



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Hieronymus Löschenkohl im Kontext der Kultur- und
Sozialgeschichte des Josephinismus“

Verfasser

Thomas Hubmayer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

Hon.-Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	8
2. Stationen im Leben und Wirken von Hieronymus Löschenkohl	11
2.1. „Mit einem Schlag berühmt“ – von der Silhouette zur Bildreportage	11
2.1.1. Herkunft und Ankunft in Wien	11
2.1.2. Die Silhouettenkunst als kulturgeschichtliches Phänomen	13
2.1.3. Die Silhouettenmode in Wien	17
2.1.4. Das szenische Silhouettenbild	19
2.1.5. Die nuancierten Silhouetten	21
2.1.6. „Theresiens letzter Tag“	22
2.1.7. Das Privilegium als Kupferstecher	24
2.2. „Ikongraphischer Zeitungsmann“ und „sonderbarer Künstler“: die Arbeitsweise Hieronymus Löschenkohls und seines Verlages	27
2.2.1. Der kolorierte Kupferstich	27
2.2.2. Hieronymus Löschenkohl und seine Mitarbeiter	33
2.2.3. Bewerbung und Verkauf	38
2.2.4. Themenwahl und Grundgedanke	41
2.3. Der Konflikt mit dem Verlag Artaria & Comp.	44
2.3.1. Der Verlag Artaria & Comp.	44
2.3.2. Der „Kaufruf in Wien“	46
2.3.3. Die „Schütz-Ziegler-Janscha Serie“	49
2.3.4. Der Konflikt	56
2.4. Hieronymus Löschenkohl als Fabrikant und Verleger	60
2.4.1. Voraussetzungen	60
2.4.2. Fächerkultur und Fächerfabrik	63
2.4.2.1. Die Entstehung der Fächerkultur	63
2.4.2.2. Die „Fächerfabrik“	65
2.4.2.3. Die Bildmotive der Fächer	66

2.4.2.4. Die Annenfächer.....	69
2.4.2.5. Die Fächer „à la Vigano“.....	71
2.4.3. Gesellschaftsspiele und Kinderbücher.....	72
2.4.3.1. Die Spielkultur im Wien des 18. Jahrhunderts.....	72
2.4.3.2. Vom „Kinderfresser“ zum Lernspiel: Der Wandel bei den Druckwerken für Kinder und Jugendliche im 18. Jahrhundert.....	75
2.4.3.3. Die Spiele und Kinderbücher aus dem Verlag Löschenkohl.....	81
2.4.4. Kalender und Almanache.....	85
2.4.4.1. Die Almanachkultur.....	85
2.4.4.2. Almanache in Wien.....	88
2.4.4.3. Almanache und Kalender aus dem Verlag Löschenkohl.....	90
2.4.5. Weitere Produkte.....	94
3. Der kulturelle und soziale Kontext.....	101
3.1. Publizistik und Pressewesen im Josephinismus.....	101
3.1.1. Die josephinische Pressefreiheit im Kontext der Entwicklung der Zensur im Reformabsolutismus.....	101
3.1.1.1. Die Zensur vor der josephinischen Ära.....	101
3.1.1.2. Die josephinische Pressefreiheit.....	103
3.1.1.3. Einschränkung und Ende der Pressefreiheit.....	106
3.1.2. Die Broschürenflut.....	110
3.2.2.1. Entstehung und Merkmale.....	110
3.2.2.2. Politische Broschüren.....	113
3.2.2.3. Broschüren zur Kirchenreform.....	117
3.1.3. Zeitungen und Periodika.....	122
3.1.3.1. Entstehung des Zeitungswesens in Wien.....	122
3.1.3.2. Die Wiener Zeitung.....	124
3.1.3.3. Weitere Zeitungen und Periodika.....	125
3.1.4. Buchhandel und Buchdruck.....	129
3.1.5. Literarisches Leben im josephinischen Wien.....	133
3.1.5.1. Die Spezifik der österreichischen Literaturentwicklung.....	133
3.1.5.2. Der neue Schriftstellertypus.....	137
3.1.5.3. Beispiele.....	139

3.1.6. Stellenwert und Bedeutung der josephinischen Schriftkultur.....	140
3.1.7. Schlussfolgerungen.....	142
3.2. Bürgertum und bürgerliche Öffentlichkeit.....	143
3.2.1. Stadtbürgertum, Bildungsbürgertum und Wirtschaftsbürgertum.....	143
3.2.2. Bürgerliche Kultur und Geschmack.....	146
3.2.3. Zeitgenössisches bürgerliches Bewusstsein und Ansichten über das Wiener Bürgertum.....	149
3.2.4. Öffentliche Meinung, bürgerliche Öffentlichkeit und Publizität.....	151
3.2.5. Die Lesekultur.....	155
3.2.6. Orte der Öffentlichkeit.....	157
3.2.7. Schlussfolgerungen.....	159
3.3. Der kunstgeschichtliche Hintergrund.....	161
3.3.1. Vom Barock zum Klassizismus.....	161
3.3.1.1. „Pietas Austriaca“ und „Ecclesia militans“.....	161
3.3.1.2. Die Kunst zur Zeit Maria Theresias.....	164
3.3.1.2. Die Kunst zur Zeit Josephs II. und der Klassizismus in der Habsburgermonarchie.....	165
3.3.2. Joseph von Sonnenfels: „Ueber das Verdienst des Portraitmalers“.....	169
3.3.3. Kunstakademie und Kupferstecherakademie.....	171
3.3.4. Kunsthandlungen.....	174
3.3.5. Populäre Druckgraphik.....	175
3.3.6. Schlussfolgerungen.....	178
4. Einzelstudien.....	179
4.1. Die „Sittenbilder“.....	179
4.1.1. Hintergründe.....	179
4.1.2. „Der Schnepfenstrich am Graben“.....	186
4.1.3. „So lebt man am Spitelberge im Extrazimmer“.....	191
4.1.4. „Lohn der Ausschweifung“.....	193
4.1.5. „Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus“.....	198
4.1.6. „Das Ringelspiel“.....	198

4.1.7. Schlussfolgerungen.....	201
4.2. Hieronymus Löschenkohl als Berichterstatter des josephinischen Türkenkriegs	203
4.2.1. Der josephinische Türkenkrieg: Ursachen, Verlauf und Ergebnis.....	207
4.3.2. Die Wandlung des Türkenbildes.....	207
4.2.3. Der Türkenkrieg im Spiegel des zeitgenössischen Schrifttums.....	212
4.3.4. Kriegsbilder und Kriegsgraphik der Aufklärungszeit.....	215
4.3.5. Löschenkohls Werke zum Türkenkrieg.....	217
4.3.6. „Der wieder auflebende Bonneval oder die neueste Kriegsschule der Türken“	219
4.3.7. „Die Belagerung von Oczakow am 12. July 1788“	221
4.3.8. „Die Bestürmung Zettins“	222
4.3.9. Schlussfolgerungen	223
4.3. „Friede sei mit Euch“ – Löschenkohls Allegorie auf die josephinische Religionsfreiheit.....	226
4.3.1. Ursachen und Inhalt der josephinischen Religionsfreiheit.....	226
4.3.2. Zur Ikonographie des allegorischen Religionsbildes.....	229
4.3.3. Bildaufbau und Deutung.....	232
4.4. „Ankunft Josephs II. im Elysium“	234
4.4.1. Zur Ikonographie des Herrscherbildes im 18. Jahrhundert.....	234
4.4.2. Löschenkohl als Hofberichterstatter	
4.4.3. Die Elysiumthematik	
4.4.4. Bildaufbau und Deutung	
4.5. „Die Hinrichtung des Hora und Kloska“	242
4.5.1. Der Aufstand	242
4.5.2. Gefangennahme und Hinrichtung	247
4.6. „Das Luftschiff des H: Blanchard“ und die Aeronautik im alten Wien.....	250
4.6.1. Ursprünge der Ballonfahrt.....	250
4.6.2. Die Aeronautik im alten Wien.....	252

4.6.3. Jean Pierre Blanchard.....	253
4.6.4. „Blanchards missglückter Flugversuch am 9. März 1791“ und Löschenkohls Bilderserie.....	255
4.7. „Laudons Grab“ und der englische Garten in Hadersdorf.....	258
4.7.1. Der englische Landschaftsgarten.....	258
4.7.2. Wien und der englischen Landschaftsgarten.....	260
4.7.3. Das Schloss Hadersdorf.....	262
4.7.4. Der Garten.....	263
4.7.6. Begräbnis und Grabstätte.....	264
4.8. „Bataille von Falmagne zwischen k.k. Truppen und belgischen Creutzfahrern“.....	267
4.9. Modekupfer und Modesatiren.....	270
4.9.1. Mode im Aufklärungszeitalter.....	270
4.9.2. Die Wiener Mode.....	272
4.9.3. Wandlungen im Kleidungsstil.....	275
4.9.3. Beispiele aus den Modekupfern Löschenkohls.....	277
4.9.4. Modesatiren.....	279
5. Rezeptionsgeschichte.....	281
5.1. Zeitgenossen.....	281
5.2. 19. Jahrhundert.....	284
5.3. 20. Jahrhundert und Gegenwart.....	286
6. Literaturverzeichnis.....	290
6.1. Forschungsliteratur.....	290
6.2. Quellen, Dokumente und zeitgenössisches Schrifttum.....	309
7. Anhang.....	321
7.1. Bild- und Textdokumente.....	321
7.2. Abstract.....	398
7.3. Lebenslauf.....	309

1. Einleitung

Bei der für diese Arbeit gewählten Themenstellung steht zunächst die Frage im Raum, warum eine geschichtswissenschaftliche Arbeit zu Hieronymus Löschenkohl verfasst wurde. Es wird dabei von der Auffassung ausgegangen, dass die „kulturgeschichtliche Dimension“¹ von Kunstwerken mehr Aufmerksamkeit und Forschungstätigkeit verdient und dies umsomehr für die populäre Druckgraphik des ausgehenden 18. Jahrhunderts zutrifft, welche besonders eng mit dem kulturellen und sozialen Leben verwoben ist. Umgekehrt scheint sich die Ansicht zu erhärten, dass Bildreportagen, wie diejenige Löschenkohls, nicht nur einzigartige historische Quellen darstellen, sondern auch einen bedeutenderen Stellenwert in der Meinungsbildung und Informationsvermittlung des Aufklärungszeitalters haben als bisher angenommen.²

Es wird der Versuch unternommen, Löschenkohl als typischen Repräsentanten des josephinischen Wiens³ darzustellen, wobei die Untersuchung seines graphischen Werks und seiner Tätigkeit als Fabrikant und Verleger sowohl seine Originalität als auch seine Zeitbezogenheit berücksichtigen soll.

Die Arbeit bezieht sich auf einen breiten Kulturbegriff, welcher Kultur nicht nur als Addition künstlerischer Schöpfungen begreift, sondern als Kommunikationsraum, als „Ensemble von Elementen [...], mittels derer Individuen in einem sozialen Kontext verbal und nonverbal kommunizieren“⁴ und welcher folglich von der „realitätsstiftenden Kraft der Kommunikation“⁵ ausgeht.

Die Arbeit fußt auf der Forschungsliteratur zu Hieronymus Löschenkohl, der Forschungsliteratur zu den einzelnen thematischen Teilbereichen und den Standardwerken zur sozialen, politischen und kulturellen Geschichte der Habsburgermonarchie. An Quellen wurden ausgewählte Bild- und Textdokumente aus dem Werk Löschenkohls bearbeitet, welche sich in den Beständen des Wien Museums, der Wienbibliothek und der Nationalbibliothek befinden. Eingearbeitet wurden die Anzeigen Löschenkohls in der Wiener Zeitung und anderen Medien, sowie der Verlassenschaftsakt, der sich im Wiener Stadtarchiv befindet. Zu den einzelnen Thematiken wurden ausgewählte Quellentexte aus der zeitgenössischen

¹ Lorenz, Barocke Kunst in Österreich, 16.

² Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 108, 111; Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 61; Telesko, Geschichtsraum Österreich, 111; Wyss-Giacosa, Religionsbilder der frühen Aufklärung, 13.

³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 22.

⁴ Csáky, Kommunikation, Information, Kultur, 107.

⁵ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 107.

Literatur und Publizistik herangezogen. Es wurde dabei versucht, weitgehend aus den originalen Quellen zu zitieren und für den Leser nachvollziehbar zu machen, auf welcher Quellenbasis sich die Darstellung bewegt.

Wie aus dem Titel der Arbeit hervorgeht, wird das Schaffen Löschenkohls in der Ära Josephs II. schwerpunktmäßig behandelt, beziehungsweise die Ansicht entwickelt, dass es die kulturelle und soziale Welt des Josephinismus war, die Löschenkohl als Person und Künstler entscheidend prägte. Die Arbeit wirft an einigen Stellen den Blick in die Zeit davor und danach, da die meisten Phänomene dieser Zeit ursächlich in die Zeit Maria Theresias zurückreichen und auch die Frage behandelt werden soll, wie Löschenkohl auf die neuen Rahmenbedingungen im Lauf der 1790er Jahre reagierte.

Die Arbeit umfasst drei Hauptteile. Der erste Hauptteil (2.) stellt den Werdegang Löschenkohls dar und gibt einen Überblick über die vielseitige Produktion seines Verlags. Im zweiten Hauptteil (3.) wird das soziale und kulturelle Umfeld seines Schaffens dargelegt. Der dritte Teil (4.) enthält neun Einzelstudien, in denen ausgewählte Kupferstiche genauer analysiert werden. Die Arbeit endet mit einem Abriss über die Rezeption des Schaffens Löschenkohls (5.) von seinen Zeitgenossen angefangen bis zur Gegenwart.

Der erste Teil (2.) beginnt mit der Ankunft in Wien und den Anfängen als Silhouettenschneider bis zur Etablierung als Bildreporter, Verleger und Fabrikant. Die Silhouettenkunst wird dabei als komplexes kulturelles Phänomen dargestellt und der Frage nachgegangen, wie sich diese Erscheinung in Wien und im Werk Löschenkohls niederschlug. Als weitere Entwicklungsschritte werden die Weiterentwicklung von der einfachen Silhouette zum szenischen Silhouettenbild, der erste große Verkaufserfolg mit „Theresiens letzter Tag“ und das Privilegium als Kupferstecher nachgezeichnet. Im folgenden Unterkapitel (2.2.1) wird anhand des Bildes „Das Neujahrsfest in Wien, 1782“ die Entstehung des kolorierten Kupferstichs, wie er für Löschenkohl typisch ist, herausgearbeitet. Die folgenden Kapitel (2.2.2., 2.2.3., 2.2.4.) widmen sich der Frage, wie der Verlag Löschenkohls funktionierte und aufgebaut war und welche Themen in den Reportagen aufgegriffen wurden.

Das folgende Kapitel (2.3.) enthält eine Darstellung des Konflikts mit dem Verlag Artaria & Comp., welcher die erste ansässige Kunsthandlung in Wien war. Da es sich dabei um einen wichtigen Kontext handelt, werden hier die Entstehung und die wichtigsten Werke dieses Verlags im relevanten Zeitraum erörtert. Den Abschluss

dieses Kapitels bildet der Konflikt selbst, welcher anhand der Quellentexte in der Wiener Zeitung geschildert wird. Das nächste Kapitel (2.4.) beschreibt die Aktivitäten Löschenkohls als Manufakturist und Verleger, als Hersteller von Fächern, Spielen, Kinderbüchern, Almanachen und Kalendern und vielen weiteren Produkten. Etwas ausführlicher sind dabei die Ausführungen zu den Spielen und Kinderbüchern, da sich deren Bedeutung nur durch den Kontext der Spielkultur und der Wandlung von Druckwerken für Jugendliche im Zeitalter der Aufklärung erschließen lässt.

Im zweiten Hauptteil (3.) wird eine umfassende Kontextualisierung des Werkes im Rahmen der Kultur- und Sozialgeschichte des Josephinismus unternommen, wobei versucht wird, vieles, was in der Literatur zu Hieronymus Löschenkohl nur angedeutet ist, ausführlich darzustellen und auch neue Zusammenhänge herzustellen. Es wird dabei von einem breiten Begriff des Josephinismus ausgegangen, welcher nicht nur die Kirchenpolitik umfasst, sondern die Kultur, die Politik, die Sozialgeschichte und die Wirtschaft einschließt⁶ und durch die spezifische Situation eines Ausgleichs zwischen den beharrenden Kräften und der Einwirkung der Aufklärung in der Ära Josephs II. geprägt ist.⁷

Das Kapitel über Publizistik und Pressewesen (3.1.) betrachtet die Entstehung und Entwicklung der josephinischen Pressefreiheit, die Broschürenflut und den Aufschwung sämtlicher Gattungen von Druckwerken, welche eine zentrale Grundlage für das Werk Löschenkohls darstellen.

Das Bürgertum im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts (3.2.) betrifft vorliegende Themenstellung in vierfacher Weise. Erstens ist Löschenkohl selbst ein Repräsentant des neuen Bürgertums; zweitens waren große Teile seiner Kundschaft dem Bürgertum angehörig und drittens soll die Frage aufgeworfen werden, in welcher Weise sich die frühbürgerliche Kultur in seinem Werk spiegelt. Viertens steht die bisher wenig untersuchte Frage⁸ im Raum, welche Rolle Bildmedien, wie diejenigen Löschenkohls, bei der Herausbildung einer politischen Öffentlichkeit spielten, wie sie für das bürgerliche Zeitalter typisch ist. Wichtig ist dabei, dass der Prozess der Herausbildung des Bürgertums in der Habsburgermonarchie in seiner Komplexität, seiner Widersprüchlichkeit und seinem fragmentarischen Charakter erkannt wird, um anachronistische und pauschalisierende Schlussfolgerungen zu vermeiden. Da die

⁶ *Beutner*, Joseph II., IVf., *Bodi*, Tauwetter in Wien, 21, 31ff; *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 4.

⁷ *Mikoletzky*, Kaiser Joseph II., 86.

⁸ *Ammerer*, Provozierte Öffentlichkeit, 111.

Literatur zum Themenkomplex Bürgertum und Öffentlichkeit sehr umfassend ist, konzentriert sich dieses Unterkapitel (3.2.4.) darauf, einige Schlaglichter auf die entsprechenden Standardwerke zu werfen, um dabei die Frage in den Mittelpunkt zu stellen, wie sich diverse Erklärungsansätze für die Habsburgermonarchie fruchtbar machen lassen. Ebenso werden ausgewählte Quellentexte von zeitgenössischen Autoren untersucht, die sich bereits mit der Rolle der Öffentlichkeit im Aufklärungszeitalter auseinandersetzen.

Im folgenden Abschnitt (3.3.) geht es um die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge, in die sich das Werk Löschenkohls einfügt. Die Arbeit konzentriert sich hier nicht auf kunstgeschichtliche Detailfragen zu Stil und Formgebung, sondern versucht, die maßgeblichen ästhetischen Grundfragen aufzurollen. Neben den hier relevanten Rahmenbedingungen, wie der Entstehung der Kunstakademie, der Kupferstecherakademie, der Kunsthandlungen und des Kunstmarktes, soll die Frage gestellt werden, inwieweit das Werk Löschenkohls klassizistische Elemente enthält und in welcher Weise es in der Tradition der populären Druckgraphik steht.

Für die Einzelstudien (4.) wurden in erster Linie Bildmedien ausgewählt, die im geschichtswissenschaftlichen Kontext von Bedeutung sind, und bei welchen es möglich schien, dem bisherigen Forschungsstand neue Aspekte hinzuzufügen.

2. Stationen im Leben und Wirken von Hieronymus Löschenkohl (1753-1807)

2.1. „Mit einem Schlag berühmt“⁹ – von der Silhouette zur Bildreportage

2.1.1. Herkunft und Ankunft in Wien

Die Taufe von Hieronymus Löschenkohl lässt sich für den 18. März 1753 belegen. Es existiert dazu ein Eintrag im Taufbuch der evangelisch-lutherischen Pfarre Elberfeld im Herzogtum Berg in Norddeutschland:

„dto Weyl. Johann Hyronimus Löschenkohls
Seinen Sohn getauft: Johann Hyronimus
Taufzeugen Pastor HE. Stephan
Spitzbarth, H. Gerhard Wilhelm Lausberg
Hausfrau H. Huffschmitts“¹⁰

⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 10.

¹⁰ Taufanzeige vom 18. März 1753, 21

Seine Vorfahren stammen aus dem österreichischen Raum. Sie scheinen um das Jahr 1560 in Thernberg und Steyr als „Scheermesserer“¹¹ auf. Ignaz Schwarz beteuert in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1914, dass es in dieser Gegend noch Löschenkohls gebe, die „dem altväterlichen Handwerk [Messerer- und Schmiedehandwerk] treu geblieben“¹² seien. Im Zuge der Gegenreformation gelangten Teile der Familie nach Regensburg, wo sie als Kaufleute zu Wohlstand und Ansehen kamen. Im Jahr 1743 ereignete sich allerdings der Bankrott des Kaufhauses. Sein Vater, Johann Hieronymus Löschenkohl zog von Regensburg nach Norddeutschland, verstarb jedoch bereits im Jahr 1752, vier Monate vor der Geburt seines Sohnes.¹³ Ignaz Schwarz vergleicht den Aufstieg und Fall dieses Familienzweiges mit dem Schicksal der „Buddenbrooks“ des Thomas Mann.¹⁴ Über den Werdegang Löschenkohls vor seiner Ankunft in Wien liegen kaum Informationen vor. Der Biograph Peter Pötschner vertritt die Auffassung, dass die Kindheit Löschenkohls von relativer Armut und geringer Schulbildung geprägt war. Als Beleg dafür führt er die holprige Schreibweise und ungelenke Handschrift an.¹⁵ Es ist davon auszugehen, dass er ein Kunsthandwerk erlernt hat, wobei sich Fach und Ausbildungsstätte nicht genauer bestimmen lassen. Laut dem Zeitgenossen Johann Pezzl war er einst ein „Goldarbeiter“.¹⁶ In seinem Ansuchen um das Privileg als Kupferstecher bezeichnet sich Löschenkohl selbst als „Graveur“ und schreibt von seiner „dermaligen Schattenbilderarbeit“¹⁷, was vermuten lässt, dass er schon früh als Silhouettenschneider tätig war. Der erste gesicherte Beleg für die Anwesenheit Löschenkohls in Wien ist seine erste Anzeige in der Wiener Zeitung vom 3. Juni 1780.¹⁸ Ein Hinweis dafür, dass er möglicherweise schon im Jahr 1779 in Wien war, findet sich in einer Anzeige aus dem Jahr 1804, in der zu lesen ist, dass er „durch 25 Jahre“¹⁹ Geschenkartikel für den Annentag verfertigt habe. Wenn diese Behauptung genau zutrifft, folgt daraus, dass er im Sommer 1779 schon in Wien ansässig war. Sein Entschluss, nach Wien zu gehen, war insofern zeittypisch, als in das Wien Maria Theresias und Josephs II. kontinuierlich Künstler, Schriftsteller, Buchhändler,

¹¹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 8.

¹² Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 81.

¹³ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 8.

¹⁴ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 81.

¹⁵ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 8.

¹⁶ Pezzl, Skizze von Wien, 311.

¹⁷ Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781, 21

¹⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Juni 1780).

¹⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. Juli 1804).

Verleger und Journalisten aus Deutschland und den Erbländern einwanderten.²⁰ Die Nationalität der Künstler galt zu dieser Zeit als unerheblich; man beurteilte sie nur nach der Qualität ihrer Werke;²¹ erst im Zuge der Koalitionskriege und der Geisteswelt der Romantik begann man damit, den nationalen Wurzeln und der Herkunft auch im Kunstleben mehr Bedeutung beizumessen.

2.1.2. Die Silhouettenkunst als kulturgeschichtliches Phänomen

Als Hieronymus Löschenkohl nach Wien kam, war diese Stadt bereits von der europaweiten Silhouettenmode erfasst worden. Der Ursprung dieser Kunstform reicht zurück in die Antike, welche sogenannte „Schattenbilder“ kannte, bei denen die Wechselwirkung von Licht und Schatten zur Geltung kommt; seit dem letzten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. wurde die Schattenmalerei von griechischen Künstlern betrieben.²² Plinius erwähnt den Schattenriss bei seiner Abhandlung über den Ursprung der Malerei: „[...] die Griechen aber lassen sie [die Malerei] teils zu Sikyon, teils bei den Korinthern ihren Anfang nehmen, alle jedoch sagen, man habe den Schatten eines Menschen mit Linien nachgezogen.“²³ Im Mittelalter und der Renaissancezeit spielte die Silhouette im Kunst- und Kulturleben Europas kaum eine Rolle. Erst im 17. Jahrhundert, als die ostasiatischen Schattenspiele in Europa bekannt wurden, begann man zu Beginn des 18. Jahrhunderts in England mit dem Schneiden von Profilumrissen. Ein Zeitzeugnis dafür sind die von Jonathan Swift verfassten Gedichte, die sich auf die Portraitsilhouette eines gewissen Dan Jackson beziehen, bei der dessen signifikante Nase zu sehen ist, wie zum Beispiel „On Dan Jackson's Picture“,²⁴ welches um 1718 entstanden ist. Von England kam diese Mode nach Frankreich, wo der Begriff der „Silhouette“ geboren wurde. Dieses Wort kommt von Etienne de Silhouette, dem Finanzminister Ludwigs XV. Mit der Aufgabe betraut, die Staatsfinanzen nach dem Ableben von Ludwig XIV. zu sanieren, machte er die Sparsamkeit zu seinem Lebensmotto. Als Alternative zu den kostspieligen farbigen Miniaturen, die vor allem unter Verliebten ausgetauscht wurden, propagierte er den

²⁰ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 92f; vgl. dazu auch: *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 171.

²¹ *Lorenz*, Barocke Kunst in Österreich, 12.

²² *Hoesch*, Schattenmalerei, 143.

²³ Plin. Nat. hist. XXXV, 5.

²⁴ *Swift*, The Complete Poems, 182f.

billigeren schwarzen Profilmriss. Er betätigte sich selbst im Schneiden von Silhouetten, die er auch in seinem Schloss an die Wände hing.²⁵

Zunächst wurde die „Schwarzkunst“ von Amateuren betrieben, unter anderem auch von Johann Wolfgang von Goethe. Die Herstellung und Sammlung von Schattenrissen wurde vielerorts zu einem beliebten Gesellschaftsspiel.²⁶ Goethe schreibt darüber:

„Wobei denn die, mit Sorgfalt und gutem Geschick, auf's genaueste gezogenen Schattenrisse willkommene Dienste leisteten. Jedermann war darin geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht Abends an die Wand geschrieben hätte; die Storchenschnäbel durften nicht rasten.“²⁷

Es traten auch mehr oder weniger professionelle Hersteller in Erscheinung, welche ihre Dienste auf Jahrmärkten und in Gasthäusern anboten. Der Zeitgenosse Ignaz Castelli schreibt darüber:

„Auch gab es damals Leute, die in die Gasthäuser gingen, sich unbemerkt in eine Ecke setzten, aus schwarzem Papier die Portraite der Gäste mit freier Hand ausschnitten und sie dann den Betreffenden für einige Groschen überreichten.“²⁸

Es existierten auch wandernde Schauspieler, die sich mit dem Silhouettenschneiden einen Nebenverdienst sicherten.²⁹ Manche „Schwarzkünstler“ konnten sich zu Manufakturisten weiterentwickeln.³⁰

Das Prinzip des Schattenrisses ist sehr einfach: Mit Hilfe einer Lichtquelle bildet sich auf einer hellen Fläche der Schatten des Profils ab, welches dann genau nachgezeichnet wird. Danach wird das Innere der Kontur mit Tusche geschwärzt. Die Wirkung der Silhouette auf den Betrachter resultiert aus dem Spannungsverhältnis zwischen dem detaillierten Umriss und der schwarzen Innenfläche.³¹ Häufig wird ein „Storchenschnabel“ (Pantograph) zum Einsatz gebracht. Mit diesem Gerät, welches im Jahr 1603 vom Jesuiten Christoph Schreiner erfunden wurde, kann eine Zeichnung maßstabsgerecht größer oder kleiner gemacht werden. Meist wird damit der Schattenriss von der Originalgröße auf die Größe der Miniatur verkleinert.

Während die großen Schattenrisse an die Wand gehängt wurden, konnten die Miniaturen als Andenken verteilt werden oder in Gästebücher geklebt werden.³² Die

²⁵ *Bernhard*, Schattenrisse, 8.

²⁶ *Schmölders*, Profil sucht en face. Über Lavaters Theologie der Schattenrisse, 38.

²⁷ *Goethe*, Campagne in Frankreich 1792, 211.

²⁸ *Castelli*, Memoiren meines Lebens, 2/240f.

²⁹ *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider, 51f.

³⁰ *Bernhard*, Schattenrisse, 10f.

³¹ *Ackermann, Friedel*, Vorwort, 7.

³² *Bernhard*, Schattenrisse, 8.

Silhouetten von Gelehrten und Staatsmännern wurden zur Unterhaltung und Belehrung weitergereicht.³³

Eine Ursache für die Silhouettenmode war die Vorbildwirkung der im Zuge der frühklassizistischen Antikenbegeisterung beliebten Vasenbilder des Altertums, auf denen schwarze Figuren auf rotem Grund gemalt wurden.

Von entscheidender Bedeutung war außerdem der zunehmende Stellenwert der Portraitkunst im Aufklärungszeitalter; die Darstellung der Persönlichkeitsmerkmale entsprach dem wachsenden Bedürfnis des Bürgers nach Selbstvergewisserung und Ausdruck seiner Individualität.³⁴ Viele Künstler nutzten diese Konjunktur, um finanzielle Engpässe zu überwinden, wie zum Beispiel Heinrich Füger, welcher in einem Brief aus dem Jahr 1791 bemerkt, dass „die Geschichtsmalerei wohl den Kopf, aber nicht den Beutel fülle“ und daher beschloss, „die Lücke in denselben durch fleißiges Portraitmaler wieder aufzubessern.“³⁵ Die Silhouette war jedenfalls eine außerordentlich kostengünstige Form des Portraits und ermöglichte breiten Schichten an dieser Entwicklung Anteil zu nehmen.

Auch Goethe betont den Zusammenhang von Portraitkunst, Silhouettenschnitt und Individualität, wobei er die zeittypischen Phänomene der empfindsamen Freundschaftskultur und des Geniewesens³⁶ aufgreift:

„Was aber zugleich nach jener Epoche folgerecht auffallend hervorging, war die Achtung der Individuen unter einander. Namhafte ältere Männer wurden, wo nicht persönlich, doch im Bilde verehrt; und es durfte auch wohl ein junger Mann sich nur einigermaßen bedeutend hervorthun, so war alsbald der Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft rege, in deren Ermangelung man sich mit seinem Portrait begnügte.“³⁷

Der Schweizer Theologe Johann Kasper Lavater entwickelte in den 1770er Jahren ein eigenes Theoriegebäude, wonach aus der Beschaffenheit des Profils Aufschlüsse über Charakter und Seele des Abgebildeten gewonnen werden könnten. Über den Schattenriss äußerte er sich folgendermaßen:

„Das Schattenbild von einem Menschen, oder einem menschlichen Gesichte, [...] ist das wahreste und getreueste Bild, das man von einem Menschen geben kann, [...] weil es ein unmittelbarer

³³ *Schmölders*, Profil sucht en face. Über Lavaters Theologie der Schattenrisse, 38.

³⁴ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 8f.

³⁵ zit. in: *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 382.

³⁶ *Joost*, „Die Silhouetten sind Abstracta. Seine Beschreibung ist eine bloße Silhouette.“ – Georg Christoph Lichtenberg, der Schattenriss und die Physiognomik, 62.

³⁷ *Goethe*, Campagne in Frankreich 1792, 211.

Abdruck der Natur ist, wie keiner, auch der geschickteste Zeichner, einen nach der Natur von freyer Hand zu machen im Stande ist.“³⁸

Die Idee, dass man aus dem Schattenriss Erkenntnisse über die Person gewinnen könne, fußt im Wesentlichen auf der zu dieser Zeit weit verbreiteten philosophischen Theorie, wonach sich Körper und Seele in einem Zustand der prästabilisierten Harmonie befänden.³⁹ Lavaters Physiognomik ist insofern ein typisches Produkt ihrer Zeit, als sie empirische Objektivität mit subjektiver Gefühlsbetontheit des Strum und Drang zu verbinden suchte.⁴⁰ Neben der Persönlichkeitserforschung und dem gesellschaftlichen Kontext des Andenkens und der Unterhaltung beinhalten die physiognomischen Studien noch weitere Bedeutungsebenen. Ein Bezug zur Naturwissenschaft besteht darin, dass man annahm, dass sich die Entwicklung vom Tier zum Menschen anhand der Gesichtslinie verfolgen lasse. Eine weitere inhaltliche Ebene stellen die Passagen in Lavaters Schriften dar, welche diese Fragen aus theologischer Sicht aufrollen und das Menschengesicht in seinem Verhältnis zum Antlitz Gottes behandeln.⁴¹

Die Theorien Lavaters fanden große Verbreitung und hatten viele Nachahmer. Es bildete sich der Typus des Physiognomikers heraus, welcher in Kaffehäusern und Flaniermeilen die Gesichtszüge der Passanten mit seinem Lorgnon beobachtete und Mutmaßungen über ihren Charakter anstellte.⁴² Lavaters Thesen wurden jedoch auch Gegenstand intensiver Auseinandersetzung und Kritik. Bedeutsam war in diesem Zusammenhang die Affäre des Heinrich Julius Rüttgerodt aus Einbeck, welcher von Lavater silhouettiert wurde und dessen Charakter er außerordentlich wohlmeinend interpretierte. Kurz darauf im Jahr 1775 erschlug Rüttgerodt jedoch seine Ehefrau aus Verschwendungssucht, was zu Spott und Hohn in zahlreichen Publikationen führte.⁴³ Viele Aufklärer, wie Georg Christoph Lichtenberg, standen der Physiognomik sehr negativ gegenüber; es würde sich dabei der Aberglaube als Vernunft maskiert in die Aufklärung einschleichen.⁴⁴

³⁸ Lavaters Physiognomik, 2/43.

³⁹ Gray, Aufklärung und Anti-Aufklärung, 171f.

⁴⁰ Gray, Aufklärung und Anti-Aufklärung, 167.

⁴¹ Schmolders, Profil sucht en face. Über Lavaters Theologie der Schattenrisse, 37ff.

⁴² Mattl-Wurm, Visuelle Revolution, 94f.

⁴³ Joost, „Die Silhouetten sind Abstracta. Seine Beschreibung ist eine bloße Silhouette.“ – Georg Christoph Lichtenberg, der Schattenriss und die Physiognomik, 65.

⁴⁴ Gray, Aufklärung und Anti-Aufklärung, 167.

Von der Kunstgeschichte wurde das Silhouettieren meist der Volkskunst zugerechnet und nicht besonders hoch geschätzt.⁴⁵ Dennoch haben sich auch berühmte Künstler in diesem Genre betätigt, wie zum Beispiel Adolph von Menzel⁴⁶ und Moritz von Schwind.⁴⁷

2.1.3. Die Silhouettenmode in Wien

Nach England, Frankreich und Deutschland wurde ab 1780 auch Österreich von der Silhouettenmode ergriffen.⁴⁸ Ein unter dem Pseudonym A. J. von Aichenstein in Erscheinung tretender Autor äußert sich in seiner 1782 in Wien erschienenen Streitschrift zu diesem Phänomen folgendermaßen:

„Fast in jedem Hause von Distinktion sieht man zwar nur schwarze Bilder, aber sie sind dennoch mit so vieler Genauigkeit gezeichnet, daß einer nur ein [...] äußerst blödsinniges Physiognomistengesicht haben müßte, wenn er durchaus nicht wenigstens die Hauptspuren der charakteristischen Beschaffenheit zu entnehmen Anlag genug hätte.“⁴⁹

Auch Ignaz Castelli wurde in seiner Jugendzeit in Wien noch Zeuge der Silhouettenmode. Er berichtet in seinen Memoiren davon, dass die konventionellen Portraits für sich und seine Freunde zu teuer waren, weshalb man zur Technik des Silhouettenschneidens griff.⁵⁰

„Ich selbst habe als Student alle meine Freunde und Bekannte an der Wand auf Papier, worauf ich den Schatten ihres Gesichtes fallen ließ, dann mittels eines Storchenschnabels verkleinert und aus schwarzem Papier ausgeschnitten. Ich besitze diese Sammlung von einigen hundert Portraits noch.“⁵¹

In Wien um 1780 galt François Gonord als bedeutendster Silhouettenschneider; seine Anwesenheit in Wien ist ab dem Jahr 1779 belegbar,⁵² ab April 1780 lag seine Niederlassung am Graben Nr. 608 im ersten Stock.⁵³ Zahlreiche Wiener Adelige und Bürger zählten zu seinen Kunden. Aichenstein charakterisiert ihn in seiner Schrift folgendermaßen:

„Dieser Schattenreisser (ein Franzose) [Gonord] schien diese Kunst, die man zuvor in verschiedenen Gesellschaften nur als eine vorübergehende Kleinigkeit ansah, hier am meisten in Gang zu bringen,

⁴⁵ Bernhard, Schattenrisse 11.

⁴⁶ Riemann-Reyher, Licht und Schattenspiele - mit Schere und Messer statt Bleistift. Zu Adolph von Menzels Scherenschnitten.

⁴⁷ Bernhard, Schattenrisse, 18, 141ff.

⁴⁸ Biesalski, Scherenschnitt und Schattenrisse, 85.

⁴⁹ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 3f.

⁵⁰ Castelli, Memoiren meines Lebens, 2/240f.

⁵¹ Castelli, Memoiren meines Lebens, 2/240f.

⁵² Gugitz, Altwiener Silhouettenschneider, 52.

⁵³ Gonord, Anzeige. In: Wiener Zeitung (15. April 1780).

und war bemühet nicht allein die hohe und niedere Noblesse, sondern auch dem schätzbaren Publikum eine grosse Erleuchtung in dieser Kunst zu geben.- Er beleuchtete aber auch Abends an allen Werktagen seine Fenster, um die Wichtigkeit seiner Kunst desto heller zu zeigen.“⁵⁴

Er selbst beschreibt seine Tätigkeit mit folgenden Worten:

„Herr Gonord, ein Franzose und seiner Kunst ein Zeichner, der die Ehre hatte, den meisten hohen Adel hiesiger Stadt und andere [...] Herrschaften im Schatten zu bilden, [ist] im Verlauf von 24 Stunden im Stand [...], eine Sammlung davon zu liefern; er schickt den Katalog, wenn man ihn verlangt, doch aber nur für die nötige Zeit, die Portraite zu wählen. Er begibt sich in distinguirte Häuser und Assembleen und andere Häuser, wenn eine zahlreiche Gesellschaft beisammen wäre, er erbittet sich aber 5 oder 6 Stunden bevor benachrichtigt zu werden. Die Abzeichnung geschieht in einer halben Minute [...]. Für die Bequemlichkeit des hohen Adels [...] hat er seine neue Wohnung so eingerichtet, daß man alle Stunden des Tages bis 10 Uhr Abends bedient werden kann.“⁵⁵

Gonord bot seine Dienste folglich sowohl in seinem Geschäft als auch in fremden Häusern an. Interessenten konnten sich nicht nur selbst portraituren lassen, sondern mit Hilfe eines Katalogs Darstellungen berühmter Personen bestellen. Eine normale Silhouette kostete 20 Kronen; für aufwändigere Anfertigungen, welche auf Ringe graviert oder in Elfenbein gearbeitet waren, musste 1 fl. gezahlt werden.⁵⁶ Gonord beklagte sich heftig über die zahlreichen Nachahmer seiner Kunst, mit denen er nicht auf eine Stufe gestellt werden wollte,⁵⁷ was ein Ausdruck dafür ist, dass es in Wien zu dieser Zeit „von kleinen Schattenbildkünstlern und zahlreichen Amateuren wimmelte.“⁵⁸ Dennoch konnte man bei ihm „Privatlektionen“ im Silhouettenschneiden nehmen, welche 1 fl. kosteten, wenn man Gonord selber aufsuchte, beziehungsweise 2 fl., wenn man ihn kommen ließ. In der diesbezüglichen Ankündigung verspricht er, dass diese Kunst in kurzer Zeit und in leichter Weise erlernt werden könne. Auch den für den Silhouettenschnitt gebräuchlichen Storchenschnabel (Pantographen) konnte man in seiner Niederlassung erwerben, wobei die einfachen Exemplare 1 fl., die größeren 1 fl. 30 kr. kosteten.⁵⁹ So wie auch Hieronymus Löschenkohl hatte Gonord szenische Schattenbilder in seinem Angebot, bei denen sich Gesellschaften oder Familien mit Garten, Landschaft oder Zimmer im Hintergrund „kennbar, [...] reizend und angenehm“ um den Preis von 40 kr. abbilden

⁵⁴ *Aichenstein*, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 4.

⁵⁵ *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (15. April 1780).

⁵⁶ *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (15. April 1780).

⁵⁷ *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (15. April 1780).

⁵⁸ *Biesalski*, Scherenschnitt und Schattenrisse, 85.

⁵⁹ *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. August 1780).

lassen konnten;⁶⁰ leider sind von diesen Szenenbildern keine Exemplare erhalten geblieben.⁶¹

Im Jahr 1781 brachte er eine 1024 Portraits umfassende gedruckte Sammlung seiner Silhouetten unter dem Titel „Collection de L'illustre Noblesse de Vienne, d'Hongrie et de Prague“ heraus (Sammlung von dem hohen Adel in Wien, von Ungarn und Prag). Die dargestellten Personen sind „grosse Monarchen, grosse Fürsten, Fürstinnen und Princessinnen; die großen Häuser des ersten Adels in Wien und Prag, Minister Generale und Botschafter, [...] viele Gelehrte, die berühmtesten Schauspieler und Schauspielerinnen vom Wiener Nationaltheater, viele Damen und Fräulein von Distinktion, die durch ihre Schönheit und ihren Geist berühmt sind, [...]“.⁶² Der Band enthält eine von ihm verfasste Abhandlung über die Physiognomik. Dieses Buch galt lange als verschollen, wurde dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt und befindet sich heute in den Beständen der Stadt Wien.⁶³ Viktor Klarwill veröffentlichte im Jahr 1922 einen Nachdruck in Auszügen;⁶⁴ Max von Portheim verfasste dazu ein vollständiges Namensverzeichnis.⁶⁵ Gonord verließ Wien im Jahr 1785. Nach Aufhalten in Frankreich und der Schweiz kehrte er 1789 für kurze Zeit nach Wien zurück und verstarb 1820 in Paris.⁶⁶

2.1.4. Das szenische Silhouettenbild

In dieser Situation tritt nun Hieronymus Löschenkohl im Jahr 1780 zum ersten Mal mit folgender Anzeige in Erscheinung:

„Niemals bot ich noch meine Dienste einem verehrungswerthem Publikum in öffentlichen Blättern an, [...] Ich zeichne im Schatten ganze Personen, einzeln oder mehrere zusammen, in allen Stellungen, mit allem was sie umgeben, allenfalls mit jedem Merkmal der Beschäftigung, das sie bezeichnen kann. [...] Für die Ähnlichkeit, davon die Zeichnung in Zeit von drey Minuten geschieht, sollen Versuche sprechen. Ausgesuchte Medaillons sind zur Verzierung bestimmt. [...] Ich gehe in fremde Häuser, wo mehrere Personen versammelt, in meiner Wohnung kann man jede Stunde bedient werden. Löschenkohl, Graveur.“⁶⁷

In dieser, wie Löschenkohl selber betont, ersten öffentlichen Ankündigung seiner Werke, bewirbt er in erster Linie seine neuen szenischen Schattenbilder, bei denen

⁶⁰ *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. August 1780).

⁶¹ *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider, 56.

⁶² *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (4. Juli 1781).

⁶³ *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider, 55f.

⁶⁴ *Klarwill*, François Gonords Silhouetten aus dem Jahr 1781.

⁶⁵ *Portheim*, Namensverzeichnis zu der Portraitsammlung Gonord.

⁶⁶ *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider, 57.

⁶⁷ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Juni 1780).

nicht nur das Profil, sondern ganze Personen und ihre Umgebung im Schattenriss dargestellt werden, was einer generellen Entwicklung zu silhouettierten Genreszenen ab dem Jahr 1780 in Mitteleuropa entspricht.⁶⁸ Für Löschenkohl war diese Neuerung ein erster Schritt von den konventionellen Silhouetten zu den kolorierten Kupferstichen und Bildreportagen, die er in den folgenden Jahren herausbringen sollte. Diese weiterentwickelte Art der Silhouettenkunst wurde auch von den zeitgenössischen Autoren registriert, wie beispielsweise bei Aichenstein:

„Aber der Schattenreisser vortrefflichstes Genie ist unstreitig N.N. [Löschenkohl], [...] seine Geschicklichkeit bildete sogar unsere ganze Figur in so schönen Umrissen, daß seine Kunst auch in der ganzen Stellung die besonders geschickte Hand ihres Meisters verrieth. [ist es] vielleicht keine Kunst, grosse Personen in verkleinertem Maßstabe dennoch kennbar genug zu zeigen?“⁶⁹

Der Zeitgenosse Friedrich Nicolai notiert, dass Löschenkohl „nicht bloß Schattenbilder von Gesichtern, sondern auch Schattenabbildungen von ganzen Figuren, und ganze Zusammensetzungen von Schattenfiguren“⁷⁰ mache.

Ebenso wie beim Silhouettenschneider Gonord konnte man Löschenkohl in seiner Niederlassung aufsuchen oder zu versammelten Gesellschaften kommen lassen. Eine einfache Silhouette kostete 20 kr., eine Silhouette in eine Handbrasselette graviert 1 fl., und die Anfertigung einer ganzen Person ebenfalls 1 fl.⁷¹ Beispiele, wie diese Silhouetten aussehen, finden sich im Anhang dieser Arbeit (Anhang Nr. 46).

Im Juni 1780 war sein Geschäftssitz seine Wohnung in der Annen Gasse Nr. 1033,⁷² wobei wenige Wochen später eine kurzzeitige Niederlassung am Hohen Markt erscheint, die er bereits als „Gewölbe,“ bezeichnete, „wo die Silhouetten heraus hängen.“⁷³ Dauerhaft begab er sich dann in ein Haus am Kohlmarkt Stadtnummer 1179, heute Kohlmarkt 7.⁷⁴ Der Kohlmarkt war ursprünglich der Sitz der Holzkohlenhändler, wurde dann zu einer vornehmen Geschäftsstraße und zum Zentrum des Wiener Kunsthandels; im Jahr 1786 zahlte man für ein Gewölbe am Kohlmarkt circa 500 Gulden Jahresmiete.⁷⁵ Einen Eindruck, wie der Kohlmarkt zu diesem Zeitpunkt ausgesehen hat, vermittelt ein kolorierter Kupferstich aus der

⁶⁸ *Biesalski*, Scherenschnitt und Schattenrisse, 41; *Bernhard*, Schattenrisse, 74.

⁶⁹ *Aichenstein*, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 5.

⁷⁰ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 169.

⁷¹ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Juni 1780).

⁷² *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Juni 1780).

⁷³ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

⁷⁴ erstmals in: *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. Jänner 1782).

⁷⁵ *Nebehay*, Die Wiener Ansichten, 42; *Witzmann*, Ansicht des Kohlmarkts, 68.

„Schütz-Ziegler-Janschke Serie“, welcher sich im Anhang vorliegender Arbeit befindet (Anhang Nr. 42).

2.1.5. Die nuancierten Silhouetten

Bereits kurze Zeit später wendet sich Löschenkohl mit einer weiteren Anzeige an die Öffentlichkeit, in der zwei weitere Entwicklungsschritte seines Frühwerks angeführt werden:

„Erstens verfertige ich Silhouetten, welche im Schwarzen auf das Richtigste nuanciert, daß sowohl der Bau der Körpers, als die Kleidung selbst auf das kennbarste und richtigste den Augen des Kenners entgegen steht.

Zweitens steche ich Silhouetten auf die geschwindeste Art in Kupfer, wo die Platten nicht höher als 1 fl. 20 kr. zu stehen kommt, und man 8000 Abdrucke davon machen kann, dies muß um so mehr angenehm seyn, als man dadurch fast ohne Kosten seine Silhouette jedem Freund mittheilen kann, für die Richtigkeit derselben bin ich der Bürge.“⁷⁶

Die erste Neuerung, die hier beworben wird, besteht in der Technik der „nuancierten“ Silhouette, deren Vorteil darin liegt, dass nicht nur der Umriss, sondern auch die Binnenzeichnung erkennbar wird. Eine Silhouette in dieser Manier kostete 1 fl.⁷⁷ Löschenkohl folgte hier dem allgemeinen Trend, wonach auf den strengen Silhouettenstil (1760-1780) folgend, der nur Schwarz-Weiß Kontraste zuließ, eine Periode des vermehrten Experimentierens mit Nuancen und Farben trat.⁷⁸ Seine bekanntesten Bilder, die in dieser Manier angefertigt wurden sind „Theresiens letzter Tag“ (Anhang Nr. 1) und „Die neue Prater Lust“, beide aus dem Jahr 1781.⁷⁹

Die zweite Weiterentwicklung bestand in der die Anwendung der Technik des Kupferstichs im Gegensatz zur gemalten oder geschnittenen Silhouette, wodurch eine sehr günstige Möglichkeit der Vervielfältigung gegeben war. Dies entsprach dem Bedürfnis vieler Käufer, die ihre Silhouetten gerne an zahlreiche Bekannte verteilten.⁸⁰ Friedrich Nicolai notiert dazu, „daß er [Löschenkohl] seine Schattenpersonen auch in Kupfer ätzt.“⁸¹ Auch dieser Entwicklungsschritt war zeittypisch; vielerorts wurden die Schattenrisse mit Hilfe des Kupferstichs in hohen

⁷⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

⁷⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

⁷⁸ Biesalski, Scherenschnitt und Schattenrisse, 45.

⁷⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 25f.

⁸⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 10.

⁸¹ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 169.

Auflagen herausgebracht; in den gedruckten Kalendern und Journalen ersetzte die Profilsilhouette oftmals die konventionelle Portraitzeichnung.⁸²

Löschenkohl versicherte außerdem, dass er von den „mehr als 20000 Personen“, die er abgezeichnet hatte, keine Bilder an fremde Personen verkaufen wolle.⁸³ Damit wollte er sich von seinem Konkurrenten Gonord abheben, welcher, wie bereits dargestellt, seine Kundenportraits zum allgemeinen Verkauf anbot.⁸⁴

Interessant ist, wie sich Löschenkohl in dieser Anzeige zur Technik des Holzschnittes äußert; er räumt ein, dass er Holzschnitte im Angebot habe, rät aber vom Kauf dieser Erzeugnisse ab, da sie „nicht jene Richtigkeit und Dauer als in Kupfer“⁸⁵ aufweisen würden. Die Holzschnitte, die zu dieser Zeit von Straßenhändlern feilgeboten wurden, waren einfach und kostengünstig und enthielten Gebete, Kalender und Flugschriften. Gekauft wurden sie von Bauern, Handwerkern und Kleinbürgern. Man kann davon ausgehen, dass sich Löschenkohl davon absetzen wollte und den Verkauf von wertvolleren Bildern anstrebte, weshalb er die Herstellung von Holzschnitten Zeit seines Lebens eher gemieden hat.⁸⁶ Erhalten geblieben ist ein Holzschnitt, der höchstwahrscheinlich aus der Produktion Löschenkohls stammt. Es handelt sich dabei um eine Portraitsilhouette von Franz Zahlheim (Anhang Nr. 25). Dieser war ein kleinadeliger Beamter, welcher seine Geliebte beraubte und ermordete, und dafür im Jahr 1786 zum Tod durch das Rad verurteilt wurde. Diese anachronistische und grausame Form der Hinrichtung rief viel Aufsehen und Kritik in der Öffentlichkeit hervor. Da der Holzschnitt mit dem Schriftzug „Zahlheim ein Dieb und Mörder“ versehen war, wurden die Blätter auf Betreiben der Familie behördlich konfisziert.⁸⁷

2.1.6. „Theresiens letzter Tag“ (Anhang Nr. 1)

Mit der Darstellung „Theresiens letzter Tag“, von Löschenkohl als „Familienstück“⁸⁸ titulierte, begab er sich erstmals auf das Gebiet der Darstellung von Szenen aus dem gesellschaftlichen und politischen Leben. In der Wiener Zeitung wird dieses Bild auf folgende Weise beworben:

⁸² *Grünstein*, Silhouetten aus der Goethezeit, 3.

⁸³ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

⁸⁴ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 10.

⁸⁵ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

⁸⁶ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 10.

⁸⁷ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 10.

⁸⁸ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (21. Februar 1781).

„[...] Man hat bereits auf mancherley Art das Andenken der in ihrem Leben und Tod gleichgroßen Theresia zu verewigen gesucht. Redner, Dichter und Tonkünstler haben abwechselnd ihre Empfindungen der Welt mitgetheilt. Jetzt wage ich es auch, dem Urtheil eines billigen Publikums „Theresiens letzten Tag“ auf eine meinem Fache angemessene Art vorzulegen. [...] Ich habe mir alle Mühe gegeben, den beifall eines hochschätzbaren Publikums zu verdienen; deswegen enthalte ich mich aller weiteren Beschreibung und bitte jeden, sich die Mühe zu nehmen, es bey mir in meinem Gewölbe auf dem hohen Markt Nro. 488 in Augenschein zu nehmen, Löschenkohl, Graveur.“⁸⁹

Löschenkohl brachte dieses Werk relativ spät heraus, nachdem drei Monate seit dem Tod Maria Theresias vergangen waren und bereits eine große Anzahl von Schriften und Bildern dazu erschienen war.⁹⁰ Dennoch wurde „Theresiens letzter Tag“ zum ersten großen Verkaufserfolg. Johann Pezzl notierte, dass „Theresias letzte Stunde eines der ersten seiner bekannten Stücke“ war, von dem er „7000 Abdrücke“ verkaufte.⁹¹ Die Beliebtheit des Bildes zeigte sich auch daran, dass zahlreiche Nachdrucke von Frankfurter und Augsburger Kupferdruckern angefertigt wurden.⁹² In der Technik des nuancierten Silhouettenstils hergestellt, konnte man diese Sterbeszene je nach Ausfertigung um 1 fl. oder 2 fl.⁹³ in Löschenkohls Gewölbe erwerben.

Über die letzten Stationen im Leben Maria Theresias geben die Briefe Josephs II. Auskunft. Eine Erkältung der Regentin führte im November 1780 zunächst zu einem „Katarrh“:

„Die Kaiserin ist noch ein wenig unpäßlich von dem fast epidemischen Katharrh, der hier herrscht. Trotzdem ist sie keineswegs bettlägrig und ohne außergewöhnliches Fieber; denn etwas Unruhe im Puls hat man ja immer beim Katarrh.“⁹⁴

Nachdem sich der Zustand verschlechtert, verlangt sie am 26. November 1780 das heilige Abendmahl:

„[...] Der Katarrh I.M. hat sich verschlimmert. [...] Die Kaiserin, die von diesem Katarrh sehr belästigt und von ihrer Umgebung dazu getrieben wurde, bestand durchaus darauf, sich die Sakramente verabreichen zu lassen, und das geschah dann auch um 5 Uhr nachmittags.“⁹⁵

Danach verfasst sie eine beträchtliche Anzahl an Briefen:

„[...] Diese Nacht fand ich sie schreibend. Allem Anschein nach haben wir für den Augenblick nichts zu fürchten, aber alles für die Zukunft.“⁹⁶

⁸⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (21. Februar 1781).

⁹⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 11.

⁹¹ Pezzl, Skizze von Wien, 311.

⁹² P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 8.

⁹³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (21. Februar 1781).

⁹⁴ Joseph II. an seinen Bruder Leopold am 23. November 1780, 83.

⁹⁵ Joseph II. an seinen Bruder Leopold am 26. November 1780, 83f.

⁹⁶ Joseph II. an seinen Bruder Leopold am 27. November 1780, 84.

Am 29. November verstarb sie um 9 Uhr abends, den obligaten Witwenschleier tragend. Daraufhin wurde von Joseph II. eine sechsmonatige Hoftrauer angeordnet.⁹⁷

Löschenkohl zeigt auf dem Bild die sterbende Kaiserin, neben ihr kniend ihr Sohn, Joseph II., neben ihm Erzherzogin Elisabeth. Zur linken Seite der Kaiserin steht ihr Beichtvater Dr. Ignaz Müller. Die beiden Herren am angrenzenden Tisch sind Leibarzt Freiherr von Störck (schreibend), sowie Erherzog Maximilian, der Erzbischof von Köln. Der Herr im Vordergrund mit dem Buch in der Hand ist der Schwiegersohn Albert von Sachsen-Teschen, der Gründer der Albertina. Im Hintergrund befinden sich die Töchter Erzherzogin Christine und Maria Anna.⁹⁸

Unter dem Bild befindet sich der Schriftzug:

„So lag sie – ruhevoll die Seele,
Erwartend Gottes Winken, Ihren Lohn,
Ertheilte Segen, Trost, Befehle,
Vor sich den Großen Sohn.“⁹⁹

Im Gegensatz zu den meisten anderen Darstellungen zu diesem Ereignis, welche Leben und Tod Maria Theresias in Form einer Allegorie versinnbildlichten, wird hier dem Betrachter eine Szene aus dem privaten Bereich der Kaiserin vor Augen geführt: Die sterbende Maria Theresia im Kreise ihrer Familie und Vertrauten.¹⁰⁰ Die hier gewählte Darstellungsform lässt sich kunstgeschichtlich einordnen in die Entstehung des frühklassizistischen Herrscherbildes, welches anstatt der allegorischen und pathetischen Komposition des Barock eine natürliche und szenische Anordnung anstrebte.

2.1.7. Das Privilegium als Kupferstecher

Ein weiterer wichtiger Schritt in der Laufbahn Löschenkohls bestand in der offiziellen Erteilung des Privilegs zum Verkauf von Kupferstichen eigener Erfindung. Am 27. April 1781 wandte er sich mit einem Ansuchen an die Niederösterreichische Regierung:

„[...] Es haben Ihro römisch k.k. apost. Majestät die Akademie der Kupferstecher zwar ohnehin schon mit solcher Freygebigkeit unterstützt, daß sich darin viele junge Künstler gebildet, und eine mehr als gemeine Geschicklichkeit erworben haben. Nun mangelt diesen aufkeimenden Genien Verdienst und

⁹⁷ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 26.

⁹⁸ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 25; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 26.

⁹⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 25.

¹⁰⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 26.

Nahrung, welche Sorgen Ihren Geist unterdrücken und denen Allerhöchst wohlmeinenden Gesinnungen ganz entgegen stehen. [...] so bin ich gesonnen, denen hiesigen Kupferstechern einen ausgiebigen Nahrungsverdienst zuzuwenden, insofern mir dagegen die allergnädigste Erlaubniß ertheilet würde derlei Kupferstiche von meiner Zeichnung und Erfindung, ungehindert frey und öffentlich zu verschleissen.¹⁰¹

Löschenkohl bezieht sich hier auf die im Jahr 1766 gegründete Kupferstecherakademie, welche 1772 mit der Kunstakademie vereinigt wurde.¹⁰² Er kündigt an, mit Hilfe eines entsprechenden Privilegiums den Absolventen dieser Schule Aufträge und Verdienst zu verschaffen. Tatsächlich spielten die neu entstehenden Kunsthandlungen, wie sie Artaria & Comp., Löschenkohl und andere betrieben, eine zentrale Rolle als Auftraggeber für Kupferstecher, Zeichner und Grafiker aller Art.¹⁰³

Als Nachweis seines Könnens und seiner Befähigung führt er an, dass seine „dermaligen Schattenbilderarbeit“ von „sowohl hier als auch ausserhalb des Landes befindlichen Kennern“ mit Lob bedacht worden sei, sowie, dass er „nicht einen geringen Verkauf“ in „fremde Lande“¹⁰⁴ gemacht habe. In diesem Punkt fügt sich dieses Ansuchen insofern in den Kontext der reformabsolutistischen Gewerbepolitik ein, als in vielen Geschäftszweigen, wie hier im Bereich des Kunsthandels, das reglementierte Ausbildungs- und Zulassungssystem der Zünfte ausgehebelt wurde zugunsten eines Systems von kaiserlichen und behördlichen Privilegien.¹⁰⁵

Löschenkohl versucht in diesem Schreiben auch, sein Ansuchen mit Hilfe der zu diesem Zeitpunkt in ökonomischen Fragen vorherrschenden Theorie des Merkantilismus zu untermauern. Durch Handel mit „ausländischen, besonders französischen und englischen Kupferabdrücken“ würden die „hierländischen Arbeiten ganz unterdrückt werden.“

Er wendet sich gegen das „Vorurtheil“, dass „wir hier [...] dergleichen Stücke nicht verfertigen könnten“ und will beweisen, „daß wir diesen ausländischen Stücken nicht allein gleich, sondern wohl gar zuvorkommen können.“¹⁰⁶ Löschenkohl spricht hier die Entwicklung des Kupferstichs in Wien an, wobei noch Mitte des 18. Jahrhunderts mangels einheimischer Stecher keine nennenswerte Produktion in Gang kam. Da dieser Zustand den merkantilistischen Prinzipien widersprach und die grafischen

¹⁰¹ Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781, 21.

¹⁰² W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 29ff.

¹⁰³ Witzmann, Kunst, Spiel, Bildkonsum, 68.

¹⁰⁴ Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781, 21.

¹⁰⁵ Weigel, Gewerbepolitik, 180.

¹⁰⁶ Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781, 21.

Künste insgesamt an Bedeutung gewannen, wurde die akademische Ausbildung von Zeichnern und Kupferstechern forciert, sowie Buch- und Kunsthandel gezielt gefördert.¹⁰⁷ Wie aus dieser Textstelle hervorgeht, war die Kupferstichkunst in Wien noch jung und musste sich Reputation und Anerkennung erst erwerben.

Das Ansuchen Löschenkohls stieß auf behördliches Wohlwollen, sodass er bereits am 15. Mai 1781 die offizielle Erlaubnis erhielt, in „seinen bereits besitzenden Gewölbe, nebst den Schattenbildern auch jene von ihm verfertigte oder angegebene Kupferstiche“¹⁰⁸ zu führen. Das Privilegium wurde jedoch insofern eingegrenzt, dass er nur „solche Stücke, davon er die Platten selbst besitze“ veräußern dürfe, sich „aber von allem ferneren Kupferstichhandel enthalten solle.“¹⁰⁹ Diese Einschränkung resultierte möglicherweise daraus, dass man die bereits ansässigen Kupferstichhändler, wie zum Beispiel Artaria & Comp., Christoph Torricella und Lukas Hohenleitter, nicht vergrämen wollte, welche dem Neuankömmling feindselig gegenüberstanden.¹¹⁰

Die Herstellung von Kupferstichen wurde in den folgenden Jahren zu Löschenkohls hauptsächlicher Beschäftigung; demgegenüber trat das Silhouettenschneiden vermehrt in den Hintergrund, als der Höhepunkt dieser Mode in Wien gegen Ende der 1780er Jahre langsam zu Ende ging.¹¹¹ Dennoch blieben Elemente der Silhouettenkunst für seine Kupferstiche prägend, wie die genaue Ausarbeitung der Gesichtszüge und die häufige Darstellung von Profilansichten. In seinen Kalendern und Almanachen nahm er noch umfangreiche Sammlungen von Silhouetten berühmter Schauspieler und Gelehrter auf.¹¹²

Einige Vertreter der Wiener Silhouettenkunst übten ihr Metier auch über die 1780er Jahre hinaus aus, so zum Beispiel Wilhelm Ackermann, ein Perückenmacher aus Luxemburg, der ein Schüler Gonords wurde;¹¹³ möglicherweise habe er sich die Kunst des Meisters als dessen Friseur erschlichen.¹¹⁴ Ebenso treu blieben der Silhouette Johann Durst, der viele Portraits aus allen Teilen der

¹⁰⁷ Heinz, *Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias*, 278.

¹⁰⁸ *Niederösterreichische Regierung an Hieronymus Löschenkohl am 15. May 1781*, 21f.

¹⁰⁹ *Niederösterreichische Regierung an Hieronymus Löschenkohl am 15. May 1781*, 21f.

¹¹⁰ P. Pötschner, *Hieronymus Löschenkohl und seine Welt*, 9; Slezak, *Beethovens Wiener Originalverleger*, 61.

¹¹¹ Witzmann, *Hieronymus Löschenkohl*, 16.

¹¹² *Löschenkohl, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten; Löschenkohl, Wiener Musik- und Theateralmanach für das Jahr 1786; Löschenkohl, Oesterreichischer Nationaltaschen Kalender für 1789.*

¹¹³ Gugitz, *Altwiener Silhouettenschneider*, 65.

¹¹⁴ Biesalski, *Scherenschnitt und Schattenrisse*, 85.

Habsburgermonarchie zusammentrug,¹¹⁵ oder auch Franz Deiwel, der die Silhouette mit nuancierter Tuschezeichnung kombinierte.¹¹⁶

2.2. „ikonographischer Zeitungsmann“¹¹⁷ und „sonderbarer Künstler“¹¹⁸: die Arbeitsweise des Verlags Löschenkohl

2.2.1. Der kolorierte Kupferstich

Nach dem Erfolg von „Theresiens letzter Tag“ setzte Löschenkohl seine Versuche im Ätzen und Stechen fort und war bestrebt, seine Fertigkeiten weiterzuentwickeln. Diese Experimentierlust war durchaus zeittypisch; es kursierten zahlreiche Ratgeber und Lehrbücher, die sich an Studenten und Laien gleichermaßen richteten und verschiedenste Aspekte der Herstellung von Stichen und Radierungen beleuchteten.¹¹⁹ Als Alternative zu dem in der Herstellung sehr aufwändigen konventionellen Kupferstich griff Löschenkohl vermehrt zu einem Verfahren, das als „aufgestochene Radierung“ bezeichnet wird.¹²⁰ Dabei dringt die Radiernadel in einen Ätzgrund, der aus Asphalt, Harz oder Wachs besteht. Verschiedene Formen der Ätz-Radierung waren seit dem 16. Jahrhundert aus dem Kupferstich hervorgegangen und galten in Handhabung einfacher als die Sichelarbeit.¹²¹ Bei manchen Stichen wurden nach dem Druck einzelne Linien mit Tusche ergänzt.¹²²

Ebenso stellte er Versuche an, für ein Bild mehrere Kupferplatten, beziehungsweise Druckvorgänge, zu kombinieren. Zunächst begann er damit, einen Serienrahmen oder eine Einfassung vorzudrucken, und in einem zweiten Druckvorgang das gestochene Brustbild hinein zu setzen (Ecusson).¹²³ Auch Begleittexte, meist in Reimform, welche bei vielen Kupferstichen das Geschehen kommentieren, wurden separat gedruckt.¹²⁴

Aichenstein schreibt zu diesem schrittweisen Druckverfahren folgendes:

¹¹⁵ *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider, 68f.

¹¹⁶ *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider, 81.

¹¹⁷ *Gräffer*, Kleine Wiener Memoiren und Dosenstücke, 1/291.

¹¹⁸ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 169f.

¹¹⁹ zum Beispiel: *Bartsch*, Anleitung zur Kupferstichkunde; *Gütle*, Die Kunst in Kupfer zu stechen.

¹²⁰ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 15.

¹²¹ *Griesser-Stermscheg*, Kupfern im Akkord, 54.

¹²² *P. Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 26.

¹²³ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 16.

¹²⁴ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 13.

„Zu seinen Portraits hat er eine Gattung Einfassung stechen lassen, worauf zwey Kränzchen angebracht. Es ist dann Hrn. N.N. [Löschenkohl] gleichviel, den Feldmarschall Laudon, oder die Prinzesse Elisabeth von Württemberg, oder aber den Papst u.v.m. dareinzusetzen.“¹²⁵

Löschenkohl scheint an dieser Technik Gefallen gefunden zu haben; bald setzte er ganze Szenenbilder aus verschiedenen Elementen zusammen. Für Aufsehen sorgten seine Arbeiten, bei denen er Figuren ohne Köpfe, sozusagen Versammlungen von Rumpfgestalten¹²⁶, stechen ließ, und diverse Köpfe, welche sich auf einer eigenen Platte befanden, in einem zweiten Druck aufsetzte. Diese Vorgehensweise kommentiert Aichenstein folgendermaßen:

„Herr N.N., der ganz meine Achtung hat, brachte es im Portraitieren so weit, daß er schon im vorhinein Figuren ohne Köpfe stechen läßt, und den nämlichen Kopf – als z.B. des Kaisers, wie er in Silhouett beim Perspektive des Augartens zu sehen – alsdann im gestochenen Brustbilde – gleich darauf beim grossen Apartement im Neujahrstag- und beim Empfang seiner päpstlichen Heiligkeit- und noch auch bei der geheimen Zusammenkunft mit erwähntem hohen Gaste u.n.m. andern Stücken- Aber wie! Sollte N.N. vielleicht nicht dem Kaiser seinen Aenlichkeitswürdigen Kopf geben? [...] Steht denn nicht in dem Evangelium: gebt Gott was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist.“¹²⁷

Löschenkohl hatte schließlich ein Arsenal von Körpern, Köpfen, Portraits, Details und Hintergründen zu Verfügung, die er zu neuen Bildern komponieren konnte. In der Verlassenschaftsabhandlung sind Kupferplatten für 72 Köpfe angeführt.¹²⁸ Er verwendete auch gebrauchte Platten, was aus folgender Anzeige hervorgeht:

„Kupferplatten werden zu kaufen gesucht. Wenn jemand gebrauchte Kupferplatten wegzugeben willens ist, es mögen selbige gleich noch brauchbar oder der Stich auch schon abgenützt seyn, so werden selbige von Hrrn Löschenkohl auf dem Kohlmarkt für gute Bezahlung aufgenommen.“¹²⁹

An manchen Bildstellen sind die verschiedenen Arbeitsschritte erkennbar; die Plattenränder der einzelnen Druckplatten sind zum Teil noch sichtbar.¹³⁰

Diese Kombination verschiedener Bildelemente war eine beliebte Methode der Druckgraphik des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein bekanntes Beispiel dafür ist ein Reiterbildnis Oliver Cromwells, welches von Pierre Lombart und Antony van Dyck geschaffen wurde, und welches ebenso mit dem Kopf von Ludwig XV., Karl I. und Gustav II. Adolf versehen wurde.¹³¹

¹²⁵ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 11.

¹²⁶ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 14.

¹²⁷ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 11f.

¹²⁸ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 45.

¹²⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wienerblättchen (27. März 1784).

¹³⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 16.

¹³¹ Berghaus, Das Herrscherportrait, 19, 171.

Löschenkohl begann nun damit, seine Stiche zu kolorieren. In der Fachliteratur wird dabei die Tätigkeit des Tuschens und des Illuminierens unterschieden.¹³² In einem 1761 erschienen Lehrbuch von Gautier de Nimes wird dieser Unterschied folgendermaßen beschrieben:

„Alle Farben mit Gummiwasser [Naturharz, gelöster Wasser mit Ochsen-galle als Netzmittel¹³³], abgerieben, auf das Papier mit einem Pinsel auf das Subtilste [...] gestrichen und getragen, und vollends mit einem Pensel ohne Farb verrieben, das heißt man Tuschen.“ [Denn] „ob zwar es so scheint, dass kein großer Unterschied seye, zwischen dem Tuschen und Illuminieren eines Risses, weil beides mit Farben geschieht, wird man doch sehen, dass indem man tuscht, [...] um Schatten anzuzeigen an Orten eines Risses, wo sonst kein Schatten wäre. Wenn man einen Riss illuminiert, muss der Schatten darin schon konturiert seyn.“¹³⁴

Das Tuschen ist also eine schöpferische und künstlerische Tätigkeit, während das Illuminieren eine nur reproduzierende Arbeit ist,¹³⁵ die, so das Lehrbuch, der Belustigung von Klosterfrauen diene.¹³⁶ Löschenkohls Bögen sind in Bezug auf diese Definition eher der Technik des Illuminierens zuzuordnen, wobei Illuminierer die Farben der Vorlage und den Anweisungen Löschenkohls folgend auftrugen; oft verrichteten Soldaten der in Wien stationierten Garnisonen diese Tätigkeit, die so zu einem Zusatzverdienst kamen.¹³⁷ Viele Blätter sind sehr genau illuminiert, bei einigen ist der Farbauftrag etwas ungenauer, vor allem bei kleinformatigen Bildern wie zum Beispiel bei den Illustrationen zum „Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg“¹³⁸ (Anhang Nr. 58) oder dem „Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793“,¹³⁹ wo die Farbe oft über die Kontur hinaustritt. Löschenkohl brachte meist stark deckende Wasserfarben (Gouachefarben) zur Anwendung, welche die Spuren und Verbindungsstellen der einzelnen Druckplatten unsichtbar machen sollten.¹⁴⁰ Die leuchtenden Farben wurden jedoch bald zu einem charakteristischen Merkmal seiner Bilderbögen und wurden Publikum sehr geschätzt. Die Linien beim Stechen und Radieren wurden immer flüchtiger und erscheinen oft

¹³² Griesser-Stermscheg, Kupfern im Akkord, 55.

¹³³ Griesser-Stermscheg, Kupfern im Akkord, 57.

¹³⁴ zit. in: Griesser-Stermscheg, Kupfern im Akkord 55.

¹³⁵ Griesser-Stermscheg, Kupfern im Akkord, 55.

¹³⁶ zit. in: Griesser-Stermscheg, Kupfern im Akkord 55.

¹³⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. November 1787).

¹³⁸ Löschenkohl, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796.

¹³⁹ Löschenkohl, Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793.

¹⁴⁰ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 14.

wie Vorzeichnungen und Umriss für die Bemalung.¹⁴¹ Friedrich Nicolai schreibt darüber folgendes:

„Er sucht sogar die Schattenrisse ins Leben zu bringen, indem er den Umriss radiert, Augen und Ohren ziemlich steif hineinzeichnet und mit allen in der Natur zu findenden Farben illuminiert. Man kann von den Werken dieses sonderbaren Künstlers erwähnen, daß sie entweder sehr schwarz oder sehr bunt sind. Ein Mittel dazwischen gibt es nicht.“¹⁴²

Löschenkohl war daran interessiert, seine Bilder nicht nur kostengünstig, sondern auch rasch zu produzieren, weshalb er sich auf das Wesentliche,¹⁴³ vor allem auf die Gesichtszüge konzentrierte, welche feiner gearbeitet sind als der Körper.¹⁴⁴ Diese Vorgangsweise ist typisch für die darstellende Kunst der Zeit. Auch bei den szenischen Familienportraits Heinrich Füngers (1751-1818) sind die Köpfe außerordentlich genau ausgearbeitet, während die Körper und der Hintergrund mit zügigen Strichen gemalt sind.¹⁴⁵

Die Bildkompositionen dieser Zeit sind noch stark von den Gewohnheiten der Silhouettenzeit geprägt; so wurden die Gesichter fast immer im Profil dargestellt, da dieser Ansicht am meisten Aussagewert zugebilligt wurde. Umgekehrt wurden die Körper gerne von vorne gezeigt, da so die Details der Kleidung besser zur Geltung kamen. Das Ergebnis davon waren die „verdrehten Figuren“¹⁴⁶, die oft Anlass zu Kritik und Spott wurden. Auch die erwähnte Zusammensetzung von Rümpfen und Köpfen führte manchmal dazu, dass die Personen in Gruppenbildern steif und hölzern wirkten. In manchen Stichen entwickeln die fertigen Einzelfiguren ein Eigenleben gegenüber der Szenerie, indem sie Einheit des Raumes aufbrechen.¹⁴⁷ Um dennoch eine szenische Spannung aufzubauen, stellte Löschenkohl gerne jeweils zwei Profile vis à vis gegenüber.¹⁴⁸ Aichenstein schreibt zu diesen Arrangements,

„[...] daß er eine ganze grosse Gesellschaft im Profil zeigte, und so auch ordnungsmäßig austheilte, daß in der Mitte hübsch Raum gelassen wurde um nur keiner Figur das vis à vis Sehen zu verhindern- [...] daß die Gesellschaft widersinnig ausgetheilet wurde, und der Zusammensetzer derselben nicht einmal einen Begriff von einer Zusammenkunft haben müsse.“¹⁴⁹

¹⁴¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 16.

¹⁴² Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 169f.

¹⁴³ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 14.

¹⁴⁴ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 16.

¹⁴⁵ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 382.

¹⁴⁶ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 15.

¹⁴⁷ Telesko, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

¹⁴⁸ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 16.

¹⁴⁹ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 13.

Einer der ersten kolorierten Kupferstiche Löschenkohls ist das „Neujahrsfest in Wien Ano 1782“ (Anhang Nr. 2), welches er in der Wiener Zeitung am 5. Jänner 1782 ankündigte; es handle sich dabei um ein „Stück, das den Liebhabern des Schönen, Vergnügen, und Männern, die sich in Kriegs = und Friedenszeiten um das Wohl des Staates verdient gemacht haben, Freude machen soll.“¹⁵⁰ Der kolorierte Stich kostete 6 fl. 20 kr.¹⁵¹ Auf dem Bogen wird das erste Neujahrsfest nach der Hoftrauer aufgrund des Ablebens von Maria Theresia zu Anschauung gebracht. Nach der Parade in der Hofburg und dem Antreten der kaiserlichen Garden wird hier der Moment eingefangen, wo sich die wichtigsten Personen in den kaiserlichen Vorzimmern versammeln. Man sieht am linken Ende Feldmarschall Graf Andreas Hadik, General Fürst Carl Liechtenstein und Franz Graf Nádasdy. Daneben die Büste von Katharina II. von Russland. Danach folgen im Gespräch Erzherzog Maximilian, der Bruder von Joseph II. und Kurfürst von Köln, und Staatskanzler Wenzel Anton Kaunitz. Sitzend erscheinen der Großfürst Paul von Russland mit der Herzogin von Württemberg, sowie Prinzessin Elisabeth von Württemberg mit Joseph II. Rechts daneben im Gespräch sind Feldmarschall Graf Lacy und Freiherr von Laudon. Rechts daneben steht der Husarengeneral Dagobert Wurmser. Im Vordergrund sitzen Natalie Gräfin Soltikow, Prinz Ferdinand von Württemberg, Herzog Friedrich Eugen von Württemberg und die Großfürstin Maria Feodorowna. Hinter ihr befindet sich der russische Gesandte Graf Nikolaus Soltikow. Auf dem Bildnis an der Wand im Hintergrund ist Maria Theresia zu sehen. Die wichtigsten Gäste des Festes sind der Großfürst Paul von Russland und der Herzog von Württemberg.¹⁵²

Man nimmt an, dass er die meisten Portraits, wie er selbst sagt, „nach dem Leben“¹⁵³ zeichnete. Der Zeitgenosse Heinrich Sander notierte, dass „der Großfürst und die ganze Württembergische Familie“ während ihres Aufenthalts in Wien „ihm [Löschenkohl] gesessen“¹⁵⁴ hätten. Das Interesse des Künstlers galt vor allem der detailgetreuen Wiedergabe der Köpfe und Profile. Der Empfang selbst war demgegenüber weniger wichtig, weshalb Szenerie und Rümpfe in einem separaten Druckvorgang aufgesetzt wurden.¹⁵⁵ In der Bildkomposition ist die Tradition der Silhouettenkunst noch stark vorhanden. Bis auf Maria Theresia sind alle Personen im

¹⁵⁰ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung, (5. Jänner 1782).

¹⁵¹ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung, (5. Jänner 1782).

¹⁵² *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 28.

¹⁵³ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung, (5. Jänner 1782).

¹⁵⁴ *Sander*, Beschreibung seiner Reisen, 2/584.

¹⁵⁵ *P. Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 26f; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 28.

Profil abgebildet; die Portraits sind vis à vis angeordnet und in „ein Tableau“¹⁵⁶ gebracht, um eine Raumwirkung entstehen zu lassen.

Vom handwerklichen Standpunkt weist dieses Werk noch einige Kinderkrankheiten auf. Die Illuminierung ist eher grob und geht oft über die radierten Konturen hinaus. An manchen Stellen hat die Farbe eine schlechte Haftung; besonders die grüne Farbe wird von der Druckerschwärze abgewiesen. Löschenkohl verwendet hier Bleiweiß für Schnallen, Knöpfe und Schmuck, was den Empfehlungen der Lehrbücher widerspricht, die von der weißen Farbe abraten, da der weiß durchscheinende Grund das Licht geben soll. Das Bildnis von Maria Theresia im Hintergrund wurde erst im Stadium der Kolorierung hinzugefügt, weshalb die Striche der Tapete das Gesicht durchlaufen; die etwas überdimensionierte Schleife versucht den Betrachter davon abzulenken. Der Bogen weist Quetschfalten auf, was daran liegen kann, dass das Papier nicht genügend befeuchtet wurde, oder zu schnell gedruckt wurde.¹⁵⁷

Bald jedoch begann sich Löschenkohl sowohl technisch als auch kompositorisch weiterzuentwickeln. Der Stich „Papst Pius VI. am Ostersonntag 1782“ zeigt einen mehrschichtigen Aufbau, der einen Vorder-, Mittel- und Hintergrund aufweist. Auch die Darstellungen kaiserlicher Erbhuldigungen und Leichenbegräbnisse gehen über das Abbild der Profilportraits hinaus und variieren den ikonographischen Typus des höfischen Zuges.¹⁵⁸ In diesem Zusammenhang sind auch die Programmbilder Löschenkohls zu nennen, wie die „Allegorie auf das Toleranzpatent von 1781“ (Anhang Nr. 15) aus dem Jahr 1784 und „Allegorie auf die Französische Revolution“ aus dem Jahr 1792, welche einen komplexen Bildaufbau aufweisen, der eng mit der symbolisch-inhaltlichen Ebene verwoben ist.¹⁵⁹

Löschenkohl setzte die Technik des mehrfarbigen Kupferstichs ein, die bei einem Gedenkblatt der verstorbenen Schauspielerin Catherina Jacquet angewandt wurde. In der Wiener Zeitung spricht er davon, dass dieses Bild „in englischem Geschmack gestochen“ sei und „in Farbendruck 2 fl. 30 kr.“¹⁶⁰ koste.

¹⁵⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (17. April 1786).

¹⁵⁷ Griesser-Stermescheg, Kupfern im Akkord, 56f.

¹⁵⁸ Telesko, Bildreporter der Tagespolitik, 78.

¹⁵⁹ Telesko, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

¹⁶⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. April 1786).

„Dieses Original widmet derselbe [Löschenkohl] dem hochgeehrten Publikum Wiens, und unterlegt solche Zeichnungsart zur allgemeinen Beurtheilung als die erste Probe auf seiner vorjährigen Reise erworbenen Kenntnisse.“¹⁶¹

Für eine dauerhafte Anwendung erwies sich diese Technik jedoch als zu aufwändig und zu teuer.¹⁶²

Die Technik der Lithographie, welche die graphischen Künste stark veränderte, berührte das Schaffen von Löschenkohl nur mehr am Rande. Der Grafiker Alois Senefelder, der seit dem Jahr 1796 Lithographien herstellte, wollte sich im Jahr 1801 in Wien niederlassen; dies wurde zunächst durch eine Protestnote der Wiener Kunsthändler verhindert, welche auch Löschenkohl unterzeichnete.¹⁶³ Erst im Jahr 1803 erhielt Senefelder eine Konzession in Wien. Aufgrund der skeptischen Haltung der Wiener Kunsthändler fasste die Lithographie in Wien zeitverzögert Fuß und galt erst ab circa 1810 als etabliert.¹⁶⁴

2.2.2. Hieronymus Löschenkohl und seine Mitarbeiter

Löschenkohl hatte zahlreiche Mitarbeiter, was der Tendenz zur Arbeitsteilung im Manufakturzeitalter entspricht. Besonders bei der Herstellung von Druckgrafiken vollzog sich eine zunehmende Spezialisierung des Zeichnens einerseits und der grafischen Vervielfältigungstechniken andererseits.¹⁶⁵ Über die Mitarbeiter Löschenkohls finden sich zahlreiche Notizen im vorliegenden Quellenmaterial. Bereits in seinem Ansuchen um das Privileg als Kupferstecher schreibt er, dass er gedenke „denen hiesigen Kupferstechern einen ausgiebigen Nahrungsverdienst zuzuwenden.“¹⁶⁶ Aichenstein erwähnt seine Mitarbeiter, die mit den unterschiedlichsten Aufgaben betreut waren:

„Dieser Mann, dem wir in der eigentlichen Schwarzkunst [hier in der Bedeutung von Silhouettenkunst] sein Verdienst unmöglich absprechen können, ist hierinn unstreitig der stärkste Manufakturant- das Personale seiner Kunststätte ist mit den ausgesuchtesten Graveurs, Silhouetteurs, sowohl mit als ohne Storchenschnabel, und nicht weniger mit den geschicktesten Illuminieren, und auch freyen Handzeichnern versehen.“¹⁶⁷

¹⁶¹ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. April 1786).

¹⁶² *Griesser-Stermscheg*, Kupfern im Akkord, 56.

¹⁶³ *Griesser-Stermscheg*, Kupfern im Akkord, 56.

¹⁶⁴ *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 391f.

¹⁶⁵ *Berghaus*, Das Herrscherportrait, 17.

¹⁶⁶ *Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781*, 21.

¹⁶⁷ *Aichenstein*, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 6.

Phillip Röder vermerkt in seinem Reisebericht, dass Löschenkohl „des schnellen Verschleisses gewiss“ war, und deshalb „eine Menge Arbeiter im Solde“¹⁶⁸ hatte. In den „Lustreisen“ des Gottfried von Rotenstein erfahren wir, dass Löschenkohl „ein sehr thätiger und erfinderischer Mann“ war, „welcher 120.000 fl. in Umlauf bringt und 230 Menschen Arbeit giebt“.¹⁶⁹ Höchstwahrscheinlich ist diese Zahl jedoch etwas zu hoch angesetzt.¹⁷⁰

Die meisten Mitarbeiter waren jung und wenig bekannt; viele blieben anonym. Namentlich erwähnt wurde Quirin Mark als Stecher und Radierer; als Stecher Joseph Adam, J. List, Cl. Hanauer, Joseph Georg, Hieronymus und Lukas Benedicti, Johann Ernst Mansfeld, Anton Mayer und Philipp v. Stubenrauch; als Zeichner C. Seipp, Laurenz Janscha und Johann Christian Brand.¹⁷¹ In der Qualität der handwerklichen Ausführung bestehen oft erhebliche Unterschiede. Bei den Reportagen aus dem Ausland wird oft angegeben, dass die Vorlagen von einem Freund stammen.¹⁷² Der Hauptmann Josef Christian Auracher von Aurach lieferte zahlreiche Vorlagen zu den Bildern über den Türkenkrieg. Auch ein nicht näher bezeichneter „Mr. Morache“ wird als Beleg für Kriegsdarstellungen angeführt. Für die Bilderfolge über die Niederländischen Unruhen wurden Vorzeichnungen von Heinrich van der Beek in Achêne herangezogen.¹⁷³ Bei einigen Köpfen namhafter Persönlichkeiten griff Löschenkohl auf Abbildungen auf Medaillen zurück.¹⁷⁴

Zum Illuminieren der Kupferstiche hatte Löschenkohl zahlreiche Mitarbeiter. In einer Anzeige im Juni 1782 sucht er nach „geschickten Leuten, welche gut zeichnen und illuminieren“¹⁷⁵ können. Für diese Tätigkeit wendet er sich gezielt an die in Wien stationierten Soldaten, wie folgende Anzeige belegt:

„Nachricht für Illuminierer. Da durch den Abmarsch der hier in Garnison gelegenen Regimenter ich verschiedene Illuminierer verloren habe, so können diejenigen Militärspersonen von den hier neu angekommenen Regimentern, welche sich auf das Illuminieren der Kupferstiche verstehen, einen sicheren Verdienst bey mir versprechen.“¹⁷⁶

Wie groß die Anzahl der beschäftigten Illuminierer war, lässt sich schwer bestimmen; einen Hinweis enthält eine Anzeige aus dem Jahr 1787, in der Löschenkohl erklärt,

¹⁶⁸ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 1/302.

¹⁶⁹ [Rotenstein], Lustreisen, 2/209.

¹⁷⁰ Griesser-Stermscheg, Kupfern im Akkord, 54.

¹⁷¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19.

¹⁷² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (28. August 1793).

¹⁷³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19.

¹⁷⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (19. Jänner 1782); Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. März 1782).

¹⁷⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (22. Juni 1787).

¹⁷⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. November 1787).

dass er „noch wenigstens 20 Illuminierer nöthig habe“,¹⁷⁷ woraus man schließen kann, dass einige dutzend Personen bei ihm zu diesem Zweck in Sold standen.

Mit den Aktivitäten als Fabrikant kamen auch zahlreiche Handwerker dazu, wie zum Beispiel Fächermacher, Buchbinder und Tischler.¹⁷⁸

Es ist schwer beantwortbar, in welchem Umfang Löschenkohl selbst in den Herstellungsprozess eingegriffen hat, vor allem da von den Vorlagen und Zeichnungen, die er als Vorbild für die Stecher anfertigte, fast nichts erhalten ist. Eine Federzeichnung zu „Theresiens letzter Tag“ gilt jedoch als gesicherte Stichvorlage.¹⁷⁹ In den Quellen finden sich einige Hinweise über seine Tätigkeit als Zeichner, wie folgende Schilderung des Zeitgenossen Heinrich Sander:

„Bei dieser feierlichen Handlung [eine kaiserliche Lehnserhebung] suchte mich der Kupferstecher Hr. Löschenkohl auf, und ich mußte mit ihm nach Hause gehen, damit er mich zeichnen konnte. [...] Er nahm erst meine Silhouette in einer dunklen Kammer mit Licht, hatte das Papier auf einen Rahmen aufgenagelt, der so ausgeschnitten ist, daß er dem, dessen Silhouette man haben will, auf der Schulter aufsitzt. Nachher musste ich neben ihm sitzen, damit er das Gesicht vollends zeichnen konnte.“¹⁸⁰

Dieses Portrait des „würdigen Herrn Professor Sanders von Karlsruhe“ wird in einer Anzeige Löschenkohls aus dem Jahr 1782 angeboten.¹⁸¹

Löschenkohl selbst spricht in seinem Ansuchen um das Privilegium von „Kupferstichen von meiner Zeichnung und Erfindung.“¹⁸² In vielen Anzeigen zu seinen Bildern versichert er, dass die Ereignisse von ihm selbst als Augenzeugen festgehalten wurden. Ein Beispiel dafür ist die Ankündigung eines Stichts, welcher die Audienz eines türkischen Gesandten bei Leopold II. abbildet. Er bedankt sich hier bei nicht näher genannten „ungarischen Kavalieren“, welche ihm Platz gemacht hatten, damit er dieses „letzte mit Wahrheit ausgeführte Stück von der Zeitgeschichte Leopolds II.“¹⁸³ schaffen konnte.

Auf den Bildern erscheint in der Regel nur die Verlagsadresse.¹⁸⁴ Vereinzelt finden sich auch genauere Angaben, wie zum Beispiel auf einer Vorlage eines Miniaturportraits des Reichsgrafen Rudolf von Spork, auf der sich die Anmerkung

¹⁷⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (7. April 1787).

¹⁷⁸ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19f.

¹⁷⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 25; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19.

¹⁸⁰ Sander, Beschreibung seiner Reisen, 2/584.

¹⁸¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. August 1782).

¹⁸² Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781, 21.

¹⁸³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. April 1792).

¹⁸⁴ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19.

„Löschenkohl D[essiné] [Quirin] Mark G[ravé]“ findet,¹⁸⁵ oder auf dem Portrait Jean Pierre Blanchards, das mit dem Hinweis „Nach dem Leben gezeichnet von Hiero: Löschenkohl“ versehen ist.¹⁸⁶

Von diesen Belegen ausgehend kann man annehmen, dass die Bildidee und die erste Skizze der meisten Blätter von Löschenkohl selbst stammten, und er dafür die für Zeichnungen dieser Zeit üblichen Materialien wie Tusche, Kreide, Kohle, Röteln oder den im Jahr 1795 erfundenen Bleistift verwendete.¹⁸⁷ Ebenso kann man davon ausgehen, dass er laufend Anweisungen an die Stecher gab und Überarbeitungen in seinem Sinn anordnete, woraus sich die Einheitlichkeit und künstlerische Originalität aller Bilder aus seinem Haus erklären lässt.¹⁸⁸ In seiner späteren Schaffenszeit brachte Löschenkohl Kalender und Almanache heraus, wo er sich auf die Rolle als Verleger zurückzog, indem sowohl Vorlage als auch Sichelarbeit der Illustrationen von anderen Künstlern ausgeführt wurden.

Die Frage, ob Löschenkohl sich selbst als Kupferstecher betätigt habe, kann nach heutigem Wissensstand nicht eindeutig geklärt werden. Georg Kaspar Nagler verzeichnet zu Löschenkohl in seinem Lexikon im Jahr 1839 folgende Notiz: „Kupferstecher zu Wien, stach eine große Anzahl von Blättern mit Darstellungen aus der Zeitgeschichte, Hoffeste etc.“¹⁸⁹ Ignaz Schwarz schreibt zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ganz selbstverständlich von „seinem [Löschenkohls] und seiner Mitarbeiter Grabstichel.“¹⁹⁰ Peter Pötschner spricht von Hinweisen, dass Löschenkohl zumindest zu Beginn seiner Laufbahn auch selbst gestochen habe.¹⁹¹ Die neueren Publikationen vermeiden eine Festlegung in dieser Frage. Auch die Quellen ergeben diesbezüglich kein eindeutiges Bild. Löschenkohl selbst bezeichnet sich in seinen frühen Anzeigen als „Graveur“.¹⁹² Bei manchen Blättern wurde der Zusatz „Löschenkohl fec.“, „Löschenkohl fecit“ oder auch „Löschenkohl fe=“¹⁹³ angebracht, woraus jedoch nicht genau hervorgeht, ob damit die Zeichnung oder die Sichelarbeit gemeint war. Heinrich Sander spricht davon, dass er „schon viel

¹⁸⁵ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl als Miniaturmaler, 14.

¹⁸⁶ Brandstetter, Ballonsensationen, 160.

¹⁸⁷ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 381.

¹⁸⁸ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 14.

¹⁸⁹ Georg Kaspar Nagler, Loeschenkohl, Johann, 6

¹⁹⁰ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 82.

¹⁹¹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 14.

¹⁹² zum Beispiel: *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Juni 1780); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (21. Februar 1781).

¹⁹³ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 19; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19.

gestochen, und noch mehr gezeichnet hat.“¹⁹⁴ und auch Friedrich Nicolai behauptet, wie bereits zitiert, „daß er [Löschenkohl] seine Schattenpersonen auch in Kupfer ätzt.“¹⁹⁵ Schenkt man der Bemerkung Johann Pezzls Glauben, dass Löschenkohl vormals ein „Goldarbeiter“¹⁹⁶ gewesen sei, würde daraus folgen, dass er die Technik des Metallschnitts erlernt hätte. Dabei erzeugt der Goldschmied eine Prägeform (Typar), mit deren Hilfe eine Medaille oder ein Siegel hergestellt wird. Die Herausforderung besteht dabei darin, die Vorlage, beispielsweise ein Wappen, ein Gebäude oder ein Tier, genau und charakteristisch in die Form zu schneiden. Die Technik des Kupferstechens ist sehr eng verwandt mit der Goldschmiedekunst und ist aus diesem Handwerk hervorgegangen; Albrecht Dürer und Martin Schongauer beispielsweise waren Söhne eines Goldschmieds.¹⁹⁷ Stimmt also die Behauptung, dass Löschenkohl das Handwerk des Goldschmieds erlernt hat, so ist es sehr wahrscheinlich, dass er zumindest zu Beginn seiner Schaffenszeit Sichelarbeiten selbst ausgeführt hat.

Den gegenteiligen Standpunkt, dass Löschenkohl das Stechen nicht beherrscht hätte, vertritt Aichenstein, dessen Glaubwürdigkeit jedoch unter seiner parteiischen Grundhaltung leidet:

„Einige wollen behaupten, daß der Hr. Fabrikant [Löschenkohl] das Fabrizieren am wenigsten verstünde, und wollen sogar für gewiß angeben, daß obwohl sich N.N. [Löschenkohl] stets als Graveur unterschreibt, er dennoch kaum wüßte, wie man den Grabstichel geschickt ansetze.“¹⁹⁸

Gleiches gilt für die Brüder Artaria, die in ihrer Kontroverse mit Löschenkohl behaupten, dass „er [Löschenkohl] weder in Zeichnung eines Portraits nach der Natur mit freyer hand, noch in Führung des Grabstichels die erforderliche Kenntniß und Fertigkeit besitzt.“¹⁹⁹ In de Lucas Wienverzeichnis aus dem Jahr 1787 erscheint Löschenkohl unter der Rubrik „Kupferstichhändler“, jedoch nicht unter der Rubrik „Kupferstecher“²⁰⁰; das kann jedoch daran liegen, dass de Luca möglicherweise Mehrfachnennungen vermeiden wollte, oder nur akademisch gradifizierte Kupferstecher in seine Liste aufnehmen wollte.

¹⁹⁴ Sander, Beschreibung seiner Reisen, 2/584

¹⁹⁵ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 169.

¹⁹⁶ Pezzl, Skizze von Wien, 311.

¹⁹⁷ Klein, Sachwörterbuch der Drucktechnik und grafischen Kunst, 17, 19; Wagner, Kunsthandwerk, 560f.

¹⁹⁸ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 13f.

¹⁹⁹ Artaria & Comp., Anzeige. In: Wiener Zeitung (12. Jänner, 1782).

²⁰⁰ de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand, 154.

Nimmt man die hier aufgelisteten Anhaltspunkte zusammen, so ergibt sich die Schlussfolgerung, dass eine Tätigkeit Löschenkohls als Kupferstecher in seiner frühen Schaffensphase sehr wahrscheinlich, jedoch nicht zwingend belegbar ist.

2.2.3. Bewerbung und Verkauf

Fast jedes neue Bild aus dem Verlag Löschenkohl wurde in der Wiener Zeitung angekündigt. Auch die meisten Produkte, die er als Manufakturist herstellte, wurden dort beworben. Im Literaturverzeichnis vorliegender Arbeit sind insgesamt 194 Anzeigen aus der Wienerzeitung vom Jahr 1780 bis 1807 verzeichnet, wobei viele davon mehrmals geschaltet wurden. Löschenkohl inserierte auch in anderen Zeitungen, wie in der Wiener Realzeitung, dem Wienerblättchen, der Brünner Zeitung, dem Wiener Tagebuch, der Prager Zeitung und dem Journal des Luxus und der Moden. Zusammen mit dem Nachlassinventar ergibt sich dabei ein umfassender, wenn auch nicht vollständiger Verlauf des Schaffens Löschenkohls.

Neben den vielen Anzeigen, die seine Produkte nur auflisten, werden in manchen Ankündigungen auch spezielle Behauptungen angeführt, die seine Waren in einem günstigen Licht erscheinen lassen sollen. Ein Beispiel dafür ist eine Anzeige vom 12. Juli 1789, die gleichzeitig in drei Zeitungen, dem Wiener Tagebuch, der Brünner Zeitung und der Prager Zeitung zu finden war:

„Herrn Löschenkohls Kriegstheater, welches bis itzt schon aus 129 Stücken besteht, meistens nach Originalzeichnungen entworfen, findet in der Türkei vorzüglichen Absatz, und er hat diesfalls von griechischen Kaufläuten von Smyrna, Jassy und Salonichi beträchtliche Bestellungen erhalten, die vermutlich größtentheils selbst für Konstantinopel bestimmt seyn dürften.“²⁰¹

Dass dieser Verkauf in Richtung Türkei tatsächlich stattgefunden hat, kann so gut wie ausgeschlossen werden. Der Zweck dieser Geschichte war vielmehr, das Interesse des Publikums für die Bilderserie zum Türkenkrieg zu wecken.²⁰²

Eine vergleichbare Ankündigung stammt aus dem Jahr 1792. Löschenkohl bringt dabei eine umfangreiche Sammlung von Stichen mit Bildern aus dem Leben von Joseph II. und Leopold II. zum Verkauf. Neben einem Mengenrabatt versucht er die Käufer dadurch zu gewinnen, dass er ankündigt, er werde die entsprechenden „Platten nach und nach abschleifen lassen“, da „die meisten ausländischen

²⁰¹ zit. in: Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 83.

²⁰² Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 83..

Bibliotheken schon damit versehen sind“; Interessierte könnten jedoch „noch bedient werden.“²⁰³

Löschenkohl veröffentlichte auch Einblattdrucke, um seine Werke zu bewerben. In der Wienbibliothek haben sich zwei dieser Flugblätter erhalten, in denen Geschenke für den Annentag²⁰⁴ beziehungsweise Neujahrskarten²⁰⁵ beworben werden.

Daneben spielte das zur Schau stellen der Kupferstiche auf dem Kohlmarkt eine wichtige Rolle, welcher zu einem Verkaufs- und Ausstellungsplatz für Grafiken aller Art geworden war.²⁰⁶ Das Bild einer zahlreichen Schar von Neugierigen, welche die Auslage der Löschenkohlschen Kunsthandlung betrachtet, findet sich in mehreren zeitgenössischen Schilderungen. Johann Pezzl notierte diesbezüglich, dass es „unbillig [wäre], unter den Kunsthändlern eines Mannes nicht zu erwähnen, den die ganze Wiener Welt so gut kennt und vor dessen Laden den ganzen Tag über viele Hunderte stehen bleiben, um seine ausgehangenen Stücke anzugaffen.“²⁰⁷

Josef Richter schreibt in seinen „Eipeldauer Briefen“:

„Hernach hat mich der Wiener Herr Vetter auf den Kohlmarkt zu ein Gewölb geführt. Da hängen eine Menge Mohrenköpfe heraus. Da hängt auch der Papst, der noch alle Tag den Segen gibt, und gleich darneben d' Zuchthausmensch, den s' d' Haar abschneiden. Der Kaiser und der König aus Preußen hab ich auch g' sehn. Die sitzen vor ihrer Armee allezwey z' Pferd. Ich hätt zwar den Kaiser nicht g'kennt, denn in Gsicht seyn s' einander auf ein Haar gleich. Da hat mir der Wiener Herr Vetter g' sagt, daß der in grün Uniform der Kaiser, und der in blaun der könig sey.“²⁰⁸

Heroald Trockendorfer äußert sich diesbezüglich:

„[...] und er [Löschenkohl] erzeugte uns noch überdies die Wohltat, solche [die Bilder] vor seinem Gewölbe öffentlich auszuhängen, da wir dann Dieselben gratis so lange betrachten konnten, bis uns die Mittagsstunde und Essenszeit nach Hause trieb. Wir blieben nicht nur ganze Stunden davor stehen, sondern häuften uns dabey so stark an, daß kaum mehr ein Wagen den Kohlmarkt passieren konnte.“²⁰⁹

Auch Philipp Röder beschreibt die Schaulustigen vor der Löschenkohlschen Kunsthandlung:

„Da er sein Wiener Publikum kennt, so hängt er ihm alle Tage ein anderes bunt bemaltes Blatt aus. Z.B. den König Friedrich II. von Preußen, wie er ins Elysium schiff, die Leiche des Königs, die Versammlung der Notabeln, den Emser Kongreß, die Wachparade von Berlin, nebst eine Menge

²⁰³ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. April 1792).

²⁰⁴ *Löschenkohl*, Geschenke für den Annentag, Einblattdruck.

²⁰⁵ *Löschenkohl*, Neujahrswünsche von Jena, Leipzig und Wien für alle Stände und Verhältnisse, Einblattdruck.

²⁰⁶ *Mattl-Wurm*, Visuelle Revolution, 94.

²⁰⁷ *Pezzl*, Skizze von Wien, 311.

²⁰⁸ *Richter*, Eipeldauer Briefe, 1/7.

²⁰⁹ *Trockendorfers* verlorene Briefe, 63.

Waderln (Fächer) mit Namen, Tabaksdosen und andere Galanterien. Seine Thüre ist den ganzen Tag von einem Heere von Gaffern belagert, die seine Figuren anstaunen.“²¹⁰

Diese Schaulust der Wiener war sprichwörtlich. Johann Rautenstrauch bemerkte dazu, dass „wenn drey bis vier Personen sich in Wien versammeln und auf einen bestimmten Ort hinsehen, so entsteht alsbald ein Auflauf, von allen, die in jener Gegend sind.“²¹¹ Viele Schaulustige und Aufläufe gab es beim Papstbesuch, beim Hetztheater oder bei den Jakobinerprozessen.²¹²

Ein Grund für den Erfolg Löschenkohls bestand darin, dass er eine breit gefächerte Käuferschicht für seine Werke interessieren konnte. Neben Adeligen und Mitgliedern der höfischen Gesellschaft traten vermehrt Angehörige des Bürgertums sowie städtische Mittelschichten als Kunden in Erscheinung, was der zeittypischen Popularisierung der graphischen Reproduktionskunst entspricht.²¹³ Es gelang ihm, Männer und Frauen gleichermaßen als Käufer zu gewinnen. Auch die in Wien stationierten Garnisonen erwarben gerne Blätter, die das Zeitgeschehen behandelten.²¹⁴ Meist konnte er durch verschiedenste Verfahren die Kosten und Preise niedrig halten, folglich das „Werk verbessern, und die Kosten hievon erleichtern“, ²¹⁵ wie er in einer Anzeige verlautete. Für eine einfache Radierung bezahlte man zirka 40 Kreuzer; für einen kolorierten Bilderbogen ungefähr 1 Gulden und 30 Kreuzer.²¹⁶

Löschenkohl praktizierte bei machen Werken das im 18. Jahrhundert häufige Verkaufsmodell der Pränumeration,²¹⁷ bei dem sogenannte Pränumeranten für die gewünschten Werke im Voraus zahlten und dafür einen Schein erhielten, auf dem die zu erhaltenden Stücke verzeichnet waren. Die Fertigstellung wurde meist öffentlich verlautbart, worauf hin die Waren selbst oder durch Dienstboten abgeholt wurden.²¹⁸

Manche Bilder wurden auch in Deutschland nachgedruckt; Phillip Röder berichtet davon, dass „seine gestochenen Porträte und andere Kupferstiche in ganz

²¹⁰ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 1/301.

²¹¹ [Rautenstrauch], Schwachheiten der Wiener, 1/55f.

²¹² Bodi, Tauwetter in Wien, 419.

²¹³ Schinkel, Sammeln, Ordnen und Studieren, 55.

²¹⁴ Sommer, Kampf um die Marktführerschaft, 68.

²¹⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

²¹⁶ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 20.

²¹⁷ z.B.: Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (7. Jänner 1786); Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (1. April 1786).

²¹⁸ Strasser, Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit, 126.

Teutschland ausgebreitet und beliebt“²¹⁹ seien; Löschenkohl selbst bemerkte in einer Anzeige aus dem Jahr 1786, dass „die Augsburger meine Kupferstiche schon seit einigen Jahren kopieren.“²²⁰ Vor allem der Verleger Johann Martin Will in Augsburg stach etliche Darstellungen nach, war aber in der Zeichnung derber.²²¹

Die Beliebtheit der Werke Löschenkohls bei der Wiener Bevölkerung und darüber hinaus führte dazu, dass er einen langfristigen Verkaufserfolg erzielen konnte und ein ansehnliches Vermögen anhäufte. In einem Vermögensnachweis aus dem Jahr 1801 scheinen 22.000 Gulden, sowie zwei schuldenfreie Häuser mit Grundbesitz auf.²²² Im Nachlassinventar wurden 154.115 Objekte aufgelistet, davon 28.942 schwarze und 13.151 kolorierte Kupferstiche, welche in vier aufeinanderfolgenden Auktionen versteigert wurden.²²³

2.2.4. Themenwahl und Grundgedanke

In seinen Kupferstichen wurden von Löschenkohl sämtliche Ereignisse aufgegriffen, die in der Öffentlichkeit und beim Publikum auf Interesse stießen oder für Aufregung sorgten. Es sind vor allem die politischen, gesellschaftlichen sozialen und kriegerischen Vorkommnisse der josephinischen Ära,²²⁴ welche sich in den circa 700 verschiedenen Kupferstichen widerspiegeln, die aus dem Verlag Löschenkohl bekannt sind.²²⁵

Diese mannigfaltige Themenvielfalt fand ihren Niederschlag in den Berichten der Zeitgenossen. Johann Pezzl äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

„Wie es an gewissen Orten Gelegenheitsdichter gibt, so möchte ich Löschenkohl den Gelegenheitsmaler von Wien nennen. Es ereignet sich kein merkwürdiger Auftritt in dieser Hauptstadt oder auch in anderen Ländern, den man nicht einige Tage nachher in einem bunten Gemälde vorgestellt an seinem Laden hängen sieht. [...] Die Ankunft der russischen Herrschaften; die Ankunft des Papstes; marokkanische Gesandtschaft; die Eröffnung der Chirurgischen Akademie; die Luftbälle; der Tod des Königs von Preußen; die englischen Wettrennen; der Emser Kongreß; die Vermählung des Erzherzogs Franz.“ Ereignet sich gerade nichts Bemerkenswerthes, „macht er Karikaturen, aus dem bürgerlichen Leben genommen.“²²⁶

Phillip Röder notierte über die Bildmotive Löschenkohls:

²¹⁹ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 1/301.

²²⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wienerzeitung (10. Mai 1786).

²²¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 21.

²²² Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 183.

²²³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 22.

²²⁴ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 82.

²²⁵ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 12.

²²⁶ Pezzl, Skizze von Wien, 311.

„Es ereignet sich keine lächerliche Begebenheit, kein Wettrennen, wo einer vom Pferd fällt und den Arm bricht, oder eins bey Simmering mit ausgehungerten Pferden, keine abenteuerliche Mode, keine auffallend komische Szene, wo er nicht sogleich einen Kupferstich darauf fertig hätte.“²²⁷

Auch Gottfried von Rotenstein spricht davon, dass er „alle Begebenheiten, so zu Wien und anderen Orten sich ereignen, in Kupfer stechen“²²⁸ lasse.

Angefangen vom Strebebild Maria Theresias schuf Löschenkohl zahlreiche Herrscherdarstellungen von Joseph II., Leopold II. und Franz II./I., welche den Landesfürsten bei Heirat, Tod, Staatsbesuch, Erbhuldigung, im Krieg, im Elysium, aber auch in familiärer Szenerie zeigen. Während er in den 1780er Jahren bei der Darstellung des Regenten neue Wege der Darstellung ging, indem er, anknüpfend an das szenische Familienportrait mit historischem Hintergrund, welches Heinrich Füger schon in den 1770er Jahren prägte,²²⁹ private und szenische Elemente zur Anschauung brachte, kehrte er im Lauf der 1790er Jahre zu einer traditionelleren Herrscherikonographie zurück.²³⁰ Viele Blätter gewähren Einblicke in das Leben der höfischen Gesellschaft, wobei viele Abbildungen die Aktivitäten des Hofadels auf dem Schloss Laxenburg zum Inhalt haben. Viele Stiche widmen sich dem Themenkomplex Krieg und Revolution, den Ereignissen rund um die Französische Revolution und den Unruhen in den Niederlanden, wobei die Bildreportage über den josephinischen Türkenkrieg, zu dem Löschenkohl über 200 Bilder,²³¹ Karten, Kriegskalender und Texte herausgab, besonders umfassend und detailreich war. Er schuf auch Bilddokumente zu den beginnenden Koalitionskriegen, wenn auch in geringerem Umfang. Der Aufstieg Napoleons und die Gründung des österreichischen Kaiserreichs fanden keine Berücksichtigung mehr in seinen Blättern. Das Reformwerk Josephs II. wird durchwegs wohlwollend kommentiert, wenn auch gelegentlich mit satirischen Untertönen.

Daneben entstanden auch viele Bilder, die sich dem sozialen und kulturellen Leben, sowie dem Alltag in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen widmen.²³² Besonders das entstehende Großstadtleben Wiens lieferte zahlreiche Bildvorlagen, wobei der Zusammenhang zwischen schnelllebiger Großstadtkultur und Reportage sich

²²⁷ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 1/301f.

²²⁸ [Rotenstein], Lustreisen, 2/209.

²²⁹ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 382.

²³⁰ Telesko, Bildreporter der Tagespolitik, 77f.

²³¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 20.

²³² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 20; Mattl-Wurm, Visuelle Revolution 96.

gleichermaßen in der Druckgrafik wie in der Literatur manifestierte.²³³ Diese Abbildungen hoben sich ab von einer akademisch geprägten Themenauswahl, welche Szenen aus dem Volksleben und dem Alltag als nicht würdig ansah, dargestellt zu werden.²³⁴ Gleichermäßen wie die Kaufruf-Serie von Johann Christian Brand waren die Bilder Löschenkohls in dieser Hinsicht Vorläufer des bürgerlichen Genrebildes und des Biedermeierrealismus,²³⁵ wie er sich in den Bildern Peter Fendis zeigt, welcher im Jahr 1828 das bekannte Gemälde „Der friedenden Brezelbub vor der Dominikanerbastei“ malte, oder auch in der von Moritz von Schwind und Josef Danhauser 1827 geschaffenen Bilderfolge „Die Verlegenheiten“, welche Personen in diversen unangenehmen Situationen zeigt.²³⁶

Wichtig war bei vielen Bildern, dass zwischen dem Ereignis und dem Erscheinen des Bildes nicht zu viel Zeit verging. Meist wurde der Kupferstichbogen nach vier bis sechs Wochen fertiggestellt, was sehr kurz für die damalige Zeit war. Um diese Schnelligkeit zu Wege zu bringen, ließ Löschenkohl auch Vereinfachungen zu; bei den Gesichtern und Portraits der dargestellten Personen legte er jedoch Wert auf äußerste Genauigkeit.²³⁷ Er schuf jedoch auch Bilder, welche allgemeinere Thematiken zum Inhalt hatten, und bei denen Monate oder auch Jahre zwischen dem Anlass und der Fertigstellung des Bildes lagen, wie zum Beispiel bei der „Allegorie auf das Toleranzpatent Josephs II. von 1781“ (Anhnag Nr. 15), welches erst im Jahr 1784 an die Öffentlichkeit kam. Auch am Bild „Joseph II. und seine Generäle“ soll, glaubt man der Ankündigung Löschenkohls, zwei Jahre lang gearbeitet worden sein.²³⁸

Löschenkohl sah sich selbst als Chronist seiner Zeit, der das Publikum informieren und aufklären wollte.²³⁹ Er verfolgte das Ziel, den Erfordernissen von „Wahrheit und Aenlichkeit“²⁴⁰ in seinen Bildern zu entsprechen. Insgesamt ging es ihm darum „eine Zeitgeschichte in Bildern“ für die Nachwelt zu schaffen, die daraus „viel genauer die Geschichte, das Costume, die Gebräuche und die wichtigsten Ereignisse in den letzten Zeiten des verflossenen Jahrhunderts erkennen, und zum geschichtlichen

²³³ Bodi, Tauwetter in Wien, 71.

²³⁴ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 392.

²³⁵ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 166f.

²³⁶ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 390f, 419.

²³⁷ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 8.

²³⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1787).

²³⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 15.

²⁴⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. April 1783).

sowohl, als anderen Kunstgebrauche anwenden kann.“²⁴¹ Ähnlich äußert er sich in einer weiteren Anzeige, in der er betont, „wie sehr [...] die Nachwelt unsern Vorfahren Dank“ sagen würde, wenn sie „derselben die Geschichte der alten Griechen und Römer in Kupferstichen mit der nämlichen Wahrheit überliefert hätten.“²⁴²

Es liegt auf der Hand, dass es sich bei seinen Reportagen nicht um eine unvermittelte Wiedergabe der Wirklichkeit handelt; vielmehr unterzieht der Künstler sein Material einer schöpferischen Behandlung, indem er Verdichtungen, Hervorhebungen und Weglassungen durchführt. In den Löschenkohlischen Bilderfolgen mischen sich folglich Faktisches und Fiktionales, Bericht und Kommentar, Wahrnehmungen, Schilderungen, Annahmen, Stereotype, Tradiertes und Erfundenes. In vielen Bildern verbindet er die dokumentarische Absicht mit einer szenischen und erzählerischen Darstellungsweise, die auf die Ebene einer „potentiellen Wahrheit“ führt, indem eine größtmögliche Wahrscheinlichkeit nach dem Motto `so hätte es sein können` angestrebt wird.²⁴³

2.3. Der Konflikt mit dem Verlag Artaria & Comp.

2.3.1. Der Verlag Artaria & Comp.

Die Kunsthandlung und der Verlag Artaria & Comp. wurde ins Leben gerufen von der italienischen Handelsfamilie Artaria, deren Anwesenheit in Wien ab dem Jahr 1768 belegt ist. Im November 1768 erscheint im Wienerischen Diarium folgende Anzeige: „Es wird hiermit allen Kennern und Liebhabern zu wissen gemacht, daß Artaria & Compag. Kaufleute aus Meyland hier ankommen, welche ein sehr großes und ansehnswürdiges Sortiment der schönsten Französischen und Englischen Kupferstiche [...] mit sich gebracht.“²⁴⁴

Der Zuzug von Italienern nach Wien war seit der Barockzeit ein häufiges Phänomen; besonders Offiziere, Facharbeiter, Wissenschaftler und Künstler ließen sich hier nieder; die Rauchfangkehrer Wiens waren zu diesem Zeitpunkt fast alle italienischen Ursprungs.²⁴⁵ Im Jahr 1770 gründeten Carlo Artaria und sein Cousin Francesco Artaria offiziell die Firma „Artaria et Compagnie“ in Wien.²⁴⁶ Nach vormaliger

²⁴¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (4. Juli 1801).

²⁴² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. April 1792).

²⁴³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 14.

²⁴⁴ Artaria & Comp., Anzeige. In: Wienerisches Diarium (16. November 1768).

²⁴⁵ [Slezak], Geschichte der Firmen Artaria & Compagnie, 27.

²⁴⁶ Witzmann, Stadtbild – Menschbild, 14.

Ablehnung erhielten sie in diesem Jahr die Genehmigung, außerhalb der Marktzeiten ihren Verkauf zu betreiben. Vermutlich brachte erst die Fürsprache des kaiserlichen Leibarztes Giovanni Alessandro Brambilla das gewünschte Ergebnis.²⁴⁷ Die Institution der Kunsthandlung war zu diesem Zeitpunkt etwas Neues. Üblicherweise wurden die Werke von den Künstlern selbst veräußert oder von wandernden „Bildkrämern“.²⁴⁸ Auch Buchhändler hatten oft Stiche in ihrem Sortiment, wie zum Beispiel die Ghelensche Buchhandlung.²⁴⁹

Das Geschäft der Brüder aus Italien lief außerordentlich gut; im Jahr 1775 befand sich das Verkaufsort bereits auf dem Kohlmarkt im Haus „zu den drey Laufern“, heute Nummer 18. Seit einem Umzug im Jahr 1789 liegt es im Haus „Zum englischen Gruß“, heute Nummer 9, wo es sich noch heute im ersten Stock als älteste Kunsthandlung Wiens befindet.²⁵⁰ Zu einem Verlag im engeren Sinn wurde die artarische Kunsthandlung durch das 1782 erteilte kaiserliche Privilegium, welches Kupferstiche, Schwarzkunststiche und gestochenen Musikalien umfasste. Ziel dieses Ansuchens war es vor allem, sich vor Nachdrucken zu schützen. Die Genehmigung erfolgte rasch, da Joseph II. das Verlagswesen förderte.²⁵¹

In den Berichten der Zeitgenossen wird die Kunsthandlung Artaria & Comp. selten ausgelassen. Johann Pezzl schreibt, sie sei „die bekannteste dieser Handlungen [Kunsthandlungen], [...] ein kostbares Magazin von den auserlesendsten Kupferstichen aus allen Ländern, die er stets ganz neu und schnell kommen läßt.“ Besonderen Gefallen findet er an den kolorierten Kupferstichen aus England mit satirischem Inhalt, die „dem ernsthaftesten Mann eine heilsame Zwerchfellerschütterung abnötigen.“ Ebenso erwähnt er die Kupferstiche eigener Prägung aus Vorlagen der kaiserlichen Galerie, sowie Ansichten von Plätzen und Sehenswürdigkeiten Wiens.²⁵² In die „Lustreisen“ des Gottfried von Rotenstein fand die artarische Kunsthandlung folgenden Eingang:

„Die Artarianische Bilderhandlung ist auch sehr berühmt. Man bekommt da alle Kupferstiche von Paris, London und Rom, auch sind da die schönsten Aussichten von Wien und den kaiserlichen Lustschlössern sehr schön illuminiert. Das Stück für 2 Gulden zu haben.“²⁵³

²⁴⁷ [Slezak], Geschichte der Firmen Artaria & Comagnie, 28.

²⁴⁸ Witzmann, Aus den Anfängen des Verlags Artaria & Comp., 12.

²⁴⁹ [Slezak], Geschichte der Firmen Artaria & Comagnie, 26.

²⁵⁰ Witzmann, Stadtbild – Menschbild, 14f.

²⁵¹ Witzmann, Aus den Anfängen des Verlags Artaria & Comp., 11f.

²⁵² Pezzl, Skizze von Wien, 310.

²⁵³ [Rotenstein], Lustreisen, 2/209.

Der Reisende Phillip Röder notierte, dass die artarische Kunsthandlung „mit Gemälden, mit ausländischen Kupferstichen und in Kupfer gestochenen Musikalien“ handle.²⁵⁴

Caroline Pichler erinnert sich in ihrer Autobiographie an die Auslage des Verlags Artaria & Comp.:

„Auf diesen Gängen, die im Winter nur durch die Straßen der Stadt geschlagen, kommen wir denn sehr oft auf den Michaelsplatz, wo damals Artaria die erste sehr schöne Kunsthandlung eröffnet hatte. Obwohl noch halbes Kind fand ich doch viel Vergnügen an Gemälden und Kupferstichen, es war mir also sehr angenehm, wenn unser Weg bei Artaria vorüberführte und ich Gelegenheit fand, die Bilder zu betrachten. [...] Alle Tage wußte ich es einzuleiten, daß wir bei Artaria vorüberkamen.“²⁵⁵

Weit über 1000 Musikstücke wurden bei Artaria & Comp. herausgebracht, unter anderem auch die wichtigsten Werke von Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven. In der Biedermeierzeit fuhr das Verlagshaus damit fort, Zyklen und Alben mit Kupferstichen als Sammlungsobjekte für das gebildete Bürgertum und Adelige herauszubringen; die Technik der Lithographie wurde abgelehnt und fand keinen Eingang in das artarische Verlagswesen. Wachsende Bedeutung erhielten zudem die seit 1776 entstandenen kartographischen Blätter; dieser Geschäftszweig wurde allerdings 1920 an den Betrieb Freytag & Berndt angegliedert.²⁵⁶

2.3.2. Der „Kaufruf in Wien“

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts entstanden sogenannte „Wiener Folgen“, worunter man fortlaufende Serien von Bildern versteht, die sich einem bestimmten Thema widmen, zum Beispiel aus dem Bereich der Topographie, des Militärs, der Geschichte oder der Kleidung.²⁵⁷ In dem hier relevanten Zeitraum sind vor allem zwei Kupferstichfolgen aus dem Haus Artaria & Comp. von Bedeutung. Die erste ist die im Jahr 1775/76 fertiggestellte 40 Gestalten umfassende Serie „Zeichnungen nach dem gemeinen Volke besonders Der Kaufruf in Wien“, welche zu einer außerordentlich beliebten Darstellung des Wiener Volkslebens im 18. Jahrhundert wurde. Im Anhang befindet sich als Bildbeispiel der Stich „Der Perspektivhändler“ (Anhang Nr. 45). Die Vorlagen stammen von Johann Christian Brand, seinerseits Professor an der k.k. Kupferstecherakademie. Gestochen wurden die Blätter von seinen Schülern, unter anderen von Carl Schütz. Als Vorbild diente der „Kaufruf von Paris“ von Edmé

²⁵⁴ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 1/302.

²⁵⁵ Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, 1/75f.

²⁵⁶ Witzmann, Aus den Anfängen des Verlags Artaria & Comp., 13.

²⁵⁷ Schwarz, Der Wiener Kaufruf von Brand, 3.

Bouchardon, welcher ab dem Jahr 1737 erschienen war,²⁵⁸ sowie die Miniaturfiguren, welche von der Wiener Porzellanmanufaktur ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erzeugt wurden.²⁵⁹ Die „Kaufrufe in Wien“ wurden zunächst im Selbstverlag Brands herausgegeben und in Gestalt eines Kommissionsvertrags bei Artaria & Comp. verkauft. Nach dem Tod Brands im Jahr 1795 übernahm Artaria & Comp. die Platten und brachte eine zweite Auflage heraus.²⁶⁰ Von den 40 Typen der ersten Auflage wurden das „Stubenmädchen“, die „Huterin“ und das „Blumenstraußmädchen“ für die nächste Auflage nicht mehr aufgenommen, da es sich bei ihnen um ausgeprägte Rokokofiguren handelte, die aus der Mode gekommen waren. Dafür kamen der „Pfannenflicker“ und „Zwei Chinesen“ dazu.²⁶¹ Unter den Figuren des „Kaufrufs“ verstand man umherziehende Händler, Hausierer, Verkäufer und Dienstleister aller Art, welchen das Rufen auf der Straße auf der Suche nach Käufern gemeinsam war.²⁶² Männer und Frauen waren dabei gleichermaßen vertreten. Häufig anzutreffen war in diesem Kontext die Rechtsform der „Kammerhändler“, bei welcher ein Gewerbe gegen Gebühr ausgeübt werden durfte, ohne dass eine Meisterprüfung, Lehr-, oder Gesellenjahre vorausgesetzt wurden.²⁶³ Jede Sparte hatte ihren eigenen Ruf, der nach einer bestimmten Melodie gesungen wurde.²⁶⁴ Einzelne Typen sind zum Beispiel der „Brezelbäcker“, die „Pflaumenverkäuferin“, der „Teppichkrämer“, das „Schneckenweib“, der „Strohschneider“, die „Wäscherin“, der „Nachtwächter“, der „Verkäufer Wälscher Würste“ (Salami), der „Sägefeiler“, das „Milchmädchen“, das „Obstmädchen“, das „Mädel mit Waldholz“, die „Zahnstocherverkäuferin“, der „Leinwandverkäufer“ und der „Laternenanzünder.“²⁶⁵ Die Kaufruf-Berufe existierten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, bis sie im Zuge des Wandels Wiens zur modernen Großstadt immer mehr aus dem Stadtbild verschwanden; im Burgenland waren jedoch noch im Jahr 1968 siebzehn Rastelbinder tätig, welche, ohne sesshaft zu sein, gegen Kost und Unterkunft zerbrochenes Geschirr mit Rasteln (Draht) flickten.²⁶⁶

²⁵⁸ Schwarz, Der Wiener Kaufruf von Brand, 5.

²⁵⁹ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 395.

²⁶⁰ Witzmann, Der Kaufruf in Wien, 160.

²⁶¹ Schwarz, Der Wiener Kaufruf von Brand, 11.

²⁶² Witzmann, Stadtbild – Menschbild, 13f.

²⁶³ Weigel, Gewerbepolitik, 179.

²⁶⁴ Kaut, Kaufrufe aus Wien, 6.

²⁶⁵ Der Kaufruf in Wien. 40 Wiener Typen nach dem Kupferstichwerk aus dem Jahre 1775.

²⁶⁶ Kaut, Kaufrufe aus Wien, 10.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die Bilderfolge der Kaufrufe dem Aussehen, der Tracht und den Arbeitsgeräten der Figuren. Inhaltlich ist das Interesse an subalternen Typen im Kontext eines bürgerlichen Sehnsuchtsbildes von einem glücklichen Leben in Natürlichkeit und Armut erklärbar, welches von den Schriften des Jean Jacques Rousseau genährt wurde. Aus dieser Sichtweise erklärt sich die euphemistische Darstellungsweise, die sich vom Reiz der bunten Trachten und der mannigfaltigen Waren und Geräte²⁶⁷ leiten lässt, die Wirklichkeit glättet und die konkrete Not der Menschen ausblendet.²⁶⁸ Trotz dieser Stilisierungen sind die „Kaufrufe in Wien“ wertvolle Bilddokumente einer untergegangenen und oft unbeachteten Gesellschaftsschicht, sowie von außerordentlichem künstlerischem Wert, vor allem hinsichtlich des harmonischen Zusammenwirkens von Zeichnung, Stich und Kolorierung.²⁶⁹

Die Kaufrufe fanden zahlreiche Nachahmer, sowie Serien, die in der Tradition der Blätter Johann Christian Brands standen. Wie aus dem Verlassenschaftsakt hervorgeht, brachte auch Hieronymus Löschenkohl einen „Kleinen Kaufruf mit 12 Vorstellungen auf 6 Bildern“²⁷⁰ heraus. Weitere Beispiele sind die Folgen von Jakob Adam und die von Georg Opiz geschaffenen naturalistischen Bilderserien (1804-1812), welche auch die Umwelt und die Gesamtsituation der Figuren beleuchten und am Beginn der Ära des Biedermeierrealismus stehen.²⁷¹ Inspiriert durch die Kaufruftypen waren die 35 Aquarelle von Karl Ruß (1779-1843), welcher im Auftrag von Erzherzog Johann signifikante Typen und Trachten aus der Steiermark darstellte.²⁷² Auch die „Charakteristischen Volksszenen“ (1819) und die „Wiener Tagesbegebenheiten“ (1819/1821) von Josef Lanzedelly dem Älteren,²⁷³ sowie die von Ladislaus Petrovits im Jahr 1880 herausgebrachten Mandelbogenserien „Wiener Typen“ und „Wiener Straßenbilder“ können dieser Gattung zugerechnet werden.²⁷⁴ Im 20. Jahrhundert entstanden zahlreiche Fotoserien von „Wiener Typen“, wie dem Bademeister oder dem Wirthausbesucher.²⁷⁵

²⁶⁷ Kaut, Kaufrufe aus Wien, 12.

²⁶⁸ Witzmann, Der Kaufruf in Wien, 162.

²⁶⁹ Kaut, Kaufrufe aus Wien, 12, 29.

²⁷⁰ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 62r.

²⁷¹ Kaut, Kaufrufe aus Wien, 14

²⁷² Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 388.

²⁷³ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 392.

²⁷⁴ Kaut, Kaufrufe aus Wien, 17.

²⁷⁵ Rapp, Wiener Typen in Serie, 476.

2.3.3. Die „Schütz-Ziegler-Janscha Serie“

Noch bekannter wurde die „Sammlung von Ansichten der Residenzstadt Wien“, welche ab dem Jahr 1779 mit großem Erfolg herausgegeben wurde und als „Schütz-Ziegler-Janscha Serie“ bezeichnet wird. Carl Schütz wurde 1745 in Laibach geboren und studierte an der Akademie in Wien, wo er sich die Technik des Kupferstichs aneignete. Dass er ausgebildeter Architekt war, kam ihm besonders bei der Herstellung der Stadtansichten zugute. Johann Ziegler wurde 1749 in Sachsen geboren und war ab 1769 an der k.k. Kupferstecherakademie. Im Jahr 1778 taten sich die beiden zusammen und stellten im folgenden Jahr das Ansuchen, eine Vedutenfolge herausbringen zu dürfen. Zweck dieses Formalaktes war, zu verhindern, dass die Bilder kopiert wurden; außerdem bestand die Gefahr, beim Zeichnen der Vorlagen als Militärspion verhaftet zu werden;²⁷⁶ dieses Schicksal wiederfuhr einige Jahrzehnte später Johann Nepomuk Hoechle, welcher mit einem Feldstecher versehen die Schlacht bei Aspern zeichnen wollte, von französischen Einheiten als Spion verhaftet wurde und einer Exekution nur knapp entging.²⁷⁷ Am 13. Februar 1779 kündigten Schütz und Ziegler ihr Vorhaben in der Wiener Zeitung an:

„Jeder Künstler hoffet fremden einen Dienst und seiner Nation eine Ehre zu erweisen, wenn er die schönsten und merkwürdigsten Gegenstände der Hauptstadt seines Vaterlands in einem wahrhaft ähnlichen Bilde darstellt. Aus diesem Beweggrunde und dem Beispiel der Künstler zu Rom, Neapel, London, Paris, Berlin und aus der Schweiz etc., welche die Schönheiten ihrer Länder und Städte durch ihre mit Beyfalle aufgenommenen Werke der Welt überlieferten, sind Karl Schütz, Mitglied der hiesigen Akademie der bildenden Künste und Johann Ziegler zu einem ähnlichen Unternehmen entschlossen; [Man wolle die] k. Residenzstadt Wien und ihre Vorstädte, als auch vor den Linien“ [abbilden]. Aus dieser Ursache werden die Unternehmer keine Mühe sparen, die vorzuglichsten und interessantesten Ansichten zu wählen, solche so getreu als möglich, nach der Natur zu zeichnen, die Ausführung selbst mit Nettigkeit und Geschmack zu behandeln.“²⁷⁸

Tatsächlich waren zu diesem Zeitpunkt gerade von vielen Städten Europas neue Stichfolgen entstanden, während die in Augsburg erschienenen Abbildungen Wiens von Salomon Kleiner als veraltet galten.²⁷⁹ Möglicherweise waren auch die Veduten des Bernardo Bellotto ein Vorbild für dieses Vorhaben.²⁸⁰

²⁷⁶ Witzmann, Stadtbild – Menschbild, 15f.

²⁷⁷ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 389.

²⁷⁸ Schütz, Ziegler, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. Februar 1779).

²⁷⁹ Duriegl, Die Wiener Veduten von Schütz, Ziegler und Janscha im Verlag Artaria, 16.

²⁸⁰ Sternath, Stadtbild und Landschaft, 33.

Bei dieser Bilderfolge wollte sich der Verlag Artaria & Comp. nicht mit der Rolle als Kommissionär begnügen, sondern der alleinige Herausgeber sein. Deshalb wurde zu Beginn des Jahres 1780 auch ein entsprechender Vertrag mit Schütz und Ziegler geschlossen. Ab dem Jahr 1785 beteiligte sich auch der 1749 in Radmannsdorf in Krain geborene Laurenz Janscha an der Serie; er hatte an der Akademie studiert und stellte in seinen Bildern die Umgebung und Gärten Wiens dar,²⁸¹ wobei er den Weg einer topographisch orientierten Landschaftsmalerei beging, im Gegensatz zu idyllischen und idealtypischen Landschaftsdarstellungen.²⁸² Joseph und Peter Schaffer beteiligten sich mit einem Blatt, der Darstellung des Allgemeinen Krankenhauses, an der Serie.²⁸³ Von den geplanten 80 Stichen wurden 57 realisiert; im Jahr 1798 vollendete Carl Schütz den Stich „Neuer Markt“ welcher als letztes Blatt der Folge zugerechnet wird und mit der Nummer 57 versehen wurde. Damit endete eine fast zwanzigjährige Zusammenarbeit; vermutlich verursachte ein beginnender Rechtsstreit zwischen Schütz und Artaria & Comp. diese Trennung. Die Vedutenfolge wurde mehrmals und mit wechselnder Zusammensetzung auf den Markt gebracht.²⁸⁴ Die 57 Blätter liegen in Gestalt von 185 Variationen vor. Dies liegt daran, dass an den Erstdrucken oftmals Neuerungen vorgenommen wurden; die veränderten Folgen werden als *Etats* bezeichnet.²⁸⁵ Um die Bilder stets aktuell zu halten, wurden bauliche Veränderungen wie Neu- und Zubauten, die Anlage von Alleen, sowie die von Joseph II. angeordnete Regulierung des Wienflusses der jeweiligen Zeit angepasst. Auch die wechselnden Kleidermoden lassen sich an den Bildern verfolgen. Waren die ersten Figuren noch im Rokoko- und Directoirestil gekleidet, so erscheinen sie in der von Joseph Högel besorgten Neuausgabe von 1805 im Empirestil. Die 1814/15 unternommenen Korrekturen führen den Betrachter bereits in die Bilderwelt des Biedermeier, wobei hier die Menschen immer mehr aus den Ansichten verschwanden und vermehrt Schlösser und Landschaften in den Blickwinkel rückten.²⁸⁶ Auch bei der Kolorierung lassen sich Veränderungen wahrnehmen; ab den 1790er Jahren wurden dem Zeitgeschmack entsprechend,

²⁸¹ *Witzmann*, Stadtbild – Menschbild, 17f.

²⁸² *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 380.

²⁸³ *Schwarz*, Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko, XXXVII.

²⁸⁴ *Duriegl*, Die Wiener Veduten von Schütz, Ziegler und Janscha im Verlag Artaria, 18.

²⁸⁵ Eine vollständige Dokumentation der *Etats* dieser Folge findet sich in: *Schwarz*, Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko, 1-68.

²⁸⁶ *Duriegl*, Die Wiener Veduten von Schütz, Ziegler und Janscha im Verlag Artaria, 19f.

entgegen den Vorlagen bei der Farbgebung des Himmels, Morgen- und Abendstimmungen erzeugt.²⁸⁷

Bezüglich der Technik wurde der Kupferstich mit der Radierung kombiniert und zwar in der nach Johann Ludwig Aberli benannten „Aberlischen Manier“; es werden dabei keine Parallelzüge und Kreuzlagen gestochen, sondern nur Umrisse, welche dann mit Farben koloriert wurden. Schütz und Ziegler verwendeten allerdings Aquarellfarben anstatt der meist üblichen Gouachefarben. Die zarte Kolorierung und elegante Ausführung im Rokokostil wurde zu ihrem Markenzeichen.²⁸⁸

Hinsichtlich der Perspektive ist diese Bilderfolge einzuordnen in eine Entwicklung einsetzend zu Beginn des 18. Jahrhunderts, bei der nicht mehr die Gesamtansicht der Stadt abgebildet wird, sondern Ausschnitte gezeigt werden unter Einschluss der Menschen und ihren Aktivitäten. Anstelle von Vogelschau und Panoramaansicht trat die nahsichtige Darstellung des Details.²⁸⁹ Diese neue Art, die Stadt zu betrachten, wurde bereits von Joseph Emanuel Fischer von Erlach und Salomon Kleiner in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeleitet. Ein Beispiel dafür ist das Bild „Der Hohe Markt in Wien“ aus dem Jahr 1713, welches von Joseph Emanuel Fischer von Erlach gezeichnet und von Johann Adam von Delsenbach gestochen wurde; in diesem Bild wird der Fischmarkt mit großer Detailgenauigkeit erfasst.²⁹⁰ Die parallel dazu einsetzende Kolorierung der Veduten diente in diesem Kontext nicht nur dazu, die topographische Realität zu reproduzieren, sondern auch Eindrücke des Lokalkolorits und des Straßenleben einzufangen.²⁹¹

Ein Element josephinischer Erneuerung bestand in den städtebaulichen Entwicklungen Wiens, welche die Serie mit großer Aufmerksamkeit dokumentiert. Das heutige Wiener Stadtgebiet war damals in drei Zonen unterteilt: Zum einen die Stadt im eigentlichen Sinne, die sich innerhalb der Stadtmauern (heutige Ringstraße) befand. Hier wurden die gotischen Bürgerhäuser zum Großteil bereits in der Barockzeit entfernt und durch neue Adelspalais und Kirchen ersetzt. Mit dem bürgerlichen Zinshaus entstand ein völlig neuer Gebäudetyp; ein Beispiel dafür ist der Trattnerhof am Graben; auch das Kloster der Schwarzspanier wurde 1781 in ein Zinshaus umgewandelt. Der ursprüngliche Straßenverlauf innerhalb der Stadtmauern

²⁸⁷ *Nebehay*, Die Wiener Ansichten, 9.

²⁸⁸ *Witzmann*, Stadtbild – Menschbild, 17.

²⁸⁹ *Sternath*, Stadtbild und Landschaft, 31.

²⁹⁰ *Sternath*, Stadtbild und Landschaft, 32.

²⁹¹ *Witzmann*, Stadtbild – Menschbild, 20, 22.

blieb weitgehend erhalten, weshalb sich das Wachstum hier in die Höhe vollzog. Die Autoren der Aufklärung, die gerade Straßen und große Plätze liebten, fanden wenig Gefallen an der Wiener Innenstadt, welche sie als krumm, eng und finster schilderten.²⁹²

Eines der zahlreichen Bilder der Serie, welche die Innenstadt abbilden, ist die bereits erwähnte „Ansicht des Kohlmarktes“ von Carl Schütz aus dem Jahr 1786 (Anhang Nr. 42). Am linken Bildrand ist das Haus „zu den drey Laufern“ zu sehen; an dieser Stelle steht heute das Looshaus. Zum damaligen Zeitpunkt waren hier eine Spezereihandlung, ein vornehmes Bierlokal und das Verkaufslokal des Verlags Artaria & Comp ansässig. Vor dem Eingang des Verlags ist eine Menschenmenge versammelt, welche die Stiche in der Auslage betrachtet. Im Jahr 1789 zog der Verlag in das Haus schräg gegenüber, wo er sich noch heute befindet. Das Gewölbe Löschenkohls befand sich auf der rechten Straßenseite etwas weiter hinten, wo heute das Haus mit der Nummer 7 steht. Ganz rechts ist ein Teil der Michaelerkirche dargestellt; daran schließt sich das Michaelerstiftshaus, in welchem Pietro Metastasio und Joseph Hayden wohnten, und welches von den Häusern auf dem Bild als einziges bis heute erhalten blieb.²⁹³

Der Stadtkern Wiens war umgeben von circa 30 Vorstädten, welche sich innerhalb des 1704 errichteten Linienwalls²⁹⁴ (heute Gürtel) befanden und bereits als eine Einheit mit Wien betrachtet wurden;²⁹⁵ die nachlassende Bedrohung einer türkischen Invasion förderte zusätzlich das Verwachsen von Zentrum und Vorstädten.²⁹⁶ In dieser Zone vollzog sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts der meiste Wandel in städtebaulicher Hinsicht. Joseph II. beschleunigte diese Entwicklung, indem er grundherrschaftliche Flächen in Bauland umwidmete und zahlreiche Klöster und Friedhöfe in dieser Zone auflösen ließ; ebenso veranlasste er, dass das Glacis, ein unmittelbar vor dem Stadtgraben befindlicher 450 Meter breiter Erdwall, welcher aus Sicherheitsgründen unbebaut bleiben musste,²⁹⁷ geebnet und mit Alleen durchzogen wurde.²⁹⁸ Von 1683 bis 1790 erfuhr Wien eine Verzehnfachung der Baufläche,

²⁹² *Békési*, Die aufgeräumte Stadt, 30f, 34; *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 71, 75, 154.

²⁹³ *Witzmann*, Ansicht des Kohlmarkts, 68.

²⁹⁴ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 74, 160.

²⁹⁵ *Békési*, Die aufgeräumte Stadt, 29.

²⁹⁶ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 70.

²⁹⁷ *Nebehay*, Die Wiener Ansichten, 102.

²⁹⁸ *Békési*, Die aufgeräumte Stadt, 31.

wodurch das Gebiet bis nahe an den Linienwall verbaut wurde.²⁹⁹ Während in der Altstadt Handelshäuser, Behörden und wohlhabende Adelige die Niederlassungen vieler Handwerker ersetzten, wurde die Vorstadt zum Produktionsgebiet des Manufakturkapitalismus,³⁰⁰ wo sich Ende der 1780er Jahre bereits über hundert Fabriken und Manufakturen angesiedelt hatten.³⁰¹ Das sich wandelnde Erscheinungsbild der Vorstadt wird in zahlreichen Blättern der Serie eingefangen. Man sieht die zahlreichen Vorstadtkasernen, welche Joseph II. bauen ließ, da er das stehende Heer verdreifachte; ebenso dargestellt sind Neubauten wie das Allgemeine Krankenhaus (1784) und das Josephinum (1785), welches zur Ausbildung von Militärärzten diente.³⁰²

Ein Beispiel einer Ansicht auf die Vorstadt ist das Blatt „Aussicht gegen die Vorstädte Vieden und Vien“ (Anhang Nr. 43), welches im Jahr 1780 von Johann Ziegler geschaffen wurde. Das Gebiet entspricht heute dem Blick vom Körnterring in Richtung Wieden und Mariahilf. Im Vordergrund ist ein Streifen des Glacis sichtbar; der Herr mit dem roten Mantel liegt im Gras und liest ein Buch. Links im Mittelgrund erstreckt sich der Wienfluss, der oftmals über die Ufer trat und Überschwemmungen verursachte. An seinem Ufer siedelten sich Fabrikanten und Bürger an. An dieser Stelle fand regelmäßig ein Trödelmarkt statt. Das große Haus in der Mitte ist ein Zinshaus, das sich im Besitz der Familie Staremberg befand. Im Haus links gegenüber befindet sich der Sitz eines Steinmetzes, der gerade seine Steinblöcke auf seinem Vorhof lagert.³⁰³

Ein weiteres Beispiel ist das Blatt „Aussicht vom Schottenthore gegen die Wäringergasse, Wiesen und Rossau“ (Anhang Nr. 44), welches im Jahr 1779 entstanden ist und ebenfalls von Johann Ziegler stammt. Der Blickwinkel des Bildes umfasst die Aussicht vom heutigen Schottenring in Richtung des 9. Bezirkes. In der Mitte des Bildes erscheint das Palais Liechtenstein, ganz rechts die Servitenkirche. Rechts im Vordergrund befindet sich ein Schlagbaum; die Pferdewägen warten darauf, in die Innenstadt eingelassen zu werden. Rechts dahinter wird Bau- und Brennholz verkauft; auf diesem Areal wurden auch Hinrichtungen durchgeführt. Das

²⁹⁹ *Duriegl*, Wien und die Ansichtenfolge von Schütz, Ziegler und Janscha, 8f

³⁰⁰ *Békési*, Die aufgeräumte Stadt, 32.

³⁰¹ *Pezzl*, Skizze von Wien, 340; *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 80.

³⁰² *Duriegl*, Wien und die Ansichtenfolge von Schütz, Ziegler und Janscha, 8f.

³⁰³ *Witzmann*, Aussicht gegen die Vorstädte Vieden und Vien, 90.

Gebäude ganz links ist das Palais des Juweliers Johann Caspar Brenner; dieses Gebäude wurde im Jahr 1785 zu einer Gewehrfabrik umgewandelt.³⁰⁴

Die Serie wirft auch einen Blick auf die dritte Zone außerhalb des Linienwalls (Gürtels), beispielsweise die Blätter „St. Veit ohnweit Wien“ und „Schloß und Dorf Dornbach“; in diesen Gegenden herrschte noch weitgehend dörfliches Leben vor, wobei auch hier die Bevölkerungszahl zu steigen begann.³⁰⁵ Seltener werden Ereignisse gezeigt; Ausnahmen bilden der Papstbesuch und Szenen aus dem religiösen Leben.³⁰⁶

Neben der topographischen und atmosphärischen Ebene beinhaltet die Bilderfolge auch eine programmatische Dimension. Carl Schütz, Johann Ziegler und Laurenz Janscha waren grosso modo Anhänger der Aufklärung und Befürworter der Reformpolitik Josephs II. Ihre Bilder sind in diesem Zusammenhang nicht nur als Abbildungen zu verstehen, sondern auch als Sinnbild der Idee einer „menschenfreundlichen Stadt.“ Sie sind anzusiedeln zwischen „Abbild und Stimmungsbild“, zwischen „Realität und Utopie.“³⁰⁷

Auffallend ist die demonstrative Reinlichkeit, in welcher Straßen und Plätze gezeigt werden, und welche im Kontext zahlreicher Maßnahmen zur Stadtreinigung steht. Zur Zeit Maria Theresias wurde damit begonnen, die Innenstadt zu kanalisieren; es wurden Dachrinnen angebracht sowie die Straßen mit Granitwürfel gepflastert. Joseph II. führte diesen Weg fort und verpflichtete in einer im Jahr 1782 erlassenen Verordnung die Wiener Hausbesitzer, zweimal täglich die Straße vor ihrem Haus zu reinigen.³⁰⁸ Bereits seit 1781 war „bey dürrer Wetter“³⁰⁹ ein Reinigungswagen im Einsatz, welcher eine Tonne Wasser fassen konnte und die Gassen und Plätze Wiens mit Wasser abspülte. Zusätzlich waren täglich circa 30 bis 100 Personen³¹⁰ zum Kehren der Straßen eingeteilt, wofür Tagelöhner und Sträflinge herangezogen wurden. Das Postulat der Reinlichkeit entsprach gleichermaßen dem frühbürgerlichen Kodex als auch den Prinzipien des Reformabsolutismus; während der Schmutz vermehrt zu einem Bedrohungsbild wurde und mit Krankheit, Müßiggang, Verfall und gesellschaftlichen Randgruppen in Verbindung gebracht

³⁰⁴ *Öhlinger*, Aussicht vom Schottenthore gegen die Wäringergasse, Wiesen und Rossau, 94.

³⁰⁵ *Békési*, Die aufgeräumte Stadt, 29.

³⁰⁶ *Duriegl*, Wien und die Ansichtenfolge von Schütz, Ziegler und Janscha, 8f.

³⁰⁷ *Witzmann*, Stadtbild – Menschbild, 22.

³⁰⁸ *Békési*, Die aufgeräumte Stadt, 32f.

³⁰⁹ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 153.

³¹⁰ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 152.

wurde, stand die Reinlichkeit für Ordnung, Gesundheit, Fleiß und geregeltes Zusammenleben.³¹¹

Neben zahlreichen Adeligen, welche auf den Blättern mit vornehmen Equipagen und livrierten Dienern in Erscheinung treten, werden Elemente einer entstehenden frühbürgerlichen Lebenswelt sichtbar gemacht. Ein Beispiel dafür sind die mit großer Genauigkeit gestochenen Kleidungsstücke der Menschen, worin sich ein grundlegender Funktionswandel der Bekleidung ausdrückt; die Kleiderordnung von 1763 wurde nicht mehr erneuert, wodurch die Bedeutung der Kleidung als Ausdruck des Stands und des Berufs tendenziell abnimmt und die Wahl des Gewandes zum Ausdruck der Persönlichkeit werden kann.³¹²

Die Abbildung der zahlreichen Familien korrespondiert mit der Entstehung der bürgerlichen Kernfamilie, welche durch die Schaffung eines privaten, nicht zweckgebundenen Raums definiert ist;³¹³ die dargestellte intensive Beschäftigung der Eltern mit dem Kind entspricht dem neuen und frühbürgerlichen Interesse an der Identität und Eigenart des Kindes.³¹⁴

Für den Wiener Stadtmenschen des ausgehenden 18. Jahrhunderts begann der Begriff der Freizeit Gestalt anzunehmen, beziehungsweise die Freizeit sich von der Arbeitszeit abzugrenzen;³¹⁵ die Bilderfolge zeigt zahlreiche Personen, die durch die Straßen flanieren ohne einer konkreten Beschäftigung nachzugehen. Mit der Öffnung des Augartens und des Praters erschloss sich ein neues Areal für die Spaziergänger.³¹⁶ Man sieht auffallend viele Lesende, ob nun in liegender, sitzender oder stehender Position. Interessanterweise ging in den nachfolgenden Etats im Zuge des neuen Zeitgeistes mancher Leser seines Buches verlustig oder verschwand gänzlich von der Bildfläche.³¹⁷

In diesem Kontext steht auch der Wandel der Wiener Wirtshauskultur, welcher in einigen Blättern eingefangen wird. Durch die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort und der Erosion des korporativ organisierten Stadtbürgertums verloren die ständischen und zünftischen Tisch- und Trinkgemeinschaften vielerorts ihre

³¹¹ Frey, *Der reinliche Bürger*, 83ff.

³¹² Witzmann, *Stadtbild – Menschbild*, 24.

³¹³ Kocka, *Bürgertum und Bürgerlichkeit*, 47.

³¹⁴ Witzmann, *Stadtbild – Menschbild*, 25f.

³¹⁵ Witzmann, *Stadtbild – Menschbild*, 25f.

³¹⁶ Nicolai, *Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland*, 127.

³¹⁷ Witzmann, *Stadtbild – Menschbild*, 25f.

Grundlage. Der Gasthausbesucher der neuen Zeit traf eine individuelle Wahl des Gasthauses, der Speisen und der Tischgesellschaft.³¹⁸

Diese in der Serie auftretenden Aspekte einer frühbürgerlichen Kulturentwicklung dürfen jedoch nicht überbewertet oder verallgemeinert werden. Sie waren eingebettet und bezogen auf die Wiener Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts, welche kulturell, politisch und sozial in hohem Maße durch Hof und Adel geprägt blieb.³¹⁹ Schütz und Ziegler führen den Betrachter in ein Universum aristokratischer, aufgeklärter und frühbürgerlicher Stadtkultur, das jedoch wenig Raum für Misstöne lässt. Bettler, Invalide, Landstreicher, Prostituierte und andere Randgruppen werden kaum in die Darstellung einbezogen. Auch das von den Zeitgenossen geschilderte Gedränge und Gewühl in den Gassen der Innenstadt,³²⁰ welche „bis an die Mitternacht mit Leuten angefüllt“³²¹ waren, bleibt ausgeblendet.³²² Vielmehr ist es die geordnete aristokratisch-bürgerliche Existenz, die im Mittelpunkt des Interesses steht.³²³

2.3.4. Der Konflikt

Es liegt auf der Hand, dass es zwischen zwei Kunsthandlungen in derselben Straße, die sich mit ähnlichen Produkten an den gleichen Kundenkreis richteten, zu Reiberein kommen musste. Vor allem in den Jahren 1781 und 1782 entstanden diverse Meinungsverschiedenheiten. In diesem Streit behauptete jeweils die eine Partei, die originalen Bildvorlagen hervorgebracht zu haben, und bezichtigte den anderen, diese kopiert zu haben.³²⁴ Es begann damit, dass der Verlag Artaria & Comp. im November 1781 ankündigte, „die Bildniß Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten und der Großfürstin von Rußland, in Kupfer gestochen von den bekannten Hrn. Mansfeld“³²⁵ herauszugeben.

Es stellte sich jedoch heraus, dass die nach einer Vorlage gestochenen Bilder wenig Ähnlichkeit aufwiesen, weshalb Artaria & Comp. diesen Mangel eingestand und eine neue Darstellung ankündigte, die von besserer Qualität sein sollte:

³¹⁸ Tanzer, *Spectacle müssen seyn*, 186, 194ff; Witzmann, *Stadtbild – Menschbild*, 24.

³¹⁹ Békési, *Die aufgeräumte Stadt*, 36.

³²⁰ Nicolai, *Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland*, 75, 170, 177.

³²¹ [Röder], *Reisen durch das südliche Teutschland*, 1/387.

³²² Békési, *Die aufgeräumte Stadt*, 38.

³²³ Duriegl, *Wien und die Ansichtenfolge von Schütz, Ziegler und Janscha*, 10.

³²⁴ Sommer, *Kampf um die Marktführerschaft*, 68.

³²⁵ Artaria & Comp., *Anzeige*. In: *Wiener Zeitung* (28. November 1781).

„Die Kunsthandlung Artaria Compag. hat zwar gleich nach Ankunft Sr. Hoheiten des Großfürst und Großfürstin von Rußland die Bildniße dieser hohen Personen in Kupferstich herausgegeben, allein, da man bey ihrer hohen Anwesenheit gefunden, daß die zwey Gemälde, nach welchen sie gestochen worden, sich nicht am besten ähnllichten, so bestrebte sich obige Handlung, um damit bessere, wahre, und sichere Portraits gedachten kaiserl. Hoheiten zu liefern. Das vom Großfürst ist bereits vorhanden, und jenes von der Großfürstin wird binnen 8, oder 10 Tagen folgen. Der ohnehin genugsam bekannte Hr. Johann Ernest Mansfeld hat sie beyde gestochen. Der Preis ist wie bekanntermassen 24 kr. Alle diejenigen aber, die den ersten Abdruck zurückbringen, oder schicken wollen, (ungeachtet kein Gebrauch mehr davon gemacht wird) bezahlen nur die Hälfte. Auch wird sobald als möglich die Portraits der Prinzessinn Elisabeth von Würtemberg, und der regierenden russischen Kaiserinn [...] folgen.“³²⁶

In einer wenige Wochen später erschienenen Anzeige wird das hier gesagte wiederholt; zusätzlich findet sich folgende Randbemerkung:

„[...] und somit glauben wir von der [...] richtigen Zeichnung, und zuverlässige Aenlichkeit hier nicht viel anführen zu dürfen, denn die verschiedene bereits herausgegebene 8vo Portraits werden für uns das Wort führen, und sich gewiß von den Kopien und Nachgeahmten, welche [...] die Gestalt eines etwas-grösseren Formats bekommen haben, in den Augen eines jeden Kenners und auch Liebhabers der auf Zeichnung, Haltung, und das Sanfte der Masse, des Schattens und Lichts, ohne von der Weise der Ausführung zu reden, sehen will, sich ziemlich unterscheiden werden.“³²⁷

Auch wenn hier sein Name noch nicht genannt wird, ist damit der Konkurrent Löschenkohl gemeint, welcher, wie hier behauptet wird, die Bilder des Verlags Artaria & Comp. im Oktavformat kopiere, und dies auch noch in einer schlechten Ausführung.

Löschenkohl erwiderte in seiner Antwort, dass er die Herrschaften persönlich abgezeichnet hätte; aus Zeitmangel habe er diese Bilder jedoch nicht in der Zeitung angekündigt; vielmehr seien die von Artaria & Comp. herausgegebenen Portraits Kopien seiner Werke.

„Es ist wohl weniger mehr unbekannt, daß mir die allerhöchste Gnade zu Theil ward, Se. K. H. den Großfürsten, die Großfürstin, und die Durchlauchtigste Prinzeßin von Würtemberg nach dem Leben abzuzeichnen zu können. Ich habe auf die Ausarbeitung dieser Portraits allen möglichen Fleiß verwandt, und das kaiserl. Geschenk, so mir eingehändigt worden ist, und wofür ich öffentlich Dank zu sagen mich verpflichtet sehe, läßt mich hoffen, daß meine Arbeit nicht ganz mißfallen habe. Der starke Abgang dieser Stücke läßt mich auch auf die Zufriedenheit eines schätzbaren Publikums rechnen [...] Meine übermäßigen Arbeiten hinderten mich, diese Stücke durch ein Zeitungsblatt schon längst bekannt zu machen; und diese meine Saumseligkeit machte sich ein anderer zu Nutze, indem er Kopien von meiner Arbeit durch einen grossen Meister besorgen ließ, und die öffentlich zu Originalen

³²⁶ Artaria & Comp., Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Dezember 1781).

³²⁷ Artaria & Comp., Anzeige. In: Wiener Zeitung (29. Dezember 1781).

ausrief: sein Advertissement zeugt von seinem Charakter zu genüge; und da die allgemein bekannte Wahrheit auf meine Seite tritt, so will ich schweigen.“³²⁸

In ihrer Antwort rücken Artaria & Comp. wiederum nicht von ihrem Standpunkt ab. Sie führen fünf Portraits an, welche Löschenkohl kopiert haben soll; ebenso werfen sie diesem vor, weder zeichnen noch stechen zu können:

„So gerne wir der Beurtheilung des unpartheyischen Publikums, und dem geübten Auge des Kenners überlassen, so wie in Kunstsachen überhaupt, also auch über den Werth und Vorzug dieses und der übrigen von uns bisher herausgegebenen Stücken vor anderen ähnlichen zu unterscheiden, so setzt uns doch ein von dem Silhouettenmacher, Herrn Löschenkohl, der letzern Samstägigen Wiener Zeitung beygelegte Nachricht, worinn derselbe uns auf eine eben so beleidigende, als der Wahrheit widersprechende Art öffentlich anzugreifen sich nicht gescheut hat, wider Willen in die unangenehme Nothwendigkeit, darüber ein und anders zu bemerken. Herr Löschenkohl befand sich ohne Zweifel in Verlegenheit, da wir vorhin anzeigten, er lasse die mit Mühe und Kosten von uns zusamm gebrachte, und nach und nach herausgegebene Portraits in oktavformat kopieren, und trage kein Bedenken, solche blos mittels Vergrösserung des Formats und Einfassung in eine zu allen Stücken dienlichen Rahmen für seine eigene Arbeit heraus zu geben. – Wir sind so weit entfernt unsere diesfaltige Aeusserung zurück zu nehmen, daß wir vielmehr zu desto grösserer Uiberzeugung von der Wahrheit des gesagten, diejenige Stücke, welche Herr Löschenkohl also uns nacharbeiten lassen, hiemit namhaft machen. Es sind solche 1) Sr. Majestät des regierenden Kaisers, - 2) Feldmarschals Grafen v. Lascy, - 3) Feldmarschal und Kriegspräsidentes Grafen v. Hadyk, - 4) Feldmarschalllieutenants Grafen Wurmser, - und 5) Sr. Durchlaucht Fürstens v. Kaunitz,- jedoch mit Veränderung der Frisur. Die Gegeneinanderhaltung seiner mit gedachten von uns heraus gegebenen Stücken wird ein gegen ihn redender, und für uns der klärste Beweis seyn, wie sie dann auch, eher Herr Löschenkohl ein Gewölß zu halten sich beyfallen lassen, schon ans Licht getreten, und in vielen Händen waren. Auch würden die Herrn Vinatzer, Kollonitsch, Wirth ec. ob Sie zu dessen Stücken Originale verfertigt haben oder nicht, aussagen, und bestätigen, so wie die k.k. Kupferstecherakademie leicht beurtheilen können, ob seine Srücke wirkliche Originalstücke, oder nur schwache und blosse Copien nach jenen sind, die Herr Mansfeld und Herr Adam für uns gestochen. Daß er aber dergelichen gearbeitet, wird er vermutlich um so weniger jemand vorspiegeln wollen, als er weder in Zeichnung eines Portraits nach der Natur mit freyer hand, noch in Führung des Grabstichels die erforderliche Kenntniß und Fertigkeit besitzt. Da übrigens bekanntermassen jede Copie, gegen das Original gehalten, sogleich verliert, so wird jedermann nur einigermaßen bey dem ersten Anblick sogleich ersehen können, ob die Bildnisse Ihrer kaiserl. Hoheiten, welche wir von Herrn Mannsfeld stechen liessen, Copien nach jenen, welche Herr Löschenkohl heraus gegeben, seyn können, und ob nicht vielmehr die unsrigen bey dem wahren Gepräge von Originalität den Vorzug unstreitig behaupten. Bey den unsrigen leistete uns ein würdiger Mann und Künstler von der Svite der vornehmen Reisenden hilfreiche Hand; und wenn unsrer Kupferstiche nicht früher erscheinen, so ist solches blos unsern

³²⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. Jänner 1782).

Bestreben, etwas der kunst Würdiges zu liefern, und der dazu erforderlichen mehreren Zeit zuzuschreiben.“³²⁹

In seiner Replik ist Löschenkohl seinerseits bemüht, seinen Standpunkt zu belegen; er zeigt sich versöhnlich, betont jedoch, seinen eingeschlagenen Weg fortzusetzen:

„Die Herrn Artaria und kompagnie beleibten jüngst in einer Anzeige mir vorzuwerfen, daß ich fünf Portraite ihres Verlages hätte kopieren lassen. Da es Pflicht ist Irrende zurecht zu weisen, so melde ich ihnen hierdurch, daß ich das erste nach Wirths Medaille, und der Silhouette des Herrn Grafen von Thun, das zweyte nach Kollonitschens Medaille, das dritte nach Vinazers Medaille, (wie er selbst bestättigen wird) das vierte ebenfalls nach einer Medaille, und das fünfte wieder nach Vinazers Medaille gezeichnet habe, zu dessen beweis ich diese Originalien vor mein Gewölbe hängen werde, um jedermann zu überführen, daß ich nicht Kopien von ihren Kopien zu machen Ursache hatte.

In Ansehung der hier gewesenen höchsten und hohen Herrschaften ist ohnehin in ganz Wien bekannt, daß ich die Gnade hatte, Sie nach dem Leben zu zeichnen, und für meine zur höchsten Zufriedenheit ausgefallene Bemühungen ansehnlich belohnt zu werden. Ob der Kunsthandlung der Herrn Artaria und Kompagnie, in Ansehung ihrer herausgegebenen Portraite, gleiche Gnade wiederfahren, ist mir und niemand andern bekannt, wer also vom andern etwas hat kopieren lassen, und welche Bildnisse das meiste Gepräge der Originalität unstreitig behaupten, will ich dem Publikum zu entscheiden überlassen. Genug, daß Kenner und Beschützer der Kunst meinen Fleiß, meinen Eifer, und (ohne Ruhm zu melden) meine Erfindungen ihres beyfalls, und ihrer Unterstützung würdig schätzen.

Uebrigens ersuche ich die beiden Herrn Artaria und Kompagnie in aller Liebe und Freundschaft, allen Groll gegen mich und meine Unternehmungen gütigst zu unterdrücken, weil ich der Meinung bin, daß die Straße, auf der wir beyde wandeln, breit genug ist, und daß keiner Ursache hat, an den anderen zu stossen, oder ihm ein Bein unterzuschlagen. Wien ist groß genug, um mehrere Künstler und Kunsthändler zu ernähren, die Liebhaber haben Augen und Sinne, um zu wählen und zu kaufen, was ihnen gefällt, und zu Josephs Zeiten weiß man von keinem Monopolium, folglich kann auch das Bildniß hoher oder berühmter Personen von hundert Künstlern zugleich gezeichnet und gestochen werden. So viel habe ich die Ehre, den Herrn Artaria und Kompagnie ein = für allemal zu versichern, daß ich mich auf keine Weise in meiner Laufbahn werde irre machen lassen, und daß ich mich nur destomehr bemühen werde, von Zeit zu Zeit durch neuere Stücke und Kunst den bisher mir erworbenen Beyfall nicht nur zu erhalten, sondern noch zu vermehren.“³³⁰

In weiterer Folge kam es gelegentlich zu einem Wettlauf, wer zu einem bestimmten Thema als erster ein Blatt fertigstellte. So zum Beispiel bei der Darstellung der Zuchthäuslerinnen, welchen zur Strafe die Haare geschoren wurden. In diesem Fall war es Löschenkohl, der dieses Sujet zum Verdruss der Brüder Artaria im Jahr 1782 als erster herausbrachte³³¹ (Anhang Nr. 11). Für die folgenden Jahre fehlen Quellen, die eine Fortdauer des Konflikts belegen könnten. Möglicherweise mussten die

³²⁹ *Artaria & Comp.*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (12. Jänner, 1782).

³³⁰ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (19. Jänner 1782).

³³¹ *Blümml, Gugitz*, Altwienerisches. Bilder und Gestalten, 120.

Brüder Artaria dadurch, dass neben Löschenkohl auch etliche andere Kunsthändler auf den Plan traten, einsehen, dass die Zeit ihrer ehemals marktbeherrschenden Stellung vorbei war. Es ist auch möglich, dass die nun einsetzende Aktivität Löschenkohls als Fabrikant, bei der er viele Waren erzeugte, die Artaria & Comp. nicht führten, zur Entspannung der Lage beitrug.

In der Literatur wurde zunächst eher die Partei der Brüder Artaria ergriffen, deren Produkte, vor allem die Schütz-Ziegler-Janschka Serie in den höchsten Tönen gelobt wurden. Sogar Friedrich Nicolai, welcher ansonsten nur an wenigen kulturellen Gütern des josephinischen Wiens Gefallen findet, nennt diese Serie „sehr sauber gezeichnet und gestochen.“³³² In einem Katalog zu Beginn des 20. Jahrhunderts heißt es über dieselbe Serie, dass sie „in einer künstlerischen Vollendung“ geschaffen worden sei, welche „meisterhafter nicht gedacht werden kann.“³³³ Auch Ignaz Schwarz gelangt zur Schlussfolgerung, dass dies ein Werk sei, „das selbst den höchsten Anforderungen an das echt Künstlerische standzuhalten vermag.“³³⁴ Während die Werke aus dem Haus Artaria & Comp. als Maßstab der Vollkommenheit galten, erschienen demgegenüber die Blätter Löschenkohls als defizitär und wurden gerne mit einem despektierlichen Ton abgehandelt. Ausgehend von der Löschenkohl-Ausstellung im Jahr 1959 und den folgenden Publikationen entwickelte sich jedoch eine neue Sichtweise, welche das Werk Löschenkohls in seiner Originalität und Eigenständigkeit würdigte.³³⁵

2.4. Hieronymus Löschenkohl als Fabrikant und Verleger

2.4.1. Voraussetzungen

Nachdem sich Hieronymus Löschenkohl als Verleger von Kupferstichen etabliert hatte, begann er vermehrt damit, „tausenderlei Dinge“³³⁶ herzustellen und zu verkaufen. In seinem mannigfaltigen Warenangebot fanden sich unter anderem Fächer, Karten, Würfelspiele, Knöpfe, Rätsel, Masken, Kalender, Briefpapier, Möbelvorlagen, Teppiche, Tür-, Kamin- und Spiegelschirme, Brettspiele, Puzzles, Wachsfiguren, Wachsrüchte, Wachsköpfe, Luftballons, Klaviere, Bierkrüge, Vasen,

³³² Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 71.

³³³ Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, 33.

³³⁴ Schwarz, Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko, XXXV.

³³⁵ vgl. dazu Kapitel 5 vorliegender Arbeit, welche die Rezeptionsgeschichte des Werkes Löschenkohls behandelt.

³³⁶ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 9.

Tapeten, Teppiche, Windöfen, Strumpfbänder, Medaillen, Parfums, die voltaische Säule und Handschuhe. Ab dem Jahr 1787 hatte er neben seiner Niederlassung am Kohlmarkt auch eine Markthütte gemietet, welche „Am Hof Nr. 310 in der ersten Seitengasse“³³⁷ gelegen war, und in welcher vornehmlich Galanteriewaren angeboten wurden.³³⁸ Die Betriebsamkeit Löschenkohls als Fabrikant spiegelt sich in den zeitgenössischen Schilderungen wider, die ihm „Spekulationsgeist“³³⁹ zubilligen und ihn als „thätigen und erfinderischer Mann“³⁴⁰ bezeichnen.

Gerade Produzenten und Verleger wie Löschenkohl zogen ihren Vorteil aus der Wirtschaftspolitik des Reformabsolutismus. Bereits im Jahr 1735 wurden Herstellung und Verkauf von Galanteriewaren weitgehend aus der zünftischen Ordnung herausgelöst.³⁴¹ Die Erteilung von Privilegien, und damit Innungsfreiheit, für Manufakturisten, wie sie Löschenkohl für seine Kupferstiche und Fächer erhielt, entsprach dem Postulat des Merkantilismus nach Förderung der inländischen Produktion und war gleichzeitig ein wichtiges Element einer antizünftig orientierten Gewerbepolitik.³⁴²

Ein weiterer wichtiger Faktor in diesem Zusammenhang waren die Einfuhrbeschränkungen des Jahres 1784, durch die der Import vieler ausländischer Erzeugnisse, vor allem Konsumgüter und Luxuswaren, in das Gebiet der Habsburgermonarchie mit hohen Zöllen belegt oder ganz untersagt wurde.³⁴³ Der Kaiser verbot, so Johann Pezzl, alle „ausländischen Waren“, die „entbehrlich“ oder „im Land selbst fabriziert werden können.“³⁴⁴ Das Ziel dieser Maßnahme bestand darin, so die kaiserliche Verordnung, den „Absatz der Landesmanufakturen zu befördern.“³⁴⁵ Es wurde ein Verzeichnis von Waren veröffentlicht, die unter diese Regelung fielen; darunter waren zahlreiche Galanteriewaren und verschiedenste Konsumgüter. Für die Fabrikationen Löschenkohls relevant waren dabei die Spielkarten, „Tarok und Tapulierkarten, Piquetkarten, gemeine Bauernkarten“, die „Papiertapeten, oder Spaliere“, die „Waderl [Fächer] verschiedenster Gattung“,

³³⁷ *Löschenkohl*, Anzeige. In *Wiener Zeitung* (16. Mai 1787).

³³⁸ P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 12.

³³⁹ *Pezzl*, Skizze von Wien, 311.

³⁴⁰ [*Rotenstein*], *Lustreisen*, 2/209.

³⁴¹ *Sommer*, Kampf um die Marktführerschaft, 66.

³⁴² *Weigel*, *Gewerbepolitik*, 180.

³⁴³ P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 10.

³⁴⁴ *Pezzl*, Skizze von Wien, 338.

³⁴⁵ *Kaiserliche Verordnung*. In: *Wiener Zeitung* (18. September 1784).

Knöpfe aller Art, Dosen, Larven, Strümpfe und Parfümeriewaren.³⁴⁶ Inländische Waren, die in diesem Verzeichnis aufschienen, mussten mit einem Stempel versehen werden, den ein behördlicher Stempelmeister innehatte. Fehlte der Stempel, wurden die Waren, „als untergeschobene fremde angesehen und konfisziert.“³⁴⁷ Wer „ächte Zeichen von einem gestempelten Stück auf ein ungestempeltes“ übertrug, musste als „öffentlicher Fälscher“ mit einer „halsgerichtlichen“ Verfolgung rechnen.³⁴⁸ Besonders die wohlhabende Bevölkerung, die an die ausländischen Produkte gewöhnt war, zeigte sich über diese Verordnung wenig erfreut. Der Kupferstich Löschenkohls mit dem Titel „Denkmal der Dankbarkeit für die weise Einschränkung der ausländischen Luxuswaren“ behandelt diese Thematik auf satirische Weise.³⁴⁹ Jedenfalls beschleunigte der Ausfall der französischen Luxuswaren die unternehmerischen Aktivitäten Löschenkohls, da sich die Marktsituation bei vielen Produkten schlagartig verbesserte. In einer seiner Anzeigen spricht er diesen Sachverhalt selber an. Die „französischen Dosen“, hätten „bey dem hiesigen Publikum so vielen Beyfall“ erhalten; deren Einfuhr sei jedoch „nicht mehr gestattet.“³⁵⁰

In weiterer Folge kam in Gestalt der wiedereinsetzenden Zensur ein weiteres Argument hinzu, sich vermehrt als Fabrikant und weniger als Berichterstatter zu betätigen. Bereits unter Leopold II. wurde im Zuge der Französischen Revolution die Pressefreiheit wieder eingeschränkt; diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt im Zensurgesetz vom 22. Februar 1795, welches auch bildliche Darstellungen einschloss und die Existenz des politischen Journalismus in Wien beendete, der erst nach 1848 wiederkehrte.³⁵¹ Ab diesem Zeitpunkt brachte Löschenkohl kaum mehr Blätter mit aktuellen Themen heraus und verlegte sich zunehmend auf seine Aktivitäten als Händler, Manufakturist und Verleger. Viele Portraits und Bildreportagen aus den 1780er Jahren fasste er zu Sammlungen zusammen und brachte sie in einer Art von Abverkauf auf den Markt.³⁵² Dass hinsichtlich des Pressewesens eine neue Zeit angebrochen war, zeigte sich daran, dass die

³⁴⁶ *Verzeichnis der einzuführenden verbotenen Waren.* In: Wiener Zeitung (22. September 1784).

³⁴⁷ *Kaiserliche Verordnung.* In: Wiener Zeitung (18. September 1784).

³⁴⁸ *Kaiserliche Verordnung.* In: Wiener Zeitung (18. September 1784).

³⁴⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 10.

³⁵⁰ *Löschenkohl*, Anzeige. In Wiener Zeitung (1. April 1786).

³⁵¹ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 14f.

³⁵² *Löschenkohl*, Anzeige. In Wiener Zeitung (11. April 1792); *Löschenkohl*, Anzeige. In Wiener Zeitung (14. November 1798).

Kupferplatten zu den belgischen Unruhen nach seinem Tod im Zuge des Nachlassverkaufs behördlich konfisziert wurden.³⁵³

2.4.2. Fächerkultur und Fächerfabrik

2.4.2.1. Die Entstehung der Fächerkultur

Ausgehend von seiner natürlichen Funktion als Verlängerung der Hand zum Fliegenwedeln, Kühlen und Schattenspenden³⁵⁴ wurde der Fächer im Altertum vielerorts zu einem sakralen Kultobjekt. Im frühen Christentum wurden Fächer benutzt, um die Fliegen von den Oblaten und dem Messwein zu verscheuchen und in weiterer Folge in den liturgischen Ablauf einbezogen.³⁵⁵ Seit dem 16. Jahrhundert in Europa allgemein verbreitet, kamen sie sogar bei Aufzügen des Papstes zum Einsatz.³⁵⁶ Ihren Höhepunkt erreichte die Fächerkultur in der höfischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts; ab diesem Zeitpunkt wurde der Fächer auch vorwiegend von Frauen getragen. Im höfischen Kontext legte man Wert auf die luxuriöse Herstellung und vornehme Handhabung des Fächers.

Seine inhaltliche Bedeutung lag im Ausdruck der demonstrativen Muße, als „Symbol einer höfisch-müßigen Tändelei“³⁵⁷; man signalisierte, dass man keiner produktiven Tätigkeit nachgehen musste.³⁵⁸ Dieser Sinn des Fächers zeigt sich bei den „Abbildungen des gemeinen Volkes zu Wien“³⁵⁹ von Jakob Adam, bei denen die Frauen der verschiedenen Berufsgruppen mit ihren spezifischen Werkzeugen oder Waren erscheinen, während die Bürgerstocher einen Fächer in der Hand hält.³⁶⁰ Es entstand im höfischen Leben eine eigene Fächersprache, mit der die Damen den Herren Zeichen zu geben pflegten. Mit dem „Szepter der Venus“ konnte eine Verabredung getroffen werden, eine Liebeserklärung abgegeben oder eine Abfuhr erteilt werden.³⁶¹

Im 17. und 18. Jahrhundert war Frankreich bei der Fächerherstellung führend. Im Jahr 1770 gab es in Paris 150 Fächermeister mit 6000 Beschäftigten; es existierte

³⁵³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 21.

³⁵⁴ A. Pötschner, Florierende Fächerfabrik, 192.

³⁵⁵ Tscherviakov, Fächer aus dem 18. bis zum 20. Jahrhundert, 20.

³⁵⁶ Kaut, Wiener Waderlmacher, 15.

³⁵⁷ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 220.

³⁵⁸ A. Pötschner, Florierende Fächerfabrik, 192.

³⁵⁹ Adam, Abbildungen des gemeinen Volkes zu Wien.

³⁶⁰ Witzmann, Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 128.

³⁶¹ A. Pötschner, Florierende Fächerfabrik, 192.

eine eigene Zunft der Fächermeister.³⁶² Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war auch im deutschen Sprachraum eine nennenswerte Fächerproduktion in Gang gekommen.³⁶³ Vermehrt kamen bei der Fächerherstellung arbeitsteilige Prozesse zur Anwendung: Die Gestelle wurden von Kammachern (Elfenbein) und Tischlern (Holz) angefertigt. Die Vorlagen lieferte ein Zeichner, beziehungsweise ein Kupferstecher. Danach verrichteten die Illuminierer ihre Arbeit. Schließlich wurde der Fächer von Paillettenstickerinnen fertiggestellt.³⁶⁴

Im Lauf des 18. Jahrhunderts vollzog sich eine Popularisierung des Fächers, indem auch sehr kostengünstige Exemplare angeboten wurden. Wurde der Fächer ursprünglich aus Seide oder Schwanenhaut mit einem Gestell aus Schildpatt angefertigt, bestand die kostengünstigere Variante aus Papier mit einem Holzgestell. Auch die Anwendung von seriellen Druckverfahren wie dem Kupferstich für die Fächerblätter senkte die Herstellungskosten.³⁶⁵ Damit konnten Frauen aus allen Gesellschaftsschichten an der Fächermode teilnehmen. Ein Flugblatt aus dem Jahr 1740 beschreibt diese Entwicklung: „Eine, die ist herkommen von der Bauerey, den Kuh-Stall bedient, hat Schwein gefuttern dabey, jetzt dient sie in Städten [...] ein Wäderl [Fächer] dabey.“³⁶⁶

In der thesesianischen Zeit gab es in Wien noch keine Fächermacher, sodass die Fächer aus Frankreich importiert werden mussten. Erst im Jahr 1778 ist die Tätigkeit des ersten Wiener Fächerfabrikanten Johann Kreuzenfeld belegt, welcher zusammen mit Löschenkohl der wichtigste Fächermacher des Wiener Klassizismus wurde. Kreuzenfeld brachte auf seinen Fächern aktuelle Geschehnisse zur Anschauung. Neben Trauerfächern zum Tod Maria Theresias verarbeitete er unter anderem die Belagerung Gibraltars, den Türkenkrieg und den Tod König Friedrichs II.³⁶⁷

Um die Jahrhundertwende existierten bereits 25 Hersteller in Wien.³⁶⁸ Der typische Fächer des Wiener Klassizismus, welcher auch als „Waderl“ bezeichnet wurde, war ein bedruckter Papierfächer mit einem Holz- oder Elfenbeingestell.³⁶⁹ Der traditionelle französische Fächer war in der Regel mit Idyllen bestehend aus Schäfern und Nymphen, Venus und Cupido bemalt, meist nach einer Vorlage von

³⁶² *Tscherwiakow*, Fächer aus dem 18. bis zum 20. Jahrhundert, 27.

³⁶³ A. *Pötschner*, *Florierende Fächerfabrik*, 192f.

³⁶⁴ *Witzmann*, Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 130.

³⁶⁵ A. *Pötschner*, *Florierende Fächerfabrik*, 193.

³⁶⁶ *Vier schöne neue Weltliche Lieder*, 15

³⁶⁷ *Gugitz*, *Altwiener Gelegenheitsfächer*, 178ff.

³⁶⁸ *Kaut*, *Wiener Waderlmacher*, 16.

³⁶⁹ *Witzmann*, Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 129f.

Watteau oder Boucher. Die Wiener Fächer waren demgegenüber meist nach englischem Vorbild mit Sujets aus dem zeitgenössischen Leben verziert.³⁷⁰ Der Reiz des Fächers bestand dabei nicht in seiner kostbaren Fertigung, sondern in der Originalität und Aktualität der aufgedruckten Bilder.³⁷¹

2.4.2.2. Die „Fächerfabrik“³⁷²

Löschenkohl begann zu Beginn des Jahres 1782 mit der Produktion von Fächern, wobei meistens Vorlagen seiner Kupferstiche verwendet wurden.³⁷³ Erstmals scheinen seine Fächer in einer Anzeige in der Wiener Zeitung vom 26. Jänner 1782 auf. In diesem Fall ist es der Kupferstich „Neujahrsfest in Wien Ano 1782“, welcher herangezogen wird. Er bewirbt dabei „Fächerüberzüge, oder so genannte Waderl mit fünf Portraits, nämlich Ihrer russisch kaiserl. und röm. kaiserl. Majestäten, Ihre kaiserl. Hoheiten des Großfürstes und der Großfürstin, und der Prinzessin Elisabeth Durchlaucht.“³⁷⁴ Die Preise dieser ersten Auflage reichen von 1 fl. bis zu 2 fl.³⁷⁵ Von diesen Fächern sind jedoch keine Exemplare übriggeblieben.³⁷⁶

Löschenkohl begann zunächst damit, nur die Fächerblätter herzustellen; bald jedoch ist er in der Lage, die gesamte Fächerproduktion zu übernehmen,³⁷⁷ beziehungsweise seine „eigene Fächerfabrik“³⁷⁸ zu betreiben. Dabei begann er, neuartige Materialien, wie Krepp, Atlas und Flor einzusetzen.³⁷⁹

Löschenkohl versuchte, aufwändigere Fächer für die vornehmen und zahlungskräftigen Damen als auch preisgünstige Sorten für breitere Schichten anzubieten, die, wie bereits dargestellt, am Modelben teilzunehmen begannen. Er produzierte, wie er in einer Anzeige ankündigte, „alle Gattungen sowohl von der feinsten als auch der gemeinsten Sorte zu hohen und niedern Preisen.“³⁸⁰ Der Zeitgenosse Gottfried von Rotenstein berichtet in seinen „Lustreisen“, dass „Fächer

³⁷⁰ A. Pötschner, *Florierende Fächerfabrik*, 193.

³⁷¹ Witzmann, *Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl*, 133.

³⁷² Pezzl, *Skizze von Wien*, 311f.

³⁷³ Witzmann, *Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl*, 132.

³⁷⁴ Löschenkohl, *Anzeige*. In: *Wiener Zeitung* (26. Jänner 1782).

³⁷⁵ Löschenkohl, *Anzeige*. In: *Wiener Zeitung* (26. Jänner 1782).

³⁷⁶ Witzmann, *Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl*, 136.

³⁷⁷ Witzmann, *Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl*, 134.

³⁷⁸ Löschenkohl, *Anzeige*. In: *Journal des Luxus und der Moden* (Juli 1789), 115f.

³⁷⁹ P. Pötschner, *Hieronymus Löschenkohl und seine Welt*, 9f.

³⁸⁰ Löschenkohl, *Anzeige*. In: *Journal des Luxus und der Moden* (Juli 1789), 115f.

von verschiedenen Gattungen“³⁸¹ bei Löschenkohl zu haben sind. Die Preisskala reichte von 14 Kreuzer bis 72 Gulden.³⁸²

Im Lauf der 1790er Jahre wurden die Fächer immer kleiner.³⁸³ In einer Anzeige aus dem Jahr 1794 verlautbart Löschenkohl, dass „man jetzt zu eben dieser Zeit kleine schmale Florfächer“³⁸⁴ nach englischem Vorbild trage. Auch in den folgenden Jahren sind es meist kleine Fächer, die Löschenkohl ankündigt.³⁸⁵ Als Löschenkohl im Jahr 1807 verstarb, war der Höhepunkt der Fächermode in Wien bereits überschritten, weshalb seine Fächerfabrik nicht mehr weitergeführt und aufgelöst wurde.³⁸⁶ Im Jahr 1825 ist nur mehr ein Wiener Fächermacher belegt.³⁸⁷ Dass man als Fächermacher in der Biedermeierzeit nicht mehr viel verdienen konnte, versinnbildlicht die Figur des „Sandelholz“ aus dem 1818 erschienenen Stück „Der verwunschene Prinz“ von Adolf Bäuerle; der „Sandelholz“ ist ein Fächermacher, welcher 17 mal Bankrott geht, und vom jungen Ferdinand Raimund erfolgreich verkörpert wurde.³⁸⁸

Von den circa 80 Fächern Löschenkohls,³⁸⁹ welche meist in hoher Auflage herausgebracht wurden, sind heute vergleichsweise nur mehr wenige Exemplare erhalten geblieben.³⁹⁰ Diese werden in der heutigen Forschungsliteratur allerdings nicht mehr als „Firlefanz“³⁹¹ betrachtet, sondern gelten als wertvolle Dokumente der Kulturgeschichte.

2.4.2.3. Die Bildmotive der Fächer

Die aufgedruckten Bildmotive behandeln, vergleichbar den Kupferstichen, ein breites Spektrum an Themen und Motiven. In einer Anzeige aus dem Jahr 1786 werden bereits 26 verschiedene Fächermotive angekündigt.³⁹² Der Großteil der dargestellten Motive sind, wie es dem Fächer des Wiener Klassizismus entspricht, aus dem zeitgeschichtlichen Leben genommen, beziehungsweise, „die neuesten und

³⁸¹ [Rotenstein], Lustreisen, 2/209.

³⁸² Löschenkohl, Anzeige. In: Wienerzeitung (10. Mai 1786).

³⁸³ A. Pötschner, Florierende Fächerfabrik, 194.

³⁸⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Oktober 1794)

³⁸⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (31. Mai 1797); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (9. April 1800).

³⁸⁶ A. Pötschner, Florierende Fächerfabrik, 194.

³⁸⁷ Kaut, Wiener Waderlmacher, 16.

³⁸⁸ Kaut, Wiener Waderlmacher, 19.

³⁸⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 9f.

³⁹⁰ Witzmann, Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 128.

³⁹¹ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 221.

³⁹² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (10. Mai 1786).

interessantesten Begebenheiten, die sich in außer Wien ereignet haben“,³⁹³ wie Löschenkohl in einer Anzeige schreibt.

Häufig erscheinen Personen und Ereignisse aus dem höfischen Leben auf den Fächern. Es wurden Fächer angeboten mit dem Brautpaar Erzherzog Franz und Elisabeth von Württemberg,³⁹⁴ Leopold II. mit seiner Gemahlin,³⁹⁵ sowie Fächer mit Franz II./I. mit seiner zweiten Gemahlin Maria Theresia, zusammen mit Kronprinz Ferdinand und Erzherzog Karl.³⁹⁶ Zeitgeschichtliche Ereignisse, die ihren Platz auf die Fächer Löschenkohls gefunden haben, sind der Auftritt des marokkanischen Botschafters in Wien,³⁹⁷ oder das „Wettrennen zu Simmering“³⁹⁸ (Anhang Nr. 24), welches ein wichtiges Dokument zur Frühzeit des Wiener Rennsports ist.³⁹⁹

Bilder vom josephinischen Türkenkrieg waren auch als Fächermotive beliebt. In einer Anzeige werden Fächer beworben, welche „die merkwürdigsten Vorfälle des dermaligen Krieges, oder die eroberten Festungen, oder eine ganze Übersicht des jetzigen Kriegstheaters vorstellen.“⁴⁰⁰ Meist wurde dabei auf der Vorderseite die belagerte Stadt und auf der Rückseite das Portrait des jeweiligen Befehlshabers angebracht. So geschehen beim Fächer à la Belgrad, welcher die Belagerung der Festung zeigt und auf der Rückseite den Feldmarschall Laudon, oder beim Fächer à la Orsowa, wo auf der einen Seite die Festung und auf der anderen ihr Überwinder Graf von Auersperg zu sehen ist.⁴⁰¹

Häufig griff Löschenkohl auf seinen Fächern Szenen aus der Welt des Theaters und der Musik auf, wobei es sich bei vielen Darstellungen um einzigartige Bilddokumente des volkstümlichen Theaters handelt.⁴⁰² So brachte er einen Fächer mit dem Bild der Schauspielerin Catharina Jacquet heraus,⁴⁰³ einen Fächer à la Figaro,⁴⁰⁴ Fächer mit Auszügen und Szenen aus „Die Weinlese“ nach einem Singspiel von Johann Schenk,⁴⁰⁵ aus „Das neue Sonntagskind“,⁴⁰⁶ aus dem „Spiegel von Arkadien“, aus

³⁹³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. Mai 1787).

³⁹⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (9. Jänner 1788).

³⁹⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (12. Mai 1790).

³⁹⁶ Witzmann, Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 137ff.

³⁹⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. April 1783)

³⁹⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. Mai 1787).

³⁹⁹ Gugitz, Altwiener Gelegenheitsfächer, 181.

⁴⁰⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1789).

⁴⁰¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (12. Mai 1790)

⁴⁰² Kaut, Wiener Waderlmacher, 18f.

⁴⁰³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. April 1786).

⁴⁰⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wienerzeitung (10. Mai 1786).

⁴⁰⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (24. Dezember 1785).

⁴⁰⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Mai 1794).

der Oper „Der Tyroler Wastel“,⁴⁰⁷ aus dem Ballett „Richard Löwenherz“,⁴⁰⁸ Fächer mit dem „Herrn Dinterl“ aus dem Lustspiel „die Modesitten“,⁴⁰⁹ sowie Fächer mit Liedern aus den Stücken Emmanuel Schickanders, wie zum Beispiel aus dem „dummen Gärtner“. ⁴¹⁰ Auch die Arien von Haidens „Schöpfung“, welche 1798 in Wien uraufgeführt wurde, zieren einen Fächer.⁴¹¹

Die von Löschenkohl geschaffenen Modevorlagen fanden ebenfalls ihren Weg auf die Fächer. Zu diesem Zweck verwendete er Motive aus der von ihm nachgedruckten Pariser Modezeitschrift „Cabinet des Mondes“. ⁴¹²

Auch wenn der Schwerpunkt der Bildmotive auf der zeitgeschichtlichen Ebene liegt, so entstanden auch Fächer, bei denen eine bemerkenswerte Mischung aus mythologischen, allegorischen, empfindsamen und parodistischen Elementen vorliegt. Diese Fächer enthielten, so Löschenkohl, „geschmackvolle Allegorien, [...] theils zum Nachdenken, theils zur Belustigung.“⁴¹³ Die Welt der Mythologie war dabei ein Fundus, auf den gerne zurückgegriffen wurde. Neben dem gängigen Motiv der Venus mit dem schlafenden Cupido, den auch Löschenkohl aufgriff, ⁴¹⁴ variierte er den klassischen Stoff bei vielen Fächern sehr frei und verlieh ihm die Gestalt von Humoresken, wie es auch in den Travestien der Vorstadtbühnen oder den satirischen Variationen antiker Epen von Alois Blumauer zu beobachten ist. ⁴¹⁵ Gleichzeitig waren die antiken Vorlagen eine Folie für Träume und Gefühle, deren Ausdruck typisch für die anbrechende Kultur der Empfindsamkeit war, welche sich vom Rationalismus der Aufklärung abzuheben begann, ⁴¹⁶ wobei gerade in Wien die Empfindsamkeit meist ins Parodistische mündete. ⁴¹⁷ Dies zeigt sich bei einem Fächer, den Löschenkohl am 23. April 1788 ankündigt:

„Ein ganz neuer Fächer unter dem Titel ‚der Katechismus der Liebe‘. Amor steht umringt von vielen Frauenzimmern in verschiedenen Trachten und legt ihnen Fragen aus dem Katechismus vor, der auf eine witzige Art die Geheimnisse der Liebe erklärt.“⁴¹⁸

⁴⁰⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (2. Juli 1796).

⁴⁰⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Mai 1795).

⁴⁰⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (6. Dezember 1800).

⁴¹⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (12. Mai 1790).

⁴¹¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (10. Mai 1800).

⁴¹² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (7. April 1787).

⁴¹³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1789).

⁴¹⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (12. Mai 1790)

⁴¹⁵ Bodi, Tauwetter in Wien, 101.

⁴¹⁶ Witzmann, Fächer aus dem Wiener Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 147f.

⁴¹⁷ Bodi, Tauwetter in Wien, 23.

⁴¹⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. April 1788).

Neben diesen Motiven brachte Löschenkohl viele Fächer mit originellen Einfällen heraus. Er offerierte Fächer individueller Art, welche seine Motive mit den Portraits des Kunden kombinierte; so wurde beispielsweise auf der einen Seite des Fächers ein Herrscherportrait, auf der anderen Seite das Familienbild des Käufers abgebildet, oder eine Abbildung des Augartens mit einem Postament, auf welchem ein Portrait nach Wahl eingefügt wurde.⁴¹⁹ Sogenannte „Kalenderfächer“⁴²⁰ hatten ein Kalendarium aufgedruckt. Viele Fächer hatten Rätsel und Spiele zum Inhalt.⁴²¹

2.4.2.4. Die Annenfächer

In großer Zahl und verschiedenster Ausprägung fertigte Löschenkohl sogenannte „Annenfächer“, welche als Geschenk am Annenfest am 26. Juli dienten. Dieses Fest hat seinen Ursprung im Kultus der heiligen Anna zur Zeit der Marien- und Frauenverehrung im Zuge der Gegenreformation. Der Gedenktag wurde im Lauf der Zeit profanisiert zu einem Namenstagsfest der zahlreichen den Namen Anna tragenden Frauen in Wien und schließlich zu einem Volksfest zu Ehren der Frauen überhaupt.⁴²² Blümml und Gugitz schreiben darüber: „Das Annenfest war eine Huldigung der Wienerin oder dem Weibe überhaupt. An diesem Tag hießen alle Wienerinnen Anna, besonders wenn sie hübsch waren.“ Das Annenfest war außerordentlich beliebt bei der Wiener Bevölkerung und Löschenkohl war nie „verlegen, irgend eine Galanterieware mit dem Fest in Zusammenhang zu bringen.“⁴²³ Der Zeitgenosse Josef Richter äußert sich in seinen „Eipeldauer Briefen“ über die Annenfächer Löschenkohls folgendermaßen:

„Ein braver Kunsthändler aufn Kohlmarkt hat den Nanerln z' Ehren ein neues Modi Waderl [Fächer] aussergebn, und da sind lauter Blumen und Pflanzen drauf; und da will er jetzt noch mehr solche Waderl herausgebn, damit d' Frauenzimmer die Blümerl z' nennen wissen. [...] Da hat aber ein Spaßvogel ein curiosen Einfall ghabt, und hat gsagt, daß sich manche Herrn Doctori solche Waderl anschaffen solln. Damit s' d' Botanik nicht ganz vergessen.“⁴²⁴

Im Jahr 1782 brachte er die ersten fünf „Annenfächer“ heraus:

⁴¹⁹ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. Juli 1782).

⁴²⁰ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (28. Dezember 1782).

⁴²¹ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wienerzeitung (10. Mai 1786).

⁴²² *Blümml, Gugitz*, Von Leuten und Zeiten, 63.

⁴²³ *Blümml, Gugitz*, Von Leuten und Zeiten, 78.

⁴²⁴ *Richter*, Eipeldauer Briefe, 2/34.

„Es war mir also eine angelegene Sache, den Liebhabern etwas zu verschaffen, womit sie ihrer Geliebten ein angenehmes Geschenk machen könnten. In dieser Rücksicht habe ich folgende 5 Gattungen Fächer oder Waderl verfertigt.“⁴²⁵

Der erste Fächer enthält eine allgemeine Darstellung des Annenfestes, einen „Kontretanz der Liebhaber mit ihren Schönen“. Der zweite zeigt den Prater mit seinen „Lustbarkeiten, mit welchen sich die Liebhaber mit ihren Schönen an diesem herrlichen Ort ergötzen“;⁴²⁶ der dritte den Augarten. Auf dem vierten erscheint ein Kosakentanz in Schönbrunn und auf dem fünften werden wiederum der Großfürst von Russland und die württembergische Familie zur Anschauung gebracht. Die Fächer kosten zwischen einem und fünf Gulden.⁴²⁷ Nach dieser Anzeige werden die Annenfächer erst wieder im Jahr 1794 angekündigt,⁴²⁸ wobei dennoch davon auszugehen ist, dass Löschenkohl jährlich Annenfächer herausbrachte.⁴²⁹ In weiterer Folge kombinierte Löschenkohl die Thematik des Annenfestes mit mythologischen, allegorischen und empfindsamen Ideen, wie beispielsweise beim Annenfächer für das Jahr 1795, auf welchem drei Bilder zu sehen sind. Auf dem ersten Bild sieht man folgendes:

„Die Grazien umgeben Nannetten und führen solche im Triumph zur Göttin des Friedens.“⁴³⁰

Das zweite Bild zeigt folgende Szene:

„Verschiedene Freunde und Freundinnen Nannettens versammeln sich vor der Göttin der Glückseligkeit, und flehen für Nannetten um Segen. Ihr seid erhört reif ihnen die Göttinn zu. Von nun an folge den Nannetten Wohlfahrt und Glückseligkeit auf dem Pilgerpfade des Lebens. [...] Mit unaussprechlichem Vergnügen [...] erfüllt, beginnen solche einen Freudentanz, um ihre dankbare Empfindung erkennen zu geben.“⁴³¹

Die dritte Szene ist folgende:

„[Man sieht] einen angenehmen Rasenplatz, welcher ringsumher mit Rosen und Jasmin bepflanzt ist, und dessen reizende Lage Heiterkeit, und Wonne im Herzen belebt. Bey der Empfindung wird gemeinschaftlich von der Gesellschaft ein Jubelgesang angestimmt. [...] Kaum haben sie die letzte Strophe von dem Lied wiederholt, so senkt sich in Wolken die Muse der Harmonie in die Mitte ihres Zirkel herab.“⁴³²

Eine ähnliche Szenerie ist auf dem Annenfächer für das Jahr 1798 zu finden, welchen Löschenkohl auch in einem eigenen Flugblatt bewirbt:

⁴²⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. Juli 1782).

⁴²⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. Juli 1782).

⁴²⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. Juli 1782).

⁴²⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Juli 1794).

⁴²⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 24.

⁴³⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (22. Juli 1795).

⁴³¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (22. Juli 1795).

⁴³² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (22. Juli 1795).

„Nannchen sitzt auf einer Terasse, den Blick teils auf Eros und Psychen, teils aber auf die im Sonnenglanze scherzenden Charitinnen geheftet. Eros, der Gott der Liebe, und Psyche, seine Geliebte, die Göttin der Jugend, ist in ihre Rosenbande verwebt und beide scheinen mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein. Jener trachtet sie durch artige Werke, welche auf dem Fächer angebracht sind, auf die Freuden der Schwestern aufmerksam zu machen, welche auch ihrer im Tempel der Liebe und des Vergnügens harren. Damit aber die schöne Morgenröte des Lebens und die süßen Spiele der Grazien nicht verfliegen, schläft im Vordergrund der Bote der Zeit und läßt sorglos sein umgefallenes Stundenglas der Verwesung über. Mit einem Worte, Liebe, Jugend, Grazien und die Zeit selbst verbinden sich, um Nannchens Feyer mit einem Eifer zu begehen, dessen ihre Reize würdig sind.“⁴³³

Die Annenfächer aus den Jahren 1796, 1799 und 1800, 1802, 1803, 1804 bringen ähnliche Motive und Bilder zu Anschauung.⁴³⁴

Vergleichbare Arrangements aus dem mythologischen Fundus zieren die Fächer, die Löschenkohl zum „Theresientag“ und zu „Josephens froher Namensfeyer“ herausbrachte.⁴³⁵

2.4.2.5. Die Fächer à la Vigano

Ein besonderer Verkaufserfolg scheint der Fächer à la Vigano⁴³⁶ gewesen zu sein, welcher die Tänzerin Maria Medina Vigano zeigt, welche von 1793 bis 1794 Mitglied des Hofballetts war. Ursprünglich den Namen Maria Mayer tragend, war Medina ein angenommener Künstlernamen, während der Name Vigano aus der Heirat mit dem Tänzer und Komponisten Salvatore Vigano stammt.⁴³⁷ Adolf Bäuerle schildert in seinen Memoiren das allgemeine Interesse an diesem Fächer:

„Der Kunsthändler Löschenkohl auf dem Kohlmarkte, der durch mehrere verfehlte Spekulationen schon ganz hinabgekommen war, kündigte plötzlich „Damen=Fächer à la Vigano“ an. Kaum wurde diese Annonce in der Wiener Zeitung gelesen, so bestürmten auch schon die Bedienten der Vornehmen und Reichen Löschenkohls Niederlage. Die feineren, eleganten Fächer kosteten zwei Ducaten, die minder schönen einen Ducaten, die ordinäre Sorte einen Gulden und dann wurden noch ganz simple Fächer à la Vigano aus gemeinem Holze und aus Papier für 20 Kreuzer ausgebaut, natürlich alle mit dem Bilde der Madame Vigano geziert. In dem Zeitraume eines Vormittags verkaufte Löschenkohl seinen ganzen, bedeutenden Vorrath. Er mußte Tag und Nacht in seiner Fächerfabrik

⁴³³ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. Juli 1798); *Löschenkohl*, Geschenke für den Annentag, Flugblatt 1798.

⁴³⁴ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. Juli 1796); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. Juli 1799); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Juli 1800); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (17. Juli 1802); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. Juli 1803); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. Juli 1804).

⁴³⁵ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Oktober 1794); *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. März 1801).

⁴³⁶ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (28. August 1793).

⁴³⁷ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 74.

arbeiten lassen; er konnte nicht genug Leute für seinen Verkaufsladen aufreiben, die Liebhaberinnen dieser Fächer zu befriedigen, selbst gemeine Weiber, Fiakerinnen, Höckerinnen, Obstweiber ec., mußten Fächer à la Vigano besitzen. Als Löschenkohl am Schlusse seines Vigano=Fächer=Geschäfts den Gewinn zusammenzählte, hatte er noch einmal so viel eingenommen, als Madame Vigano durch ihre Kunstleistungen. Sie trug 4000 Ducaten aus Wien fort; Herr Löschenkohl brachte seine Vigano=Speculation 36.000 Gulden ein; der Mann stand wieder glänzend da.“⁴³⁸

Auch wenn man Bäuerle bei der Schilderung der wundersamen Sanierung Löschenkohls nicht folgen muss, und die Gewinnsumme von 36.000 Gulden maßlos übertrieben ist,⁴³⁹ so ist diese Stelle doch ein Beleg für die Popularisierung der Fächerkultur und den Verkaufserfolg des Vigano-Fächers.

2.4.3. Gesellschaftsspiele und Kinderbücher

2.4.3.1. Die Spielkultur im Wien des 18. Jahrhunderts

Im Wien des 18. Jahrhunderts existierte bereits eine ausgedehnte Spielkultur; es waren zahlreiche Gesellschaftsspiele gebräuchlich, welche im Kaffeehaus, im Wirtshaus, im Freien oder im privaten Rahmen betrieben wurden.⁴⁴⁰ Der Adel und das gehobene Bürgertum pflegten das Billardspiel, das als vornehm galt und in der Regel im Kaffeehaus gespielt wurde; für einen ausgewählten Personenkreis wurde im Trattnerhof im Jahr 1784 ein „Casino“ eröffnet, in dem Billard und Karten gespielt wurde.⁴⁴¹ Das Billardspiel war verhältnismäßig teuer: eine Partie kostete zwischen einer und vier Kronen,⁴⁴² ein Betreiber mit drei Tischen konnte an einem Tag bis zu 12 Gulden lukrieren.⁴⁴³ Aus der Sicht des Zeitgenossen Josef Richter ist es demnach auch eine lustige Geschichte, wenn zwei Sesselträger Billard spielen wollen.⁴⁴⁴ Als elegantes Spiel, welches gleichermaßen die Geschicklichkeit von Geist und Körper erfordert, entsprach das Billard auch ganz dem Geschmack der Zeit.⁴⁴⁵

Die zahlreichen Kegelbahnen, welche sich in den Wirtshäusern und Gastgärten der Vorstadt befanden,⁴⁴⁶ wurden von den Handwerkern und Tagelöhnern bevölkert; hier

⁴³⁸ *Bäuerle's Memoiren*, 1/21f.

⁴³⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 74.

⁴⁴⁰ *Hönigmann*, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 205.

⁴⁴¹ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 129.

⁴⁴² *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 236f.

⁴⁴³ *Pezzl*, Skizze von Wien, 366.

⁴⁴⁴ *Richter*, Eipeldauer Briefe, 2/240.

⁴⁴⁵ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 239.

⁴⁴⁶ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 199.

herrschte auch eine etwas rohere Atmosphäre, welche durch häufiges Fluchen und Raufhändel geprägt war.⁴⁴⁷

Das Kartenspiel wiederum scheint in allen Schichten verbreitet gewesen zu sein. Es bildeten sich zahlreiche Gesellschaften, welche sich vorsätzlich und ausschließlich zum Kartenspiel zusammenfanden.⁴⁴⁸ Als vornehm galten die komplizierteren Kartenspiele wie Whist, L`Hombre und Piquet; als weniger distinguiert wurden die einfacheren Kartenspiele angesehen, bei denen vor allem der Zufall entscheidend ist; eine Ausnahme bildete in dieser Hinsicht das Landsknechtspiel, welches ein reines Glücksspiel ist und am Hof beliebt war. Die zahlreichen Würfel- und Kugelspiele wurden eher den niederen Schichten zugeordnet.⁴⁴⁹

Die staatlichen Behörden zeigten sich nachsichtig bei Spielen, welche Geschick und Können erforderten, wie zum Beispiel dem Billard oder dem Schachspiel; das reine Glücksspiel um Geld wurde jedoch als Gefährdung der Ordnung angesehen.⁴⁵⁰ Die Versuche zur Eindämmung des Glücksspiels waren wenig erfolgreich; in den meisten Fällen konnten die Verbote auf die eine oder andere Weise umgangen werden. Oftmals versuchten die Behörden auch, Abgaben aus dem Glücksspiel zu lukrieren.⁴⁵¹ Die Aufklärer waren gegenüber dem Glücksspiel eher skeptisch eingestellt; es begünstige Betrug und Müßiggang und widerspreche dem Leistungsprinzip. Johann Pezzl, ein typischer Vertreter dieser Haltung, nennt das Glücksspiel eine „Torheit“ und „elende Raserei“. Es habe einen „verderbenden Einfluß auf Gesundheit, Sitten, häuslichen Wohlstand und Gemütsruhe“ und führe zu „Kassation, Schuldenturm und Zuchthaus“; als Alternative empfiehlt er „Hauskomödien, Musiken und freundschaftliche Diskurse.“⁴⁵² Die Freunde des Glücksspiels brachten als Gegenargument hervor, dass es Gelassenheit und Selbstbeherrschung lehre, sowie die Rekreation fördere.⁴⁵³

Was die Herstellung von Spielwaren betrifft, waren zunächst Augsburg und Nürnberg führend.⁴⁵⁴ Der erste namhafte Hersteller war der Augsburger Kunsthändler Albrecht Schmidt (1667-1744), welcher Würfelbrettspiele in größerem Umfang vertrieb.⁴⁵⁵ In

⁴⁴⁷ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 241f.

⁴⁴⁸ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 243.

⁴⁴⁹ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 246.

⁴⁵⁰ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 247.

⁴⁵¹ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 248f.

⁴⁵² *Pezzl*, Skizze von Wien, 120, 121f, 127.

⁴⁵³ *Tanzer*, Spectacle müssen seyn, 256.

⁴⁵⁴ *Hönigmann*, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 202.

⁴⁵⁵ *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 38.

der vorindustriellen Zeit wurde das Spielzeug meist von Handwerkern angefertigt und in geringen Mengen verkauft. Es entwickelte sich dann eine Hausindustrie vor allem in der deutschen und österreichischen Alpengegend; die Spielwaren wurden dabei von Großhändlern aus Nürnberg und Augsburg im Verlagssystem aufgekauft.⁴⁵⁶ Aus diesem Grund wurden Spielgeschäfte zu dieser Zeit als „Nürnberger Warenhandlung“ bezeichnet; die Spielwaren nannte man nach dem bedeutenden Produktionsort „Berchtesgadener Ware“. ⁴⁵⁷ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erfassten die Phänomene der Industrialisierung und Massenanfertigung auch die Spielwarenherstellung.⁴⁵⁸

In Wien wurden die Spielwaren zunächst aus Deutschland eingeführt. Das erste Spielzeuggeschäft, „Zur Stadt Nürnberg“, eröffnete 1733 in der Kärntnerstraße; der Verkauf durch Wanderhändler spielte jedoch noch lange eine wichtige Rolle. Im Jahr 1789 waren es bereits 18 Spielwarengeschäfte und Kunsthandlungen, die Spielzeug verkauften.⁴⁵⁹ Eine eigene Spielwarenfabrikation etablierte sich in Wien erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die erste Fabrik in Wien war die k.k. erbländisch privilegierte Berchtesgadener Holz- und Kinderspielerei Warenfabrik Johann Haller am alten Fleischmarkt. Die Spielwarenerzeugung war vom Zunftzwang befreit, womit die Entwicklung der eigenen Industrie gefördert werden sollte.⁴⁶⁰ Ab den 1780er Jahren wurden in Wien Würfelspiele mit gestochenem und handkoloriertem Spielfeld angefertigt; die wichtigsten Hersteller waren Hieronymus Löschenkohl und J. Frister. Diese Spiele enthielten meist eine gedruckte Spielregel in deutscher und französischer Sprache. Den mannigfaltigen Einfällen, Namen und Bilder dieser Brett- und Würfelspiele liegt meist ein sehr ähnliches Spielprinzip zugrunde.⁴⁶¹

Ihren Höhepunkt erreichte die Spielkultur im Biedermeier, wobei hier die Spielleidenschaft möglicherweise ein Ventil für eine verunmöglichte politische Betätigung darstellte.⁴⁶² Eine zentrale Figur dieser Zeit war der Verleger und Kunsthändler Heinrich Friedrich Müller, welcher Bilderbögen, Kinderbücher und Spielwaren herausbrachte. Als Verfasser betätigte sich dabei der Pädagoge Leopold Chiamini; die Illustrationen stammen von Matthäus Loder, der auch Kammermaler

⁴⁵⁶ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 110.

⁴⁵⁷ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 110.

⁴⁵⁸ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 6.

⁴⁵⁹ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 110.

⁴⁶⁰ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 114.

⁴⁶¹ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 99f.

⁴⁶² Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 99.

Erzherzog Johanns war. Die Kinderbücher und Spiele Müllers sind, folgt man dem Urteil von Hubert Kaut, die schönsten des Wiener Biedermeier.⁴⁶³ Ein weiterer wichtiger Hersteller dieser Zeit war Matthäus Tretsenky, der aufgrund seiner Mandlbögen und Papiertheater Bedeutung erlangte;⁴⁶⁴ er hatte auch Puzzles in seinem Angebot, die er gerne aus ehemaligen Spielfeldern von Gesellschaftsspielen erzeugte.⁴⁶⁵

2.4.3.2. Vom „Kinderfresser“ zum Lernspiel: Der Wandel bei den Druckwerken für Kinder und Jugendliche im 18. Jahrhundert

Eine wichtige Voraussetzung für die Produkte Löschenkohls besteht in diesem Zusammenhang in dem grundlegenden Wandel, welcher sich im 18. Jahrhundert in Bezug auf Illustrationen, Bücher und Spiele für Kinder und Jugendliche vollzogen hatte. Dieser Wandel wird offenbar, wenn man einen Blick auf die Druckwerke für die Jugend aus dem 16. und 17. Jahrhundert wirft. Diese bestanden vornehmlich aus Ermahnungen, Warnungen, Strafandrohungen, Tischzuchten, Sittenbüchern, Lehrbüchern für Rhetorik und Sprachen und Fibeln mit Geboten.⁴⁶⁶

In der Forschungsliteratur wurde zunächst die Auffassung vertreten, dass man erst ab 1750 von eigentlicher Jugendliteratur sprechen könne, wobei sich mittlerweile vermehrt die Haltung verbreitet, dass auch dem 16. und 17. Jahrhundert eine spezifische Druckkultur für Jugendliche zuzubilligen sei.⁴⁶⁷ Seit dem 16. Jahrhundert erfreuten sich sogenannte ABC-Büchlein zum Erlernen der Buchstaben großer Beliebtheit.⁴⁶⁸ Das 16. Jahrhundert kennt bereits das „Gänsepiel“, welches mit 63 Feldern und Würfel gespielt wird und Stationen und Hindernisse auf dem Weg ins Zielfeld überwunden werden müssen. Seit dem 17. Jahrhundert gab es Festungs- und Belagerungsspiele, bei denen Figuren mit taktischem Geschick gezogen werden mussten.⁴⁶⁹

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Sittenbücher für Jugendliche von Erasmus von Rotterdam und Huldrych Zwingli. In der humanistischen Pädagogik des Erasmus wird eine Erziehungslehre sichtbar, welche den rein religiösen Horizont

⁴⁶³ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 50.

⁴⁶⁴ Wegehaupt, Druckkultur für die Jugend im deutschen Sprachraum, 55.

⁴⁶⁵ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 107.

⁴⁶⁶ Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 23.

⁴⁶⁷ Ewers, Eingrenzung des Gegenstandes, 11ff.

⁴⁶⁸ Wegehaupt, Druckkultur für die Jugend im deutschen Sprachraum, 51.

⁴⁶⁹ Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 35f.

bereits überschreitet: Als Bildungsziel erscheint hier eine freie, gebildete und vernunftgeleitete Lebensführung.⁴⁷⁰ Zwingli wiederum entfaltet in seinem Buch ein reformatorisches Erziehungskonzept; er empfiehlt dem Heranwachsenden dabei ein Leben im Einklang mit dem Evangelium, das Erlernen eines Handwerks, sowie das richtige Maß bei Reden und Schweigen, Essen und Trinken.⁴⁷¹

Sehr verbreitet waren ab dem 16. Jahrhundert die Schreckgestalten „Kinderfresser“ und „Butzenbrecht“. Der Kinderfresser erschien erstmals 1537 in Augsburg auf einem Holzschnittbogen von Hans Weiditz und wurde bis ins 18. Jahrhundert in verschiedenen Variationen verlegt.⁴⁷² In einer von Lorenz Schultes verlegten Fassung aus dem Jahr 1590 wird er folgendermaßen beschrieben:

„Schau da den Kindfresser an
Was er ist so ein scheutzlicher Mann
Hat ein grob / wild / gestroblet Haar
Sein Bart ist rauch / und zottet gar
Hat zween groß Backen / ein groß Maul
Und frißt recht wie ein Ackergaul
[...] Und thut es [das Kind] von einander reissen
Mit seinen Zänen auch zerbeissen
So du dann nit wilt schweigen eben
So will ich dich dem Mann auch geben.“⁴⁷³

Das weibliche Gegenstück zum Kinderfresser war die Figur der „Butzenbrecht“, die im bayerischen und österreichischen Raum des 17. und 18. Jahrhunderts auf zahlreichen Holzschnittbögen anzutreffen war.⁴⁷⁴ Ihre Attribute waren Rotznase, Ofengabel, zerlumpte Kleidung und ein Korb auf dem Rücken mit gefangenen Kindern.⁴⁷⁵ Ihr Name leitet sich vom germanischen Dämon „Perchta“ her und dem „Butz“, womit volkssprachlich der Nasenschleim bezeichnet wurde.⁴⁷⁶ Auf manchen Blättern wird sie von der rätselhaften Figur des „Hans Hinderführ“ begleitet.⁴⁷⁷ Es scheint, dass der Kinderfresser als Schreckgestalt für unbändige Kinder diene, während die Butzenbrecht eher eine Drohung für die faulen Kinder sein sollte.⁴⁷⁸

„Wolt ihr auch böse sein / faullentzen vnd nichts thun

⁴⁷⁰ *Brunken*, Einleitung, 27f.

⁴⁷¹ *Kohlhage*, Huldrych Zwingli, 607.

⁴⁷² *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 23

⁴⁷³ *Schultes*, Der Kinderfresser, 23.

⁴⁷⁴ *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 24.

⁴⁷⁵ *Eisenberg*, Einblattdrucke, Bilderbögen und Neujahrsblätter, 2050.

⁴⁷⁶ *Eisenberg*, Einblattdrucke, Bilderbögen und Neujahrsblätter, 2050.

⁴⁷⁷ *Eisenberg*, Einblattdrucke, Bilderbögen und Neujahrsblätter, 2056.

⁴⁷⁸ *Eisenberg*, Einblattdrucke, Bilderbögen und Neujahrsblätter, 2050.

Grumsig vnd musig seyn / als wie ein pfipfigs Huhn
 Nichts lernen in der schul / nichts nahen oder spinnen
 Nicht betten und Aufstehen / so solt ihr nit entrinnen
 Meiner Gabel / Peittschen / vnd der Ruth
 Womit ich schlagen will / euch biß aufs helle Blut
 Ich will euch Händ und Füß Creuzweiß
 zusammen binden
 Vnd werffen in den Korb / auch will ich euch anzünden
 Euer Zöpf und Haar / das Gesicht zerkratzen
 Vnd die Naß
 Abschneiden
 Vnd euch praff zerzausen: Über das /
 All euer Dockenwerk wegnehmen / vnd verbrennen
 Euer schönstes Sonntagskleid verschneiden
 vnd zertrennen.“⁴⁷⁹

Kindefresser und Butzenbrecht mussten im Lauf des 18. Jahrhunderts der Aufklärungspädagogik weichen, wobei das Verschwinden der Schreckgestalten nicht bedeutete, dass damit auf das Prinzip der Strafe verzichtet wurde; vielmehr folgten auf das Fehlverhalten jetzt Unglücksfälle aller Art.⁴⁸⁰

In der volkstümlichen Grafik des 16. und 17. Jahrhunderts gab es keine klare Trennung zwischen Werken für Erwachsene und Kinder; vor allem Fabeln und Märchen wurden von Alt und Jung geschätzt. Ein Beispiel dafür sind die zahlreichen „Verkehrte Welt“ Darstellungen⁴⁸¹, die auch in Grimmelshausens „Ewig währender Kalender“ von 1670 belegt sind. Ein weiteres Beispiel ist der Stoff des Schlaraffenlandes, welcher von Hans Sachs 1530 als „Schlauraffenland“ bearbeitet wurde und im 17. Jahrhundert als Kupferstichbogen als „Der König von Schlauraffen Landt“ in Köln erschien; Pieter Breughel d. Ä. widmete sich dieser Geschichte in seinem weltberühmten Gemälde.⁴⁸² Auch die beliebte Fabel „Der Fuchs mit dem Storchgast“ ist in diesem Zusammenhang zu nennen, welche in einer Fassung von Hans Sachs vorliegt.⁴⁸³

Wegweisend für die weitere Entwicklung war das Buch „Orbis Pictus“ (1658) vom tschechischen Pädagogen Johannes Amos Comenius, welches dem pädagogischen

⁴⁷⁹ *Butzenbrecht*, 24.

⁴⁸⁰ *Eisenberg*, Einblattdrucke, Bilderbögen und Neujahrsblätter, 2055.

⁴⁸¹ *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 21.

⁴⁸² *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 22.

⁴⁸³ *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 23.

Prinzip der Anschauung folgend,⁴⁸⁴ auf 150 Holzschnitttafeln die ganze Welt der Natur und des Menschen in kindgerechten Bildern aufbereitete;⁴⁸⁵ die Buchhandlung Trattner in Wien brachte davon in den Jahren 1780 und 1782 eine gekürzte Neuauflage heraus.⁴⁸⁶

Ein grundlegender Wandel der Druckwerke für Jugendliche vollzog sich im 18. Jahrhundert im Zuge der aufklärerischen Pädagogik. Ausgehend von der Anerkennung der Eigenart des Kindes und des Jugendlichen wurde die Forderung nach kindgerechten Büchern und Spielen erhoben.⁴⁸⁷ Maßgeblich war dabei zunächst das Buch „Gedanken über Erziehung“ von John Locke. Er geht dabei von der Grundannahme aus, dass der Mensch zwar durch seine Triebe der Tierwelt verhaftet sei, sich durch seine Vernunft jedoch daraus erheben könne, was gleichzeitig auch die Voraussetzung der Sittlichkeit sei. Daraus folgt, dass möglichst früh mit der Vernunft-erziehung des Kindes begonnen werden müsse. Die Eigenart des Kindes müsse dabei, so Locke, berücksichtigt werden, jedoch mit dem Ziel, diese zu überwinden.⁴⁸⁸ Er vertrat die Ansicht, dass das Kind nicht aus sich selbst über den Weg der Vernunft zur Sittlichkeit gelangen könne, sondern das Vorbild des Erwachsenen benötige, wobei das sittliche Verhalten durch Nachahmung und Gewöhnung erlangt werden solle. Dieser Gedankengang stellt ein ursächliches Element der Exempelliteratur dar, deren Anliegen es ist, dem realen Vorbild ein fiktionales Exempel an die Seite zu stellen.⁴⁸⁹

Im deutschsprachigen Gebiet hatte neben Locke auch das philosophische Weltbild des Gottfried Wilhelm Leibniz Einfluss auf die Kinder- und Jugendliteratur. Ausgehend von der Auffassung der Seele als Monade nimmt das Leibnizsche Modell an, dass das Kind bereits ein vollständiges aber noch verworrenes Bild des Weltganzen in sich trägt. Dieses Bild zur Klarheit zu führen, bedeute gleichermaßen die Erkenntnis der Welt als auch die Annäherung an Gott. Dieses Menschenbild war maßgeblich für die enzyklopädisch orientierten Lehrwerke. Da man glaubte, dass das Kind das Weltganze schon in sich habe, hielt man es für sinnvoll, das Kind mit möglichst umfangreichen und vollständigen Stoffmengen zu konfrontieren.⁴⁹⁰

⁴⁸⁴ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 42.

⁴⁸⁵ *Wegehaupt*, Druckkultur für die Jugend im deutschen Sprachraum, 52.

⁴⁸⁶ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 48.

⁴⁸⁷ *Hönigmann*, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 202.

⁴⁸⁸ *Ewers*, Hauptströmungen und Tendenzen, 21ff.

⁴⁸⁹ *Ewers*, Hauptströmungen und Tendenzen, 27.

⁴⁹⁰ *Ewers*, Hauptströmungen und Tendenzen, 23f.

Neue Impulse brachte das 1762 erschienene Buch „Emile“ von Jean Jacques Rousseau. Die zentrale These ist hier, dass die Erziehung das kindliche Wesen nicht nur berücksichtigen, sondern bejahen und zur Entfaltung bringen müsse. Die Vernunft, so Rousseau, entwickle sich der natürlichen Entwicklung des Menschen entsprechend erst später. Es sei daher, im Gegensatz zur Auffassung Lockes, unnatürlich und unsinnig, dem Kind vorzeitig Rationalität einpflanzen zu wollen. Rousseau wandte sich gegen die Exempelliteratur, gegen die enzyklopädischen Lehrbücher, sowie gegen das Kinderbuch überhaupt.⁴⁹¹

An diese Gedankengänge knüpften die Philanthropen an, welche den Ansatz von Rousseau weitgehend übernahmen, jedoch nicht dessen generelle Ablehnung des Kinderbuches teilten. Vielmehr sollten die Inhalte der sinnlichen Vernunft und dem Wahrnehmungshorizont des Kindes entsprechen. Angestrebt wurde das spielerische Lernen, bei dem Vergnügen und Spiel sowie Bildung und Lerneffekt vereint werden sollte.⁴⁹² Ein Produkt dieser Ideen war das Lernspiel, bei dem Tiere und Pflanzen, fremde Länder und Menschen, geschichtliche und mythologische Inhalte sowie die verschiedenen Berufe zur Anschauung gebracht wurden.⁴⁹³ Oftmals wurden bestehende Gesellschaftsspiele oder auch das beliebte Rätselraten adaptiert und in dieses didaktische Konzept integriert. In diesen Kontext der Verbindung von Unterhaltung und Bildung ist auch die Geburtsstunde der belletristischen Jugendliteratur einzuordnen.⁴⁹⁴

Ab den 1780er Jahren fanden philanthropische Vorstellungen Aufnahme in Wien, welche in den Schriften von Josef May, Franz Gaheis und Jakob Glatz zu finden sind. Die Rezeption des Philanthropismus vollzog sich in Wien im Kontext eines Widerstands gegen die Dominanz der katholischen Kirche in Erziehungsfragen.⁴⁹⁵ Neben aufklärerischen und philanthropischen Ideen blieben hier Elemente der katholischen Erziehungsstradition prägend, wobei sich jesuitische und jansenistische Lehren feindlich gegenüberstanden.⁴⁹⁶ Die jesuitische Erziehung legte ihren Schwerpunkt auf Gehorsam, Memorieren und Rhetorik und wurde in Wien von Ignaz Parhammer, Michael Denis und Franz Xaver Arming vertreten.⁴⁹⁷ Elemente der

⁴⁹¹ Ewers, Hauptströmungen und Tendenzen, 28ff.

⁴⁹² Wegehaupt, Druckkultur für die Jugend im deutschen Sprachraum, 54.

⁴⁹³ Hönigmann, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 202.

⁴⁹⁴ Ewers, Hauptströmungen und Tendenzen, 30ff.

⁴⁹⁵ Seibert, Jugendliteratur, 242.

⁴⁹⁶ Seibert, Jugendliteratur, 2

⁴⁹⁷ Seibert, Jugendliteratur, 241.

jesuitischen Pädagogik wirkten noch lange fort. Politiker wie Anton Graf Pergen und Ignaz Mathes von Hess, welche eine Bürgerschule nach den Prinzipien der französischen Aufklärungspädagogik errichten wollten, konnten sich kaum durchsetzen.⁴⁹⁸ Die jesuitisch geprägte Erziehungspraxis fand ihren Niederschlag in den Beschreibungen Friedrich Nicolais, der das „zwecklose Wortgeschwätz“ und das „leidige Auswendiglernen“⁴⁹⁹ kritisierte.

Die Jansenisten zeigten sich gegenüber der Aufklärung aufgeschlossen, hatten aber gleichermaßen eine Neigung zum moralischen Rigorismus, der aus ihrem theologischen Weltbild folgte. Durch die Erbsünde sei der menschliche Wille geschwächt, weshalb der Mensch zu einem Knecht der Begierde mit einem Hang zum Bösen geworden sei. Auf dieser Denkfigur aufbauend forderte die jansenistische Pädagogik, dass dem Kind möglichst früh der Begriff der Sünde vermittelt werden müsse; der Erzieher müsse das Kind im Kampf gegen die Sündhaftigkeit unterstützen. Der jesuitischen Erziehungsmethode warf man moralischen Indifferentismus vor.⁵⁰⁰

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Kinderbücher und Spiele im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts sowohl durch aufklärerische, philanthropische und katholische Vorstellungen geprägt waren.

Ein Beispiel dieser Entwicklungslinie ist das in Wien herausgegebene „Bilderbuch für Kinder“, welches von Justin Bertuch zwischen 1790 und 1822 in 24 Bänden herausgegeben wurde und 1185 kolorierte Kupferstiche enthält.⁵⁰¹ Großer Beliebtheit erfreuten sich die Bilderbögen von Johann Martin Will, auf denen wilde Tiere und Soldaten gezeigt werden.⁵⁰² Ein interessantes Druckwerk, welches für Jugendliche in Wien herausgebracht wurde, war ein Bilderbuch, welches 1789 in der Kurzbeckschen Buchhandlung angeboten wurde und den Titel trägt: „Werkstätte der gemeinnützigen Künste und Handwerke für junge Leute zur Auswahl ihres künftigen Nahrungsstandes. Mit sechzig jede Kunst, jedes Handwerk deutlich erklärenden Kupferstichen“.⁵⁰³ Weitere Beispiele sind ein 1788 bei Sebastian Hartl erschienenenes „Geographisches Spiel für die Jugend“, sowie ein etwas später von Jeremias

⁴⁹⁸ Knoll, Kunst und Kultur um Josephinsimus, 294f.

⁴⁹⁹ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 198f.

⁵⁰⁰ Seibert, Jugendliteratur, 11, 9, 15, 241.

⁵⁰¹ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 45.

⁵⁰² Wegehaupt, Druckkultur für die Jugend im deutschen Sprachraum, 53f.

⁵⁰³ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 48.

Bermann herausgegebenes „Nationenspiel“. ⁵⁰⁴ Einen Höhepunkt erreichte die Produktion von Bilderbüchern und Spielen für Kinder im Wiener Biedermeier, welche durch einen besonders typischen und eleganten Stil ausgezeichnet sind. ⁵⁰⁵

2.4.3.3. Die Spiele und Kinderbücher aus dem Verlag Löschenkohl

Die Spiele und Kinderbücher Löschenkohls fügen sich in die hier skizzierte kulturgeschichtliche Entwicklung ein. Sie stehen im Kontext der Wiener Spielkultur als auch im Kontext der Wandlung der Druckwerke für Jugendliche im 18. Jahrhundert. In vielen Anzeigen betont Löschenkohl den angestrebten Zusammenhang von Spiel und Lerneffekt; die Spiele waren folglich „zum Nutzen und Vergnügen für die Jugend“ gemacht; die Jugendlichen sollten dabei „spielend lernen.“ ⁵⁰⁶ Circa 90 Spiele ⁵⁰⁷ sind in seinem Verlag erschienen. Es handelt sich dabei vor allem um Spielkarten, Würfelspiele, Brettspiele, ⁵⁰⁸ von denen viele für Jugendliche bestimmt waren. ⁵⁰⁹ Man kann davon ausgehen, dass Löschenkohl nicht alle Spiele selbst entworfen hat. In der Verlassenschaftsabhandlung erfährt man, dass er die Gesellschaftsspiele „größtentheils aus dem Ausland kommen ließ, um sie durch eigene Auflage selbst heraus geben zu wollen.“ ⁵¹⁰

Erstmals erschien ein Spiel in einer Anzeige im Dezember 1785 mit dem Namen „La bloquade des Dames“, welches „in ganz Paris beliebt“ und auch in Wien „in einigen grossen Häusern“ schon bekannt“ sei. Es sei außerordentlich unterhaltend, und wie Löschenkohl betont, es hängt „nicht meistens vom Glück“ ab sondern beschäftigt „den Geist.“ ⁵¹¹

Typische Lernspiele sind die Spiele mit geographischen Inhalten, wie das „geographische Kinderspiel“ ⁵¹² aus dem Jahr 1793. Ein weiteres Beispiel ist die „Reise in 5 Weltteile oder Nationenspiel“, ⁵¹³ welches Löschenkohl im Jahr 1799 herausbrachte. Es werden dabei die „Trachten der merkwürdigsten Völkerschaften“ ⁵¹⁴ und Landkarten gezeigt. Es liegt auf der Hand, dass dabei auch

⁵⁰⁴ Hönigmann, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 204.

⁵⁰⁵ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 50.

⁵⁰⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. März 1795)

⁵⁰⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Juli 1806).

⁵⁰⁸ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 11

⁵⁰⁹ Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 63.

⁵¹⁰ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 68r.

⁵¹¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (24. Dezember 1785)

⁵¹² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (4. Dezember 1793).

⁵¹³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. März 1799).

⁵¹⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. März 1799).

stereotype Vorstellungen Eingang finden; so werden die Schweizer als redlich, die Tartaren als tapfer vorgeführt.⁵¹⁵

Ähnlichen pädagogischen Zwecken verpflichtet sind Spiele mit naturgeschichtlichen und technischen Inhalten wie der „Der Vogelflug“,⁵¹⁶ ein Brettspiel mit 36 kolorierten Bildkarten mit Vögeln, das „Thierspiel aus Buffons Naturgeschichte“,⁵¹⁷ das „Hund und Hasenspiel“,⁵¹⁸ das „Planeten-System von Holz“⁵¹⁹ oder ein elektrisches Spiel mit diversen Apparaten,⁵²⁰ bei welchem das gerade aufkommende Interesse an der Elektrizität seinen Niederschlag findet. Für die Jugend bestimmt war das „kleine Haus“, das aus „Riegelwänden“ zusammengesetzt war, und mit Hilfe dessen die Grundlagen der Baukunst erlernt werden sollten.⁵²¹ Das Spiel „Der kleine Rechenmeister“ sollte dazu dienen, dass „die Kinder rechnen lernen.“⁵²²

Es gab auch Spiele, die sich der Geschichte annahmen wie „Die Geschichte der Deutschen“, ein „nützliches Spiel für die Jugend.“⁵²³

Viele Spiele widmen sich dem Kriegswesen und Kriegsgeschehen. Im Jahr 1793 bringt Löschenkohl ein Spiel mit dem Titel „Die Belagerung von Quesnoy“ heraus. Dieses Spiel ist derart aufgebaut, dass es „eine ordentliche Festung vorstellt, worauf mit Kanonen und Bomben mit Tonkugeln geschossen wird; den Gewinn bestimmen die umgeschossenen Häuser und Thürme.“⁵²⁴ Ein weiteres Kriegsspiel mit dem Namen „Das Taktikspiel“ wird folgendermaßen angekündigt.

„Es ist eigentlich eine militärische Anwendung des Schachspiels, anstatt des Schachbretts ist ein Situations- Plan, welcher mit Ebenen, Gewässern und Morästen durchschnitten, mit Felsen, Bergen und Schanzen versehen worden. An der Stelle der Pionen sind Infanteristen, die leichte und schwere Kavallerie hat die Züge der Königin im Schachspiel. Die Kanonen haben ihre Wirkung wie die Thürme, werden wie die übrigen Figuren in Brigaden formiert und rücken mit dem Kriegsheere zum Treffen in Kolonnen aus. Es können dabey Pontons gelegt und Schanzen gebaut werden. Uebrigens ist das ganze Spiel so beschaffen, dass es sehr viel Unterhaltung gewähret, vorzüglich ist es für die Jugend, welche sich dem Kriegsdienste widmet, und überhaupt für alle Militärpersonen ergötzend und belehrend.“⁵²⁵

⁵¹⁵ Hönigmann, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 204.

⁵¹⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (10. November 1804).

⁵¹⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. März 1799).

⁵¹⁸ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 70.

⁵¹⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. März 1795).

⁵²⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. März 1799); Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 68.

⁵²¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. März 1795).

⁵²² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. März 1799).

⁵²³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. März 1795).

⁵²⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (4. Dezember 1793).

⁵²⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. August 1799).

Manche Spiele sind im Bereich der Sagen und Märchen angesiedelt, wie das „Ritterspiel“⁵²⁶ oder „Der Magus“,⁵²⁷ ein Frage und Antwortspiel, bei dem eine Person die Rolle des Magiers übernimmt. Bemerkenswerte Spiele sind das „Portrait-Spiel“, bei welchem durch die Zusammensetzung verschiedener „Stirnen, Augen, Nasen, Mund, Kinne und Kopfputz“ Portraits erzeugt werden,⁵²⁸ oder auch das Spiel „Wie kann man um sein Vermögen kommen, ein Spiel mit 18 verschiedenen Bettlern“.⁵²⁹ Löschenkohl vertrieb diverse Kartenspiele, welche mit Motiven aus der Welt der Musik, der Botanik und des Schauspiels versehen waren.⁵³⁰ Bemerkenswert ist dabei, dass auch Szenen aus dem Wilhelm Tell herangezogen wurden, da dieses Stück wegen Habsburgerfeindlichkeit verboten war.⁵³¹ Die Wiener Spielkartenmacher sahen sich durch diese Kartenproduktion in ihren Rechten verletzt und gingen vor Gericht, welches Löschenkohl den Verkauf von Spielkarten im Jahr 1806 behördlich untersagte.⁵³² Dieser legte Berufung ein, wobei dieser Rechtsstreit zum Zeitpunkt seines Ablebens am 11. Jänner 1807 noch keiner Entscheidung zugeführt worden war.⁵³³ In der Verlassenschaftsabhandlung wird daher darauf hingewiesen, dass „der Käufer die Fortsetzung und Behauptung dieses Prozesses, wovon die Akten hier mitverkauft werden, auf sich zu nehmen“⁵³⁴ habe.

Für Personen, die das Kartenspiel um Geld regelmäßig betrieben, hatte er „tägliche Gewinnst- und Verlusttabellen“, welche „am Spieltisch zu gebrauchen“⁵³⁵ waren, im Angebot.

Auch Puzzles finden sich im Sortiment Löschenkohls. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand das Puzzle zunächst in England Verbreitung; es wurden dabei kolorierte Kupferstiche auf Holz aufgezogen, die Landkarten und Geschichtsbilder zeigen.⁵³⁶ In Wien kamen die Puzzles gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Mode, da sie, wie man meinte, die Kinder beschäftigten, sowie Ausdauer und Kombinationsgabe förderten.⁵³⁷ Ein von Löschenkohl um 1807 verlegtes Puzzle, das

⁵²⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (4. Dezember 1793).

⁵²⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (27. Jänner 1802).

⁵²⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (26. März 1796).

⁵²⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (10. November 1804).

⁵³⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. Juni 1806); Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 74.

⁵³¹ Hönigmann, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 204.

⁵³² P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 11.

⁵³³ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 80.

⁵³⁴ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, 74.

⁵³⁵ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 65r.

⁵³⁶ Hönigmann, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 204.

⁵³⁷ Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 107.

erhalten geblieben ist, behandelt ein mythologisches Thema und trägt den Titel „Paris erteilt den Preis der Schönheit“.⁵³⁸

Wie aus der Verlassenschaftsabhandlung hervorgeht, verkaufte Löschenkohl entgegen der bisherigen Annahme auch Mandlbögen.⁵³⁹ In diesem Akt sind „sogenannte Mandlbögen auf Kartenpapier“⁵⁴⁰ sowie „sogenannte Kreuzerbögen mit Nationen für Kinder zum illuminieren und ausschneiden“⁵⁴¹ verzeichnet. Der typische Mandlbogen des Wiener Klassizismus war gekennzeichnet durch ein schmales Querformat, kräftige Farben sowie der Anordnung der Figuren in Reihen; die Figuren repräsentierten meist Berufsstände oder Soldaten.⁵⁴² Die Bezeichnung „Mandlbogen“ leitet sich her vom umgangssprachlichen „Mandl“, in der Bedeutung von „kleiner Mann“, womit die kleinen Figuren des Mandlbogens gemeint waren.⁵⁴³

Im Jahr 1805 verlegt er ein Bilderbuch, ein „Bilder A B C Buch für gute Kinder“⁵⁴⁴ (Anhang Nr. 40), welches, dem pädagogischen Prinzip der A-B-C Bücher entsprechend, durch bildliche Darstellungen das Erlernen der Buchstaben erleichtern sollte. Beginnend mit dem Buchstaben A werden auf der einen Seite ein Affe, eine Ananas und ein Armleuchter abgebildet. Auf der gegenüberliegenden Seite finden sich diese drei Wörter sowohl auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Latein verzeichnet, wodurch die Kinder zusammen mit den Buchstaben auch fremdsprachige Ausdrücke kennenlernen. Diesem Schema folgend werden alle 24 Buchstaben abgehandelt, bis zu Zebra, Zirkel und Zwiebel. Er brachte auch ein „Bilderbuch mit 180 Trachten von verschiedenen Nationen“⁵⁴⁵ heraus. In einer Anzeige aus dem Jahr 1805 werden noch weitere „verschiedene neue Bilderbücher für die Jugend“⁵⁴⁶ erwähnt.

⁵³⁸ *Hönigmann*, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 210f.

⁵³⁹ *Hönigmann*, Rätsel, Karten und Würfelspiele, 204.

⁵⁴⁰ *Löschenkohl*, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 74r.

⁵⁴¹ *Löschenkohl*, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 67.

⁵⁴² *Kaut*, Alt-Wiener Spielzeugschachtel, 90.

⁵⁴³ *Bückner*, Populäre Druckgraphik, 10.

⁵⁴⁴ *Löschenkohl*, Bilder A B C Buch für gute Kinder (Wien 1805).

⁵⁴⁵ *Löschenkohl*, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 81.

⁵⁴⁶ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. März 1805).

2.4.4. Kalender und Almanache

2.4.4.1. Die Almanachkultur

Im 18. Jahrhundert hatte sich eine ausgeprägte Kalenderkultur herausgebildet. Neben dem Kalendarium an sich enthielten die Kalender Informationen aus den Bereichen Meteorologie und Astronomie, Gedichte und literarische Texte, Stiche, Noten und Karten.⁵⁴⁷ Das „Laßmännlein“, das den richtigen Zeitpunkt zum Aderlass anzeigte, fehlte selten.⁵⁴⁸ Die Begriffe Almanach und Kalender wurden zunächst synonym verwendet, wobei im 18. Jahrhundert der Almanach vermehrt den Charakter einer jährlich erscheinenden Sammelveröffentlichung annahm, bei der gleichzeitig die Bedeutung des Kalendariums zurück trat;⁵⁴⁹ wichtig wurde dabei die Verbindung von unterschiedlichen Texten und Bildern.⁵⁵⁰ Der Höhepunkt der Almanachkultur im deutschsprachigen Raum setzte 1770 ein und dauerte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.⁵⁵¹ Die Verbreitung des Almanachs vollzog sich im Kontext eines allgemeinen Aufschwungs der Buchkultur im 18. Jahrhundert, wobei ein signifikantes Element dieser Entwicklung darin bestand, dass das konventionelle Buch andere Gattungen von Druckwerken, wie zum Beispiel den Kalender, nicht verdrängte, sondern sich mit ihnen vermischte.⁵⁵² Zunächst hatten die meisten Almanache die Gestalt eines kleinformatigen Taschenbuchs, wobei gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer aufwändigere und kostspieligere Exemplare herausgebracht wurden.⁵⁵³ Die Menge und Vielfalt der Almanache war enorm.⁵⁵⁴

Für die Freunde der Literatur und Poesie gab es den Musenalmanach, der sich von den volkstümlichen Almanachen durch seine Textauswahl abhob;⁵⁵⁵ seine Leserschaft bestand aus Bildungsbürgern, Verwaltungsbeamten, Kaufleuten, Medizinern, Offizieren, Lehrern, Professoren und Töchtern adeliger Häuser.⁵⁵⁶ Neben den etablierten Autoren bot der Musenalmanach unbekannten Autoren und Talenten die Möglichkeit zur Publikation. Oft wurden die Leser aufgefordert, eigene

⁵⁴⁷ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁴⁸ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 21.

⁵⁴⁹ *Koscher*, Über Kalender und Kalenderverlage im Wien des 19. Jahrhunderts, 54f.

⁵⁵⁰ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁵¹ *Sander*, Almanachkultur und Empfindsamkeit, 24.

⁵⁵² *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 180.

⁵⁵³ *Sander*, Almanachkultur und Empfindsamkeit, 24.

⁵⁵⁴ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 8.

⁵⁵⁵ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 12.

⁵⁵⁶ *Sander*, Almanachkultur und Empfindsamkeit, 25.

Beiträge einzusenden, was die Grenze zwischen Autoren und Lesern einebnete⁵⁵⁷ und zur Verbreitung des „Dilettantenpoems“ beitrug.⁵⁵⁸ Der Großteil der Literatur der Sturm und Drang Zeit bis zur Frühromantik erschien in Almanachen.⁵⁵⁹ Namhafte Autoren wie Goethe, Schiller, Klopstock und Lichtenberg nutzten das Medium des Musenalmanachs.⁵⁶⁰ Diese Entwicklung veranlasste den Zeitgenossen Christian Levin Sander zur Äußerung, die ganze deutsche Literatur habe sich „in Kalendern verkrochen.“⁵⁶¹

Die Aufklärer wollten das populäre Medium des Almanachs und des Kalenders nutzen, um ihre Ideen einem breiteren Publikum bekannt zu machen.⁵⁶² Sie forderten einen vernünftigen Kalender mit nützlichen und lehrreichen Inhalten; verschwinden sollten hingegen astrologische Abhandlungen, Beiträge über die Wirksamkeit geheimer Naturkräfte, sowie Wunder- und Räubergeschichten aller Art.⁵⁶³ In diesen Kontext fügen sich auch die Bestrebungen Josephs II., die Zahl der kirchliche Feste und Gedenktage in den Kalendern einzuschränken. In einer Verordnung aus dem Jahr 1785 heißt es,

„[...] daß künftig sämmtliche für den Druck bestimmte Kalender, in Rücksicht auf die darinn vorkommende Feste, Andachtsübungen, und anderen geistlichen Gegenstände, auch von der hiesigen geistlichen Filialkommission beurtheilet, und aus denselben alles dasjenige hinweggelassen werden solle, was den höchsten Verordnungen und der gegenwärtigen Kirchenverfassung zuwiderläuft.“⁵⁶⁴

Es wurden Almanache für und wider die Französische Revolution veröffentlicht, darunter auch jakobinische Revolutionsalmanache.⁵⁶⁵ Es erschienen Almanache mit Musikbeilagen, zum Beispiel mit Werken von Christoph Willibald Gluck, Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven;⁵⁶⁶ es begann sich in diesen Bänden bereits der Siegeszug des Liedes anzudeuten, welches mit Text und Noten publiziert wurde.⁵⁶⁷ Ein großer Verkaufserfolg waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts diverse „Damenkalender“, welche neben literarischen Beiträgen Aufsätze zu den Bereichen

⁵⁵⁷ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁵⁸ *Mix*, Der Literaturfreund als Kalendernarr, 81f.

⁵⁵⁹ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 9f.

⁵⁶⁰ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁶¹ zit. in: *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 8.

⁵⁶² *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 16.

⁵⁶³ *Koscher*, Über Kalender und Kalenderverlage in Wien im 19. Jahrhundert, 52f.

⁵⁶⁴ *Kaiserliche Verordnung*. In: Wiener Zeitung (26. Jänner 1785).

⁵⁶⁵ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁶⁶ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 10.

⁵⁶⁷ *Sander*, Almanachkultur und Empfindsamkeit, 26.

Haushaltswesen, Mode und Kosmetik enthielten.⁵⁶⁸ Unzählige Almanache volkstümlichen Charakters gab es zu den Bereichen Militär, Botanik, Theater, Geschichte, Genealogie, Wein, Tabak, Billard, Reiten, Erziehung, Rätsel, Satire, Humor, sowie zu berufsspezifischen Thematiken,⁵⁶⁹ meist mit vielen Bildern, Karten und Modellen ausgestattet.⁵⁷⁰

Der außerordentliche Erfolg der Almanache lag zum einen darin begründet, dass diese nach den Interessen und Vorlieben der jeweiligen Leser ausgerichtet waren.⁵⁷¹

Zum anderen konnte der Almanach in Taschenbuchform, meist in Sedez- oder Duodezformat,⁵⁷² an allen Orten gelesen werden.⁵⁷³ Außerdem existierte ein Lesepublikum, das immer auf der Suche nach neuer Lektüre war und die seit dem Rokoko verbreitete literarische Kleinform schätzte.⁵⁷⁴ Hinsichtlich der Bildersprache des Almanachs kann von der Entstehung einer „bürgerlichen Illustrationskunst“⁵⁷⁵ gesprochen werden, welche maßgeblich von Daniel Nikolaus Chodowiecki geprägt wurde. Waren es zur Barockzeit vorwiegend antikisierende und allegorische Motive, zielte die nun einsetzende Formensprache auf eine Einheit von Grafik und Text; die Illustrationen sollten sich dem Text unterordnen, beziehungsweise die Handlung zur Anschauung bringen.⁵⁷⁶ Eine wichtige Rolle spielten die in den Almanachen auf dem Wege des Kupferstichs reproduzierten Ölgemälde der großen Meister, die auf diese Weise popularisiert wurden.⁵⁷⁷

Die Gesamtbeurteilung der Almanachkultur fällt sehr unterschiedlich aus, sowohl bei den Zeitgenossen als auch in der Forschungsliteratur. Zweifellos haben die Almanache einen wichtigen Beitrag zur Entstehung einer literarischen Öffentlichkeit geleistet.⁵⁷⁸ Oft wurde die Ansicht geäußert, Kalender und Almanache seien ein Nährboden für literarische Mittelmäßigkeit und Belanglosigkeiten aller Art; eine Ansicht, der in den neueren Publikationen jedoch heftig widersprochen wird.⁵⁷⁹

⁵⁶⁸ *Mix*, Der Literaturfreund als Kalendernarr, 79.

⁵⁶⁹ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 10ff.

⁵⁷⁰ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 10f.

⁵⁷¹ *Mix*, Der Literaturfreund als Kalendernarr, 79.

⁵⁷² *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 9.

⁵⁷³ *Sander*, Almanachkultur und Empfindsamkeit, 24.

⁵⁷⁴ *Sander*, Almanachkultur und Empfindsamkeit, 24.

⁵⁷⁵ *Reifenscheid*, Die Kunst des Kupferstiches oder die der Kupferstich als Kunst im Almanach, 145.

⁵⁷⁶ *Reifenscheid*, Die Kunst des Kupferstiches oder die der Kupferstich als Kunst im Almanach, 145.

⁵⁷⁷ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 10.

⁵⁷⁸ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 14.

⁵⁷⁹ *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 19; *Mix*, Der Literaturfreund als Kalendernarr, 88.

2.4.4.2. Almanache in Wien

Auch in Wien entstand eine der allgemeinen Entwicklung folgende Kalender- und Almanachliteratur.⁵⁸⁰ Als Hieronymus Löschenkohl im Jahr 1780 nach Wien kam, waren bereits zahlreiche Almanache mit Erfolg herausgebracht worden. Dieser Trend setzte sich in den folgenden Jahren fort; Ende der 1780er Jahre wurden pro Jahr, so Johann Pezzl, fünf Millionen Almanache verbraucht, welche „unter hundert Gestalten“ erschienen,⁵⁸¹ wenn auch diese Zahl etwas übertrieben erscheint. Die Kalender wurden zu einem beliebten Neujahrsgeschenk; es gehörte zur „Sitte der feinen Welt“, dass man „seinen Bekanntschaften, besonders die weiblichen, zum neuen Jahre mit einem sauberen Almanach beschenke.“⁵⁸²

Viele Kalender und Almanache wurden in Wien von Buchbindern vertrieben, welche nach der Buchhändlerordnung von 1772 mit diesen Produkten handeln durften.⁵⁸³ Ab dem Jahr 1780 musste für einen Kalender ohne Kupfer eine Abgabe von 2 Kreuzern entrichtet werden; für einen illustrierten Kalender mussten 6 Kreuzer bezahlt werden. Viele Herausgeber ließen daher oftmals das Kalendarium weg, um diese Abgabe zu umgehen.⁵⁸⁴

Für die Literaturfreunde gab es den „Wiener Musenalmanach“, der von 1777 bis 1796 bei verschiedenen Verlegern erschien;⁵⁸⁵ im Unterschied zum norddeutschen Raum orientierten sich die hier vertretenen Lyriker eher an Christoph Martin Wieland, da die Strömung des Sturm und Drang und der Empfindsamkeit in Wien kaum Wurzeln schlugen.⁵⁸⁶ In einem vom Verleger Tranquillo Mollo 1805 herausgegebenen „Almanach der Kunst und Muse Wiens“ konnte das Wiener Publikum erstmals Übersetzungen der Edda kennenlernen.⁵⁸⁷ In den Jahren 1805 bis 1832 erlangte das Taschenbuch „Aglaia“ große Bedeutung; hier erschienen Texte von Rückert, Friedrich Schlegel und Franz Grillparzer, welcher in diesen Bänden die Novelle „Das Kloster von Sedomir“, sowie zahlreiche Gedichte veröffentlichte.⁵⁸⁸ Wer sich für das Theater interessierte, erwarb den von 1774 bis 1796 bei Joseph Kurzböck herausgegebenen „Almanach des Theaters in Wien“; er enthielt

⁵⁸⁰ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 13.

⁵⁸¹ *Pezzl*, Skizze von Wien, 301.

⁵⁸² *Pezzl*, Skizze von Wien, 303.

⁵⁸³ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁸⁴ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 10.

⁵⁸⁵ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁸⁶ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 101.

⁵⁸⁷ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 68f.

⁵⁸⁸ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 84ff.

Kupferstiche von Joseph Mansfeld und ein Verzeichnis der in Wien aufgeführten Stücke mit Besetzung und Inhaltsangabe; ebenso beinhaltet waren die Auflistung der Ensemblemitglieder des Kärntnertor- und Burgtheaters und Artikel, die sich mit allgemeinen Fragen der Theaterkultur beschäftigten.⁵⁸⁹

Daneben erschienen zahlreiche Almanache zu den verschiedensten Themen und Sparten, welche auf das Interesse des Publikums stießen. Bereits für das Jahr 1773 brachte Johann Trattner einen „Neuen Oesterreichischen Almanach / Auf das Jahr 1773“ heraus, welcher sich auf Anekdoten und Gedichte konzentrierte.⁵⁹⁰ Der ab 1776 jährlich beim Verleger Gerold für 3 fl. erhältliche Hof-Schematismus brachte eine Auflistung fast aller am Hof tätigen Personen, vom Kaiser „bis zum Ofenheizerjungen.“⁵⁹¹ Ein „Oesterreichischer Kriegsalmannach“ wurde 1778 von Johann Rautenstrauch verlegt, welcher den Bayerischen Erbfolgekrieg behandelt und ein großer Verkaufserfolg wurde. Neben Skizzen, Karten, Berichten, Kriegsliedern und Kriegsanordnungen enthält er heftige Anklagen in Richtung Friedrichs II., dem vorgeworfen wird, er behandle die österreichischen Gefangenen schlecht.⁵⁹² Sebastian Hartl veröffentlichte von 1778 bis 1811 den „neusten Modealmannach“, der zahlreiche Abbildungen vor allem zu Frisur- und Hutmode enthielt, ebenso kurze Gedichte und Novellen, die meist illustriert waren, sowie zahlreiche Szenen und Satiren aus dem Alltag.⁵⁹³ Ein „Wienerischer Kaufmannskalender auf das 1783 besonders für Kaufmannsbediente“ ist ein Beispiel für einen Kalender mit einer berufsspezifischen Thematik; er enthält praktische Hinweise sowie allgemeine Theorien über das Kaufmannswesen.⁵⁹⁴ In diesen Zusammenhang fällt auch das „Taschenbuch für Grabennymphen“, welches von Georg Phillip Wucherer 1787 verlegt wurde. Der Text stammt von Joseph Richter, welcher der Autor der „Eipeldauer Briefe“ ist, und hier die Prostitution in Wien in einer satirischen Weise und mit einer ausgeprägten antiklerikalen Tendenz schildert; dieses Taschenbuch stand daher nach dem Ende der josephinischen Pressefreiheit in den Bibliotheken lange Zeit unter Leserzensur.⁵⁹⁵

⁵⁸⁹ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 22.

⁵⁹⁰ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 21f.

⁵⁹¹ *Pezzl*, Skizze von Wien, 302.

⁵⁹² *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 25f.

⁵⁹³ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 28f.

⁵⁹⁴ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 30.

⁵⁹⁵ *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien, 42f.

2.4.4.3. Almanache und Kalender aus dem Verlag Löschenkohl

Löschenkohl brachte zahlreiche Kalender und Almanache heraus, die sich verschiedensten Thematiken widmeten. Der Verlassenschaftsabhandlung zufolge begann er schon im Jahr 1782, die ersten Exemplare herzustellen.⁵⁹⁶ Sein Angebot umfasste die Bereiche Musik, Theater, Militär, Politik, Mode und Anekdoten. Die Ausstattung variierte von einfachen Kalendern bis hin zu aufwändiger hergestellten Exemplaren, welche als Buchkunstwerk betrachtet wurden,⁵⁹⁷ und zum Teil in Leder oder Seide gebunden waren.⁵⁹⁸ Der „Kalender der Liebe, dem Schönen Geschlechte gewidmet“ aus dem Jahr 1799 war sogar aus Elfenbein gefertigt und kostete sechs Dukaten.⁵⁹⁹ Das Verlegen seiner Almanache war für Löschenkohl ein gewinnbringendes und risikoarmes Geschäft, da er bereits erschienene Texte verwendete und so kein Honorar zahlen musste.⁶⁰⁰ Viele Kupferstiche mit Ansichten von Landschaften und Städten verlegte er nicht selbstständig, sondern als Teil seiner Almanache, oder auch als Dosenbilder.⁶⁰¹

Für das Jahr 1786 brachte er einen „Gelehrten Almanach von Wien auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten“ heraus (Anhang Nr. 46). Versehen mit einem Titelblatt (Anhang Nr. 47) beginnt dieser Taschenkalender mit einer Rubrik mit der Überschrift „Hohe Geburten“. Angefangen mit der „gnadenreichen Geburt unseres Hrn. Jesu Christi“ vor 1786 Jahren, über die „Geburt Sr. Izt regierenden päpstl. Heiligkeit Pius des VI.“ vor 69 Jahren, erscheint als dritte Person Joseph II., der vor 45 Jahren auf die Welt kam. Nach diesem Prinzip werden dann sämtliche Angehörige des österreichischen Herrscherhauses aufgelistet.⁶⁰² Daran angeschlossen ist das eigentliche Kalendarium (Anhang Nr. 48), welches Daten zu Wochentagen, Tagesheiligen, Wetterprognosen, Himmelszeichen, Mondphasen und Planetenstellungen bereitstellt. Die eigentliche Attraktion dieses Kalenders bilden 36 Silhouetten (Anhang Nr. 46), welche Gelehrte aus der Wiener Gesellschaft vorstellen. In gleicher Ausstattung, nur mit anderen Silhouetten, erschien für dasselbe Jahr der „Wiener Musik- und Theateralmanach für das Jahr 1786“,⁶⁰³ der neben den bekanntesten Opernsängern Wiens die wichtigsten Vertreter des

⁵⁹⁶ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 64r.

⁵⁹⁷ Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

⁵⁹⁸ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 10.

⁵⁹⁹ Mix, Der Literaturfreund als Kalendernarr, 78f.

⁶⁰⁰ Mix, Lektüre für Gebildete und Ungebildete, 14.

⁶⁰¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 19.

⁶⁰² Löschenkohl, Gelehrten Almanach von Wien auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten.

⁶⁰³ Löschenkohl, Wiener Musik- und Taschenkalender für das Jahr 1786.

„Nationalschauspiels“, sowie „Kompositeur- und Kapellmeister“⁶⁰⁴ enthält. Hinsichtlich der Auswahl der Dargestellten handelt es sich, so Löschenkohl, um „Personen, [...] denen wir so manches wahre Vergnügen theils durch ihre Schriften in einsamen Stunden, theils durch ihr Spiel im Schauspielhause zu danken haben.“⁶⁰⁵

Nach Ablauf des Kalenderjahres empfiehlt er, die Silhouetten herauszunehmen und „zur Zierde [...] der Kabinette“⁶⁰⁶ zu verwenden. Beide Almanache für das Jahr 1786 fanden Eingang in Johann Pezzls Wienschilderung, welche einen „Nationalkalender“ Löschenkohls mit „österreichischen Gelehrten und Künstlern“ und einen „Theaterkalender“ mit „sämtlichen Theaterpersonen“ erwähnt.⁶⁰⁷

Ähnlich aufgebaut, jedoch etwas umfangreicher, ist der „Oesterreichische Nationaltaschen Kalender für 1789“. Neben dem Kalendarium und dem Titelpuffer enthält er zahlreiche Informationen und Daten verschiedenster Art: Eine „Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1789“, welche Ereignisse wie die Erbauung von Rom vor 2542 Jahren, oder den Beginn der Mitregierung von Joseph II. vor 24 Jahren vereint; ein Verzeichnis der Feiertage und Finsternisse; eine Genealogie der hohen Häupter in Europa, angefangen mit den Habsburgern bis zu den Adelshäusern in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden; eine Auflistung wichtiger Amtsträger der Habsburgermonarchie aus den Bereichen der Hofämter, Ministerien und Hofstellen; die wichtigsten Würdenträger der Religionsgemeinschaften; die Namen der Kaufleute und Gelehrten, welche vom Kaiser im abgelaufenen Jahr ausgezeichnet wurden; eine statistische Bestandsaufnahme der habsburgischen Länder und der europäischen Staaten, welche Daten zu Einwohnern, Religion, Landwirtschaft, Handel und Militär enthält; eine Liste bekannter europäischer Städte und ihre Entfernung von Wien. Auch in diesen Taschenkalender wurden 57 Silhouetten von Persönlichkeiten aus der Wiener Gesellschaft aufgenommen, wobei auf einige Vorlagen der Kalender für das Jahr 1786 zurückgegriffen wurde.⁶⁰⁸

Zur Zeit des Türkenkriegs gab Löschenkohl sogenannte „Kriegskalender“ für die Jahre 1789, 1790 und 1791 heraus, welche zusammen eine komplette Kriegsgeschichte ergeben.⁶⁰⁹

⁶⁰⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (24. Dezember 1785).

⁶⁰⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (24. Dezember 1785).

⁶⁰⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (24. Dezember 1785).

⁶⁰⁷ Pezzl, Skizze von Wien, 303.

⁶⁰⁸ Löschenkohl, Oesterreichischer Nationaltaschenkalender für 1789.

⁶⁰⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Jänner 1791).

Für das Jahr 1791 brachte Löschenkohl einen „Historischen Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II.“⁶¹⁰ heraus. Er enthält neben dem Kalendarium ein Verzeichnis der Feiertage, astronomische Daten, eine Beschreibung der Reichskleinodien, eine Liste der wichtigsten Königreiche, Beiträge über wichtige Entdeckungen, eine Chronologie der römischen Könige, Kurzprosa, Gedichte und Modekupfer. Ein Beitrag über unmäßige Ess- und Trinkgelage eines nicht näher bezeichneten Bischofs Georg Neril stellt einen Ausläufer der Kirchenkritik des josephinischen Jahrzehnts dar und wäre einige Jahre später nicht mehr denkbar gewesen. Bei den literarischen Beiträgen handelt es sich um Nachdrucke meist unbekannter und anonymer Autoren. Im Geschmack der Zeit gehalten werden empfindsame und satirische Elemente vermischt (Anhang Nr. 52). Den Hauptteil dieses Kalenders bildet eine Lebensbeschreibung Leopolds II., welche mit 12 Kupferstichen illustriert wird (Anhang Nr. 49 & 50). Das Bild, das hier von Leopold II. gezeichnet wird, entspricht gänzlich dem Kanon, welcher sich über diesen Herrscher herausbildete und noch in vielen Publikationen des 20. Jahrhunderts nachwirkte. Leopold II. erscheint hier als milder, überlegter und gebildeter Herrscher, welcher die Wissenschaften, Künste und die Wirtschaft fördert, das Kirchenwesen, die Rechtssprechung und die Verwaltung reformiert, sowie als Gründer von Spitälern und Armeninstituten.

Der „Kalender der Ehrfurcht und Zärtlichkeit für Freunde des Vaterlands für das Jahr 1792“⁶¹¹ widmet sich ebenfalls dem Bereich der Herrscherbiographie und bringt illustrierte Lebensbilder der kaiserlichen Familie (Anhang Nr. 56). Die Portraits sind nicht mehr im Silhouettenstil angefertigt, zeigen jedoch eine genaue Profilansicht.

In den 90er Jahren, nachdem der Türkenkrieg durch Leopold II. beendet wurde, folgte Löschenkohl in seiner Almanach- und Kalenderproduktion dem Trend zur Vermeidung politischer Thematiken zugunsten einer stärkeren Hinwendung zu den Bereichen der Mode, des häuslichen Lebens, der Literatur, des Balletts und des Gesangs.⁶¹² Diese Abwendung vom Tagesgeschehen war zum einen durch die wiedereinsetzende Zensur bedingt, gleichzeitig aber auch ein Ausdruck einer generellen Interessensverlagerung des Almanachwesens, bei dem statt der politischen Auseinandersetzung vermehrt die Harmonie und der Friede im

⁶¹⁰ Löschenkohl, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791.

⁶¹¹ Löschenkohl, Kalender der Ehrfurcht und Zärtlichkeit für Freunde des Vaterlands für das Jahr 1792.

⁶¹² Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 183.

bürgerlichen und familiären Rahmen ins Zentrum rückten.⁶¹³

Ein Beispiel dieser Entwicklung ist der „Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe“⁶¹⁴ aus dem Jahr 1793. Er beinhaltet ein Kalendarium, Genealogien, Kurzprosa, Aufsätze und Gedichte, Darstellung von Kusszenen und Modekupfer. Bei den Kusszenen ist noch eine gewisse Freizügigkeit zu beobachten; den küssenden Engel hätte man einige Jahre später nicht mehr herausbringen können.

Der „Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801“⁶¹⁵ setzt diesen Weg fort. Man findet hier ein Kalendarium, Genealogien, Münztabelle, illustrierte Gedichte, Charakterstudien, naturgeschichtliche Beiträge, Rätsel (Anhang Nr. 53), eine Tabelle über die Kleidung auf den fünf Kontinenten und vier Modekupfer. Bei den literarischen Beiträgen verschwinden satirische und zeitbezogene Elemente zusehends; vorherrschend sind hier eine volkstümliche Lyrik, die sich mit den Fragen von Heirat, Familie und Häuslichkeit beschäftigt, sowie Mythologisches, Aphoristisches und Stammbuchweisheiten (Anhang Nr. 52).

Eine vergleichbare Zusammenstellung weisen der „Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1802“⁶¹⁶ und der „Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806“⁶¹⁷ auf. Letzterer enthält neben zahlreichen literarischen Kurzbeiträgen (Anhang Nr. 52) auch populäre naturgeschichtliche Aufsätze aus der Welt des Tierreichs, welche auch illustriert sind (Anhang Nr. 51). Der gängigen Praxis der Kalenderliteratur entsprechend sind diese Beiträge sehr freie Bearbeitungen von Vorlagen, welche auch genannt werden. Es tritt dabei ein Interesse an exotischen Phänomenen zutage; die Grenze zwischen naturgeschichtlicher Abhandlung, Tiergeschichte und Fabel ist fließend.

Bemerkenswert ist der „Kalender als Stammbuch. Der Freundschaft gewidmet“⁶¹⁸ für das Jahr 1802. Dem Prinzip des Freundschaftsbuches folgend kommen nach den diversen Beiträgen freie Seiten für Eintragungen. Dieser Kalender könne, so Löschenkohl, „zu einem Stammbuch, oder Einzeichnung der Freundschaft, oder zu einem Tage, oder Anmerkungsbuch, [...] und nach Verlauf des Jahres ohne Kalender als ein Freundschafts-Gedenkbuch noch fort gebraucht“⁶¹⁹ werden. Im

⁶¹³ *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 183.

⁶¹⁴ *Löschenkohl*, Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793.

⁶¹⁵ *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801.

⁶¹⁶ *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1802.

⁶¹⁷ *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806.

⁶¹⁸ *Löschenkohl*, Kalender als Stammbuch. Der Freundschaft gewidmet.

⁶¹⁹ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (7. Oktober 1801).

Exemplar der Nationalbibliothek finden sich handschriftliche Einträge vom Beginn des 19. Jahrhunderts, vor allem Sinnsprüche, kurze Gedichte, Glückwünsche, sowie die Namen derjenigen, die sich eintrugen. Manche Einträge sind mit Zeichnungen versehen, bei manchen wurden Bilder hineingeklebt. Von hohem kunstgeschichtlichem Wert sind die nach einer Vorlage von Johann Christian Brand gestochenen Landschaftsbilder dieses Kalenders (Anhang Nr. 57), bei denen es nicht um eine topographische Abbildung, sondern um die Stimmung einer Landschaft, um Melancholie und Vergänglichkeit geht; die zahlreichen Ruinen können als Vanitassymbole interpretiert werden.⁶²⁰

Viele Kalender Löschenkohls widmen sich der Welt des Theaters und der Oper. Beispiele dafür sind Theaternalmanache mit Gesängen aus der Oper „Der Stein der Weisen“ und mit den Arien aus dem vierten Teil der Oper „Der Dumme Gärtner“, Kalender mit Szenen aus dem „Weissen Schimmel“ von Heinrich Nicolay, aus der Oper „Der Spiegel von Arkadien“, aus den „Zwei Schwestern aus Prag“, aus der Oper „Der Königssohn aus Ithaka“, sowie aus dem Schauspiel „Die zwölf schlafenden Jungfrauen“.⁶²¹ Einer dieser Kalender, der Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg von Emanuel Schikaneder zeigt,⁶²² hat sich in den Beständen des Wienmuseums erhalten (Anhang Nr. 58).

Neben den genannten Exemplaren verlegte Löschenkohl noch zahlreiche weitere für die Aufklärungszeit typische Kalender wie zum Beispiel einen Kochkalender, einen Militärkalender, einen satirischen Verheiratskalender, einen Damenkalender, einen Pferdekalendar, einen Hundekalendar und einen Kalender zur Revolutionsgeschichte Frankreichs.⁶²³

2.4.5. Weitere Erzeugnisse

Löschenkohl hatte ab dem Jahr 1781 Visitenkarten in seinem Angebot, deren Besonderheit darin lag, dass sie mit einer Silhouette der jeweiligen Person versehen

⁶²⁰ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 142.

⁶²¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Jänner 1791); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. November 1794); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (17. Dezember 1794); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (28. November 1795); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. Dezember 1797).

⁶²² Löschenkohl, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796.

⁶²³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Dezember 1786); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (27. Jänner 1787); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. November 1787); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (9. Jänner 1788); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (4. Dezember 1793); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (17. Dezember 1794); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Jänner 1794).

waren.⁶²⁴ Wenn jemand eine größere Menge an Visitenkarten haben wollte, konnten gestochene Exemplare bestellt werden, wobei je nach Ausführung für die Platte zwischen 1 fl. und 3 Dukaten bezahlt wurde.⁶²⁵

Ein weiteres Produkt waren Glückwunschkarten, die in Wien noch weitgehend unbekannt waren, und die Löschenkohl möglicherweise als erster in Wien vertrieb.⁶²⁶ Eine Karte kostete von 1 bis 30 kr.⁶²⁷ Erstmals bewarb er sie in einer Anzeige aus dem Jahr 1886:

„Da auch die Mode, einander bloß mit einem trocknen Komplimente: Ich gratuliere zum neuen Jahr (zu beglückwünschen), ziemlich abgekommen ist, und nur unter denen noch statt findet, die nichts besseres zu sagen wissen, und in Frankreich, England und im deutschen Reiche dafür der Gebrauch aufgekommen, einander in einem sinnreichen Verse Glück zum neuen Jahr zu wünschen, so glaube ich, wird es den Einwohnern Wiens angenehm seyn, wenn ich ihnen nicht nur dergleichen zierliche, feine, auf alle Umstände anpassende poetische Neujahrswünsche bogenweis, sondern auch in schönen illuminierten und anpassenden Einfassungen und Sinnbildern, theils auf Seide, theils auf Papier gedruckt anbiete.“⁶²⁸

Nachdem Löschenkohl bereits auf seine Kalender und Fächer Auszüge aus Opern und Musikstücken aufdruckte, begann er ab Mitte der 1790er Jahre vermehrt damit, Musikwerke zu verlegen, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie seine Konkurrenten Artaria & Comp. Die namhaftesten Musikstücke waren dabei Beethovens op. 88, „Das Glück der Freundschaft“ aus dem Jahr 1803,⁶²⁹ und das Werk „Österreichs Dank für den Frieden an Franz den Zweyten, römischer Kaiser. Nach Musik des Herrn Hayden zu Leopold Haschkas ‚Gott erhalte Franz den Kaiser‘“ aus dem Jahr 1805.⁶³⁰ Im Jahr 1800 kündigte er „Von Mozart in Musik gesetzte Oden und Lieder von Gellert“ an. Es sei dies „eines der ersten Werke, welches dieser Künstler einem meiner Freunde dedizierte, woraus schon sein großes Talent in seiner Jugend hervorleuchtet.“⁶³¹ Ob die Vertonung tatsächlich von Mozart stammt, ist jedoch fraglich. Im Köchelverzeichnis werden die Gellertlieder im Anhang unter den unterschobenen Liedern geführt.⁶³² Weitere von Löschenkohl herausgebrachte

⁶²⁴ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 9.

⁶²⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (22. Dezember 1787).

⁶²⁶ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 24.

⁶²⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Dezember 1786).

⁶²⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Dezember 1786).

⁶²⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Oktober 1803); Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 76; P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 10; Slezak, Beethovens Wiener Originalverleger, 62.

⁶³⁰ Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 183f.

⁶³¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (9. April 1800).

⁶³² P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 80f.

Musikstücke sind Lieder aus der „Marionettenbude“, aus dem „Spiegel von Arkadien“, ein Klavierauszug aus dem Ballett „Richard Löwenherz“⁶³³ und der Oper „Swetards Zaubertal“,⁶³⁴ Singstücke aus der „Festung an der Elbe“,⁶³⁵ die „Vollmondsnacht auf dem Kahlenberge“ von Johann Vanhall, der „Schöne Morgen im Prater“ von Abt Vogeler,⁶³⁶ „Sechs deutsche Tänze“ von C.L. Röllig, „Zwölf kleine Fugen“ von Gottlieb Muffat, „Vierundzwanzig kleine Cadenzen und Präludien“ von Johann Wanhall,⁶³⁷ „Der Österreichische Monarch als Erb-Kaiser“ ebenfalls von Johann Wanhal⁶³⁸ und noch weitere kleinere Stücke.

Neben diesen Artikeln verlegte Löschenkohl weitere verschiedenartige Druckwerke. Ein bemerkenswertes Buch aus seinem Verlag trägt den Titel „Kurze Begriffe der in den Zeitungen vorkommenden Schiffe.“⁶³⁹ (Anhang Nr. 55). Darin werden dreißig verschiedene Schiffstypen, wie zum Beispiel die Fregatte, die Galeere, die Gondel, die Jacht oder das Kauffahrtschiff erklärt und abgebildet. Im Jahr 1786 verlegte er einen Nachdruck der Pariser Modezeitschrift „Cabinet des Mondes“,⁶⁴⁰ eines der ersten Modezeitschriften in Wien; ⁶⁴¹ dieser Nachdruck enthält zahlreiche Modevorlagen und Grafiken aktueller Möbel, Kutschen und Geschirr mit Erläuterungen in französischer Sprache (Anhang Nr. 35 & 36).

Löschenkohl verkaufte auch diverse Ölbilder. Im Jahr 1799 brachte er „verschiedene in Oel gemalte Medaillons“⁶⁴² heraus und wenig später ein „in Oel gemalenes Magdalena-Bild von einem alten großen Künstler“.⁶⁴³ Im Jahr 1800 kündigte er ein Ölgemälde an, welches den Palatin mit seiner Frau in Lebensgröße zeigt.⁶⁴⁴ Von diesen Bildern ist jedoch keines erhalten geblieben.⁶⁴⁵

Löschenkohl hatte Wachsfiguren im Angebot, worüber Gottfried von Rotenstein in seinen Lustreisen berichtet:

⁶³³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Mai 1795).

⁶³⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (17. Juli 1805).

⁶³⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. Juni 1806).

⁶³⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Oktober 1803).

⁶³⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (25. Jänner 1804).

⁶³⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. Februar 1805).

⁶³⁹ Löschenkohl, Kurze Begriffe der in den Zeitungen vorkommenden Schiffe mit 30 in Kupfer gestochenen Abbildungen.

⁶⁴⁰ Löschenkohl, Cabinet des Mondes.

⁶⁴¹ Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 183.

⁶⁴² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Jänner 1799).

⁶⁴³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. März 1799).

⁶⁴⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (25. Jänner 1800).

⁶⁴⁵ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 13.

„Man kann bei ihm folgende sehr natürlich von Wachs pousierte Personen in ihren eigenen Kleidern sehen, als: den Kaiser Joseph II., den König von Preußen Friedrich II., den Fürst Potemkin, den Feldmarschall Laudon; ec.“⁶⁴⁶

Die Wachsfigur Josephs II. war in Lebensgröße angefertigt und trug die entsprechende Uniform. Da der Preis mit 200 fl. sehr hoch war, werden als mögliche Käufer Akademien, Galerien, Zeughäuser und Gastwirte genannt. Die Gestalt Josephs II. gab es verkleinert in Marmor gefertigt um 15 Dukaten.⁶⁴⁷

Ein weiteres Produkt waren die Tapeten, welche zur damaligen Zeit meist als „Spaliere“ bezeichnet wurden. Im Jahr 1882 erscheinen sie erstmals in einer Anzeige Löschenkohls.⁶⁴⁸ Sie wurden mit verschiedensten Motiven bedruckt, beispielsweise mit Portraits, Schauspielszenen,⁶⁴⁹ Landschaften,⁶⁵⁰ Mustern, Wäldern und Tieren.⁶⁵¹ Gottfried von Rotenstein findet in seiner Reisebeschreibung lobende Worte über die Tapeten Löschenkohls:

„Seine Tapeten, wo auf weißem Athlas die herrlichsten Miniaturgemähldc angebracht sind, lassen nichts mehr in diesem Fach zu wünschen übrig.“⁶⁵²

Es konnten auch dazu passende Überzüge für Sessel und Ottomane erworben werden.⁶⁵³ Eine Rolle Tapeten kostete zunächst 6 Gulden,⁶⁵⁴ wobei in den folgenden Jahren die Preise geringer wurden und Rollen schon um ein oder zwei Gulden zu haben waren.⁶⁵⁵ Ab 1793 stellte er die Tapeten fabriksmäßig her⁶⁵⁶ und führte damit die Tapetenindustrie in Wien ein.⁶⁵⁷ Er erhielt ein kaiserliches Privileg als Tapetenhersteller und betrieb eine Niederlassung im Bürgerspital, gegenüber dem Lobkowitz'schen Palais.⁶⁵⁸ Man konnte sich bei der Tapetenniederlassung einschulen lassen, wie die Tapeten angebracht werden mussten, was, so Löschenkohl, „wenig Mühe“ erfordere, und von „jedem Menschen [...] ganz leicht“ erledigt werden könne.⁶⁵⁹ Er vertrieb eine Erfindung für die Wände von Gasthäusern,

⁶⁴⁶ [Rostenstein], Lustreisen, 2/209.

⁶⁴⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Mai 1795); Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung fol. 47, fol.48r.

⁶⁴⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (26. Jänner, 1782).

⁶⁴⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (26. Jänner, 1782).

⁶⁵⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. März 1784).

⁶⁵¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (27. Mai 1795).

⁶⁵² [Rostenstein], Lustreisen, 2/209.

⁶⁵³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (9. April 1794).

⁶⁵⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. März 1784).

⁶⁵⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (7. Oktober 1801).

⁶⁵⁶ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 11.

⁶⁵⁷ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 83.

⁶⁵⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (28. August 1793).

⁶⁵⁹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (27. Mai 1795).

wo „Toback geraucht wird“ und wo es „viele Fliegen in den Zimmern gibt.“⁶⁶⁰ Das Ganze funktioniert so:

„Man rühret um einige Groschen von einer gewissen Farbe unter den Kalck, damit überstreicht der Mauerer mit den gewöhnlichen Weiß-Pinsel die Mauer: dann habe ich ölgedruckte moderne Bordüren und eben solche Medaillon, wo davon das Geheimnis das Aufkleben auf die bloße Mauer, so wie das Geheimnis mit so wenig Farben den Kalck zu mischen, jedem Käufer gegeben wird.- Wenn nun das Zimmer befleckt ist, so nimmt man die Bordüren samt dem Medaillon von der Mauer, läßt es so wieder anstreichen, wascht die Bordüren und Medaillon mit einem Schwamm und blossem Wasser, und pickt es wieder auf, so hat man in jedem Jahr wieder neue Zimmer auf eine sehr wohlfeile Art.“⁶⁶¹

In seiner Tapetenfabrik wurden auch „englische Fuß- und Tischteppiche“⁶⁶² erzeugt.

Ab dem Jahr 1786 ist der Verkauf von Dosen belegt, welche zwischen 1 fl. 40 kr. bis zu 5 Dukaten kosteten.⁶⁶³ Die ersten Dosen aus dem Verlag Löschenkohls sind mit folgenden Motiven verziert: Der Plan der Stadt Wien und ihren Vorstädten, eine Stadtansicht aus dem Blickwinkel der Josefstadt, die Militäarakademie, das k.k. Hofkriegsratsgebäude, das Fest in der Orangerie zu Schönbrunn und ein Bild der Catharina Jaquet. Es war auch möglich, Dosen mit dem Gebäude oder dem Portrait des Käufers anfertigen zu lassen.⁶⁶⁴ Bei den Verzierungen der Dosen verwendete Löschenkohl auch Stadtansichten, welche bei seinen Kupferstichen kaum anzutreffen sind. Die Dosenproduktion steht jedenfalls in Zusammenhang mit den Einfuhrbeschränkungen französischer Dosen, was Löschenkohl auch selbst anspricht:

„Da bisher die französischen Dosen mit ihren Planen und Prospekten bey dem hiesigen Publikum so vielen Beyfall erhielten, derselben Einfuhr aber nicht mehr gestattet ist, [...] liefere ich alle Arten derley Dosen mit hiesigen Planen, Prospekten und anderen Vorstellungen, welche für diesen Platz ohne Vergleich mehr Reiz als ausländische haben müssen, wovon bereits verschiedene Gattungen von Dosen bey mir zu bekommen sind.“⁶⁶⁵

In den folgenden Jahren finden sich weitere Dosen im Angebot, welche als Motive „Bildnisse berühmter Männer“, „die neuesten und interessantesten Begebenheiten“⁶⁶⁶ und Wiener Stadtansichten⁶⁶⁷ tragen. Auch der josephinische Türkenkrieg wurde auf die Dosen gebannt. Als Motive dienten dabei „berühmte

⁶⁶⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. April 1796).

⁶⁶¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. April 1796).

⁶⁶² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. Oktober 1799).

⁶⁶³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. April 1786).

⁶⁶⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. April 1786).

⁶⁶⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. April 1786).

⁶⁶⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1787).

⁶⁶⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (11. November 1789)

österreichische Generäle“, die „vorzüglichsten Attacken“, und „andere Kriegsoperationen“.⁶⁶⁸

Auch diverse Parfüms und Duftwässer gab es bei Löschenkohl zu kaufen, besonders als Geschenksidee für den Annentag. In einem Flugblatt aus dem Jahr 1798 nennt er folgende „Oele und Wässer in den Fläschchen“:

„Essence de Rose, Eau de mille fleurs, Eau de Bergamote, Eau de Sutane, Eau de Marechal, Eau de pourri, Eau de Jasmin, Eau de Duchesse, Eau de Dampre, Eau de Pompadour, Eau de Thim, Eau de Lavande, Eau de Bouquet, Eau de Citron, Eau de Violets, Eau Suave, Eau d'orange.“⁶⁶⁹

Er widmete sich der Herstellung von Knöpfen, welche eine wachsende Bedeutung als Konsumgut erlangt hatten. Bereits zur Zeit Maria Theresias brachten englische Knopfmacher die Technik der maschinellen Knopfherstellung nach Wien und leiteten damit das Ende des traditionellen Handwerks der Knopfdreher ein.⁶⁷⁰ Löschenkohl schlug ab dem Jahr 1787 den Weg der seriellen Knopfherstellung ein; er habe „eine Knopffabrik errichtet [...], in welcher die neuesten Modeknöpfe von allerhand Gattungen und Preisen gemacht werden.“⁶⁷¹ Interessierte können Vorlagen aller Art mitbringen, welche dann speziell angefertigt werden.⁶⁷² Die meisten Knöpfe wurden aus metallenen, emaillierten, elfenbeinernen oder perlmutternen Materialien hergestellt.⁶⁷³ Manche Knöpfe waren mit „indianischen, japonischen und chinesischen Figuren“ verziert, andere mit Bildern von Vögeln.⁶⁷⁴ Die Verlassenschaftsabhandlung verzeichnet 1054 Stück verschiedene Knöpfe.⁶⁷⁵

Im Jahr 1796 brachte er einen Druckapparat heraus, welcher 2 Gulden kostete und mit dem man Leinwäsche bedrucken konnte. Damit konnte man seine Wäsche vor „Verwechslung, Entfremdung, Verkauf, Verpfändung und jeden Unterschleif“⁶⁷⁶ schützen. Der Vorteil gegenüber dem Einnähen der Initialen bestand darin:

„Die bisher gewöhnliche Bezeichnungsart durch Einnähen [...] der Anfangs-Buchstaben des Eigenthümers hat weder gegen Verwechslung gesichert, indem viele 100 Personen nämliche Anfangs-Buchstaben führen, weder gegen Entfremdung und Verkauf, weil die eingenähten Buchstaben wieder herausgetrennt werden können, ohne eine Spur zu hinterlassen, weder gegen Verpfändung, nachdem einzelnen Buchstaben jede beliebige Namensdeutung gegeben werden kann.

⁶⁶⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. April 1788).

⁶⁶⁹ Löschenkohl, Geschenke für den Annentag, Flugblatt 1798.

⁶⁷⁰ Sandgruber, Ökonomie und Politik, 188.

⁶⁷¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. November 1787).

⁶⁷² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. November 1787).

⁶⁷³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Februar 1788)

⁶⁷⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1789).

⁶⁷⁵ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 73r.

⁶⁷⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (2. Juli 1796).

Jetzt hat man, um allen diesen vorzubeugen, den Namen ordentlich zusammengesetzt bey sich zu Hause, mit welchen man das leinen Zeug selbst bezeichnet oder bezeichnen läßt.“⁶⁷⁷

Einige Artikel stehen im Zusammenhang mit dem einsetzenden Interesse an physikalischen und technischen Apparaturen und Erfindungen. Im Jahr 1794 brachte er eine Beschreibung und Abbildung eines Telegraphen heraus, sowie ein Modell aus Holz, welches die ganze Mechanik nachbildet.⁶⁷⁸ In der Verlassenschaftsabhandlung erscheint eine „Maschine, vermittelt welcher eine bewegliche Figur lange Zeit Sprünge macht.“⁶⁷⁹ Ab dem Jahr 1802 führte er voltaische Säulen oder auch galvanische Batterien, welche für „Aerzte, Wundärzte und Liebhaber der Physik“⁶⁸⁰ bestimmt waren.

Auch kleinere Möbel, wie Türschirme und Caminschirme,⁶⁸¹ wurden von Löschenkohl hergestellt, wozu er Tischler anstellte.⁶⁸² Vor allem für den Annentag wurden Spiegelschirme angeboten, die in einem Flugblatt folgendermaßen beschrieben werden:

„Spiegelschirme oder nach englischem Geschmack ein ganz neues zum doppelten Gebrauch geschicktes und nothwendiges englisches Hausmöbel. Sie sind en transparent gearbeitet, und stellen daher ein hübsch möbliertes Zimmer vor, in dessen Mitte ein wirklicher Spiegel recht niedlich angebracht ist, am Fenster steht Nannchen um am Vorabende ihres Namensfestes des herrlichen Mondscheins zu genießen, damit ihr aber bey der bloßen Unterhaltung des holden Mondes die Zeit nicht lange werde, läßt sich ihr Freund vor dem Fenster mit einer Serenate sehen. Die Gestelle sind von Mahoni Holz, Eiben und gepeizten Holz mit Bronze theils im antiken Egyptischen Geschmack verziert. Der Preis ist von 4 fl. bis 6 Dukaten.“⁶⁸³

In vergleichbarem Stil gehalten waren die englischen Nachtlampen, die ebenfalls zum Annentag zum Einsatz kamen:

„Neue englische Nachtlampen en transparent auf die nämliche Art, wie die Schirme verziert. Einige davon stellen reizende Landschaften vor, welche ebenfalls die schönsten Gruppen enthalten, um Nannette beym nächtlichen Erwachen der seligen Stunden trauter Wonne angenehm zu erinnern. Der Preis ist von 5 fl. bis 3 Dukaten.“⁶⁸⁴

Unter dem Titel „Muster der neuesten Londoner, Pariser und Wiener Meubles“⁶⁸⁵ brachte Löschenkohl im Jahr 1803 Möbelvorlagen heraus, welche damals als

⁶⁷⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (2. Juli 1796).

⁶⁷⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. November 1794); Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Dezember 1794).

⁶⁷⁹ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 68.

⁶⁸⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (6. März 1802).

⁶⁸¹ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (9. April 1794).

⁶⁸² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 21.

⁶⁸³ Löschenkohl, Geschenke für den Annentag, Flugblatt 1798.

⁶⁸⁴ Löschenkohl, Geschenke für den Annentag, Flugblatt 1798.

⁶⁸⁵ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (30. November 1803).

„Möbelkupfer“ bezeichnet wurden.⁶⁸⁶ Diese Publikation enthält vier Kupferstiche, dazu ein Titelblatt mit Tuschfederzeichnung und richtete sich gleichermaßen an Produzenten und Käufer,⁶⁸⁷ beziehungsweise an „Liebhaber der Bequemlichkeit, [...] Galanterie-Handelsleute, Gold-, Silber-, und Broncearbeiter, Tapezierer, Tischler, Vergolder, Uhrmacher.“⁶⁸⁸ Der klassizistische Stil, welcher hier in Erscheinung tritt, folgte den Werken von Charles Percier und Pierre Fontaine, welche für Napoleon arbeiteten und orientierte sich stark an den antiken Vorbildern; beliebte Formen waren der Kandelaber, der Dreifuß und das Kanapee.⁶⁸⁹ Eine neue Erscheinung dieser Zeit war, dass Fragen des Möbelstils umfassend in Zeitungen erörtert wurden. Besonders in Frankreich existierten diesbezüglich zahlreiche Zeitschriften und auch im deutschsprachigen Raum begannen Druckwerke wie das „Journal des Luxus und der Moden“ sich diesem Thema zu widmen.⁶⁹⁰ Die Möbelkupfer Löschenkohls beeinflussten die Illustrationen in den Möbelkatalogen und Musterbüchern, welche die 1804 gegründete Dannhauser'sche Möbelfabrik herauszugeben begann.⁶⁹¹

3. Der kulturelle und sozialen Kontext

3.1. Publizistik und Pressewesen im Josephinismus

3.1.1. Die josephinische Pressefreiheit im Kontext der Entwicklung der Zensur im Reformabsolutismus

3.1.1.1. Die Zensur vor der josephinischen Ära

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war die Situation in der Habsburgermonarchie hinsichtlich der Zensur unübersichtlich. Ab dem Jahr 1640 ist eine Zuständigkeit der Universität in Gestalt der Jesuiten belegbar,⁶⁹² wobei die Durchführung der Zensurbestimmungen meist durch ständische Organe der Länder erfolgte.⁶⁹³ Außerdem waren die Hofkanzlei, die Niederösterreichische Regierung und der

⁶⁸⁶ Franz, *Modische Möbelvorlagen*, 218.

⁶⁸⁷ Franz, *Modische Möbelvorlagen*, 216, 218.

⁶⁸⁸ Löschenkohl, *Anzeige*. In: *Wiener Zeitung* (30. November 1803).

⁶⁸⁹ Franz, *Modische Möbelvorlagen*, 218.

⁶⁹⁰ Franz, *Modische Möbelvorlagen*, 220.

⁶⁹¹ Franz, *Modische Möbelvorlagen*, 220.

⁶⁹² Strasser, *Die Wiener Presse*, 8.

⁶⁹³ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 46.

Erzbischof als Zensoren tätig; verbindliche Richtlinien existierten kaum.⁶⁹⁴ Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein setzten sich Praktiken der Gegenreformation fort. Katholische Gebets- und Andachtsbücher wurden systematischer verbreitet; gleichzeitig wurden protestantischen Schriften konfisziert, welche über Süddeutschland in die Habsburgermonarchie gelangt waren.⁶⁹⁵

Eine Zäsur in der Entwicklung der Zensur war die Gründung der „Bücherzensurhofkommission“ im Jahr 1751 durch Maria Theresia, welche von Friedrich Nicolai anerkennend als „kühner Schritt“⁶⁹⁶ bezeichnet wird. Durch diese Behörde wurde, den Prinzipien der Zentralisierung und Säkularisierung folgend, das staatliche Element gestärkt, sowie der Einfluss der Jesuiten zurückgedrängt.⁶⁹⁷ Zur zentralen Figur wurde dabei Gerard Van Swieten, der Leibarzt Maria Theresias; er amtierte von 1759 bis 1772 als Präsident der Zensurkommission.⁶⁹⁸ Vom Prinzip der erzieherischen Funktion des Staates ausgehend ermöglichte er das Erscheinen gelehrter Bücher, auch gegen kirchlichen Widerstand.⁶⁹⁹ Bis zum Jahr 1780 wurden 4600 Bücher verboten;⁷⁰⁰ rund zwei Drittel davon kamen wegen religiöser und moralischer Bedenken auf die Liste, was vor allem Bücher zu religiösen und philosophischen Themen sowie erotische Schriften betraf. Die politischen Schriften machten nur circa 15% der verbotenen Druckwerke aus.⁷⁰¹ Auf dem Index befanden sich zum Beispiel Wielands „Agathon“, Rousseaus „Julie oder die neue Heloise“, die Enzyklopädie von Diderot und D'Alembert und Schriften von Lessing und Voltaire.⁷⁰² Es wird angenommen, dass die Durchlässigkeit der Zensurvorschriften in der Praxis sehr hoch war; man konnte sich letztendlich jedes verbotene Buch besorgen. Dafür spricht, dass der „Catalogus librorum prohibitorum“ im Jahr 1777 selbst verboten wurde, da sich viele Leser gezielt auf die Suche nach den verbotenen Büchern machten.⁷⁰³ Alois Blumauer berichtet diesbezüglich, dass man „desto gieriger las, je mehr Schwierigkeiten die Leser reizten.“⁷⁰⁴ Für ausgewiesene Gelehrte und Staatsbeamte gab es die Möglichkeit, mittels einer behördlichen Erlaubnis „erga

⁶⁹⁴ Bachleitner, Von Teufeln und Selbstmördern, 202.

⁶⁹⁵ Bachleitner, Eybel, Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 107ff.

⁶⁹⁶ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 122.

⁶⁹⁷ Bodi, Tauwetter in Wien, 46.

⁶⁹⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 46.

⁶⁹⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 46f.

⁷⁰⁰ Bachleitner, Von Teufeln und Selbstmördern, 202.

⁷⁰¹ Bachleitner, Von Teufeln und Selbstmördern, 203.

⁷⁰² Bachleitner, Eybel, Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 110.

⁷⁰³ Bodi, Tauwetter in Wien, 47.

⁷⁰⁴ Blumauer, Beobachtungen, 3.

schedam“ Zugang zu den indizierten Büchern zu erlangen; obwohl man sich dafür verpflichten musste, die Bücher nicht weiterzureichen, zirkulierten sie in großem Umfang.⁷⁰⁵ Friedrich Nicolai notierte, dass zum Verbrennen bestimmte Bücher oft nur angebrannt wurden, sowie Passagen, die aus den Büchern ausgeschnitten werden mussten, anstatt vernichtet, weiterverkauft wurden.⁷⁰⁶ Autoren, Verleger und Zensoren standen in engem Kontakt; sie verkehrten in denselben Salons und Freimaurerlogen. Es wurde daher in vielen Fällen schon im Vorhinein geklärt, wie weit man gehen konnte.⁷⁰⁷ Manche Gelehrte, wie Josef von Sonnenfels, betätigten sich gleichermaßen als Autoren und Zensoren.⁷⁰⁸

3.1.1.2. Die josephinische Pressefreiheit

Das Zensurwesen des Josephinismus ist im Spannungsfeld zwischen aufklärerischem und absolutistischem Gedankengut angesiedelt, und trägt daher widersprüchliche Züge.⁷⁰⁹ Dabei verschränkten sich „Meinungsbildung, Informationskontrolle und Aufklärungsprozess.“⁷¹⁰ Die josephinische Zensur war folglich gleichermaßen eine Institution der Aufklärung als auch der Kontrolle und Repression;⁷¹¹ die Entstehung einer kritischen Öffentlichkeit stand einer vermehrten Verinnerlichung von Herrschaftsansprüchen gegenüber.⁷¹² Dieser Widerspruch beschäftigte bereits die zu diesem Zeitpunkt vielgelesenen Theoretiker des Staatsrechts, wie beispielsweise Samuel Pufendorf (1622-1694) und Karl Anton Martini (1726-1800), welche die Werte der Gleichheit und der Freiheit der Vernunft mit den Anforderungen der absolutistischen Staatsmacht zu verbinden suchten.⁷¹³

Die Überlegungen zur Pressefreiheit vollzogen sich im Kontext eines generellen Wandels des Freiheitsbegriffs im Zeitalter der Aufklärung. Verstand man im konfessionellen Zeitalter unter Freiheit in erster Linie die ständischen Vorrechte gegenüber dem Landesfürsten, so implizierte die Freiheit im 18. Jahrhundert die

⁷⁰⁵ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 113f.

⁷⁰⁶ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 124.

⁷⁰⁷ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 113.

⁷⁰⁸ *Knoll*, Kunst und Kultur im Josephinismus, 288.

⁷⁰⁹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 43.

⁷¹⁰ *Mix*, Zensur um 18. Jahrhundert, 11, 13.

⁷¹¹ *Wolf*, Von „eingeschränkt bis erzbischoflich“ bis „ziemlich inquisitionsmäßig“. Die Rolle der Zensur im Wiener Literarischen Feld des 18. Jahrhunderts, 306f.

⁷¹² *Bodi*, Tauwetter in Wien, 46; *Van Horn Melton*, Von Versinnlichung zur Verinnerlichung, 932f.

⁷¹³ *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 5ff.

Befreiung von feudalen Zwängen und die ungehinderte Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts.⁷¹⁴

Was die Motivlage Josephs II. hinsichtlich der gewährten Pressefreiheit betrifft, gehen die Annahmen in der Forschungsliteratur in eine ähnliche Richtung. Ernst Wangermann vertritt die These, dass es dem Kaiser vorrangig um die Beförderung seines Reformprogramms ging und nicht in erster Linie um die Meinungsfreiheit als allgemeinem Gut.⁷¹⁵ Herbert Zeman äußert sich in dieser Frage ähnlich: jenseits der Nützlichkeit für sein Reformwerk habe der Kaiser kein ausgesprochenes Interesse an allgemeiner Geistesfreiheit gehegt.⁷¹⁶ Oszkár Sashegyi formuliert in seiner Studie die These, dass der Kaiser die öffentliche Meinung zur Durchsetzung seiner Kirchenreform nutzen wollte. Insgesamt, so Sashegyi, seien die neuen Freiheiten aus der Sicht des Kaisers an das Konzept der staatsbürgerlichen Erziehung gebunden gewesen. Der öffentlichen Meinungsbildung war dabei die Rolle zugedacht, die Untertanen zur Erkenntnis ihrer Pflicht und zum Dienst am Staat zu erziehen.⁷¹⁷ Neben diesen Aspekten vollzog sich die josephinische Pressefreiheit im Kontext der merkantilistischen Grundsätze in dem Sinne, dass die Produktion inländischer Druckerzeugnisse gefördert werden sollte gegenüber dem Import ausländischer Erzeugnisse.⁷¹⁸

Bereits im Februar 1781 legte Joseph II. die „Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher Zensur“ einem ausgewählten Kreis zur Diskussion vor; die „Grundregeln“ mündeten weitgehend unverändert in das am 11. Juni 1781 veröffentlichte Gesetz zur Pressefreiheit,⁷¹⁹ welches als Kernstück folgende Passage enthält:

„Kritiken, wenn es nur keine Schmähchriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auf diesem Wege zukommt.“⁷²⁰

⁷¹⁴ Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 3.

⁷¹⁵ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 144.

⁷¹⁶ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 285.

⁷¹⁷ Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 12f., 14.

⁷¹⁸ W. Seidler, Buchmarkt und Zeitschriften in Wien, 47f.

⁷¹⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 48.

⁷²⁰ Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781, 11.

Der Landesfürst nimmt sich hier selbst von der Kritik nicht aus. Dennoch bedeutete dieses Gesetz keine Pressefreiheit im modernen Sinn.⁷²¹ Die Zensur wurde nicht aufgehoben, sondern sollte liberaler und lockerer gehandhabt werden.⁷²²

Im Zuge dieses Gesetzes vollzog sich eine weitere Zentralisierung des Zensurwesens in der Hand des Staates.

Es soll „künftig nur eine Bücherzensurhauptkommission für alle Erbländer bestehen, und in Wien versammelt sein, sofort die von derselben gefaßten Entschließungen sowohl zu Wien, als in den Ländern, zur gleichförmigen Richtschnur in Ansehung der erlaubten und verbotenen Bücher dienen, die bisherigen Zensurkommissionen in den Ländern aber aufgehoben, bloß ein Bücherrevisionsamt in jedem Lande beibehalten, und die Leitung der in dem Bücherzensurgeschäfte für die Provinzen zu ergreifenden Vorschriften künftig der Obsorge jeder Landesstelle überlassen und anvertraut werden.“⁷²³

Es wurde damit eine zentrale Kommission für alle Erbländer geschaffen, welche die grundlegenden Leitlinien der Zensur festlegen soll. Deren Durchführung obliegt den jeweiligen Landesstellen; für Wien ist die niederösterreichische Regierung zuständig.⁷²⁴ Joseph II. brachte hier die Politik Maria Theresias insofern zu einem Abschluss, als er die Zensur für eine rein staatliche Aufgabe ansah, und hier der Kirche keine Kompetenzen zugestehen wollte.⁷²⁵

Die weiteren Ausführungen differenzieren zwischen wissenschaftlichen Werken und populären Schriften:

Man soll „gegen alles, was unsittliche Auftritte und ungereimte Zoten enthält, aus welchen keine Gelehrsamkeit, keine Aufklärung jemals entstehen kann, strenge, gegen alle übrigen Werke aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Sätze sich vorfinden, um so nachsichtiger sein, als erstere nur vom großen Haufen und von schwachen Köpfen gelesen, letztere hingegen schon bereiteten Gemütern und in ihren Sätzen standhaften Seelen in die Hände kommen.“⁷²⁶

Gelehrte Werke sollen auch dann passieren, wenn sie vereinzelte „anstößige Stellen“ enthalten, sonst jedoch weitgehend aus „nutzbaren Dingen“ bestehen.⁷²⁷ Diese Bestimmungen sind ein Ausdruck für die Haltung Josephs II., welcher wissenschaftliche und gelehrte Abhandlungen und Diskussionen liebte, leichte Unterhaltungsschriften sowie schnell geschriebene Pamphlete und Broschüren zeit seines Lebens verabscheute.

⁷²¹ Bodi, Tauwetter in Wien, 50, 53.

⁷²² Lunzer, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum 53; Strasser, Die Wiener Presse, 13

⁷²³ Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781, 11.

⁷²⁴ Strasser, Die Wiener Presse, 21.

⁷²⁵ Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 29.

⁷²⁶ Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781, 11.

⁷²⁷ Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781, 11.

Hinsichtlich Schriften, die den Bereich der Religion und der Kirche tangieren, hält das Gesetz folgendes fest:

„Werke, welche die katholische und öfters die christliche Religion systematisch angreifen, können ebensowenig als jene geduldet werden, welche die geheiligte Religion öffentlich und, um den zu verbreitenden Sätzen des Unglaubens Eingang zu verschaffen, zum Spotte und lächerlich, oder durch abergläubische Verdrehung der Eigenschaften Gottes, und unechte, schwärmerische Andächteleien verächtlich darstellen.“⁷²⁸

Hier tritt der Standpunkt des josephinischen Staatskatholizismus in Erscheinung, welcher sich gleichermaßen gegen atheistische Schriften, wie gegen Rudimente des Barockkatholizismus in Gestalt von Andachtsbüchern und Wunderglauben wendet.⁷²⁹

Gerade an diesem Punkt offenbart sich eine prinzipielle Säkularisierung der Zensurfunktion. Bis zu den Reformen Maria Theresias standen im Mittelpunkt der Zensuraktivitäten die Verteidigung der richtigen religiösen Lehre und die Eliminierung abweichender Auffassungen. Demgegenüber traten in der josephinischen Ära die Erfordernisse des Staatsinteresses und des Allgemeinwohls ins Zentrum, denen auch der religiöse Bereich untergeordnet wurde.⁷³⁰

Tatsächlich verboten wurden pornographische Bücher, atheistische Schriften, Andachtsbücher, sowie alles, was in den Bereich der Staatsgeheimnisse, vor allem im militärischen Bereich fiel;⁷³¹ zum Beispiel schritt Joseph II. persönlich gegen die Veröffentlichung von Bevölkerungsdaten aus Galizien ein.⁷³² Insgesamt brachten die neuen Spielräume im Pressewesen einen Aufschwung sämtlicher gedruckter Medien, es „erschieden alsobald ganze Karren voll neuer Bücher“;⁷³³ die Zahl der Druckereien und Buchhandlungen stieg stark an.

3.1.1.3. Einschränkung und Ende der Pressefreiheit

Durch die Stempelverordnung vom 16. Jänner 1789 erfuhr die josephinische Pressefreiheit eine erste Einschränkung. Graf Hatzfeld, seit jeher ein Gegner der Pressefreiheit, setzte sich hier beim Kaiser gegen den Einfluss von Josef von Sonnenfels und Gottfried van Swieten durch.⁷³⁴ Alle Zeitungen und Broschüren

⁷²⁸ Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781, 11.

⁷²⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 57.

⁷³⁰ Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 17.

⁷³¹ Bodi, Tauwetter in Wien, 51, 55.

⁷³² Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 126f; Strasser, Die Wiener Presse, 21.

⁷³³ Trockendorfers verlorene Briefe, 33.

⁷³⁴ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 204.

wurden verpflichtet, einen behördlichen Stempel mit Gebühr einzuholen.⁷³⁵ Diese Verordnung richtete sich in erster Linie gegen Sudelschriften, „Skribler“ und gegen „unsittliche Auftritte und ungereimte Zoten“,⁷³⁶ wogegen vor allem Joseph II. große Abneigung hegte. Ausgenommen waren Bücher, die Wiener Zeitung und angesehene ausländische Journale, wie der Deutsche Merkur und die Jenaer Allgemeine Literaturzeitung.⁷³⁷ In der Praxis führte die Stempelpflicht dazu, dass zahlreiche Zeitungen und Periodika eingingen.⁷³⁸

Das Hausieren mit Büchern wurde 1789 verboten, da bei dieser Form des Buchverkaufs jegliche Kontrolle unmöglich war. Bereits ab 1786 existierte die Geheime Polizei, welche geheime Überwachungen durchführte und nur dem Kaiser und dem Polizeiminister rechenschaftspflichtig war.⁷³⁹ In einem Patent vom 20. Jänner 1790 stellte Joseph II. die zeitweilig geduldete Praxis unter Strafe, dass Manuskripte vor der Zensur gedruckt wurden, und im Falle eines Verbots im Ausland verkauft werden durften.⁷⁴⁰

Leopold II. setzte die Strategie seines Vorgängers insofern fort, als er die Publizität für seine Ziele nutzen und loyale Teile der Aufklärer gewinnen wollte.⁷⁴¹ Er bildete einen Kreis von Gelehrten und Literaten, die ihn berieten und informierten. Es liegt Quellenmaterial vor, aus dem hervorgeht, dass Leopold II. eine aktive Rolle bei der Herausgabe der „Wiener Zeitschrift“ Alois Hofmanns spielte, welche jegliche Kritik am Landesfürsten als Aufruhr brandmarkte und eine zunehmend gegenaufklärerische Richtung einschlug.⁷⁴² Was Leopold II. gerne sah, waren Schriften gegen die Vorrechte des Feudaladels und gegen die ständische Opposition in Ungarn.⁷⁴³ Generell verschärfte er die Gangart gegen unangenehme Kritik. Das Hofdekret von 1. September 1790 sah vor, dass alle Schriften verboten werden sollten, die landesfürstliche Gesetze und Handlungen kritisieren.⁷⁴⁴ Die tendenziell eher liberale Zensurkommission wurde aufgelöst und der konservativen Hofkanzlei unterstellt.⁷⁴⁵ An dieser Entwicklung zeigt sich die Problematik, dass in der Epoche

⁷³⁵ Strasser, Die Wiener Presse, 18.

⁷³⁶ Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781, 11.

⁷³⁷ Strasser, Die Wiener Presse, 19.

⁷³⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 241.

⁷³⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 242.

⁷⁴⁰ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 205f.

⁷⁴¹ Bodi, Tauwetter in Wien, 398, 401.

⁷⁴² Lettner, Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien, 115

⁷⁴³ Bodi, Tauwetter in Wien, 400f.

⁷⁴⁴ Bodi, Tauwetter in Wien, 398f.

⁷⁴⁵ Bodi, Tauwetter in Wien, 400.

der Aufklärung liberale Zensurbestimmungen noch sehr stark an den jeweiligen Landesfürsten gebunden waren und bei einem Herrscherwechsel oft zurückgenommen wurden.⁷⁴⁶

Eine völlig neue Situation wurde mit den Jakobinerprozessen in den Jahren 1794 und 1795 geschaffen. Bei den Verurteilten handelte es sich kaum um Verschwörer; vielmehr gerieten verstreute Publizisten, die Satiren und Traumbilder im Stil der josephinischen Broschürenliteratur veröffentlicht hatten, in den Strudel der Justiz.⁷⁴⁷

Die Urteile waren durchwegs sehr streng. Franz Hebenstreit wurde 1795 hingerichtet. Viele Verurteilte mussten öffentlich am Pranger stehen. Alois Blumauer kam mit einer Verwarnung davon.⁷⁴⁸ Das beabsichtigte Signal der Jakobinerprozesse an Autoren, Verleger und Leser bestand darin, dass es nun mit der Pressefreiheit vorbei sei.⁷⁴⁹

Eine weitere Verschärfung brachte die Zensurverordnung vom Februar 1795, die jede Art von Betrachtungen über Gleichheit und Freiheit unter Strafe stellte.⁷⁵⁰ Die Stilmittel der Satire, der Paraphrasen und Parodie, die in den 1780er Jahren einen enormen Aufschwung erfuhren, gerieten unter Generalverdacht.⁷⁵¹ Im Jahr 1801 wurde ein eigenes Ministerium für Polizeiangelenheiten und Zensur ins Leben gerufen.⁷⁵²

Die Autoren reagierten auf dieses Klima des Frostes unterschiedlich. Einige emigrierten zeitweilig, wie zum Beispiel Franz Xaver Huber; Joseph Schreyvogel musste 1794 aus Wien flüchten.⁷⁵³ Autoren aus Deutschland kehrten in ihre Heimat zurück, wie zum Beispiel Johann Jakob Fezer.⁷⁵⁴ Andere entschlossen sich, ihre schriftstellerische Tätigkeit weitgehend einzustellen, wie beispielsweise Johann Rautenstrauch; in den 1780er Jahren noch ein Vielschreiber, brachte er in den 1790er Jahren bis zu seinem Tod 1801 nur zwei Kantatentexte hervor.⁷⁵⁵ Eine weitere Möglichkeit bestand darin, sich auf unverdächtiges Terrain zu begeben. Eine dafür typische Entwicklung durchlief Johann Pezzl; er widmete sich in den 1790er Jahren topographischen Studien, gab ein deutsch-französisches Wörterbuch heraus und veröffentlichte historisch-biographische Abhandlungen, wie zum Beispiel über

⁷⁴⁶ *Mix*, Zensur um 18. Jahrhundert, 18.

⁷⁴⁷ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 414ff.

⁷⁴⁸ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 419f.

⁷⁴⁹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 420.

⁷⁵⁰ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 423f.

⁷⁵¹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 421.

⁷⁵² *Bodi*, Tauwetter in Wien, 425.

⁷⁵³ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 17.

⁷⁵⁴ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 425.

⁷⁵⁵ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 427.

den Prinz Eugen.⁷⁵⁶ Der Werdegang Alois Blumauers kann ebenso in diesen Zusammenhang gestellt werden. Nachdem er Ende der 1780er Jahre die Arbeit an seinem Werk „Aeneis travestiert von Blumauer“ weitgehend einstellte, widmete er sich fast ausschließlich dem Buchhandel. Als ausgesprochener Bücherliebhaber war er bereits 1780 als Praktikant an der Hofbibliothek tätig. Im Jahr 1886 wurde er Kompagnon der Buchhandlung Rudolf Gräffers, welche er ab 1792 als alleiniger Besitzer weiterführte. Ab dem Jahr 1790 spezialisierte er sich auf den Antiquariatsbuchhandel. Zu diesem Zweck veröffentlichte er regelmäßig Inserate, und gab vielbeachtete Kataloge der alten Bücher mit über sechstausend Einträgen heraus.⁷⁵⁷ Auch Franz Kratter, der sich in den 1780er Jahren intensiv mit politischen Fragen auseinandersetzte, verlegte sich auf das Schreiben von historischen Schauspielen.⁷⁵⁸ Neben der Hinwendung zu historischen Stoffen wurden die zahlreich erscheinenden Zauber- und Feenromane und Geistergeschichten zu typischen Gattungen der anbrechenden Restaurationszeit.⁷⁵⁹

Manche Autoren unternahmen den Versuch, ihre schriftstellerische Existenz dadurch zu sichern, dass sie eine betont regierungstreue Haltung demonstrierten und zu einer engen Zusammenarbeit mit den Behörden bereit waren. Ein Beispiel dafür war Josef Richter, welcher den Regierungsbeamten bei seinen späten „Eipeldauerbriefen“ direkte Kontrolle und aktive Mitwirkung zugestand.⁷⁶⁰ Auch Leopold Alois Hoffmann, in den 1780er Jahren durch seine Predigerkritiken bekannt geworden, propagierte in den 1790er Jahren in seiner „Wiener Zeitschrift“ die Standpunkte der Regierung und warnte beharrlich vor dem Aufruhr;⁷⁶¹ sein opportunistisches und unkritisches Wesen wurden sprichwörtlich.⁷⁶² Den entgegengesetzten Weg schlugen Autoren wie Paul Weidmann und Johann Alxinger ein, die die Geisteswelt des Josephinismus verteidigten und sich dadurch in Kleinkriege und Nachhutgefechte mit den Behörden verwickelten.⁷⁶³

Die Erinnerung an die ehemaligen Freiheiten der josephinischen Ära blieb jedoch bestehen und wurde zu einem Element der entstehenden josephinischen

⁷⁵⁶ Bodi, Tauwetter in Wien, 428.

⁷⁵⁷ Frimmel, „Sein notenreicher Katalog ist besser als seine Äneide.“ Alois Blumauer als Buchhändler und Antiquar, 101ff.

⁷⁵⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 428.

⁷⁵⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 432.

⁷⁶⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 430.

⁷⁶¹ Lang, Die Zeitschriften in Österreich zwischen 1740 und 1815, 210.

⁷⁶² Wangermann, Die Waffen der Publizität, 154.

⁷⁶³ Bodi, Tauwetter in Wien, 402ff; Lang, Die Zeitschriften in Österreich zwischen 1740 und 1815, 210.

Legende.⁷⁶⁴ Die Satiren und Sprachgrotesken wurden zurückgedrängt, kehrten jedoch in späterer Zeit in vollem Umfang in die österreichische Literaturentwicklung zurück.⁷⁶⁵

3.1.2. Die Broschürenflut

3.1.2.1. Entstehung und Merkmale

Die Schriften, welche anlässlich des Todes Maria Theresias verfasst wurden, können bereits als Vorläufer der eigentlichen Broschürenliteratur betrachtet werden. Es entstanden weit über hundert Erzeugnisse, worunter sich nicht nur Auftragswerke der Hofdichter, sondern auch viele spontane Schöpfungen ohne Auftrag befanden.⁷⁶⁶ Auch Alois Blumauer schreibt diesbezüglich über den „nicht zu bändigenden Eifer“, mit welchem die Dichter „der Verstorbenen noch ins zweyte Jahr hinein nachleyerten.“⁷⁶⁷ In vielen dieser Schriften steht die Frage im Raum, inwieweit Joseph II. als zukünftiger Alleinregent innerhalb der Grenzen der Politik Maria Theresias bleiben, oder ob er darüber hinausgehen werde. Hinsichtlich dieser Mutmaßungen wurden, dem jeweiligen Standpunkt entsprechend, Hoffnungen und Befürchtungen artikuliert.⁷⁶⁸

Die Broschürenflut im engeren Sinn begann mit der josephinischen Pressefreiheit im Juni 1781 und setzte sich fort bis circa 1785, wobei das Medium der Broschüre bis zu den Jakobinerprozessen 1794/95 von Bedeutung blieb.⁷⁶⁹ Es erschienen innerhalb einer kurzen Zeitspanne mehrere hundert Titel; in einem 1782 von Anton Ferdinand Geissau angelegten Verzeichnis werden über 800 Titel angeführt;⁷⁷⁰ Alois Blumauer zählte von April 1781 bis zum September 1782 1170 Einzelschriften;⁷⁷¹ Johann Pezzl spricht von über tausend Heften von Beginn der Pressefreiheit bis August 1782.⁷⁷²

Der erste große Verkaufserfolg war das Werk „Ueber die Stubenmädchen in Wien“ von Johann Rautenstrauch,⁷⁷³ welches 1781 bei Sebastian Hartl herauskam. Darin wird behauptet, die Stubenmädchen würden die Söhne aus gutbürgerlichem Haus

⁷⁶⁴ Bodi, Tauwetter in Wien, 434; Beutner, Joseph II.

⁷⁶⁵ Bodi, Tauwetter in Wien, 436.

⁷⁶⁶ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 29.

⁷⁶⁷ Blumauer, Beobachtungen, 4.

⁷⁶⁸ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 31ff.

⁷⁶⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 117, 166.

⁷⁷⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 122.

⁷⁷¹ Blumauer, Beobachtungen, 36.

⁷⁷² Pezzl, Skizze von Wien, 289.

⁷⁷³ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien.

verführen und venerische Krankheiten verbreiten. Daraufhin erschienen zahlreiche Repliken und Entgegnungen, welche zusammenfassend als Stubenmädchenliteratur bezeichnet werden.⁷⁷⁴ Über die Zahl dieser Broschüren gibt es unterschiedliche Angaben. Während Alois Blumauer von 25 Schriften spricht, sind es bei Friedrich Nicolai sogar 50 Traktate. Gustav Gugitz wiederum glaubt, dass es insgesamt kaum mehr als 15 Schriften waren.⁷⁷⁵

Dass es sich bei der Broschürenflut um ein einzigartiges kulturgeschichtliches Ereignis handelte wird bereits bei den Kommentaren der Zeitgenossen sichtbar, welche dieses Phänomen schildern. Friedrich Nicolai äußert sich darüber folgendermaßen:

„Die literarischen Früchte, die Deutschland bisher von dieser neuen Epoche [in Österreich] gesehen hat, sind hauptsächlich eine ungeheure Menge von kleinen Traktatchen, die in Wien seitdem herausgekommen sind. Eine so unselige Schreibsucht, wie seit der erweiterten Preßfreiheit sich in Wien zeigt, war sonst in Deutschland nirgends zu finden. [...] Fast alle der vielen hundert Schriften, die in Wien jetzt herauskommen, betreffen Sachen aus Wien selbst, von den Stubenmädchen an bis zum Pabste, und von den Hunden und Katzen in Wien an bis zum Erzbischof.“⁷⁷⁶

Bezüglich der thematischen Vielfalt der Broschürenliteratur gibt Alois Blumauer in seinen Beobachtungen folgenden Querschnitt:

„Ueber die Stubenmädchen in Wien, Ueber die Kammerjungfrauen, Ueber die Bürgermädchen, Ueber die Halbfräulein, Ueber die Fräulein in Wien, Das Lamentabel der gnädigen Frauen, Ueber die Schwachheiten der gnädigen Frauen des leonischen Adels, Ueber den hohen Adel in Wien, Ueber Doktoren Chirurgen und Apotheker, Den Hausherrn im Vertrauen etwas ins Ohr, Ueber die Kaufleute in Wien, Ueber die Dikasterianten, Ueber die Stutzer in Wien, Ueber die Kaufmannsdiener, Ueber die Schneider, Ueber die Bäcker, Ueber die Perückenmacher, Ueber die Friseurs, Der ehrliche Wastel mit dem Klingelbeutel, An H. S., Chef der Maulaffenloge auf dem Graben, Ueber die Kleiderpracht im Prater, Ueber die Unterhaltung bey der Tafel zu Schönbrunn, Ueber den Schwimmer aus Tyrol beym Tabor, Beurtheilung der Feuerwerke des Struwer und Mellina, Ueber die Hetze, Kasperl, das Insekt unseres Zeitalters, Ueber der Nationaltheater, Ueber den Mißbrauch des Wörtchens Von und Euer Gnaden, Ueber das Gratulieren, Ueber die Kleidertracht, Etwas für die schopfichten Wienerinnen, Philosophie der Modeschnallen, Ueber die Hochzeiten in Wien, Das Gespenst auf dem Hof, Ueber den großen Brand der Magdalenakirche, Ueber den Selbstmord bey Gelegenheit des Friseurs der sich erschoss, Ist der Antichrist blau oder grün?, Ueber die Bruderschaften, Ueber die Kirchenmusik, Ueber die Nonnen, Ueber die Tracht der Ordensgeistlichen, Ueber die Reliquien, Opfer und Mirakelbilder,

⁷⁷⁴ Bodi, Tauwetter in Wien, 124.

⁷⁷⁵ Blumauer, Beobachtungen, 9; Gugitz, Die Wiener Stubenmädchenliteratur von 1781, 139, 145ff; Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 190.

⁷⁷⁶ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 119.

Von der Abschaffung der Weihnachtsmetten, Ueber die Universität in Wien, Die Gelehrten im Nasenlande, Der Glückshafen für gelehrte Maulaffen, Ueber die zehn Kreuzer Autoren.“⁷⁷⁷

Joahnn Pezzl widmete den Broschüren folgende Reime:

„Von Stubenmädchen und ihren Röcken,
Von Kaufmannsdienern und ihren Säcken,
Von Fräulein, Frauen und ihren Gecken,
Von Schneidern, Pensionen und Leichen,
Von Dienern, die ihren Herren gleichen,
von Tieren mit langen und kurzen Ohren,
Von Advokaten und Professoren,
Von Bruderschaften und Rosenkränzen,
Von Fahnen, die zu viel flimmern und glänzen,
Von Lukaszetteln und Kardinalen,
Von Jesuiten und ihren Kabalen [...]“⁷⁷⁸

Eine Ursache für die Entstehung dieser Unzahl von Schriftstücken lag in einem aufgestauten Drang nach freier Meinungsäußerung, bei welchem die Broschürenliteratur als Ventil diente. Damit verbunden herrschte eine Atmosphäre der Zeitnot, da unklar war, wie lange die Freiheit anhalten würde.⁷⁷⁹ In diesem Zusammenhang relevant ist die Tatsache, dass die Broschüren zu diesem Zeitpunkt eine zentrale Stellung bei der entstehenden öffentlichen Meinungsbildung innehatten, da die Zeitungen noch weitgehend referierenden Charakter hatten. Wenn jemand eine Meinung zu einem bestimmten Thema publik machen wollte, war der übliche Weg, eine Broschüre herauszugeben; erst in späterer Zeit ging man dazu über, den Meinungsstreit über Zeitungsartikel auszutragen.⁷⁸⁰

Alois Blumauer nennt als gängigen Preis einer Broschüre 10 Kreuzer,⁷⁸¹ wobei auch Exemplare von 3 bis 40 Kreuzer angeboten wurden.⁷⁸² In der Regel wurden die Broschüren für den Tagesgebrauch produziert; sie wurden, so Blumauer, „in einem Tage fertig, am zweyten gelesen, und am dritten vergessen.“⁷⁸³ Die Ausstattung war unterschiedlich, meist von geringer Qualität.⁷⁸⁴ Die meisten Hefte hatten eine Auflage von ungefähr 200 Stück.⁷⁸⁵ Der Verleger erhielt nach dem Prinzip des

⁷⁷⁷ *Blumauer*, Beobachtungen, 5-7.

⁷⁷⁸ *Pezzl*, Skizze von Wien, 289f.

⁷⁷⁹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 177.

⁷⁸⁰ *Lunzer*, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum, 54.

⁷⁸¹ *Blumauer*, Beobachtungen, 5.

⁷⁸² *Bodi*, Tauwetter in Wien, 122.

⁷⁸³ *Blumauer*, Beobachtungen, 8.

⁷⁸⁴ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 122.

⁷⁸⁵ *Blumauer*, Beobachtungen, 37.

Zweidrittelfußes den Hauptteil der Einnahmen, das restliche Drittel ging an den Verfasser.⁷⁸⁶ Viele Autoren blieben anonym und nahmen Pseudonyme wie „Freund der Wahrheit“ und „Der Wohlmeinende“ an.⁷⁸⁷ Von zahlreichen Titeln hat sich kein Exemplar in die Gegenwart erhalten; Johann Pezzl spricht davon, dass 49/50tel der Hefte verschwunden sind, als Packpapier oder Toilettenpapier weiterverwendet wurden, oder „in Gewürz und Kafeladen gewandert, als Fidibus verbrannt, [...] oder durch Struwers Feuerwerk in die Luft geflogen“ sind.⁷⁸⁸ Hinzu kam, dass viele Haushalte in der Reaktionszeit ihre aus der josephinischen Zeit stammenden Schriftstücke vernichteten aus Angst, polizeilich belangt zu werden.⁷⁸⁹

Stilistisch sind die Broschüren zwischen Journalistik und Literatur angesiedelt; häufig anzutreffen ist die Form des populärwissenschaftlichen Traktats, bei dem sich eine bemerkenswerte Metamorphose der jesuitischen Rhetorik hin zu einer aufklärerisch-polemischen Rhetorik beobachten lässt, da viele Autoren Exjesuiten waren oder jesuitische Ordensschulen besucht hatten und auf die Stilmittel zurückgriffen, die sie dort gelernt hatten.⁷⁹⁰ Viele Broschüren wurden in Gestalt von Briefen, Gesprächen und Traumbildern verfasst.⁷⁹¹ Zahlreich finden sich auch Dialoge bis hin zu szenischen und dramatischen Kompositionen, oft in grotesker und phantastischer Manier, wobei hier eine Wechselwirkung mit dem Volkstheater plausibel erscheint.⁷⁹² Ein signifikantes Merkmal vieler Hefte ist die für die Großstadtliteratur typische Montagetechnik, bei welcher Dokumente und Texte aller Art abgedruckt und kommentiert werden.⁷⁹³

3.1.2.2. Politische Broschüren

Gerade bei den Schriften zu politischen Themen zeigt sich das Spannungsfeld zwischen Absolutismus und Aufklärung, beziehungsweise die Wechselwirkung zwischen Behörden, Autoren und Publikum. Joseph II. nahm gegenüber dem Broschürenwesen eine ambivalente Haltung ein. Einerseits waren ihm die zahlreichen Skribler und Schmierer zuwider und er wies die Zensurkommission an, bei den Broschüren strenger zu verfahren als bei gelehrten Büchern. Von den im

⁷⁸⁶ *Blumauer*, Beobachtungen, 38f.

⁷⁸⁷ *Lunzer*, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum, 54.

⁷⁸⁸ *Pezzl*, Skizze von Wien, 291.

⁷⁸⁹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 435.

⁷⁹⁰ *Bauer*, Fiktion und Polemik, 13.

⁷⁹¹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 138f, 142, 149.

⁷⁹² *Bodi*, Tauwetter in Wien, 139f.

⁷⁹³ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 151.

Jahr 1781 erschienenen „Beiträgen zur Schilderung Wiens“ von Josef Maria Weissegger von Weisseneck beispielsweise fielen große Teile der Zensur zum Opfer.⁷⁹⁴ Andererseits erkannte der Kaiser die Möglichkeiten, welche die durch die Broschüren entstandene Publizität eröffnete. Er nützte die neue Öffentlichkeit, um sein Reformwerk zu popularisieren und in einem guten Licht erscheinen zu lassen, sowie eine günstige Stimmung für geplante Reformen zu erzeugen. Die meisten Verordnungen und Gesetze wurden in der Presse abgedruckt, zum Teil auch als eigene Broschüren veröffentlicht.⁷⁹⁵ Ernst Wangermann vertritt die These, dass bei einem nicht unbeträchtlichen Teil der Broschüren ein Auftrag einer Regierungsstelle zu Grunde lag, auch wenn das Wechselspiel von Schriften und Gegenschriften oft eine Eigendynamik entwickelte.⁷⁹⁶

Viele Schriftsteller, welche Anhänger der Aufklärung und Josephs II. waren, nahmen die von Kaiser und Behörden zugedachte Rolle gerne an. Beispielgebend war dabei die Haltung von Johann Friedel, welcher ein Zusammenwirken von Landesfürst und Schriftsteller propagierte; der Landesfürst erlässt vernünftige Verordnungen und Gesetze, über deren Sinnhaftigkeit der Schriftsteller das Volk aufklärt,⁷⁹⁷ wobei sich Friedel einige Jahre später diesbezüglich desillusionierter äußerte.⁷⁹⁸ Denselben Gedanken formuliert Alois Blumauer, dass nämlich der Schriftsteller die „Mitbürger“ über die Vorteile, „welche ihnen die weisen Verordnungen ihres Monarchen bereiten“ belehren solle.⁷⁹⁹ Auch bei Johann Pezzl findet sich eine vergleichbare Einschätzung; es sei ein Verdienst der Broschüren, dass sie die „Gemüter“ für die josephinischen Reformen „vorbereitet und geneigt“ gemacht hätten.⁸⁰⁰

Diesen Überlegungen folgend dominierten zu Beginn der josephinischen Ära Schriften, die sich für die kaiserliche Reformpolitik aussprachen. Viele Abhandlungen widmen sich Fragen nach der Rolle und Stellung eines gerechten und weisen Herrschers und drücken die Hoffnung aus, dass Joseph II. diese Erwartungen erfüllen werde. Ein Beispiel dafür ist die anonyme Broschüre „Was ist der Kaiser“ aus dem Jahr 1782, oder „Joseph II. – Ein Traum“ von Johann Rautenstrauch aus dem

⁷⁹⁴ Bodi, Tauwetter in Wien, 122f.

⁷⁹⁵ Bodi, Tauwetter in Wien, 161.

⁷⁹⁶ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 13.

⁷⁹⁷ Friedel, Briefe aus Wien, II/152ff.

⁷⁹⁸ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 100.

⁷⁹⁹ Blumauer, Beobachtungen, 68.

⁸⁰⁰ Pezzl, Skizze von Wien, 292.

Jahr 1781; dieser Themenkreis wird auch in den Mozartopern „Entführung aus dem Serail“ und „Titus“ behandelt.⁸⁰¹

Ab Mitte der 1780er Jahre traten vermehrt Schriften in Erscheinung, welche die kaiserliche Politik aus dem Blickwinkel der Aufklärung kritisierten. Bereits 1784 waren die „Briefe aus Berlin“ von Carlo Antonio Pilati⁸⁰² erschienen, welche eine aufklärerische Kritik an der Politik Josephs II. enthielten. Leopold Alois Hoffmann und Johann Rautenstrauch verfassten umgehend Verteidigungsschriften, welche höchstwahrscheinlich auf Betreiben Josephs II. und der Regierung entstanden. Diese Gegenschriften waren jedoch wenig überzeugend, da sie die „Briefe aus Berlin“ als Teil einer jesuitischen Verschwörung darstellten. Hoffmann und Rautenstrauch änderten daher ihre Argumentation; nunmehr stellten sie sich selbst im Verbund mit dem Kaiser als Vertreter einer echten und ausgewogenen Aufklärung dar, der die Vertreter einer falschen und aufrührerischen Aufklärung entgegengesetzt wurden.⁸⁰³

Ein Ergebnis dieser Kontroverse war, dass ab Mitte der 1780er Jahre vermehrt regierungskritische Werke aus eigenem Antrieb geschaffen wurden,⁸⁰⁴ und viele Aufklärer sich gegenüber dem Kaiser und der Regierung als unabhängige Kraft konstituierten.⁸⁰⁵

Häufige Kritikpunkte am Regierungsstil des Kaisers waren der Vorwurf des Hochmuts und der Unbeständigkeit.⁸⁰⁶ Ein Beispiel dafür ist die Schrift „Warum wird Kaiser Joseph II. von seinem Volk nicht geliebt?“ von Josef Richter aus dem Jahr 1787, die jedoch eine wohlwollende Grundhaltung beibehält; dem Kaiser wird hier ans Herz gelegt, er solle Beamte nicht leichtfertig entlassen, nicht auf Denunzianten hören, Künstler und Schriftsteller mehr achten, sowie Militärpersonen nicht gegenüber Zivilisten bevorzugen.⁸⁰⁷

Kritisiert wurden die immer noch bestehenden Zensurmaßnahmen⁸⁰⁸ und das Strafgesetzbuch von 1787, durch welches zwar die Todesstrafe abgeschafft wurde, Züchtigungen und Arbeitsdienst aber ermöglicht wurden.⁸⁰⁹ Auch das

⁸⁰¹ Csáky, Kommunikation, Information, Kultur, 21f; Lunzer, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum 54.

⁸⁰² Dieses Werk wird allgemein Carlo Antonio Pilati zugeschrieben; Zweifel an dieser Autorenschaft jedoch bei: Wangermann, Die Waffen der Publizität, 96.

⁸⁰³ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 97.

⁸⁰⁴ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 110; Wangermann, Die Waffen der Publizität, 18.

⁸⁰⁵ Lettner, Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien, 19.

⁸⁰⁶ Lunzer, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum 60.

⁸⁰⁷ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 152f.

⁸⁰⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 323.

⁸⁰⁹ Lunzer, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum, 61.

Freimaurerpatent im Jahr 1785, welches die Autonomie der Freimaurer einschränkte, die grausame Hinrichtung von Franz Zahlheim und die Bestrafung von Laszlo Székely gaben Anlass zu kritischen Kommentaren. Im Fall Székely verursachte die Vorgehensweise von Joseph II. insofern Diskussionen, da er zwar die Strafe von acht auf vier Jahren halbierte, jedoch das öffentliche Prangerstehen anordnete.⁸¹⁰ Der Türkenkrieg von 1788 bis 1790 wurde in vielen Kommentaren und Berichten besprochen, wobei die Pressefreiheit noch so weit reichte, dass Beiträge erscheinen konnten, in welchen die Sinnlosigkeit dieses Krieges angedeutet wird.

Viele kritische Schriften stammten aus Ungarn und Belgien und wandten sich gegen die kaiserliche Zentralisierungspolitik, wobei hier ein Konglomerat aus ständischen und nationalen Motiven zu Grunde lag.⁸¹¹ Die Freimaurer in Ungarn, ursprünglich Anhänger Josephs II., gingen ab der Mitte der 1780er Jahre vermehrt ins oppositionelle Lager über, da sie die kaiserliche Politik als unsensibel und despotisch empfanden.⁸¹² Zu einem Symbol dafür wurde die Überführung der von vielen Ungarn verehrten Stephanskrone, die Joseph II. in Wien ins Museum stellte.⁸¹³ In Belgien kamen im Vorfeld des Aufstandes Schriften ans Licht der Öffentlichkeit, welche der Lehre der Volkssouveränität folgend, der Auffassung Ausdruck verliehen, dass der Monarch sein Herrscherrecht verwerke, wenn er die Verfassung verletzt.⁸¹⁴

Zu öffentlichen Kontroversen bot die geplante Steuer- und Agrarreform Anlass; Adelige und Grundherren befürchteten Einbußen und äußerten ihr Missfallen darüber, dass mit den geplanten Bestimmungen von Seiten des Landesfürsten in bestehende Rechtsverhältnisse eingegriffen würde.⁸¹⁵

Neben den Schriften, die solche punktuellen Probleme ansprachen, begann man damit, Werke zu veröffentlichen, welche an den Grundfesten des Reformabsolutismus rüttelten.⁸¹⁶ Es setzte eine Entmystifizierung des Kaisers Joseph II. ein,⁸¹⁷ indem man vermehrt Zweifel darüber äußerte, ob sich die Zukunftshoffnungen alleine durch das Wirken des aufgeklärten Fürsten erfüllen würden.⁸¹⁸ Es wurde Skepsis darüber zum Ausdruck gebracht, ob sich Aufklärung

⁸¹⁰ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 129, 136ff.

⁸¹¹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 323.

⁸¹² *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 126.

⁸¹³ *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 132.

⁸¹⁴ *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 136.

⁸¹⁵ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 191ff.

⁸¹⁶ *Beutner*, Joseph II., V.

⁸¹⁷ *Beutner*, Joseph II., V.

⁸¹⁸ *Wangermann*, Joseph II. - Fortschritt und Reaktion, 42.

und Absolutismus vereinen ließen und Vorstellungen entwickelt, die sich dem Prinzip der Volkssouveränität näherten.⁸¹⁹ Die Idee, dass das Volk durch Vertreter an der Gesetzgebung und politischen Willensbildung teilhaben sollte, findet sich in den „Philosophischen und statistischen Beobachtungen“ von Franz Kratter aus dem Jahr 1789, in denen er die Vision formuliert, dass ein „gekrönter Philosoph“ aus „eigenem Antrieb die usurpierten Rechte des monarchischen Absolutismus beschränken“ werde, da „bei wichtigen Reformen auch der Nation ihre Stimme gebühre.“⁸²⁰ Vergleichbare Gedankengänge finden sich, wenn auch meist sehr vorsichtig formuliert, in dem Traktat „Ueber die Liebe des Vaterlands“ von Josef von Sonnenfels, im „Sonnenklaren Kommentar“ von Franz Xaver Huber,⁸²¹ in den „Historisch-philosophisch und statistischen Fragmenten“ von Johann Friedel, in den „Wahrscheinlichkeiten“ von Johann Jakob Fezer sowie den „Freimüthigen Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unsrer Zeit“ von Ziller.⁸²² Die meisten dieser Schriften wurden beim Verleger Wucherer herausgebracht.⁸²³

3.1.2.3. Broschüren zur Kirchenreform

Ein großer Teil der Broschürenliteratur widmete sich dem Kirchenwesen und seinem Wandel in der josephinischen Ära. Es entstanden zahlreiche aufklärerische Schriften, die sich gegen Aberglauben, Wunderglauben, Wallfahrten und Mönchswesen wandten, die kaiserliche Kirchenpolitik verteidigten sowie kirchlichen Widerstand gegen die Reformen anprangerten.⁸²⁴ Die Traditionen des barocken Katholizismus, gegen welche die Aufklärer anschrieben, werden von Friedrich Nicolai folgendermaßen geschildert:

Es existiere in Wien „die große Menge von geistlichen Herrn aller Art, die große Menge von Mönchen in allen Masken und Gestalten, die Bilder der Heiligen und ihre Verehrung, die Reliquien, die Gnadenbilder und ihre Vermeintlichen Wunder, die Messen, die Ohrenbeichte, die Ablöse, die Bußen, die Kasteyungen, die Fasten, die Bekreuzigungen, [...] Skapuliere, Gürtel und Meßgewande, die Beleuchtungen und Musiken, [...] Weihwasser, das Rosenkranzbeten, das beständige Leuten mit den Glocken.“⁸²⁵

⁸¹⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 232.

⁸²⁰ Kratter, Philosophischen und Geschichtliche Beobachtungen, 30.

⁸²¹ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 165ff.

⁸²² Bodi, Tauwetter in Wien, 250ff.

⁸²³ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 141.

⁸²⁴ Strasser, Die Wiener Presse, 94ff.

⁸²⁵ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 81.

Der diesen kirchenkritischen Texten zugrundeliegende Standpunkt ist meist staatskatholisch geprägt, wobei sich gegen Ende der 1780er Jahre auch Elemente des Skeptizismus und Indifferentismus andeuten; in den Schriften von Alxinger und Blumauer werden Zweifel an der Offenbarungsreligion artikuliert.⁸²⁶

Erzbischof Migazzi wollte zunächst, dass die kirchenkritischen Schriften verboten werden. Der Großteil der Zensoren und Staatsräte sowie der Kaiser selbst traten in den meisten Fällen jedoch für die Erlaubnis der Schriften ein,⁸²⁷ da sie an einer für die Kirchenreform günstigen Stimmung interessiert waren.⁸²⁸ Daraufhin entschloss sich die Kirche, sich am öffentlichen Meinungsstreit zu beteiligen. Erzbischof Migazzi und der Nuntius Giuseppe Garampi gaben Traktate und Pamphlete in Auftrag, welche ihren Standpunkt vertreten sollten.⁸²⁹ Ein interessantes Argument, welches in diesen Schriften in Auseinandersetzung mit den aufklärerischen Kritikern geäußert wurde, bestand darin, dass die katholische Religion nicht nur geistig sein könne, sondern auch eine sinnliche Komponente brauche.⁸³⁰

Neben den konservativeren Katholiken, welche sich um den Erzbischof Migazzi scharten, gab es innerhalb des Klerus auch reformkatholisch und jansenistisch gesinnte Kräfte, welche Aufklärung und Religion versöhnen wollten und den josephinischen Reformen wohlwollend gegenüberstanden. Entscheidende Anregungen erhielt diese Strömung durch das im Jahr 1777 in deutscher Sprache in Wien erschienene Werk „Die wahre Andacht eines Christen“ des italienischen Gelehrten und Reformkatholiken Lodovico Antonio Muratori.⁸³¹ Diese Haltung manifestiert sich zum Beispiel in den Veröffentlichungen von Johann Leopold Hays, dem Bischof von Königgrätz, und Marc Anton Wittola, dem Pfarrer von Probstdorf. Auch innerhalb mancher Klöster regte sich ein aufklärerischer Wissensdurst, was sich bemerkbar machte in der Entstehung von naturgeschichtlichen und physikalischen Kabinetten und der Sternwarte in Kremsmünster.⁸³²

Bereits im Zuge des Toleranzedikts im Oktober 1781 erschienen Broschüren, die sich mit der religiösen Thematik auseinandersetzten. Noch mehr Schriften löste die Aufhebung der kontemplativen Klöster im Jahr 1782 aus. Schon zurzeit von Maria

⁸²⁶ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 108, 114.

⁸²⁷ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 130.

⁸²⁸ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 43.

⁸²⁹ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 82; Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 16f.

⁸³⁰ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 45.

⁸³¹ Zeman, *Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.*, 282.

⁸³² Polleroß, *Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst in Österreich*, 28f.

Theresia wurde vielerorts die Meinung geäußert, es gebe zu viele Klöster; man räsionierte gerne über den Unfug in den Klöstern.⁸³³ Diese Gedankengänge fanden Eingang in das politische Testament Maria Theresias: In den Klöstern befänden sich zu viele Müßiggänger und der klösterliche Besitz werde nicht sinnvoll eingesetzt.⁸³⁴ Inspiriert wurden die Schriften zu den Klöstern durch die Mönchs- und Klostersatire, welche sich als literarische Gattung vor allem in Frankreich herausgebildet hatte.⁸³⁵ In den zahlreichen Broschüren zu dieser Frage wird die Aufhebung der Klöster verteidigt, werden kontemplative Orden, Einsiedler und Waldbrüder kritisiert. Der Mönchsgeist sei, so Alois Blumauer, der „Melthau für die Blüte der Wissenschaften.“⁸³⁶ Ein Beispiel ist die Schrift „Versuch über die Nothwendigkeit einer Reformation der geistlichen Orden und das Recht der Regenten aus eigener Macht dieselben zu reformieren, einzuschränken und aufzuheben“ von Johann Nepomuk Pehem, dem Professor für Kirchenrecht in Wien. Die Kirchenreform wird darin als rechtmäßig befürwortet; die zentrale These ist dabei, dass der Papst für dogmatische Fragen zuständig sei, alle anderen praktischen Fragen des Kirchenwesens fielen in die Kompetenz des Landesfürsten.⁸³⁷ Die hier erscheinende Idee einer Nationalkirche wurde bereits von Johann Nikolaus von Hontheim, dem Weihbischof von Trier, unter dem Pseudonym Justinius Febronius in einem Traktat aus dem Jahr 1763 artikuliert, in dem er die Errichtung einer deutschen katholischen Nationalkirche befürwortet, welche juristisch und finanziell von Rom unabhängig sein sollte.⁸³⁸ In satirischer Art und Weise behandelt Ignaz von Born, das Haupt der Wiener Freimaurer, das Thema der Klöster in seiner „Mönchologie“,⁸³⁹ worin ein Vergleich zwischen dem Mönchswesen und der Welt der Insekten gezogen wird. Dem Papstbesuch im Jahr 1782 widmeten sich laut Alois Blumauer über 70 Broschüren.⁸⁴⁰ Beispiele dafür sind die Schrift „Was ist der Papst?“ von Joseph Valentin Eybel aus dem Jahr 1782 und „Warum kömmt Pius VI. nach Wien?“ von Johann Rautenstrauch aus demselben Jahr. Es wird dabei die kirchliche Prunksucht kritisiert, sowie die Meinung vertreten, dass die Vorrechte des Papstes nur angemäßt

⁸³³ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 66.

⁸³⁴ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 59.

⁸³⁵ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 60.

⁸³⁶ Blumauer, Beobachtungen, 61.

⁸³⁷ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 66f.

⁸³⁸ Bauer, Fiktion und Polemik, 24f.

⁸³⁹ Ernst Wangermann vermutet hier mehrere Autoren neben Ignaz von Born: Wangermann, Die Waffen der Publizität, 68.

⁸⁴⁰ Blumauer, Beobachtungen, 14.

seien;⁸⁴¹ dabei taucht die oft wiederkehrende Ansicht auf, dass der Papst der Bischof von Rom sei, und die anderen Bischöfe seine gleichberechtigten Amtsbrüder.⁸⁴² Etwas zurückhaltender äußerten sich Blumauer und Sonnenfels; in ihren Schriften geben sie der Hoffnung Ausdruck, der Papst werde sich vernünftigen Argumenten zugänglich zeigen.⁸⁴³ Nach Ende des Papstbesuchs erschienen zahlreiche Satiren, welche die Neugierde und Unterwürfigkeit der Wiener gegenüber dem Papst behandeln.⁸⁴⁴

Eine interessante Erscheinung stellen die Predigerkritiken dar, welche unter dem Titel „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“ vom Jahr 1782 an zwei Jahre lang veröffentlicht wurden und auf großes Interesse beim Publikum stießen; es erschienen danach diverse Fortsetzungen, die jedoch nicht mehr denselben Elan der frühen Blätter hatten. Die zentrale Figur dieses Mediums war Leopold Alois Hofmann, der zu dieser Zeit noch ein begeisterter Anhänger der josephinischen Kirchenpolitik war und von Aufklärern und Freimaurern gefördert wurde.⁸⁴⁵ Neben Hofmann waren noch zahlreiche Autoren tätig, welche bei den Predigten heimlich Notizen machten, um sich nicht dem Zorn der Kirchgänger auszusetzen.⁸⁴⁶ Die Idee dieser Texte bestand darin, dass den Predigern, welche sich öffentlich gegen die Kirchenreformen äußerten, durch das Mittel der öffentlichen Kritik entgegengewirkt werden sollte; umgekehrt wurden Pfarrer gelobt, die im Sinne des Reformkatholizismus predigten. Dass den Predigten in diesem Zusammenhang viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde, liegt daran, dass trotz des Prozesses der Verschriftlichung das gesprochene Wort eine wichtige Rolle bei der Meinungsbildung beibehielt; die Predigt könne, so Blumauer „feige Memmen zu Helden, und gutwillige Schafe zu reißenden Wölfen“ machen, denn „ein nur mittelmäßiger Redner lässt an unmittelbaren Einflüsse auf sein Volk selbst den besten Schriftsteller weit hinter sich zurück.“⁸⁴⁷ Die Kritiken verschränkten sich mit der behördlichen Kontrolle insofern, als die Niederösterreichische Regierung sich über die „Wöchentlichen Wahrheiten“ einen raschen Überblick über die Predigten verschaffen konnte; ging ein Pfarrer zu

⁸⁴¹ Lunzer, *Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum*, 56f.

⁸⁴² Lettner, *Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien*, 18.

⁸⁴³ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 75ff.

⁸⁴⁴ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 82.

⁸⁴⁵ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 128.

⁸⁴⁶ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 131.

⁸⁴⁷ Blumauer, *Beobachtungen*, 18.

weit, wurde umgehend Beschwerde beim Erzbischof geführt.⁸⁴⁸ Konservative Kleriker sahen in den Kritiken eine Herabwürdigung der Predigt zu einem Diskussionsgegenstand; viele Prediger wurden vorsichtiger und schickten nach der Messe Kommentatoren in die Häuser, um die heiklen Punkte nachzutragen.⁸⁴⁹ Neben der inhaltlichen Dimension enthalten die Predigerkritiken eine stil- und sprachkritische Komponente. Im Sinne der sprachästhetischen Prinzipien der Aufklärung wird eine klare und gelehrte Sprechweise gefordert. Entschieden abgelehnt werden lateinische Ausdrücke, Redefiguren der barocken Rhetorik, Mundart, sowie Vulgaritäten und Grobheiten aller Art.⁸⁵⁰

Weitere kirchenpolitische Schriften behandeln das Schicksal der Angehörigen der böhmischen Sekte der Deisten, welche, obwohl friedlich, im Jahr 1783 nach Siebenbürgen deportiert wurden.⁸⁵¹ Es mehrten sich Hefte, die sich gegen den Erzbischof Migazzi richteten, wobei hier möglicherweise eine gezielte Kampagne zu Grunde lag. Dem Erzbischof wurde vorgehalten, er bilde das Zentrum der reformfeindlichen Kräfte in der Kirche, er stärke den Predigern den Rücken, welche die Kirchenpolitik Joseph II. geißelten, während reformkatholische Geistliche in Ungnade fallen würden.⁸⁵²

Gerade anhand der Kontroversen hinsichtlich der Kirchenpolitik kann beobachtet werden, dass in das Wechselspiel von Schriften und Gegenschriften auch Texte einfließen, die in eine satirische und ironische Dimension umgeschlagen waren und skurrile und groteske Elemente enthielten. Zum Beispiel die anonyme Schrift „Wie wird der Antichrist aussehen, – blau oder grün? Aus Sittenverbesserungseifer philosophisch untersucht [...]“ aus dem Jahr 1781, welche eine Satire auf die Broschürenliteratur zu religiösen Fragen darstellt; ebenso die von Joseph Valentin Eybel im Jahr 1782 verfasste Broschüre mit dem Titel „Herr und Frau von Wachs, oder ein lustiges Gespräch zwischen zwei wächsernen Opfermännlein“. Zwei wächserne Opferstöcke beobachteten in der Kirche den barocken Wunderglauben und gelangen zur Schlussfolgerung, dass sie lieber Kerzen wären, die zum Lesen gelehrter Bücher dienen.⁸⁵³

⁸⁴⁸ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 85, 87, 89.

⁸⁴⁹ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 83.

⁸⁵⁰ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 134f.

⁸⁵¹ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 104ff.

⁸⁵² Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 90ff.

⁸⁵³ Bodi, *Tauwetter in Wien*, 126f.

3.1.3. Zeitungen und Periodika

3.1.3.1. Entstehung des Zeitungswesens in Wien

Diverse Nachrichtenblätter lassen sich ab dem 16. Jahrhundert nachweisen, welche meist von Friedensschlüssen, Katastrophen, Wunder und Himmelserscheinungen erzählten. Sie wurden von Hausierern oder auf Märkten verkauft und erschienen unregelmäßig.⁸⁵⁴ Die ersten periodischen Blätter entstanden um das Jahr 1609 in Wolfenbüttel und Straßburg.⁸⁵⁵ Ab den 1620er Jahren wurden auch in Wien Zeitungen vertrieben, welche wöchentlich herauskamen. Maßgeblich waren dabei die Wiener Buchdrucker Matthäus Formica und Matthäus Cosmerovius.⁸⁵⁶ Im Jahr 1703 wurde das „Wienerische Diarium“, die spätere Wiener Zeitung gegründet, sowie im selben Jahr der „Posttäglicher Mercurius“ von Johann Paul Sedlmayer.⁸⁵⁷ Als erste Zeitschrift Wiens gilt „Das Merkwürdige Wien“ des Wiener Buchhändlers Newen, von dem jedoch nur drei Hefte aus dem Jahr 1727 existieren.⁸⁵⁸

In den 1760er und 1770er Jahren begann die Zahl der periodischen Schriften signifikant anzusteigen, was auf das wachsende Interesse an regelmäßiger Information und sittlicher Belehrung zurückzuführen war.⁸⁵⁹ Gab es bis 1760 nur circa 10 Gründungen, stieg diese Zahl in den 1770er Jahren auf 79.⁸⁶⁰ Ein wichtiger Zeitschriftentyp dieser Zeitspanne waren die Moralischen Wochenschriften, wie zum Beispiel „Die Welt“ von Gottlieb Klemm, welcher 1759 nach Wien kam. Das selbstgesteckte Ziel dieses Periodikums lag darin, wissenschaftliche Erkenntnisse, eine gepflegte Sprache, sowie sittliche und moralische Werte zu popularisieren. Auch Josef Sonnenfels brachte diverse Moralische Wochenschriften heraus; die wichtigste ist der „Mann ohne Vorurtheil“ ab dem Jahr 1765.⁸⁶¹ Der „Bienenstock“ ist eine weitere Zeitschrift aus den 1760er Jahren, in welcher wirtschaftliche Themen erörtert wurden, und die der Vorläufer der im Jahr 1770 gegründeten Realzeitung war.⁸⁶² In

⁸⁵⁴ Lang, Die österreichische Tagespublizistik, 39.

⁸⁵⁵ Lang, Die österreichische Tagespublizistik, 41.

⁸⁵⁶ Lang, Die österreichische Tagespublizistik, 42; Strasser, Die Wiener Presse, 6f; Vocelka, Glanz und Untergang, 251.

⁸⁵⁷ Lang, Die österreichische Tagespublizistik, 49.

⁸⁵⁸ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 206.

⁸⁵⁹ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 12.

⁸⁶⁰ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 205.

⁸⁶¹ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 13f.

⁸⁶² A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 14.

den 1760er und 1770er Jahren wurden außerdem etliche Theaterschriften, literarische Nachdrucke und Unterhaltungsblätter herausgebracht.⁸⁶³

In den 1780er Jahren setzte sich die Zunahme mit 169 Gründungen fort,⁸⁶⁴ dennoch blieben Zeitungen und Zeitschriften hinter den Broschüren zurück. Möglicherweise lag eine Ursache darin, dass für den Verleger die Herausgabe eines Periodikums im Vergleich zur Broschüre mehr Kapital erforderte, der Erfolg jedoch unsicherer war.⁸⁶⁵

Neben den größeren Verlegern, die bereits begannen, Journalisten zu beschäftigen, gab es auch manche Autoren, die sich als Selbstverleger betätigten. Auch einige Buchhändler unternahmen den Versuch, Zeitschriften herauszugeben.⁸⁶⁶

Die Zahl der Leser überstieg die Zahl der Käufer und Abonnenten, da die Zeitschriften weitergegeben wurden und in Lokalen auflagen.⁸⁶⁷ Ein in diesem Zusammenhang interessantes, jedoch noch kaum erforschtes Phänomen waren die Dorflesegesellschaften, wo eine Dorfgemeinschaft gemeinsam eine Zeitung oder Zeitschrift abonnierte, welche dann durch den Pfarrer oder Schulmeister vorgelesen wurde, welcher das Gelesene auch gleichzeitig erklärte und kommentierte.⁸⁶⁸

Die Trennung zwischen Buch, Heft und Periodikum war fließend. Die heute als Buch bekannte „Skizze von Wien“ von Johann Pezzl erschien ursprünglich in Gestalt von periodischen Heften. Viele als Periodika geplante Schriften erschienen nur einmal; umgekehrt wurden bei erfolgreichen Einzelschriften zahlreiche Fortsetzungen herausgebracht, wie zum Beispiel bei den „Eipeldauerbriefen“ von Josef Richter.⁸⁶⁹

Bezüglich ihrer Stellung im öffentlichen Leben dienten die Zeitungen und Zeitschriften des Josephinismus noch kaum als Organe der politischen Meinungsbildung. In dieser Frühphase des Journalismus hatten sie noch weitgehend referierenden Charakter; man sammelte ausländische Nachrichten, Kriegsmeldungen, Verordnungen, verschiedenste Informationen aus Wien und Umgebung und druckte sie unbearbeitet, möglichst schnell und ohne Kommentar ab.⁸⁷⁰ Ihr Inhalt war, so Pezzl „zu einem Drittel Wahrheit, zu zwei Drittel Unsinn.“⁸⁷¹

⁸⁶³ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 207; Strasser, Die Wiener Presse, 8.

⁸⁶⁴ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 205.

⁸⁶⁵ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 208.

⁸⁶⁶ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 207; Strasser, Die Wiener Presse, 128.

⁸⁶⁷ Lang, Die österreichische Tagespublizistik, 48.

⁸⁶⁸ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 114f.

⁸⁶⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 148; Strasser, Die Wiener Presse, 84.

⁸⁷⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 56; Lunzer, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum, 54.

⁸⁷¹ Pezzl, Skizze von Wien, 300.

Im Laufe der 1790er Jahre trat das Wiener Zeitungswesen wieder in eine Phase des Stillstands ein, der bis Ende des 19. Jahrhunderts andauerte.⁸⁷² Viele Zeitschriften stellten die Reportage ein und verlegten sich auf wissenschaftliche Fachartikel. Mit der ab 1808 von den Brüdern Schlegel in Wien herausgegebenen Literaturzeitschrift „Prometheus“ begann die Geisteswelt der Romantik in Wien einzusetzen.⁸⁷³

3.1.3.2. Die Wiener Zeitung

Die Wiener Zeitung wurde von Johann Baptist Schönewetter gegründet und erschien ab 1703 unter dem Namen „Wiener Diarium“ zweimal in der Woche,⁸⁷⁴ möglicherweise auf Initiative von Leopold I.⁸⁷⁵ Im Jahr 1721 ging die Lizenz an Johann Peter von Ghelen über,⁸⁷⁶ welcher die Einstellung des „Posttäglichen Mercurius“ erreichte und damit die Monopolstellung der Wiener Zeitung begründete.⁸⁷⁷ Sie erzielte im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Stellung einer privilegierten Hofzeitung, was das Recht zum Erstabdruck der kaiserlichen und behördlichen Verlautbarungen beinhaltete, sowie das Privileg zur Veröffentlichung der Lizitationen und Konvokationen;⁸⁷⁸ für dieses Privileg musste eine Gebühr bezahlt werden, welche Ende der 1780er Jahre 9000 fl. betrug.⁸⁷⁹ Die kaiserlichen Verordnungen sowie Berichte von Diplomaten und Kriegsherren wurden meist unkommentiert abgedruckt, wobei tendenziell der Standpunkt der Regierung eingenommen wurde.⁸⁸⁰ Zu Beginn hatte die Wiener Zeitung einen Umfang von 8 Quartseiten. Während zunächst die Nachdrucke von Beiträgen aus dem Ausland dominierten, nahmen in weiterer Folge Beiträge aus der Habsburgermonarchie mehr Raum in Anspruch. Die Meldungen waren nur geographisch geordnet und hatten keinen Titel. Der Großteil der Zeitung bestand jedoch aus Anzeigen aller Art.⁸⁸¹ Im Jahr 1780 wurde der Name der Zeitung von „Wiener Diarium“ auf „Wiener Zeitung“ geändert. In den 1780er Jahren wurde eine Auflage von circa 2000 Stück erzielt, wobei die Sonderhefte zum Türkenkrieg eine Auflage von über 5000 Stück erreichen

⁸⁷² Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 210.

⁸⁷³ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 17.

⁸⁷⁴ Strasser, Die Wiener Presse, 7.

⁸⁷⁵ Vocelka, Glanz und Untergang, 251.

⁸⁷⁶ Strasser, Die Wiener Presse, 7.

⁸⁷⁷ Lang, Die österreichische Tagespublizistik, 49.

⁸⁷⁸ Strasser, Die Wiener Presse, 127.

⁸⁷⁹ Pezzl, Skizze von Wien, 297.

⁸⁸⁰ Strasser, Die Wiener Presse, 31.

⁸⁸¹ Strasser, Die Wiener Presse, 7, 30.

konnten. Das Einzelstück kostete 7 kr., das Abonnement für ein viertel Jahr 4 fl.⁸⁸² In der zeitgenössischen Publizistik finden sich kritische Stimmen, welche die ausgeprägte Regierungsnähe sowie die Flut von Anzeigen anprangern, welche jede Einzelschrift mit großen Worten ankündigten. Friedrich Nicolai äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

„Die Wiener Zeitung kömmt Mittwochs und Sonnabends bey den Edlen v. Ghelenschen Erben in der Singerstraße Nro. 931 heraus. Ein solches Wiener Zeitungsblatt ist meistens ein kleines Buch. Die Zeitung selbst besteht allemal aus einem Bogen, gewöhnlich ist aber noch ein Bogen Anhang und noch ein Bogen Nachtrag dabey; weil ungemein viel Citation, Ankündigungen von Waaren und d.gl. den Zeitungen angehängt werden. Außerdem ist es gewöhnlich, daß sich auf besonderen Blättern Titel von neuen Büchern, von andern Sachen, die zu verkaufen, oder anzukündigen sind, jeder Zeitung beygelegt werden; so daß Ein Zeitungsblatt oft 6 oder 7 Bogen stark wird.

Hierauf läßt sich erklären, warum oft von sehr mittelmäßigen Wiener Broschüren in allen deutschen Zeitungen mehr Lärmens gemacht wird, als sie verdienen. Die Herrn Autoren pflegen ihre neuen Geburten in solchen beygelegten Zetteln anzukündigen, und mit ganz seltsamer Ruhmredigkeit anzupreisen. Die Zettel kommen mit der Wiener Zeitung in alle Welt. Besonders die Frankfurter und Hamburger politischen Zeitungsschreiber meinen das Buch möchte wichtig seyn, schreiben die Ankündigung ab, und mindern allenfalls allzu großen Lobeserhebungen. Sie wissen nicht, daß selbst in Wien niemand auf solche Ankündigungen etwas hält.“⁸⁸³

Trotzdem hält er der Wiener Zeitung zugute, dass sie „ziemlich gut geschrieben“ sei und viele „Nachrichten aus österreichischen Erblanden“ enthalte.⁸⁸⁴

Auch Alois Blumauer kritisierte die Übertreibungen bei den Anzeigen, das „Possenspiel, das diese Schriftstellerbande wöchentlich zweymal im Wiener diarium ankündigt.“⁸⁸⁵

3.1.3.3. Weitere Zeitungen und Periodika

Im Lauf der 1780er Jahre erschienen mit wechselndem Erfolg weit über hundert Zeitschriften in Wien. Von vielen ist jedoch nur deren Existenz belegbar, jedoch kein Exemplar erhalten geblieben.⁸⁸⁶ Viele Periodika hatten zu kämpfen mit der privilegierten Stellung der Wiener Zeitung, sowie mit den durch das

⁸⁸² Strasser, Die Wiener Presse, 30, 33.

⁸⁸³ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 121.

⁸⁸⁴ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 121.

⁸⁸⁵ Blumauer, Beobachtungen, 43.

⁸⁸⁶ Helmut Lang ermittelte in seiner Studie 169 Periodika, die von 1781 bis 1791 in Wien erschienen. Andrea und Wolfram Seidler kommen in ihrem Handbuch für denselben Zeitraum auf 217 Gründungen im Donauraum: Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 204f; A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 15.

Obersthofpostamt festgesetzten hohen Versandkosten.⁸⁸⁷ Unzähligen Zeitungen wurde durch die Stempelgebühr 1789 der Garaus gemacht; im Jahr 1790 kam es nur zu zwei Neugründungen.⁸⁸⁸

In den 1780er Jahren begannen weitere Tageszeitungen zu entstehen, wie zum Beispiel das Wienerblättchen, welches ab August 1783 mit acht Seiten Nachrichten und vier Seiten Anzeigen erschien. Der Herausgeber der Wiener Zeitung, Ghelen, beschwert sich bei der Behörde, dass er für das Privileg der Hofberichterstattung eine jährliche Pacht zahlen müsse, während das Wienerblättchen kostenlos berichte. Das Wienerblättchen durfte daraufhin nur zeitverzögert zur Wiener Zeitung über die Regierung berichten und verlagerte sich auf Beiträge aus der Welt der Kultur; der Mangel an aktuellen politischen Berichten führte jedoch zum Ende des Wienerblättchens im Jänner 1786.⁸⁸⁹ Das „Neue Wienerblättchen“, welches ab 1787 existierte, bis es 1793 verboten wurde, bestand fast gänzlich aus Nachdrucken und hatte mit dem Vorgänger nur wenig gemeinsam.⁸⁹⁰ Der Schriftsteller Josef Richter brachte in den Jahren 1783 und 1784 eine Tageszeitung mit dem Namen „Die Briefftasche“ heraus, welche vornehmlich satirische Inhalte enthielt.⁸⁹¹ Der im selben Zeitraum täglich erscheinende „Postklapperboth“ enthielt Geschichten, Anekdoten und Lokalnachrichten; diese Zeitung änderte ihren Namen in „Post von Wien“, bis sie 1784 einging.⁸⁹²

Im vielsprachig geprägten Wien kam es zur Gründung zahlreicher fremdsprachiger Zeitungen. Die „Gazette de Vienne“, genannt auch französische Wienerzeitung, erschien von 1781 bis 1789. In italienischer Sprache konnte man sich in den „Notizie diverse di Vienne“, der „wälschen Zeitung“, informieren, welche in den Jahren 1778 bis 1789 von Sonnleitner verlegt wurde. Ab 1787 gab es eine ungarische Zeitung mit dem Namen „Magyar Kurir“. Eine interessante Erscheinung stellten die Dienstag und Freitag erscheinenden „Ephemerides Vindobonensis“ in lateinischer Sprache dar; sie enthielten viele Wortschöpfungen, sogenanntes „Waschküchenlatein“, um die Welt des 18. Jahrhunderts mit dem lateinischen Vokabular zu beschreiben.⁸⁹³

⁸⁸⁷ Strasser, Die Wiener Presse, 26.

⁸⁸⁸ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 209.

⁸⁸⁹ Strasser, Die Wiener Presse, 42, 43, 45ff.

⁸⁹⁰ Strasser, Die Wiener Presse, 60ff.

⁸⁹¹ Strasser, Die Wiener Presse, 47ff.

⁸⁹² Strasser, Die Wiener Presse, 49ff.

⁸⁹³ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 121f; Strasser, Die Wiener Presse, 37ff.

Eine für die 1780er Jahre typische Erscheinung waren diverse Nachdrucke ausländischer Zeitungen, wie zum Beispiel die Erlanger Realzeitung und Leydener Zeitung, welche ab 1786 nachgedruckt wurden.⁸⁹⁴ Es wurden zudem Sammelchriften mit systematischen Nachdrucken aus der europäischen Presse zusammengestellt, wie zum Beispiel der „Auszug aller europäischen Zeitungen“, bei dem Franz Xaver Huber als Redakteur fungierte und der ein großer Verkaufserfolg wurde. Es wurden Meldungen aller Art aus ganz Europa abgedruckt. Wenn sich jemand durch einen der rasant nachgedruckten Beiträge angegriffen fühlte, gab es die Möglichkeit Entgegnungen anzubringen. Der „Auszug“ wies bereits erste Formen von Schlagzeilenbildung auf und enthielt aktuelle Kupferstiche, zum Beispiel über den Türkenkrieg. Im Jahr 1786 gegründet, konnte sich dieses Medium bis 1798 halten.⁸⁹⁵ Auch das „Wiener Früh und Abendblatt“, meist als „Universalzeitung“ bezeichnet, spezialisierte sich auf den Nachdruck von Beiträgen ausländischer Zeitungen. Ebenfalls 1786 ins Leben gerufen, wurde es 1789 aus unbekannten Gründen eingestellt.⁸⁹⁶

In den 1780er Jahren setzte sich der Trend zu Fachzeitschriften fort, sowie zu Periodika mit thematischem Schwerpunkt. Die „Realzeitung“, entstanden 1770, widmete sich besonders den Bereichen Literatur, Kultur und Wissenschaft und wurde von 1782 bis 1784 von Alois Blumauer geleitet, welcher dort seine „Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur“ erstveröffentlichte.⁸⁹⁷ Auch andere Schriftsteller des freimaurerisch und aufklärerisch geprägten Literaturlebens beteiligten sich als Autoren und Mitarbeiter an der Realzeitung.⁸⁹⁸ Mit Fragen des kulturellen Lebens in Wien beschäftigten sich auch die Journale „Meine Empfindungen im Theater“, „Kritisches Theaterjournal von Wien“, „Allgemeine Wiener Büchernachrichten“, sowie die „Musikalische Monatsschrift“.⁸⁹⁹ Auf Beiträge aus den Erbländern konzentrierte sich die „Wiener Wochenschrift“, welche dann als „Provinzialnachrichten“ weitergeführt wurde.⁹⁰⁰ Die „Wiener Handelszeitung“, gegründet im Jahr 1783 und von Samuel Jacob Schröckh redigiert, brachte vor allem nützliche und aktuelle Informationen aus der Welt der Wirtschaft und verfolgte als

⁸⁹⁴ Pezzl, Skizze von Wien, 298.

⁸⁹⁵ Strasser, Die Wiener Presse, 53ff.

⁸⁹⁶ Strasser, Die Wiener Presse, 57ff.

⁸⁹⁷ Strasser, Die Wiener Presse, 73ff.

⁸⁹⁸ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 15.

⁸⁹⁹ Strasser, Die Wiener Presse, 104ff.

⁹⁰⁰ Strasser, Die Wiener Presse, 64ff.

Ziel die Förderung der einheimischen Wirtschaft.⁹⁰¹ Als Anekdoten- und Satiremagazin erschien in den Jahren 1783 und 1784 der „Turmwächter in Wien“, welcher sich durch seine Beiträge viele Feinde machte.⁹⁰²

Durch die Lockerung der Zensurbestimmungen begünstigt, wurden ersten Versuche gewagt, politische Journale zu betreiben. Die ab 1785 erscheinenden Zeitschriften von Johann Michael Schweighofer, wie zum Beispiel der „Politische Zuschauer“, enthielten Berichte über internationale Politik und Militärwesen.⁹⁰³ Ein weiteres Beispiel ist das „Politische Perspektiv“, welches im Jahr 1788 erschien und neue Gesetze und Verordnungen abdruckte und kommentierte.⁹⁰⁴ Das „Patriotische Blatt“ aus den Jahren 1788 und 1799 veröffentlichte Besprechungen neuer Gesetze, sowie Artikel, welche die Pressefreiheit verteidigten. Viele Beiträge dieses Blattes kamen zur Schlussfolgerung, dass die kaiserlichen Verordnungen vernünftig, deren Durchführung durch die Behörden jedoch schlecht sei.⁹⁰⁵ In weiterer Folge wurde das „Patriotische Blatt“ immer mehr vom oppositionellen Geist erfasst.⁹⁰⁶ Mit einem Journal namens „Das politische Sieb“ versuchte der Schriftsteller Franz Xaver Huber in den Jahren 1791 und 1792 die josephinische Geisteswelt in die neuen Zeitumstände zu retten, sowie der weitgehend ablehnenden Berichterstattung über die Französische Revolution wohlwollendere Beiträge entgegenzuhalten.⁹⁰⁷ Neben den Predigerkritiken brachte Leopold Alois Hofmann ab 1782 die Zeitschrift „Freund der Wahrheit“ heraus, welche sozialkritische und antiklerikale Inhalte aufwies,⁹⁰⁸ ehe er mit der „Wiener Zeitschrift“ in den 1790er Jahren den genaueklärerischen Standpunkt einnahm.

Weitere Periodika der 1780er Jahre mit vermischten Beiträgen waren der „Rapport von Wien“, der „Spion in Wien“, die „Wiener Kronik“, „Der Freymüthige“ und das „Wiener Staatenjournal“.⁹⁰⁹

⁹⁰¹ Strasser, Die Wiener Presse, 69f.

⁹⁰² Strasser, Die Wiener Presse, 68.

⁹⁰³ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 16, 66f, 147, 212.

⁹⁰⁴ A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 148.

⁹⁰⁵ Strasser, Die Wiener Presse, 87ff.

⁹⁰⁶ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 153f.

⁹⁰⁷ Bodi, Tauwetter in Wien, 404f.

⁹⁰⁸ Strasser, Die Wiener Presse, 75ff.

⁹⁰⁹ Strasser, Die Wiener Presse, 35f, 77ff.

3.1.4. Buchhandel und Buchdruck

Waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur wenige Verlagsbuchhändler und Niederleger in Wien tätig,⁹¹⁰ erfuhr das Buch- und Verlagswesen gegen Ende des Jahrhunderts einen enormen Aufschwung. Gab es im Jahr 1772 in Wien 13 Buchhandlungen, existierten 1792 28 Buchhandlungen, 6 Antiquariate und 29 Büchertrödler,⁹¹¹ wobei viele davon nur kurzlebig waren und nur wenige Schriften herausbrachten.⁹¹² Auch die Anzahl der Druckereien stieg stetig; waren zur Zeit Maria Theresias im Wesentlichen nur die Verleger Trattner, Kurzbeck und Ghelen als Drucker tätig, existierten Ende der 1780er Jahre bereits 20 Druckereien mit 118 Pressen.⁹¹³ Produktion und der Vertrieb von Büchern wurden zunehmend zu einem bürgerlichen Erwerbszweig.⁹¹⁴ Der stationäre Buchhandel wurde dabei wichtiger, während die Bedeutung des Buchverkaufs auf Märkten abnahm.⁹¹⁵ Das Hausieren mit Büchern blieb noch verbreitet, bis es 1789 verboten wurde.⁹¹⁶ Einen umfassenden Wandel durchlief die Bewerbung der Bücher. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden neue Bücher durch Plakate angekündigt, welche im 17. Jahrhundert durch den Sortimentskatalog abgelöst wurden. Im 18. Jahrhundert wurde die Anzeige in Zeitungen und Periodika zum wichtigsten Werbemittel der Buchhandlungen.⁹¹⁷ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt sich der Buchmarkt der Habsburgermonarchie vom norddeutschen Buchmarkt zu entkoppeln, und ein eigener Buchmarkt mit dem Zentrum in Wien entsteht.⁹¹⁸ Besonders in der Habsburgermonarchie entstehen viele Musikverlage, welche kulturgeschichtlich den Wandel vom höfischen Musikwesen zum modernen bürgerlich geprägten Konzertbetrieb markieren.⁹¹⁹

Da die Zahl der eigenständigen Erzeugnisse noch gering war, wurde ab der Mitte des 18. Jahrhunderts behördlicherseits dem merkantilistischen Prinzip folgend das Nachdrucken ausländischer Bücher massiv gefördert.⁹²⁰ Auch Joseph II. setzte in

⁹¹⁰ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 136.

⁹¹¹ *Grabovski*, Der Buchhändler als Rechtssubjekt, 156.

⁹¹² *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 132.

⁹¹³ *Pezzl*, Skizze von Wien, 305.

⁹¹⁴ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 80.

⁹¹⁵ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 126.

⁹¹⁶ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 253.

⁹¹⁷ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 140f.

⁹¹⁸ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 140f.

⁹¹⁹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 81.

⁹²⁰ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 83.

dieser Frage die Gewerbepolitik seiner Mutter fort.⁹²¹ Dennoch ist der Eindruck nicht zutreffend, dass das josephinische Buchwesen vorwiegend aus Nachdrucken bestanden hätte. Reinhard Siegert kommt in umfassenden quantitativen Studien zu dem Ergebnis, dass von 1781 bis 1800 bei den volksaufklärerischen Schriften die Nachdrucke nur ein Drittel ausmachten.⁹²² Die Autoren verurteilten die Praxis des Nachdrucks, da sie dadurch ihres Honorars verlustig gingen, sowie ihr geistiges Eigentum verletzt sahen. Andererseits trug das Nachdrucken im großen Stil dazu bei, dass sich die Wiener Leser kostengünstig mit den namhaften Werken des deutschsprachigen Raums und der Weltliteratur eindecken konnten.⁹²³

Eine wichtige Zäsur stellte die Verordnung zum Buchhandel aus dem Jahr 1772 dar, welche auf der vorherrschenden merkantilistischen Gewerbepolitik fußte, entsprechend den Grundsätzen der Verrechtlichung, Zentralisierung und Modernisierung.⁹²⁴ Der Buchhändler sollte als erlernter Beruf definiert werden und vom Buchdrucker und Buchbinder abgegrenzt werden, weshalb auch getrennte Konzessionen eingeführt wurden.⁹²⁵ Um eine Buchhandlung aufzumachen, mussten umfangreiche Bedingungen erfüllt werden. Nach einer sechsjährigen Lehrzeit bei einem bestehenden Buchhändler, vier Jahre Praxis im Buchhandel, sowie einer Prüfung an einer k.k. Universität, musste ein Betriebskapital von 10.000 Gulden aufgebracht werden, wovon nur die Hälfte Fremdkapital sein durfte.⁹²⁶ Die Zahl der Buchhandlungen an einem Ort wurde behördlich begrenzt, entsprechend der voraussichtlichen Nachfrage.⁹²⁷

Josef II., der selbst das Handwerk des Buchdrucks erlernt hatte,⁹²⁸ fand wenig Gefallen an den bestehenden Reglementierungen. Es sah die Buchhändler in erster Linie als Warenhändler und wollte den Buchhandel als freies Gewerbe etablieren.⁹²⁹ Die Begrenzung der Buchhandlungsgründungen wurde aufgehoben,⁹³⁰ sowie die Grenze zwischen Drucker, Verleger und Buchhändler wieder durchlässiger.⁹³¹ Diese Politik fand ihren Höhepunkt im Dekret vom 11. August 1788, welches

⁹²¹ *Bauer*, Fiktion und Polemik, 66.

⁹²² *Siegert*, Zur Physiognomie der Habsburgermonarchie innerhalb der Volksaufklärung in Mitteleuropa, 298.

⁹²³ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 141; *Bodi, Tauwetter* in Wien, 84, 86.

⁹²⁴ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 104.

⁹²⁵ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 115.

⁹²⁶ *Grabovski*, Der Buchhändler als Rechtssubjekt, 154f.

⁹²⁷ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 116.

⁹²⁸ *Strasser*, Die Wiener Presse, 17.

⁹²⁹ *Grabovski*, Der Buchhändler als Rechtssubjekt, 156.

⁹³⁰ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 123.

⁹³¹ *Strasser*, Die Wiener Presse, 119.

Befähigungsnachweise gänzlich abschaffte. Es begannen daraufhin Kaffeekocher und Schneidermeister in ihren Läden Bücher zu verkaufen, sehr zum Verdruss der etablierten Buchhändler, die den Verfall ihres Berufsstands beklagten.⁹³²

Nachdem im Jahr 1792 der Befähigungsnachweis wieder eingeführt wurde, kehrte man im Jahr 1806 weitgehend zum Regelwerk der Ordnung von 1772 zurück, und begann wieder damit, die Zahl der Buchdrucker und Buchhändler zu beschränken. Mit der 1804 gegründeten Hof- und Staatsdruckerei erwuchs den privaten Druckern eine bedrohliche Konkurrenz, was dazu führte, dass die Zahl der Buchdrucker im Vormärz bei circa 25-30 stagnierte.⁹³³ Buchbindern und Trödlern war der Buchhandel verboten; es wurde ihnen jedoch der Verkauf von Kalendern, Schul- und Gebetsbüchern gestattet. Auch die Kunsthändler durften keine Bücher führen; ausgenommen waren Bücher, in denen Bildelemente dominierten. In dieser Zeit bildeten sich Gremien und Körperschaften der Buchhändler, welche in weiterer Folge die Preisbindung der Bücher durchsetzen konnten.⁹³⁴

Die zentrale Figur des Buchhandels in der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Johann Thomas von Trattner. Im Jahr 1717 in Westungarn geboren⁹³⁵ brachte er seine Jugend als „Gänsehirt“ zu.⁹³⁶ Er kaufte 1748 die Jahnsche Druckerei⁹³⁷ und wurde 1751 Hofbuchhändler.⁹³⁸ Im Jahr 1752 wurde ihm das Privileg für Schul- und Lehrbücher,⁹³⁹ sowie 1754 das Amt des Hofbuchdruckers übertragen.⁹⁴⁰ Eine neuartige Form der Bewerbung war die Herausgabe der „Wienerischen Gelehrten Nachrichten“ von 1755 bis 1758, welche von Ludwig J. Heyden verfasst wurden und in denen fast ausschließlich die Verlagsbücher Trattners rezensiert wurden.⁹⁴¹ In den sechziger Jahren begann er damit, systematisch ausländische Schriften nachzudrucken⁹⁴² und war damit maßgeblich für die Popularisierung der Aufklärungsliteratur in der

⁹³² Grabovski, Der Buchhändler als Rechtssubjekt, 156f.

⁹³³ Frimmel, „Sein notenreicher Katalog ist besser als seine Äneide.“ Alois Blumauer als Buchhändler und Antiquar, 105.

⁹³⁴ Grabovski, Der Buchhändler als Rechtssubjekt, 157-159.

⁹³⁵ Strasser, Die Wiener Presse, 121.

⁹³⁶ Vocolka, Glanz und Untergang, 252.

⁹³⁷ Strasser, Die Wiener Presse, 121f.

⁹³⁸ Bachleitner, Eybel, Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 137.

⁹³⁹ Vocolka, Glanz und Untergang, 252.

⁹⁴⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 84.

⁹⁴¹ Lang, Die Zeitschriften in Österreich, 206; A. Seidler, W. Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum, 13.

⁹⁴² Bachleitner, Eybel, Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 140.

Habsburgermonarchie verantwortlich.⁹⁴³ Die deutschen Buchhändler sahen sich durch Trattner in ihren Interessen geschädigt und erwirkten, dass seine Bände außerhalb der Habsburgermonarchie beschlagnahmt wurden.⁹⁴⁴ Möglicherweise erfolgte die Aufforderung zum Nachdruck von Maria Theresia selbst, was auf folgenden sehr bezeichnenden, allerdings nicht gesicherten Ausspruch zurückgeht: „Unterdessen aber, lieber Trattner, sagen wir ihm, daß es unser Staatsprinzip sei, Bücher hervorbringen zu lassen, es ist fast gar nichts da, es muß viel gedruckt werden; Er muß Nachdrucke unternehmen, bis Originalwerke zu Stande kommen. Drucke er nach. Sonnenfels soll ihm sagen was!“⁹⁴⁵

Seine zentrale Druckerei in der Josefstadt beschäftigte 200 Arbeiter. Er baute den Trattnerhof in der Innenstadt und wurde 1764 in den Adelsstand erhoben, worauf er sich Johann Thomas Edler von Trattner nannte.⁹⁴⁶ Im Jahr seines Todes 1798 besaß er fünf Druckereien, sieben Buchhandlungen und 2 Papierfabriken.⁹⁴⁷

Neben Trattner begannen in der josephinischen Ära zahlreiche weitere Verleger in Wien ansässig zu werden, welche die steigende Nachfrage und die liberale Gewerbepolitik nutzten und in Konkurrenz zu den etablierten Herausgebern traten. Die schillerndste Figur war Philipp Georg Wucherer. Bevor er im Jahr 1785 die Bewilligung zum Buchhandel erhielt, war er bereits mit Hilfe des Strohmanns Johann Martin Weimar als Verleger tätig.⁹⁴⁸ Es wurde ihm Skrupellosigkeit vorgeworfen, da er gezielt verbotene Bücher vertrieb, planmäßig Schriften für und gegen eine Sache verlegte, sowie Kriminalfälle ausgiebig publizistisch ausschachtete, wie zum Beispiel die Fälle Franz Zahlheim und Ladislaus Székely.⁹⁴⁹ Er fungierte als Herausgeber „der kühnsten Blätter gegen den Monarchen“, ⁹⁵⁰ welche Joseph II. von einem aufklärerischen Standpunkt aus sehr direkt kritisierten; dies rief den Schriftsteller Johann Rautenstrauch auf den Plan, welcher es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, das Ansehen Josephs II. zu verteidigen. In der daraus resultierenden publizistischen Kontroverse forderte Rautenstrauch, dass man Wucherer behördlicherseits das Handwerk legen müsse.⁹⁵¹ Es erschien dann tatsächlich die neugegründete Staatspolizei beim Verlagshaus Wucherers und beschlagnahmte dort

⁹⁴³ *Vocelka*, Glanz und Untergang,, 253.

⁹⁴⁴ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 84.

⁹⁴⁵ *Gräffer*, Kleine Wiener Memoiren und Dosenstücke, 2/281f.

⁹⁴⁶ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 84.

⁹⁴⁷ *Strasser*, Die Wiener Presse, 121ff.

⁹⁴⁸ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 258.

⁹⁴⁹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 258f, 283.

⁹⁵⁰ *Pezzl*, Skizze von Wien, 308.

⁹⁵¹ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 141ff.

zahlreiche verbotene Bücher. Da das Material für einen ernsthaften Kriminalprozess nicht ausreichte, entschloss man sich 1790 zur Ausweisung Wucherers,⁹⁵² welcher jedoch zur Zeit Leopolds II. wieder einreisen durfte.⁹⁵³

Ein wichtiger Verleger und Drucker war Joseph Kurzbeck, der als erster die neuen lateinischen Buchstaben zur Anwendung brachte. Weitere wichtige Verleger und Buchhändler waren Gräffer, Krauß, Stahel und Wößle. Als Bücherantiquare, welche ihre Bücher nicht selber verlegten, sondern gebrauchte Bücher verkauften, traten Klopstock, Binz, Wallishuber und Grund in Erscheinung.⁹⁵⁴

3.1.5. Literarisches Leben im josephinischen Wien

3.1.5.1. Die Spezifik der österreichischen Literaturentwicklung

Überblickt man die Forschungsliteratur zu diesem Themenfeld, so fällt auf, dass die Literatur des josephinischen Wiens verglichen mit der deutschsprachigen Literatur desselben Zeitraums noch relativ wenig erforscht ist.⁹⁵⁵ Die Anzahl der Neuauflagen und Werkausgaben ist gering; will man diese Literatur genauer kennenlernen, muss man auf die Originalausgaben in der Wienbibliothek und der Nationalbibliothek zurückgreifen. Schriftsteller wie Johann Pezzl, Josef Richter und Johann Rautenstrauch sind auch bei literarisch gebildeten Menschen weitgehend unbekannt. Die Wertschätzung seitens der Literaturwissenschaft hält sich traditionell eher in bescheidenen Grenzen. Man war bestrebt, von der Literatur des Barock zur Biedermeierliteratur überzuleiten und den Schriften der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bestenfalls eine Gelenkfunktion zuzubilligen.⁹⁵⁶ In neueren Publikationen tritt demgegenüber vermehrt das Bemühen in den Vordergrund, die Spezifik und Eigenständigkeit der österreichischen Literaturtradition herauszuarbeiten, wie sie sich in der Epoche der Aufklärung herausbildete.⁹⁵⁷

Diese Spezifik resultiert aus einer Verschmelzung diverser Elemente und Einflüsse, die sich in dieser Gestalt nur im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts vollzog. Die Traditionen der volkstümlichen Barockliteratur, der Erbauungsliteratur, der

⁹⁵² *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 204f.

⁹⁵³ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 263.

⁹⁵⁴ *Pezzl*, Skizze von Wien, 307f.

⁹⁵⁵ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 11.

⁹⁵⁶ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 21.

⁹⁵⁷ *Zeman*, Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert, 568.

Kirchenlieder, der jesuitischen Rhetorikschule, der Volkslieder, der Stegreifkomödie und des Musikwesens verschmolzen mit Einflüssen der deutschen und europäischen Aufklärungsliteratur.⁹⁵⁸

Großer Beliebtheit erfreute sich in Wien die Volkskomödie, insbesondere das Stegreiftheater mit der Figur des Hanswurst, welche von Josef Anton Stranitzky geschaffen und dann von Gottfried Prehauser weitergeführt wurde.⁹⁵⁹ Im Zuge des Wiener „Hanswurststreits“ wurde auch in Wien das Theaterstück nach Gottschedscher Prägung gefordert, dessen Elemente gepflegte Sprache, fixierter Text, regelmäßiger Aufbau und sittliche Erbauung darstellen. Das Volksstück blieb jedoch in Wien, anders als in Norddeutschland, erhalten und erfuhr ab den 1780er Jahren einen erneuten Aufschwung.⁹⁶⁰ Beispiele dafür sind die Singspiel-Kasperliade „Kaspar der Fagottist oder die Zauberzither“ von Joachim Perinet aus dem Jahr 1791, „Der Zwirnhändler aus Oberösterreich“ von Joseph Ferdinand Kringsteiner aus dem Jahr 1807, sowie die Volksstücke von Emanuel Schikaneder und Karl Friedrich Hensler. Diese Entwicklung setzte sich fort in Gestalt der berühmten Volksstücke, welche im Vormärz in den Vorstadtbühnen aufgeführt wurden.⁹⁶¹ Das Volksstück hatte großen Einfluss auf die gesamte österreichische Literaturentwicklung, was sich bemerkbar macht im Auftreten grotesker und absurder Elemente, dem Einsatz von Wortwitz und Sprachkomik, der Vorliebe für Satiren und Travestien, sowie im ausgiebigen Gebrauch szenischer und dialogische Passagen.⁹⁶²

Parallel dazu floss die internationale Aufklärungsliteratur in die österreichische Literaturentwicklung ein. Dieser Austausch erfolgte durch Wanderung von Schriftstellern und Gelehrten, durch umfassende Nachdrucke, sowie dem länderübergreifenden Ideenaustausch der Freimaurer.⁹⁶³ Im Wien Maria Theresias und Josephs II. herrschte ein großes Interesse an italienischer, französischer und englischer Literatur.⁹⁶⁴ Sehr beliebt waren die Lustspiele von Carlo Gozzi und Carlo Goldoni, welche durchdrungen waren von Aufklärungsoptimismus und Fortschrittsglauben. Der italienische Schriftsteller Lorenzo Da Ponte verewigte sich in

⁹⁵⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 435f.

⁹⁵⁹ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 279.

⁹⁶⁰ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 280f.

⁹⁶¹ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 301f.

⁹⁶² Bodi, Tauwetter in Wien, 103, 107.

⁹⁶³ Zeman, Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert, 568.

⁹⁶⁴ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 263.

Wien mit den Libretti zu Figaro, Don Giovanni und Così fan tutte.⁹⁶⁵ Hinsichtlich der englischen Literatur sind vor allem die Gattungsformen des komischen Epos und des humoristischen Romans relevant, wie sie von Henry Fielding und Jonathan Swift geschaffen wurden, und welche als Vorbilder für viele Romane der österreichischen Aufklärungsliteratur dienten.⁹⁶⁶ Vielgelesene und einflussreiche Autoren aus Frankreich waren Voltaire, Jean Jacques Rousseau und Pierre Augustin Corneille de Beaumarchais.⁹⁶⁷

Um den Einfluss der norddeutschen Literatur auf Österreich zu verstehen, ist es erforderlich, sich die kulturgeschichtlichen Unterschiede zu vergegenwärtigen. Das Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts war in unzählige kleinere und größere Territorialstaaten zersplittert. Es entstand daher die Idee einer Nation, die sich in Dichtung und Philosophie konstituiert; dieser Gedanke wurde dann zu einer wichtigen Triebkraft der deutschen Klassik.⁹⁶⁸ Eine vergleichbare Funktion von Literatur gab es in Wien nicht. Es existierte hier ein Großreich aus verschiedenen Ethnien, welches sich in einem beginnenden Zentralisierungsprozess befand. Trotz Missbehagens an Teilbereichen des Reformwerks verwandelten sich die aufstrebenden bürgerlichen Schichten in „gehorsame Rebellen“,⁹⁶⁹ deren Zukunftshoffnungen in einen josephinischen Staatspatriotismus mündeten.⁹⁷⁰ Auch die ethnisch-kulturelle Durchmischung und Sprachenvielfalt in Wien⁹⁷¹ war möglicherweise kein fruchtbarer Boden für eine national-kulturelle Leitidee.⁹⁷²

Hinsichtlich der deutschen Schriftsprache zeigen sich relevante Unterschiede. Ausgehend von der Lutherbibel hatten sich in Norddeutschland im 17. Jahrhundert eine umfassende deutsche Schriftkultur und eine kodifizierte deutsche Schriftsprache herausgebildet.⁹⁷³ Im Gegensatz dazu war die Barockkultur in Wien eher sinnlich geprägt und konzentrierte sich auf die Repräsentation in den Bereichen Musik, Architektur, Gartenkunst und Theater, wo Werke von Weltgeltung geschaffen wurden. Die Literatur in deutscher Sprache hatte demgegenüber einen geringeren

⁹⁶⁵ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 264.

⁹⁶⁶ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 267.

⁹⁶⁷ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 266.

⁹⁶⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 59.

⁹⁶⁹ Heindl, Gehorsame Rebellen.

⁹⁷⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 59.

⁹⁷¹ vgl. dazu auch: Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 171.

⁹⁷² Csáky, Kommunikation, Information, Kultur, 26.

⁹⁷³ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 273.

Stellenwert.⁹⁷⁴ Diesen Sachverhalt schildert Alois Blumauer, indem er bemerkt, dass die „kolossalische Grösse unseres Staates mit der literarischen Kleinheit desselben in einen sehr auffallenden Kontrast“ trete, sowie, dass „der österreichische Staat, der sich sonst überall in männlicher Stärke darstellt, im Fache der Literatur noch stets für unmündig angesehen“ werde.⁹⁷⁵ Der übernational geprägte Kaiserhof, auf dem Italienisch und Französisch dominierten, hatte noch zur Zeit Maria Theresias wenig Interesse an einer schöngeistigen deutschen Literatur.⁹⁷⁶ Im Bereich der Wissenschaft und Universitäten blieb lange Zeit Latein das wichtigste Verständigungsmittel.⁹⁷⁷ Die geschriebene deutsche Sprache war demgegenüber noch wenig entwickelt blieb bis circa 1800 noch eng mit der Mundart verwoben.⁹⁷⁸

Eigene Wege ging die Literaturentwicklung in Wien hinsichtlich der Abfolge der zeittypischen Epochen und Richtungen. Die Literatur des Sturm und Drang und der Empfindsamkeit fasste nur wenig Fuß in Wien. Dies lag daran, dass, anders als in Deutschland, das Wiener Volkstheater mit seinen satirischen Elementen bestehen blieb und dadurch ein literarisches Klima entstand, das es verunmöglichte, sentimentale Motive ohne Parodie zu behandeln. Es wurden zahlreiche Wertherparodien verfasst; die Begegnung Werthers mit Lotte wurde als Feuerwerk dargeboten. Auch der Geniekult fiel der Satire zum Opfer. Gerade dieser Umschlag in die Travestie und Parodie war es, der den norddeutschen Rezensenten besonders missfiel.⁹⁷⁹

Die später als Weimarer Klassik subsumierten Werke von Herder, Goethe und Schiller fanden zunächst wenig Widerhall und wurden erst im Lauf des 19. Jahrhunderts umfassend rezipiert. Während in Weimar das Ideal des harmonischen Menschen, gereift durch Herzens- und Geistesbildung, zelebriert wurde, war die Literatur in Wien enger mit dem Tagesgeschehen verwoben und geprägt durch Polemik, Aktualität, Nützlichkeit, Parteilichkeit, Wirkungsabsicht und Satire.⁹⁸⁰

Symptomatisch für die Spezifik des österreichischen Literaturlebens ist die Tatsache, dass Gottsched, Klopstock und Lessing Wien als Wirkungsstätte wählten, jedoch

⁹⁷⁴ Bodi, Tauwetter in Wien, 20, 62.

⁹⁷⁵ Blumauer, Beobachtungen, 54.

⁹⁷⁶ Wolf, Von „eingeschränkt bis erzbigott“ bis „ziemlich inquisitionsmäßig“. Die Rolle der Zensur im Wiener Literarischen Feld des 18. Jahrhunderts, 306.

⁹⁷⁷ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 273.

⁹⁷⁸ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 273.

⁹⁷⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 109, 110, 113.

⁹⁸⁰ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 268, 278, 289.

aufgrund von Hindernissen und Problemen verschiedenster Art ihre Pläne nicht verwirklichen konnten und Wien wieder verließen.⁹⁸¹

Dennoch ist ab der Zeit Maria Theresias eine zunehmende Hinwendung zur deutschen Sprache zu beobachten, welche neben den pädagogischen und literaturästhetischen Aspekten im Kontext der Verschriftlichung und Zentralisierung des Reformabsolutismus steht.⁹⁸² Wichtige Befürworter dieser Entwicklung waren Heinrich Justi, ein Anhänger Gottscheds, der am Theresianum wirkte, sowie Joseph von Sonnenfels, der an der Wiener Universität tätig war. Beide traten dafür ein, Deutsch als Literatur- und Amtssprache zu benützen.⁹⁸³ Gottlieb Klemm, der Herausgeber moralischer Wochenschriften, vertrat die These, dass die alten Sprachen dafür gut seien, um die Kultur der Griechen und Römer kennenzulernen; für die gegenwärtige Wissenschaft solle jedoch die deutsche Sprache verwendet werden.⁹⁸⁴ Diesen Forderungen folgend wurde im Jahr 1776 Deutsch als Unterrichtssprache festgelegt⁹⁸⁵ und im Jahr 1784 als allgemeine Amtssprache eingeführt.⁹⁸⁶

Auf dem Feld der Literatur selbst übten in der Ära Maria Theresias und Josephs II. vor allem Wieland und die deutsche Rokoko-Lyrik Einfluss auf die Wiener Autoren aus. Deren scherzhafter und anmutiger Stil wurde von Joseph Franz Ratschky, Gottlieb Leon und Martin Joseph Prandstetter aufgenommen.⁹⁸⁷ Die literarischen Vorlieben Josephs II. waren typisch für österreichischen Geschmack; er schätzte Lessing und Wieland, fand jedoch wenig Gefallen an den Werken der Geniezeit.⁹⁸⁸

3.1.5.2. Der neue Schriftstellertypus

Der kulturgeschichtliche Wandel des Reformabsolutismus wird anhand des Wandels der Rolle des Schriftstellers offenbar. Zum einen existierte noch der Typus des barocken Hofdichters, wie ihn Pietro Metastasio verkörperte, welcher das Amt des Hofdichters von 1730 bis 1782 innehatte.⁹⁸⁹ Der Hof als kultureller Mittelpunkt blieb noch bis in die Zeit Maria Theresias hinein der zentrale Bezugspunkt des

⁹⁸¹ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 272.

⁹⁸² Bodi, Tauwetter in Wien, 39.

⁹⁸³ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 274f.

⁹⁸⁴ Bauer, Fiktion und Polemik, 80.

⁹⁸⁵ Duriegl, Wien-eine Residenzstadt 312.

⁹⁸⁶ Mikoletzky, Kaiser Joseph II., 43.

⁹⁸⁷ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 281.

⁹⁸⁸ Bauer, Fiktion und Polemik, 72.

⁹⁸⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 96.

literarischen Lebens.⁹⁹⁰ Parallel dazu traten Beamtschriftsteller in Erscheinung; Professoren und Staatsbedienstete, die sich neben ihrem Beruf schriftstellerisch betätigten und die sogenannte Beamtenliteratur schufen.⁹⁹¹

Mit dem Aufschwung sämtlicher gedruckter Medien zur Zeit Josephs II. entwickelte sich der Typus des freien Schriftstellers, welcher, persönlich ungebunden, seine Werke zu Geld machen musste und oft im Dienst eines Verlegers stand.⁹⁹² Auf dem Feld des Musiklebens lässt sich diese Entwicklung anhand des Werdegangs von Wolfgang Amadeus Mozart beobachten. Statt dem fixen Bezug zum Hof und Herrscher tritt eine demonstrative Hinwendung zum Publikum und ein Werben um die Gunst desselben in Ankündigungen und Vorreden.⁹⁹³ Mit der Zahl der neuen Autoren stieg ab 1780 deren soziale Durchmischung; neben den Beamten und Professoren betätigten sich auch Personen kleinbürgerlicher oder fragwürdiger Herkunft als Schriftsteller.⁹⁹⁴ Obwohl Joseph II. die Möglichkeiten der Öffentlichkeit nutzte und die Herausgabe von Schriften in seinem Sinn in die Wege leitete,⁹⁹⁵ lehnte er dennoch das höfische Mäzenatentum der Barockzeit ab; er wollte einen Literaturbetrieb auf der Grundlage von geregelten Rechtsverhältnissen und freiem Unternehmertum.⁹⁹⁶

Der neu gewonnenen Freiheit des Schriftstellers standen neue Schwierigkeiten gegenüber. Viele ernsthafte Schriftsteller klagten über die Konkurrenz durch Vielschreiber, die lediglich am Geldverdienst interessiert seien. Alois Blumauer notierte, dass es schwierig sei, sich als Schriftsteller angesichts der Flut von schlechten Schriften und Pfuschern zu behaupten. Es wimmle von „unverschämten Federfechtern“⁹⁹⁷ und „gelehrten Beutelmachern“.⁹⁹⁸ Der echte Schriftsteller „muß entweder darben, oder mit zum Pfuscher werden, [...] weil ihm niemand den größeren Aufwand von Zeit und Mühe auf seine Arbeit bezahlen will.“⁹⁹⁹ Auch Franz Kratter klagte über den „unbesonnenen Schwarm von Schreibern.“¹⁰⁰⁰ Viele Autoren mussten einen Brotberuf ausüben; Leopold Alois Hofmann wirkte als Lehrer, Johann

⁹⁹⁰ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 269.

⁹⁹¹ Bodi, Tauwetter in Wien, 96.

⁹⁹² Bodi, Tauwetter in Wien, 99f.

⁹⁹³ W. Seidler, Buchmarkt und Zeitschriften in Wien, 8.

⁹⁹⁴ W. Seidler, Buchmarkt und Zeitschriften in Wien, 46.

⁹⁹⁵ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 13.

⁹⁹⁶ Bauer, Fiktion und Polemik, 73.

⁹⁹⁷ Blumauer, Beobachtungen, 42.

⁹⁹⁸ Blumauer, Beobachtungen, 50.

⁹⁹⁹ Blumauer, Beobachtungen, 40.

¹⁰⁰⁰ Kratter, Philosophischen und Geschichtliche Beobachtungen, 1.

Rautenstrauch als Hofagent und Johann Pezzl als Kabinettsbeamter.¹⁰⁰¹ Neben der unsicheren sozialen Stellung wird das mangelnde Ansehen des Schriftstellers in der Gesellschaft beklagt. Franz Kratter wünscht sich daher Zustände wo „der Mann, der sich`s zum wohltätigen Geschäft macht, seinen Mitbürgern die Wahrheit zu sagen, gekannt, geachtet [...] und in eine seinen Talenten und Verdiensten entsprechende Lage gesetzt“¹⁰⁰² werde.

Die Haltung des neuen Schriftstellers zum Herrscher wurde in diversen Schriften thematisiert. Die Elogen auf den Herrscher der Barockzeit wurden als Despotenschmeichelei kritisiert¹⁰⁰³ und die Vorstellung der Interessensgleichheit von aufgeklärtem Dichter und Landesfürsten, wie sie zu Beginn der Regierungszeit Josephs II. aufgekomen war, erhielt ab Mitte der 1780er Jahre erste Risse. Franz Kratter forderte vom Autor, dass er „in seinem Bewußtsein als Schriftsteller für den Menschen über die Gewogenheit der Grossen, über die Gnade seines Fürsten sich weit erhaben fühlen“¹⁰⁰⁴ müsse.

3.1.5.3. Beispiele

Die ersten Romane, welche eine spezifische Wiener Prägung aufwiesen, waren der Briefroman „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“ aus dem Jahr 1783 und die „Marokkanischen Briefe“ aus dem Jahr 1784 von Johann Pezzl, sowie die „Eipeldauer Briefe“ von Josef Richter, welche von 1785 bis 1797 veröffentlicht wurden.¹⁰⁰⁵ Alois Blumauer schuf in den 1780er Jahren mit seiner „Aeneis travestiert von Blumauer“ eine bemerkenswerte Kirchensatire, welche das zeittypische Verfahren der Travestie antiker Stoffe zur Anwendung bringt und bei der Aeneas als Ahnherr des Vatikans in Erscheinung tritt.¹⁰⁰⁶ In dem von Joseph Franz Ratschky verfassten komischen Epos „Melchior Striegel“ aus dem Jahr 1795 werden Gegner und Befürworter der Französischen Revolution gleichermaßen dem Spott ausgesetzt.¹⁰⁰⁷ Generell war die Literaturentwicklung eng mit der Musik verwoben. Dies zeigt sich zum einen in den ab dem Jahr 1780 immer beliebteren Liedern der Bänkelsänger, welche satirische und volkstümliche Gelegenheitsgedichte

¹⁰⁰¹ *Bauer*, Fiktion und Polemik, 217.

¹⁰⁰² *Kratter*, Philosophischen und Geschichtliche Beobachtungen, 6.

¹⁰⁰³ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 256.

¹⁰⁰⁴ *Kratter*, Philosophischen und Geschichtliche Beobachtungen, 7.

¹⁰⁰⁵ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 250.

¹⁰⁰⁶ *Zeman*, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 292.

¹⁰⁰⁷ *Zeman*, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 293.

darstellen.¹⁰⁰⁸ Ebenso beliebt war das anspruchsvollere Kunstlied, welches dem Salonleben erwuchs, und beispielsweise von Haydn und Mozart vertont wurde.¹⁰⁰⁹ Sehr verbreitet waren die Gattungen des Traktats, des Traumgesichts, des Totengesprächs und des Briefromans. Der Leser des josephinischen Wiens liebte lexikographische Werke vor allem zum Kulturleben, wie zum Beispiel die „Biedermannchronik“ von Johann Rautenstrauch aus dem Jahr 1784.¹⁰¹⁰ Ab den 1780er Jahren wurden viele Trivialromane hervorgebracht, welche von Rittern und Gespenstern bevölkert waren, zum Teil auch erotische Inhalte enthielten und von der Literaturwissenschaft meist ignoriert wurden.¹⁰¹¹

3.1.6. Stellenwert und Bedeutung der josephinischen Schriftkultur

Bereits die Zeitgenossen unternahmen den Versuch, die Publizistik der josephinischen Ära hinsichtlich ihres Wesens, ihrer Defizite und Errungenschaften zu bewerten. Einen für die Haltung der Aufklärer typischen Standpunkt vertritt dabei Friedrich Nicolai. Auf der einen Seite widerspricht die Unzahl von Belanglosigkeiten und Gelegenheitsarbeiten seinem Idealbild einer ernsthaften und wohlgeformten Literatur; dennoch habe die Flut von Schriften Aufklärung und Fortschritt gefördert. In seiner Reisebeschreibung äußert er sich folgendermaßen:

„Indessen kann man diesen Schriften, so schlecht auch der größte Theil davon ist, dennoch einen gewissen relativen Werth für Österreich nicht absprechen. Es ist durch dieselben das Volk zu gewissen Ideen gewöhnt worden. Dies ist vorzüglich der Fall bei dem größten Theile der Schriften, welche über geistliche Sachen herausgekommen sind. Selbst, daß das Volk sich gewöhnt, über solche Materien frey disputieren zu hören, welche es bisher, als von der unfehlbaren Kirche ausgemacht, mit blinder Ehrfurcht verehrt hatte, ist schon viel werth.“¹⁰¹²

Diese Ambivalenz findet sich ebenfalls in der zeitgenössischen Denkschrift Alois Blumauers über die Literatur seiner Zeit. Eine negative Entwicklung sei, so Blumauer, dass die Flut von schlechter Literatur die ernsthafte Literatur überlagere. Dazu entwirft er folgendes Bildnis:

„[...] das lesende Publikum gleicht einem Fischer, der, wenn er unter zehnmaligen Angelwerfen nicht einmal ein Fischchen fängt, diese Wasserstelle für fischlos hält und weiter geht. Daß dies der Fall der Wiener Schriften sey bedarf leider keines Beweises.“¹⁰¹³

¹⁰⁰⁸ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 288.

¹⁰⁰⁹ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 299.

¹⁰¹⁰ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 296f.

¹⁰¹¹ Vocelka, Glanz und Untergang, 250.

¹⁰¹² Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 119.

¹⁰¹³ Blumauer, Beobachtungen, 36.

Sehr kritisch sieht er die josephinischen Gelegenheitsautoren, deren „Schreibsucht heißhungrig an jedem Gassenspektakel nagte, [...] so wie der Hunger gierig an einer harten Brotkruste nagt.“¹⁰¹⁴ Ihre „Lieder, welche sie zur Welt brachten, sahen leider ebenso aus, wie die Musen, welche sie zu Gesängen begeistert hatten.“¹⁰¹⁵ Diese Entwicklung, so Blumauer, schmälere das Ansehen des Schriftstellers und führe dazu, dass „die Schriftstellerschaft zu und in Wien von ihrer eigenthümlichen Würde sehr viel verloren, und zu einem beynahe verächtlichen Handwerk herabgesunken ist.“¹⁰¹⁶ Trotz dieser unerfreulichen Erscheinungen habe die Broschürenflut auch eine nützliche Seite, indem sie die Lesekultur befördert und den geistigen Horizont der Leser erweitert habe:

„Das Lesen so vieler Schriften, das vielfältige Raisonieren darüber, mußte dasselbe [das Lesepublikum] nach und nach mit Ideen vertraut machen, die es sonst gar nicht [...] zu denken gewohnt war.“¹⁰¹⁷

Johann Pezzl äußerte sich in ähnlicher Weise; breite Schichten wurden zum Lesen und Nachdenken erzogen.¹⁰¹⁸

Manche Zeitgenossen sahen die Sache pessimistischer, wie beispielsweise der aus Wien stammende Gelehrte Carl Leonhard Reinhold und Karl Anton von Pilati di Tassulo, der vermutliche Autor der „Briefe aus Berlin“:¹⁰¹⁹ Die Broschüren und Schriften seien nutzlos, weil die Bevölkerung noch unreif und die Schriften von der Regierung gesteuert seien;¹⁰²⁰ außerdem würden die meisten Kontroversen um belanglose Randfragen kreisen, während wichtige Fragen aus den Bereichen Kunst, Wissenschaft und Gewerbe kaum erörtert würden.¹⁰²¹

Die Gelehrten des 19. Jahrhunderts brachten der Publizistik und Literatur des Josephinismus wenig Interesse und Wertschätzung entgegen. Den konservativ geprägten Sichtweisen missfiel die antiklerikale Grundstimmung dieser Ära, während die vom Geist des Liberalismus durchdrungenen Betrachtungsweisen einen tendenziell elitären Standpunkt einnahmen und der Idee der Volksaufklärung mit Skepsis begegneten.¹⁰²² Das meist negative und verzerrte Bild über die österreichische Aufklärungsliteratur resultierte daher, dass man sie unvermittelt mit

¹⁰¹⁴ Blumauer, Beobachtungen, 31.

¹⁰¹⁵ Blumauer, Beobachtungen, 31.

¹⁰¹⁶ Blumauer, Beobachtungen, 35.

¹⁰¹⁷ Blumauer, Beobachtungen, 66f.

¹⁰¹⁸ Pezzl, Skizze von Wien, 292.

¹⁰¹⁹ Gegen diese Zuschreibung: Wangermann, Die Waffen der Publizität, 96.

¹⁰²⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 171ff, 234.

¹⁰²¹ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 97.

¹⁰²² Wangermann, Die Waffen der Publizität, 21.

dem Literaturbegriff und den Kategorisierungen der norddeutschen Literatur betrachtete¹⁰²³ und mit dem bildungsbürgerlichen Literaturgeschmack des 19. Jahrhunderts bewertete.¹⁰²⁴

Bis in die 1960er Jahre setzte sich diese traditionell eher begrenzte Anerkennung fort. Kurt Strasser zieht in seiner 1962 erschienen Studie die Bilanz, dass das josephinische Schrifttum von kurzlebigen Spekulationen mit wenig Qualität geprägt sei; ausnehmen möchte er nur die Werke von Joseph von Sonnenfels.¹⁰²⁵ In den neueren Publikationen wird versucht, zu einer differenzierteren Beurteilung zu gelangen. Herbert Zeman kommt in seiner 1996 erschienen Literaturgeschichte Österreichs zum Schluss, dass die Schriften des Josephinismus wichtige Grundlagen für die Literatur des Vormärz geschaffen hätten; dennoch habe die österreichische Literatur zwischen Abraham a Sancta Clara und Franz Grillparzer von ihrer Bedeutung die regionale Dimension und von ihrer Qualität das Mittelmaß nicht überschritten.¹⁰²⁶ Karl Vocelka nennt als Verdienste der josephinischen Schriftkultur, dass die Literatur der internationalen Aufklärung umfassend angeeignet wurde, hinsichtlich der Lesekultur das europäische Niveau erreicht wurde, sowie eine österreichische Literatursprache geschaffen wurde, wodurch die Werke Stifters, Raimunds, Grillparzers und Nestroys erst möglich wurden.¹⁰²⁷ Leslie Bodi gelangt in seiner Studie zu ähnlichen Schlussfolgerungen: Es wurde in 30 Jahren eine Entwicklung durchlaufen, die in Deutschland 150 Jahre gedauert hat und der Anschluss an die europäische Literaturentwicklung vollzogen. Weite Teile einer ehemals unliterarischen Bevölkerung verwandelten sich in Lesepublikum. In vielen Broschüren, Essays, Erzählungen und Aphorismen könne man beobachten, wie Gebrauchsliteratur in Kunst umschlägt.¹⁰²⁸

3.1.7. Schlussfolgerungen

Der Werdegang Löschenkohls vollzog sich im Kontext des josephinischen Pressewesens und des Aufschwungs sämtlicher Druckwerke. Innerhalb dieses Prozesses stießen seine Reportagen insofern in eine Marktlücke, als das Interesse an Bildern mit aktuellem Bezug stieg, während Illustrationen dieser Art noch eher

¹⁰²³ Bodi, Tauwetter in Wien, 22f.

¹⁰²⁴ Bauer, Fiktion und Polemik, 11.

¹⁰²⁵ Strasser, Die Wiener Presse, 130.

¹⁰²⁶ Zeman, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II., 283f.

¹⁰²⁷ Vocelka, Glanz und Untergang, 255.

¹⁰²⁸ Bodi, Tauwetter in Wien, 25f, 91.

selten waren wegen der noch hohen Kosten des Kupferstichs.¹⁰²⁹ Auf der inhaltlichen Ebene sind die Stiche Löschenkohls in einer besonders engen Wechselbeziehung zur Broschürenliteratur, zu den satirischen Schriften, dem vokstümlichen Theater und anderen populären Gattungen, wie den Liedern der Bänkelsänger. Möglicherweise ist die Anordnung der Figuren auf den Stichen Löschenkohls von deren Gruppierung in den zeitgleichen Theaterstücken beeinflusst.¹⁰³⁰ Bei den literarischen Beiträgen, die in den Kalendern und Almanachen Löschenkohls abgedruckt sind, erkennt man in den 1780er und frühen 1790er Jahren die zeittypische Travestie der Empfindsamkeitsliteratur, wie bei dem Lied „an mein Herz“ (Anhang Nr. 52). Ebenso zeittypisch ist das Verschwinden satirischer Elemente im Lauf der 1790er Jahre zugunsten von Thematiken, die das häusliche und familiäre Leben betreffen. Gegenüber der Zensur nimmt Löschenkohl in den 1780er Jahren die Rolle eines Anhängers der josephinischen Reformen ein, der die neuen Gesetze und ihre Auswirkungen zum Teil einer ironischen Behandlung unterzieht, die jedoch gewisse Grenzen nicht überschreitet. Die oppositionelle Wende Mitte der 80er Jahre macht Löschenkohl nicht mit. Dennoch zählt er nicht zu der Gruppe von Publizisten um Leopold Alois Hoffmann, welche sich die Verteidigung des Regierungsstandpunktes zu ihrer Lebensaufgabe machten. Viel eher ist sein Entwicklungsweg dem eines Johann Pezzl und Alois Blumauer vergleichbar, welche sich in der Frostperiode politisch unverdächtigen Sphären zuwandten.

3.2. Bürgertum und bürgerliche Öffentlichkeit

3.2.1. Stadtbürgertum, Bildungsbürgertum und Wirtschaftsbürgertum

„Bürgertum“ erscheint in der gegenwärtigen Forschungsliteratur vorwiegend als soziokultureller Begriff, welcher neben ökonomischen und rechtlichen Aspekten die Rolle der Bildung, des Lebensstils und der Weltanschauung berücksichtigt.¹⁰³¹ Es ergeben sich dabei Wechselwirkungen in der Gestalt, dass die bürgerliche Kultur gebunden ist an eine „sozioökonomische Bedingungskonstellation“¹⁰³² und die sozioökonomischen Verhältnisse wiederum von kulturellen Phänomenen geprägt werden.

¹⁰²⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 13.

¹⁰³⁰ Telesko, Bildreporter der Tagespolitik, 82

¹⁰³¹ Vöcelka, Glanz und Untergang, 315.

¹⁰³² Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 47.

Unter Bürgertum verstand man zunächst das traditionelle Stadtbürgertum. Die Identität des Stadtbürgers grenzte sich sowohl gegenüber der ländlichen Bevölkerung als auch gegenüber der städtischen Unterschicht ab. Oft bildeten die Personen mit Bürgerrecht nur eine Minderheit der tatsächlichen Stadtbevölkerung.¹⁰³³ In manchen Städten der Habsburgermonarchie gab es die Rechtsform der „Mitbürger“, welche eine niedrigere Stellung einnahmen, jedoch trotzdem zu Wachdiensten und Katastrophenhilfe verpflichtet waren.¹⁰³⁴

Das Stadtbürgertum stand im Zentrum der Krise des zünftischen Handwerks, welches bedrängt wurde durch das ländliche Gewerbe, Manufakturen und Protoindustrie, welche von Seiten der Regierung gezielt gefördert und mit Privilegien und Innungsfreiheit ausgestattet wurden.¹⁰³⁵ Zudem entfalteten immer mehr Handwerker in den Städten ihre Aktivitäten außerhalb der Zünfte. Neben den „Störern“ gab es zahlreiche Rechtstitel wie Dekretisten, Militärhandwerker oder Universitätshandwerker, welche von dem zünftischen Regelwerk dispensierten. Bereits im Jahr 1736 waren in Wien 70% der Handwerker außerhalb der Zünfte tätig.¹⁰³⁶

Neben diesen ökonomischen Problemen erfuhr das Stadtbürgertum auch im administrativen und kommunalpolitischen Bereich einen Bedeutungsverlust. Die landesfürstliche Verwaltung griff vermehrt in die städtischen Belange ein,¹⁰³⁷ wobei der Stadtrat Kompetenzen verlor.¹⁰³⁸ Im Jahr 1783 wurde der Wiener Magistrat neu geordnet, wobei die neu geschaffenen 42 Magistratsräte schon weitgehend den Charakter von landesfürstlichen Beamten hatten.¹⁰³⁹ Der Prestigeverlust der stadtbürgerlichen Händler, Handwerker und Gastwirte im 19. Jahrhundert offenbarte sich darin, dass ihr bürgerlicher Status in Frage gestellt wurde und sie als „alter Mittelstand“ oder „Kleinbürger“ bezeichnet wurden.¹⁰⁴⁰ Stadtbürgerliche Beziehungen blieben jedoch noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wirksam,¹⁰⁴¹ bis sie

¹⁰³³ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 21f.

¹⁰³⁴ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 150.

¹⁰³⁵ Vocelka, Glanz und Untergang, 316; Weigel, Gewerbepolitik, 180.

¹⁰³⁶ Vocelka, Glanz und Untergang, 316.

¹⁰³⁷ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 150.

¹⁰³⁸ Duriegl, Wien-eine Residenzstadt, 209.

¹⁰³⁹ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 197.

¹⁰⁴⁰ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 31.

¹⁰⁴¹ Bruckmüller, Herkunft und Selbstverständnis, 14, 17.

durch den modernen Zentralstaat und der allgemeinen Staatsbürgerschaft vollständig aufgelöst wurden.¹⁰⁴²

Demgegenüber bildete sich im Lauf des 18. Jahrhunderts das neue Bürgertum, welches in Wirtschaftsbürgertum und Bildungsbürgertum unterteilt wird. Ersterem werden Unternehmer des Manufakturkapitalismus, Gewerbetreibende, Fabrikbesitzer, Großhändler und Bankiers zugezählt.¹⁰⁴³ Die gesellschaftliche Macht des frühen Wirtschaftsbürgertums hielt sich noch in engen Grenzen; es war stark von landesfürstlicher Gunst und staatlicher Förderung abhängig¹⁰⁴⁴ und erlebte einen umfassenden Machtzuwachs erst in der Epoche der Industrialisierung.¹⁰⁴⁵ Die Angehörigen des Wiener Wirtschaftsbürgertums entstammten meist aus dem alten Stadtbürgertum, wobei ein nennenswerter Teil aus Zuwanderern bestand.¹⁰⁴⁶

Dem Bildungsbürgertum auf der anderen Seite werden Gelehrte, Beamte, Techniker, Schriftsteller, Professoren, Lehrer und Juristen zugerechnet;¹⁰⁴⁷ möglicherweise auch gebildete Teile des Klerus.¹⁰⁴⁸ Ihre wachsende Zahl resultierte aus dem vermehrten Bedarf an akademisch gebildetem Personal im entstehenden modernen Zentralstaat.¹⁰⁴⁹ Da das Wirtschaftsbürgertum in der Habsburgermonarchie schwach ausgeprägt war, wurde das Bildungsbürgertum zum prägenden Element der bürgerlichen Kultur.¹⁰⁵⁰ Im Verlauf der Entwicklung einer bürgerlichen Familie war ein Wechsel vom Bereich der Ökonomie zum Bereich der Bildung und Kultur häufig.¹⁰⁵¹ Der Maler Josef Danhauser beispielsweise war der Sohn eines Möbelfabrikanten; der Vater des Malers Leopold Kuppelwieser war Inhaber eines Hammerwerks in Niederösterreich.¹⁰⁵² Eine typische Form des gesellschaftlichen Aufstiegs war die Beamten- und Soldatenlaufbahn. Die Pensionen für Soldaten und Beamte, sowie die Hoffähigkeit für Offiziere, waren Ausdruck einer gestiegenen Wertschätzung gegenüber diesen Gesellschaftsgruppen.¹⁰⁵³ Die Entstehung neuer bürgerlicher

¹⁰⁴² Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 22.

¹⁰⁴³ Vocolka, Glanz und Untergang, 316.

¹⁰⁴⁴ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 198.

¹⁰⁴⁵ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 38.

¹⁰⁴⁶ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 234f.

¹⁰⁴⁷ Vocolka, Glanz und Untergang, 316.

¹⁰⁴⁸ Bruckmüller, Herkunft und Selbstverständnis, 15.

¹⁰⁴⁹ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 24.

¹⁰⁵⁰ Vocolka, Glanz und Untergang, 316

¹⁰⁵¹ Bruckmüller, Herkunft und Selbstverständnis, 16.

¹⁰⁵² Bruckmüller, Sozialgeschichte, 236.

¹⁰⁵³ Vocolka, Glanz und Untergang, 317.

Schichten war zunächst noch auf Wien und Böhmen beschränkt. Große Teile der Habsburgermonarchie blieben agrarisch und aristokratisch geprägt.¹⁰⁵⁴

3.2.2. Bürgerliche Kultur und Geschmack

Das neue Bürgertum war in seiner Haltung zur Aristokratie widersprüchlich. Einerseits grenzte man sich vom Adel ab und übte aufklärerische Kritik an den adeligen Vorrechten; andererseits hatten Teilaspekte des adeligen Lebensstils noch lange Zeit Vorbildwirkung. Die Nobilitierung blieb für viele Bürger ein ernsthaftes Lebensziel.¹⁰⁵⁵

Dennoch bildeten sich vermehrt Elemente einer bürgerlichen Kultur heraus in Gestalt von Bildung, Geselligkeit und eines bürgerlichen Verhaltenskodex, wie er zum Beispiel in den Schriften des Freiherr von Knigge zu Tage tritt.¹⁰⁵⁶ Statt Rang, Stand und Ehre bestand der Kanon bürgerlicher Werte aus Sparsamkeit, Mäßigkeit, Fleiß, Bildung, Leistung, Sauberkeit, Disziplin, Tischsitten, Wissenschaftlichkeit, Pünktlichkeit, Sorgfalt bei Kindererziehung und Haushaltsführung.¹⁰⁵⁷ Ansehen und Macht des Bürgers wurden aus neuen Quellen geschöpft; Geburt, Landbesitz und Nähe zum Hof traten in den Hintergrund zugunsten der Relevanz von wirtschaftlicher Stärke und Bildung.¹⁰⁵⁸ Weicht der Bürger vom Verhaltenskodex ab, sinkt seine Reputation und droht letztlich sein Ausschluss aus der bürgerlichen Geselligkeit.¹⁰⁵⁹

Die bürgerliche Lebensführung war geprägt von einem Hang zur Methodik und Rationalität bei der Bewältigung der sich stellenden Lebensaufgaben und Herausforderungen, sowie durch eine Neigung zur tendenziell selbstständigen Regelung von Aktivitäten durch Vereine, Genossenschaften und Assoziationen.¹⁰⁶⁰

In der Ideenwelt des Bürgers nahm der Grundsatz der Rechtsförmlichkeit eine wichtige Stellung ein, besonders die Kenntnis von Rechten und Pflichten, sowie Achtung des Gesetzes und der Mitmenschen.¹⁰⁶¹

Die Freizeit des Bürgers begann sich von der Arbeitszeit zu scheiden; sie wurde „säkularisiert, dekorporiert und pädagogisiert.“¹⁰⁶² In diesem Zusammenhang kam

¹⁰⁵⁴ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 319.

¹⁰⁵⁵ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 319.

¹⁰⁵⁶ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 319f.

¹⁰⁵⁷ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 319.

¹⁰⁵⁸ *Kocka*, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 26.

¹⁰⁵⁹ *Döcker*, Bürgerlichkeit und Kultur-Bürgerlichkeit als Kultur, 99.

¹⁰⁶⁰ *Kocka*, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 43.

¹⁰⁶¹ *Bruckmüller*, Sozialgeschichte, 237.

¹⁰⁶² *Döcker*, Bürgerlichkeit und Kultur-Bürgerlichkeit als Kultur, 98.

erstmal die Idee der sinnvollen Freizeitgestaltung zum Vorschein. Damit verbunden gewann das Prinzip der Mäßigung an Bedeutung. Das Postulat eines kontrollierten Genusses von Speisen, Alkohol und anderer Genussmittel diente zur Abgrenzung gegenüber dem Adel, dem man Verschwendung und Völlerei vorwarf; gleichzeitig wollte man sich von der zünftischen Festkultur unterscheiden, bei der die Trunkenheit ein fixer Bestandteil war.¹⁰⁶³

Gegenüber der feudal geprägten Familie, welche auf den Besitz des Hauses und des Hofes aufgebaut war, bestand das Wesen der bürgerlichen Kernfamilie in der Schaffung eines privaten, nicht zweckgebundenen Raumes,¹⁰⁶⁴ wobei der Mann durch seinen öffentlichen Beruf und die Frau durch die Haushaltsführung definiert wurde.¹⁰⁶⁵

In der Habsburgermonarchie bildete sich eine stark obrigkeitsstaatlich geprägte Variante der bürgerlichen Kultur heraus. Bildung und Urteilsfähigkeit wurden nicht als Selbstzweck angesehen, sondern auf die Pflichterfüllung gegenüber dem Staat und der Religion bezogen in dem Sinne, dass nur der aufgeklärte Bürger seine Pflichten mit Begeisterung erfüllt, während der ungebildete teilnahmslos bleibt.¹⁰⁶⁶ Bei den Beamten waren die Werte der Bürgerlichkeit und des Beamtenethos nicht immer deckungsgleich; Eigenverantwortung und Freiheit wurden von Gehorsam, Pedanterie und obrigkeitsstaatlichen Denkweisen überlagert.¹⁰⁶⁷ Dieses ausgeprägte obrigkeitsstaatliche Element in der Habsburgermonarchie wurde vom Historiker Ernst Hanisch ins Zentrum seiner Erklärungszusammenhänge gerückt und hatte, so seine These, entscheidende Auswirkungen auf die österreichische Geschichte im 20. Jahrhundert.¹⁰⁶⁸

Ein weiterer Teilaspekt bürgerlicher Lebensart, der die Zeitgenossen sehr intensiv beschäftigte, war die Ausbildung des Geschmacks, in Gestalt eines souveränen und ungezwungenen Umgangs mit Kultur und Bildung. In seinem philosophischen Wörterbuch definiert Voltaire im Jahr 1764 den guten Geschmack folgendermaßen: „es ist eine spontane Unterscheidung, wie die durch Zunge und Gaumen [...], sie ist wie diese

¹⁰⁶³ *Tanzer*, *Spectacle müssen seyn*, 196f.

¹⁰⁶⁴ *Kocka*, *Bürgertum und Bürgerlichkeit*, 47.

¹⁰⁶⁵ *Vocelka*, *Glanz und Untergang*, 321f.

¹⁰⁶⁶ *Bruckmüller*, *Sozialgeschichte*, 237.

¹⁰⁶⁷ *Kocka*, *Bürgertum und Bürgerlichkeit*, 36.

¹⁰⁶⁸ *Hanisch*, *der lange Schatten des Staates*, 15f.

empfindlich und wollüstig im Hinblick auf das Gute, sie verwirft wie diese das Schlechte mit Abscheu.“¹⁰⁶⁹

Der Geschmack diente im 18. Jahrhundert zunächst als Abgrenzung der adeligen Eliten gegenüber der Prunksucht neureicher Bürger, was den Hintergrund bildete für die Komödienfigur der Bürgers, der es dem Adeligen gleichmachen will; das bekannteste Beispiel dafür ist der „Bürger als Edelmann“ von Molière.¹⁰⁷⁰

Josef von Sonnenfels sieht in seiner Rede über die Portraitmalerei im Jahr 1768 den Geschmack noch als einen Vorzug des Adels an. Unter Geschmack versteht er die Fähigkeit,

„die Schönheiten wahrzunehmen, [...] durch eine lange Gewohnheit das Schöne zu sehen, mit demselben so innig vertraut zu werden, daß es zu einer Fertigkeit erwächst, es bey dem ersten Anblicke zu erkennen, oder die geringsten Abweichungen davon sich nicht entkommen zu lassen“. [Besitz und Bildung des Geschmacks, seien] „beneidenswürdige Vortheile des Adels, [...] in Werken des Geschmacks stellt er die Nation vor.“¹⁰⁷¹

Goethe griff diese Problematik in seinem 1795/96 erschienenen Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ auf: Dem „Edelmann“ sei es möglich, eine „gewisse allgemeine [...] personelle Ausbildung“ zu erlangen, was ihm eine „gewisse feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtsinniger Zierlichkeit bei ernsthaften und wichtigen“¹⁰⁷² verschaffe. Demgegenüber könne der Bürger lediglich „Verdienst erwerben und zur höchsten Noth seinen Geist ausbilden“; will er aber „an jene Vorzüge [des Edelmanns] nur einigen Anspruch [...] machen“, so „muss es ihm misslingen.“¹⁰⁷³ Der junge Wilhelm Meister, selbst „nur ein Bürger“, verspürt jedoch eine „unwiderstehliche Neigung“ zur „harmonischen Ausbildung“ seiner Natur, sowie das „Bedürfnis, [...] Geist und Geschmack auszubilden“, damit er „nur das Gute wirklich für gut und das Schöne für schön halte.“ Als Wege und Mittel, dieses Ziel zu erreichen, benennt er das Theaterleben und die Dichtkunst.¹⁰⁷⁴ Im weiteren Verlauf des Romans treten die hier sehr streng gezogenen Standesschranken jedoch vermehrt in den Hintergrund zugunsten des Ideals einer tätigen und schöpferischen Lebenskunst.

Die Zeitgenossen Löschenkohls lebten folglich in einer Epoche, in der sich die Idee eines bürgerlich geprägten Geschmacks erst herauszubilden begann, welcher die

¹⁰⁶⁹ zit. in: *Flandrin*, Der gute Geschmack und die soziale Hierarchie, 301.

¹⁰⁷⁰ *Flandrin*, Der gute Geschmack und die soziale Hierarchie, 303.

¹⁰⁷¹ *Sonnenfels*, Vom Verdinste des Portraitmalers, 21f.

¹⁰⁷² *Goethe*, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 149f.

¹⁰⁷³ *Goethe*, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 149f.

¹⁰⁷⁴ *Goethe*, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 151f.

Funktion als Kriterium der sozialen Differenzierung¹⁰⁷⁵ zu erfüllen anfang; er schuf Distanz gegenüber Bauerntum und Kleinbürgern und war gleichzeitig ein Mittel, um die Reputation von Personen und Gruppen innerhalb des Bürgertums zu vergrößern.¹⁰⁷⁶

3.2.3. Zeitgenössisches bürgerliches Bewusstsein und Ansichten über das Wiener Bürgertum

Ein frühes Beispiel bürgerlichen Selbstbewusstseins ist eine Rede mit dem Titel „Das Bild des Adels“, welche Josef von Sonnenfels im Jahr 1767 hielt. Obwohl Sonnenfels hier vor jungen Adeligen spricht und ihnen Ratschläge für ihr zukünftiges Leben gibt, enthält die Rede eine Kritik an adeligen Vorrechten und Elemente eines frühbürgerlichen Wertekanons. Die Frage, ob dem Adel aufgrund seiner Vorfahren eine Vorrangstellung gebühre, wird entschieden verneint; diese Vorstellung sei, so Sonnenfels, „ein eitles Schattenbild“, denn „alle Menschen zählen, von ihrem Ursprung an eine gleichgroße Anzahl Ahnen, da sie alle von einem und dem selben Vater abstammen.“ Es könne auch kein Vorrang erzielt werden durch Prunk und Luxus, durch den „Schimmer der Kleider, den Haufen des Gefolges und der Bedienung, der Menge der Ställe, der Pracht der Paläste, der Zahl der Zimmer, der [...] Mannigfaltigkeit der Gerichte.“ Der einzige Verdienst, auf den es ankomme, sei der Dienst und Nutzen für den Staat, als „nützliches Glied der Gesellschaft.“ Dies impliziert, dass ein Bürger auch mehr Verdienst erwerben kann als ein Adeliger, dass also „ein gemeiner Mensch [...] manchmal an selbstbesessenen Eigenschaften diese erlauchten Stammhalter unendlich übertrifft, und dessen Verlust dem Staate vielleicht unersetzlich ist, indessen die Abwesenheit des Edelgeborenen so wenig bemerkt wird, als der Abtritt eines Statisten von der Schaubühne.“ Sonnenfels empfiehlt außerdem „mit Geschmack und Anstand Aufwand zu machen“, „mit Einsicht freygebig zu sein“, „Mäßigkeit und Genügsamkeit“ zu üben, und vor allem sich der „Ausbildung des Geistes“ zu widmen, jedoch unter Vermeidung von Übermut, welcher der „Gefährte der Gelehrsamkeit“ sei. Das frühbürgerliche Bewusstsein, welches in diesen Passagen zum Ausdruck kommt, bewegt sich noch innerhalb des geistigen Horizonts des Reformabsolutismus, an dessen Grundlagen nicht gerüttelt

¹⁰⁷⁵ *Flandrin*, *Der gute Geschmack und die soziale Hierarchie*, 309.

¹⁰⁷⁶ *Döcker*, *Bürgerlichkeit und Kultur-Bürgerlichkeit als Kultur*, 99.

wird; die „höchste Stufe des Verdienstes“ sei, so Sonnenfels, die „Gunst des Fürsten“, dessen Wohlwollen „immer als eine Gnade“ anzusehen sei.¹⁰⁷⁷

Friedrich Nicolai stellt in seiner 1781 erschienenen Wienbeschreibung Betrachtungen über den Adel und das Bürgertum in Wien an. Er beklagt sich darüber, dass in Wien der Adel allein etwas gilt, dass jedermann „ein Edelmann seyn will“, sowie über die „Torheit, daß man bey jedem wohlgezogenen Menschen den Adel voraussetzt, oder ihm denselben anlügt.“¹⁰⁷⁸ Was die Aussagekraft dieser Ausführungen betrifft, muss natürlich mitbedacht werden, dass Nicolai in dieser Schrift den Vorrang der norddeutschen Aufklärung und Bürgerkultur nachweisen möchte; dennoch reflektiert diese Schilderung ein tatsächlich fragmentarisch ausgebildetes Bürgerbewusstsein, dass mit der höfischen und aristokratischen Ideenwelt verwoben blieb.¹⁰⁷⁹

Johann Pezzl widmete sich in seiner 1786 bis 1790 erschienenen „Skizze von Wien“ dem Thema der Bürgerlichkeit, wobei er in seiner Schilderung gleichermaßen das bürgerliche Wien beschreibt als auch idealtypische Eigenschaften des Bürgers formuliert. Unter der Rubrik „Der gemeine Mann“ wird die Gattung des Bürgers folgendermaßen eingegrenzt: als Bürger zu verstehen sei „nicht der letzte Pöbel“, sondern der „Professionist und Handwerksmann, der Hof- und Herrschaftsbedienstete von der unteren Klasse, der Kleinhändler, kurz die gewöhnliche Menschengattung zwischen Adel und Domestiken.“ Er ist „bieder, höflich, offenherzig, dienstfertig, redlich, lenksam, willig und guter Patriot“, sowie „im Handel und Wandel billig und gewissenhaft.“¹⁰⁸⁰ Pezzl schildert die frühbürgerlichen Freizeitaktivitäten in Gestalt von „Schmaus, Tanz, Spektakel und Zerstreuung“; der Bürger „spaziert an Festtagen fleißig in den Prater und Augarten, besucht Hetze und Feuerwerk, [...] fährt mit seiner Familie über Land und bestellt sich [...] einen wohl bedeckten Tisch“; diese Annehmlichkeiten betreibt er jedoch nicht „über seine ökonomischen Kräfte.“¹⁰⁸¹ Was Pezzl missfällt, ist seine „Anhänglichkeit an Pfafferei und Andächtelei.“ Statt seine Zeit mit „Kapuzinern, Minoriten und anderen Kapuzenmännern“ zu verbringen, empfiehlt er, den Nachbarn zu besuchen und über „Geschäfte und Haushaltung“ zu sprechen.¹⁰⁸² In dieser Schilderung erscheinen viele Elemente des bürgerlichen Verhaltenskodex wie Fleiß, Höflichkeit,

¹⁰⁷⁷ Sonnenfels, *Das Bild des Adels*.

¹⁰⁷⁸ Nicolai, *Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland*, 203f.

¹⁰⁷⁹ vgl. dazu: Bruckmüller, *Sozialgeschichte*, 197f.

¹⁰⁸⁰ Pezzl, *Skizze von Wien*, 150.

¹⁰⁸¹ Pezzl, *Skizze von Wien*, 152.

¹⁰⁸² Pezzl, *Skizze von Wien*, 151f.

Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit. Zudem kommen weitere Zuschreibungen hinzu, die aus der Spezifik des Wiener Bürgertums, beziehungsweise dessen Betrachtung durch einen deutschen Aufklärer, wie Johann Pezzl, resultieren, wie Lenksamkeit und Dienstfertigkeit, sowie eine Neigung zu Gemütlichkeit, Spektakel und barocker Frömmigkeit.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Pezzl unter der Rubrik „Der zweite Adel“ eine Reihe von Personengruppen versammelt, welche die gegenwärtige Forschungsliteratur ihrer sozialen Funktion nach eher dem neu entstehenden Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum zuordnet, wie beispielsweise die „Honoratiores, [...] Räte, Agenten, Doktoren, [...] Bankiers, [...] Negozenten, [...] und ein Kern von Geschäftsmännern.“ Ihnen werden die Eigenschaften „Patriotismus, Rechtschaffenheit, Fleiß, Sachkenntnis, Einsichten und Arbeitsamkeit“ zugeordnet.¹⁰⁸³ Dass Pezzl diese Gruppen dem Adel zuordnet, liegt möglicherweise daran, dass in dieser Frühphase bürgerlichen Bewusstseins ein ernsthafter gesellschaftlicher Aufstieg oder eine leitende Funktion in Politik, Bildung oder Wirtschaft jenseits des Adels und ohne Nobilitierung noch schwer vorstellbar war.

3.2.4. Öffentliche Meinung, bürgerliche Öffentlichkeit und Publizität

Über das Thema Bürgertum und Öffentlichkeit wurden sowohl damals als auch heute zahlreiche Erörterungen geführt. Der Kommunikationswissenschaftler Kurt Paupié sieht den Begriff der öffentlichen Meinung im neuzeitlichen Sinn erstmals ausgeprägt in den Schriften Jacques Neckers und Christoph Martin Wielands: eine Meinung, die sich im Volk festsetzt, habe die Macht, ganze Weltteile umzugestalten. Die Grundlage der öffentlichen Meinung der Aufklärungszeit sei, so Paupié, die Entstehung des Bürgertums, sowie eine durch freie Medien geprägte Gesellschaft mit dem Ziel einer konstitutionellen Monarchie. Eine allgemeingültige Begriffsbestimmung sei jedoch nicht möglich.¹⁰⁸⁴

Jürgen Habermas unternahm in seiner Schrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“¹⁰⁸⁵ den Versuch, den Begriff der bürgerlichen Öffentlichkeit herauszuarbeiten. Die repräsentative Öffentlichkeit des 17. Jahrhunderts sei geprägt durch die absolutistische Hofgesellschaft, während die bürgerliche Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts in Salons, Kaffeehäusern, Gesellschaften, Zeitschriften, Publizistik,

¹⁰⁸³ Pezzl, Skizze von Wien, 144.

¹⁰⁸⁴ Paupié, Was versteht man unter „öffentliche Meinung“?, 7, 11.

¹⁰⁸⁵ Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit.

sowie einem Theater, das nicht vom Hof abhängig ist, entstehe. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess spiele die Literatur; die literarische Öffentlichkeit sei die Vorform der politischen Öffentlichkeit.¹⁰⁸⁶ Es liegt auf der Hand, dass man dieses Modell nur mit Einschränkungen für die Habsburgermonarchie fruchtbar machen kann. Die Dichotomie von bürgerlicher und repräsentativer Öffentlichkeit, wie sie für die Geschichte der westeuropäischen und anglosächsischen Länder typisch ist, existierte im Reformabsolutismus der Habsburgermonarchie in weit geringerem Ausmaß. Der Modernisierungsprozess vollzog sich hier von oben nach unten; bürgerliche, staatliche, behördliche und höfische Ebenen waren eng verflochten; der Einfluss der Regierung auf die öffentliche Meinungsbildung war, wie bereits dargestellt, enorm. Für eine Vorlaufzeit einer literarischen Öffentlichkeit finden sich im sinnlich geprägten barocken Wien des 18. Jahrhunderts nur rudimentäre Anhaltspunkte. Zum Teil vollzog sich der umgekehrte Prozess, dass sich aus den politischen Gebrauchsschriften heraus Literatur entwickelte.¹⁰⁸⁷ In der jüngeren Forschungsliteratur ging man vermehrt dazu über, anstatt nach einer übergreifenden bürgerlichen Öffentlichkeit nach verschiedenen Teilöffentlichkeiten zu forschen. Man entdeckte die Bedeutung einer nicht-bürgerlichen und plebejischen Öffentlichkeit, die sich in der Volkskomödie, in der Volksfrömmigkeit und der Wirtshauskultur manifestierte.¹⁰⁸⁸ Ebenso erkannte man die Bedeutung nichtliterarischer und nonverbaler Kommunikationsformen.¹⁰⁸⁹ Auch wenn die Forschung diesbezüglich noch am Anfang steht, scheinen diese Ansätze gerade in Bezug auf die Habsburgermonarchie neue Erkenntnisse zu bringen.

Auch die historische Sozialwissenschaft befasste sich mit den Themenkreisen Bürgertum und Öffentlichkeit. Bei Jürgen Kocka erscheint der Begriff der Öffentlichkeit als Diskussion zwischen freien, gleichen, gebildeten, selbstständigen und vernünftigen Bürgern.¹⁰⁹⁰ Diese Vision sei einerseits verbunden mit der Perspektive, dass unselbstständige Personen (Lohnarbeiter, Hörige, Gesinde) selbstständig und ungebildete Teile der Gesellschaft gebildet werden sollten.¹⁰⁹¹ Andererseits sei diese Idee der Öffentlichkeit maßgeblich konstituiert durch den Gesellschaftsentwurf der bürgerlichen Gesellschaft. Entscheidend dabei sei die

¹⁰⁸⁶ D`Aprile, Siebers, Das 18. Jahrhundert, 23.

¹⁰⁸⁷ Bodi, Tauwetter in Wien, 25.

¹⁰⁸⁸ Van Horn Melton, Von Versinnlichung zur Verinnerlichung, 919, 924f, 930f.

¹⁰⁸⁹ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 108; Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 61.

¹⁰⁹⁰ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 28f, 32.

¹⁰⁹¹ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 32.

Bedeutungsebene des Bürgers als Staatsbürger, im Sinne des französischen „Citoyen“: Die Staatsbürger eines Landes haben folglich gleiche Rechte und Pflichten, es gibt keine Vorrechte für Adel und Kirche. Elemente der bürgerlichen Gesellschaft seien zudem eine rechtlich geregelte Marktwirtschaft, sowie die Partizipation der Bürger an der politischen Macht durch Repräsentationsorgane, im Gegensatz zur absolutistischen Gesellschaft.¹⁰⁹²

Peter Urbanitsch knüpft an diese Begrifflichkeiten an und kommt zur Schlussfolgerung, dass im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine Öffentlichkeit in diesem Sinne in der Habsburgermonarchie entstanden sei. Gegenüber der idealtypischen Gestalt von bürgerlicher Gesellschaft und Öffentlichkeit müsse man jedoch Relativierungen vornehmen. Zum einen sei der Umbau des Staates in der Habsburgermonarchie von oben nach unten erfolgt; das Bürgertum verharre meist in der Rolle des Unterstützers und Beobachters. Zum anderen sei die gesamtgesellschaftliche Vision von bürgerlicher Gesellschaft nur in der Frühphase des Bürgertums zentral gewesen. Im Lauf des 19. Jahrhunderts sah sich das Bürgertum in die Lage versetzt, dass alte Eliten aus Adel und Kirche vielfach noch wirksam blieben und gleichzeitig neue soziale und politische Kräfte die Bühne betraten. Die Folge war, dass das Bürgertum den universalistischen Standpunkt aufgab und vermehrt bürgerliche Partikularinteressen artikulierte.¹⁰⁹³ Auch Jürgen Kocka weist auf diesen Punkt hin, in dem Sinn, dass der Begriff des Bürgers im Lauf des 19. Jahrhunderts seine antiständische und antiabsolutistische Bedeutungsdimension einbüßte und eine zunehmend antiproletarische und antiegalitäre Bedeutung annahm. Außerdem habe die Utopie des freien und selbstständigen Staatsbürgers darunter gelitten, dass Unselbstständigkeit und soziale Unterschiede im 19. Jahrhundert massiv zunahmen.¹⁰⁹⁴

Leslie Bodi setzt den Beginn einer kritischen öffentlichen Meinung in Wien etwas später mit dem Jahr 1785 an. Als Voraussetzungen nennt er die Entstehung des Bildungsbürgertums, der Lesekultur, der Buchproduktion und des Zeitungswesens.¹⁰⁹⁵

Das Thema der öffentlichen Meinung beschäftigte bereits die Zeitgenossen des josephinischen Wiens. Alois Blumauer tritt in seiner Schrift zunächst generell für das

¹⁰⁹² Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 28f.

¹⁰⁹³ Urbanitsch, Bürgertum und Politik, 165, 170.

¹⁰⁹⁴ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 32f.

¹⁰⁹⁵ Bodi, Tauwetter in Wien, 45.

Prinzip des Widerspruchs ein, welches eine „Quelle neuer Entdeckungen im Reiche der Wissenschaften“ sei. Er führt diese These anhand von Beispielen aus den Bereichen der Religion und der Philosophie aus, um dann auf das Feld der Öffentlichkeit und der Politik überzuleiten, wo „Aberglaube und Vorurtheil“ gegen „jeden neuen Fortschritt der Aufklärung“ und gegen „jede zum Wohl der Menschheit gemachte Verordnung“ zu Felde ziehen würden. In der öffentlichen Auseinandersetzung würden jedoch Wahrheit und Fortschritt den Sieg davon tragen.¹⁰⁹⁶

Franz Kratter entwickelt in seinen „Philosophischen und statistischen Beobachtungen“ aus dem Jahr 1789 mehrere Thesen zum Thema öffentliche Meinung, welche sich im ersten Kapitel dieser Schrift unter dem Titel „Reflexionen über Publizität und Aufklärung“¹⁰⁹⁷ finden. Die Publizität, so Kratter, „deckt das Mangelhafte im Staate auf; schlägt die ergiebigsten Heilungswege vor; [...] macht den Narren lächerlich; brandmarkt den Bösewicht durch öffentliche Beschämung.“¹⁰⁹⁸ Ihre Bedeutung sei sehr groß, da sie „der einzige Weg zur Aufklärung“¹⁰⁹⁹ sei, sowie die Bestimmung habe, „zur mütterlichen Lehrerin des Fürsten sowohl als der Untergebenen“¹¹⁰⁰ zu werden. Bei der Frage, was eine so verstandene Publizität behandeln solle, wird ein sehr breiter thematischer Rahmen vorgeschlagen, denn „jede Handlung, die vermöge ihrer Folgen auch nur entfernten Einfluss auf die Gesellschaft haben kann, ist eine publike Handlung.“¹¹⁰¹

Die Publizität solle politische Inhalte beinhalten und sich gegen Missstände aus dem Bereich des Staates und der Politik wenden. Kratter denkt dabei an Missstände wie „den Beamten, der dem Aerarium veruntreut; den Richter der sich zu Ungerechtigkeiten erkaufen läßt; den Gesetzgeber, der durch Strenge sein Volk drückt, und den Geist der Nation klein und mutlos macht, [...] sowie den politischen Verfolgungs- und Unterdrückungsgeist in der wahren Gestalt seiner Häßlichkeit.“¹¹⁰² Es wird dabei die These vertreten, dass mangels einer parlamentarischen Mitbestimmung die Publizität umso mehr zur Verbesserung der Gesetzgebung beitragen müsse: Der Gesetzgeber soll sich „an der Publizität eine vertraute

¹⁰⁹⁶ Blumauer, Beobachtungen, 31ff.

¹⁰⁹⁷ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 1

¹⁰⁹⁸ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 3.

¹⁰⁹⁹ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 3.

¹¹⁰⁰ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 5.

¹¹⁰¹ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 4.

¹¹⁰² Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 4f.

Freundin, eine redliche Ratgeberin, eine wohlmeinende, weise Mitregentin, eine zwar strenge, aber zugleich umso gerechtere, unbestechlichere Richterin erkiesen.“¹¹⁰³

3.2.5. Die Lesekultur

Im Lauf des 18. Jahrhundert änderte sich das Leseverhalten grundlegend. Im 16. und 17. Jahrhundert war der Normalfall das intensive Lesen, bei dem nur eine begrenzte Zahl an Texten zur Verfügung stand, in erster Linie die Bibel, Gebets- und Gesangsbücher. Diese Texte wurden wiederholt und regelmäßig gelesen. Im 18. Jahrhundert etablierte sich demgegenüber das extensive Lesen, bei dem viele Texte, diese aber nur einmal gelesen wurden. Typisch für dieses Leseverhalten waren Zeitungen, Broschüren, Almanache und Romane.¹¹⁰⁴

Durch die wachsende Alphabetisierung vergrößerte sich die Zahl der Leser. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass im deutschsprachigen Mitteleuropa im Jahr 1750 10% der Bevölkerung lesen konnten, im Jahr 1770 18% und im Jahr 1800 25%.¹¹⁰⁵ In der Habsburgermonarchie sind in diesem Zusammenhang die Schulordnung von 1774 von großer Bedeutung,¹¹⁰⁶ sowie eine Verordnung aus dem Jahr 1786, welche Analphabeten den Zugang zu den Zünften verwehrte.¹¹⁰⁷ In Wien entstand die neue Lesekultur ab den 1730er Jahren und wurde getragen vom entstehenden Bildungsbürgertum, von Beamten, Professoren, Offizieren und Ärzten. Diese Gruppen hatten das Geld, um die Bücher zu kaufen, und auch Zeit, um sie zu lesen.¹¹⁰⁸ Der Trend zum Lesen ging über das Bürgertum hinaus, wobei schwierig zu bestimmen ist, in welchem Ausmaß dies geschah. Bedienstete ahmten das Verhalten ihrer Herrschaften nach; beispielsweise werden, so Johann Rautenstrauch, auch die Stubenmädchen von der Werther Mode ergriffen.¹¹⁰⁹ Dennoch gab es Faktoren, die der Ausbreitung der Lesekultur entgegenwirkten, wie mangelnde Freizeit, die im Verhältnis zur Finanzkraft breiter Schichten hohen Anschaffungskosten der meisten Schriften, die frühe Dunkelheit im Winter bei gleichzeitig hohen Kosten für Kerzen

¹¹⁰³ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 5.

¹¹⁰⁴ Vöcelka, Glanz und Untergang, 247.

¹¹⁰⁵ Vöcelka, Glanz und Untergang, 248.

¹¹⁰⁶ Bodi, Tauwetter in Wien, 33.

¹¹⁰⁷ Bodi, Tauwetter in Wien, 90.

¹¹⁰⁸ Vöcelka, Glanz und Untergang, 248, 250.

¹¹⁰⁹ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 10f.

und Licht, sowie die nach wie vor hohe Analphabetenrate; Brillen und Lupen galten bei mangelnder Sehkraft als Luxusartikel.¹¹¹⁰

Elemente der neuen Lesekultur waren die Entstehung eigener Lesemöbel, das demonstrative Lesen im Freien und das Lesen in der Nacht. Neben dem stillen und individuellen Lesen begann man damit, in Gruppen vorzulesen und Lesegesellschaften zu gründen.¹¹¹¹ Ein Ausdruck der neuen Lesegewohnheiten war eine Verschiebung der Themenbereiche am Buchmarkt. Der Anteil von theologischen, medizinischen und rechtswissenschaftlichen Büchern sank, während der Anteil der schönen Literatur, vor allem der Romane, aber auch philosophischer und naturkundlicher Schriften stieg. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde noch circa ein Drittel der Bücher in lateinischer Sprache verfasst, wobei dieser Anteil auf nur mehr circa 4% im Jahr 1800 sank.¹¹¹²

Es geriet in Mode, sich eine Privatbibliothek anzulegen. Alois Blumauer notierte dazu:

„Das Lesen ist einmal bey uns zum Bedürfnis geworden, fast jeder nur halb bemittelte Privatmann hält sich –wärs auch nur um ein paar Zimmerwände damit zu tapezieren- eine kleine Bibliothek; wer nur lesen kann, hat wenigstens ein halbes Duzend Bücher.“¹¹¹³

Ab dem Jahr 1772 existierten öffentliche Leihbibliotheken in Wien.¹¹¹⁴ Eine Sonderform war das Lesekabinett, welches Lesesaal, Leihbibliothek und Buchhandlung in einem war. Der Verleger Trattner beispielsweise betrieb ein solches Lesekabinett.¹¹¹⁵ Die Wiener Hofbibliothek, welche größtenteils von Gerhard van Swieten angelegt wurde und mit 170.000 Bänden die größte des deutschen Sprachraums war, verfügte über ein öffentliches Lesezimmer.¹¹¹⁶ Im Zuge der Restaurationszeit wurden die Leihbibliotheken im Jahr 1811 wieder verboten, da sich die behördliche Kontrollmöglichkeit als zu gering erwies.¹¹¹⁷ Viele Zeitungen und Bücher wurden in Kaffeehäusern und Gaststuben aufgelegt und konnten dort unentgeltlich gelesen werden.¹¹¹⁸

¹¹¹⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 89f.

¹¹¹¹ Vöcelka, Glanz und Untergang, 254.

¹¹¹² Vöcelka, Glanz und Untergang, 249, 252.

¹¹¹³ Blumauer, Beobachtungen, 54.

¹¹¹⁴ Vöcelka, Glanz und Untergang, 249.

¹¹¹⁵ Bodi, Tauwetter in Wien, 75.

¹¹¹⁶ Bodi, Tauwetter in Wien, 75; Vöcelka, Glanz und Untergang, 253.

¹¹¹⁷ Vöcelka, Glanz und Untergang, 249.

¹¹¹⁸ Vöcelka, Glanz und Untergang, 250.

3.2.6. Orte der Öffentlichkeit

Zu einem zentralen Ort des geistigen und literarischen Lebens wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Kaffeehaus. Durch das Auflegen von Zeitungen und Broschüren konnten sich breite Schichten des Bürgertums über die neuesten Nachrichten informieren. Es wurden Diskussionen über alle Themen geführt, die die Menschen beschäftigten; zum Teil wurden auch Reden gehalten.¹¹¹⁹ Pezzl notierte diesbezüglich, dass eine „ungezwungene Freiheit im Reden“, sowohl „in Privathäusern als selbst an öffentlichen Orten“ herrsche.¹¹²⁰ Eine typische Figur, die im Kaffeehaus anzutreffen war, war der Typus des politischen Raisonners.¹¹²¹ Es begannen sich die ersten Kaffeehäuser nicht nur in der Innenstadt sondern auch in den Vorstädten anzusiedeln.¹¹²²

Daneben gab es die Wein- und Bierhäuser, deren Zahl in den Vorstädten, so Johann Pezzl, „unendlich groß“ war, und die von „Lakaien, Studenten, Künstlern, Kanzleileuten und mittleren Bürgern“ frequentiert wurden;¹¹²³ auch hier wurde intensiv über Tagesfragen und Politik debattiert.¹¹²⁴ Dasselbe Publikum besuchte die zahlreichen Tanzsäle und Tanzhäuser, welche in Wien als weniger anrühig galten als in deutschen Städten wie beispielsweise in Berlin.¹¹²⁵

Ein distinguiierterer Personenkreis, bestehend aus Staatsmännern, Künstlern, Gelehrten, Reisenden und reformkatholischen Geistlichen versammelte sich in den Salons.¹¹²⁶ Gemeinsam war ihnen das Interesse an Literatur, Politik, Musik und Theater.¹¹²⁷ Man widmete sich, so Pezzl, „kleinen Musiken, vertraulichem Freundschaftsgeplauder, literarischen Neuheiten, Räsonnements über Bücher, Reisen, Kunstwerke und Theater.“¹¹²⁸ Die Salons spielten in diesem Kontext eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Wiener Kammermusik von Mozart und Haydn.¹¹²⁹ Einen bedeutenden Salon betrieb der Hofrat Greiner, in welchem Dichter, Musiker und Beamte, wie zum Beispiel Mastalier, Sonnenfels, Denis, Blumauer,

¹¹¹⁹ Bodi, Tauwetter in Wien, 74.

¹¹²⁰ Pezzl, Skizze von Wien, 80.

¹¹²¹ Mattl-Wurm, Visuelle Revolution, 95.

¹¹²² Bodi, Tauwetter in Wien, 74.

¹¹²³ Pezzl, Skizze von Wien, 364.

¹¹²⁴ Bodi, Tauwetter in Wien, 74f.

¹¹²⁵ Filzmoser, Blickwechsel, 210, 216f; Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 128f.

¹¹²⁶ Bodi, Tauwetter in Wien, 76.

¹¹²⁷ Vöcelka, Glanz und Untergang, 321.

¹¹²⁸ Pezzl, Skizze von Wien, 145.

¹¹²⁹ Bachleitner, Eybel, Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 153.

Pezzl, Alxinger, Ratschky, Leon und Haschka verkehrten,¹¹³⁰ und welcher in den Memoiren seiner Tochter Caroline Pichler geschildert wird.¹¹³¹ Bekanntheit erlangten der Salon der Fanny von Arnstein, welcher vor allem der Begegnung von Künstlern und Bürgern diente, sowie der Salon des Abtes Stephan von Rautenstrauch, welcher von jansenistischen Geisteshaltungen geprägt war.¹¹³² Der Salon der Katharina Obermayer, Tochter des Sekretärs von Kaunitz, hatte eher großbürgerlich-elitären Charakter.¹¹³³ Ihren Höhepunkt erreichte die Wiener Salonkultur zur Zeit des Wiener Kongresses.¹¹³⁴

Orte der Öffentlichkeit waren auch die zahlreichen Freimaurerlogen, welche eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Ideen der Aufklärung spielten. Fast alle aufklärerisch gesinnten Staatsbeamten und Schriftsteller waren Mitglieder einer Loge;¹¹³⁵ die meisten Schriften zu Verteidigung der josephinischen Reformen wurden von Freimaurern verfasst.¹¹³⁶ In Wien bildete sich eine eher gemäßigte Variante des Freimaurertums heraus, in welcher deistische Vorstellungen und allgemeine Betrachtungen über Freiheit und Gleichheit ausgetauscht wurden. Nur vereinzelt existierten atheistische, republikanische oder frühsozialistische Anschauungen. Die Logen waren insofern typische Erscheinungen des Aufklärungszeitalters als sie ein Konglomerat aus rationalistischen Elementen und mystisch-irrationalen Ritualen darstellten.¹¹³⁷ Joseph II. anerkannte die Verdienste der Freimaurer für sein Reformwerk; er wollte sie daher nicht verbieten, sondern unter staatliche Kontrolle stellen.¹¹³⁸ Mit dem Freimaurerpatent im Jahr 1785 wurde die Autonomie der Logen ernsthaft eingeschränkt, sowie behördliche Eingriffe in ihr Vereinsleben angeordnet. Ausschlaggebend für diese Maßnahme war möglicherweise die Angst, dass neben einer kirchlichen und einer national-ständischen eine aufklärerische Opposition zur kaiserlichen Politik entsteht.¹¹³⁹

Die Akademiebewegung, welche im internationalen Kontext eine bedeutsame Rolle bei der Entwicklung einer bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit spielte, konnte in Wien kaum Fuß fassen. Ein Versuch von Gottfried Wilhelm Leibnitz im Jahr 1714/15, in

¹¹³⁰ *Bachleitner, Eybel, Fischer*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 153.

¹¹³¹ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 76f.

¹¹³² *Bodi*, Tauwetter in Wien,, 76f.

¹¹³³ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 321.

¹¹³⁴ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 321.

¹¹³⁵ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 77f.

¹¹³⁶ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 127.

¹¹³⁷ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 79f, 248.

¹¹³⁸ *Bodi*, Tauwetter in Wien, 229.

¹¹³⁹ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 129.

Wien eine Akademie zu gründen scheiterte; ähnliche Ambitionen von Johann Christoph Gottsched im Jahr 1774 konnten nicht in die Tat umgesetzt werden.¹¹⁴⁰ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Verein zu einem zentralen Sammelpunkt bürgerlicher Aktivitäten und Interessen.¹¹⁴¹ Neben diesen neuen Formen von Öffentlichkeit behielten im Wiener Kulturleben das Theater, die Oper und die Predigt auch im 19. Jahrhundert ihre herausragende Stellung.¹¹⁴²

3.2.7. Schlussfolgerungen

Die Bilderwelt Löschenkohls ist Ausdruck einer Übergangszeit, in der sich sowohl frühbürgerliches Bewusstsein findet und gleichzeitig Herrscherhaus, Hof und Adel zentrale Bezugspunkte bleiben. Ebenso wie bei anderen Grafiken desselben Zeitraums, wie zum Beispiel bei den Werken aus dem Verlag Artaria & Comp., dürfen diese frühbürgerlichen Elemente nicht überbewertet oder verallgemeinert werden, was zu einer anachronistischen Sichtweise führen würde. Die kulturelle und soziale Realität im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts war geprägt von einer starken Stellung von Hof und Adel und einer fragmentarisch ausgeprägten Bürgerlichkeit. Dennoch stellen Aspekte einer bürgerlichen Kulturentwicklung ein wiederkehrendes Motiv im Werk Löschenkohls dar. Ein Beispiel dafür ist das Bild „Die Nachwehen vom Karneval des Herrn H. am Aschermittwoch in der Früh“ aus dem Jahr 1784,¹¹⁴³ welches bürgerlichen Alltag und Wohnungseinrichtung zur Anschauung bringt.¹¹⁴⁴ In der Bilderserie zu den Ballonfahrten wird Jean Pierre Blanchard als bürgerlicher Veranstalter und Erfinder in den Mittelpunkt gestellt¹¹⁴⁵ (Anhang Nr. 22). Die Darstellung der englischen Gartenkunst in der Bilderserie zum Tod und Grab Laudons (Anhang Nr. 17) und die zahlreichen Modekupfer in den Kalendern (Anhang Nr. 37, 38, 39) beziehen sich auf einen Prozess bürgerlicher Individualisierung. Auch in den Kriegsbildern stellt das von Löschenkohl bevorzugte militärische Ereignisbild eine Abkehr vom aristokratisch geprägten militärischen Heldenbild der Barockzeit dar (Anhang Nr. 27 & 28).

Im Kontext einer frühbürgerlichen Kommunikationskultur steht das Motiv der Schaulust, welches in vielen Bildern Löschenkohls eingefangen wurde, wie zum

¹¹⁴⁰ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 320.

¹¹⁴¹ *Kocka*, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 34.

¹¹⁴² *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien, 182.

¹¹⁴³ *Löschenkohl*, Anzeige. In: *Wienerzeitung* (13. März 1786).

¹¹⁴⁴ *Mattl-Wurm*, Visuelle Revolution, 96.

¹¹⁴⁵ *Brandstetter*, Ballonsensationen, 160.

Beispiel in „Das Ringelspiel“ (Anhang Nr. 16), dem „Wettrennen zu Simmering“ auf einem Fächer aus dem Jahr 1787 (Anhang Nr. 24) oder auch in den Kupferstichen, die sich den Ballonfahrten Blanchards widmen (Anhang Nr. 22). Die Darstellung dieses Sujets wurde in der Biedermeierzeit fortgesetzt, was sich beispielsweise anhand des Bildes „Die Neugierigen. Die Giraffe im Zoo“ von Josef Danhauser aus dem Jahr 1828/29 offenbart, das die erste Giraffe in Wien zeigt, welche von einer dicht gedrängten Menschengruppe vor dem Käfig betrachtet wird.¹¹⁴⁶ Den Aufklärern war dieses neugierige „Staunen“¹¹⁴⁷ und „Gaffen“¹¹⁴⁸ suspekt, da es nicht Kunstgenuss und Bildung befördere, sondern lediglich das Interesse am Spektakel befriedige.¹¹⁴⁹ In der Forschungsliteratur wird die Schaulust der Wiener in der josephinischen Ära einerseits gedeutet als typisches Element einer in der katholisch-barocken Tradition wurzelnden Sinnlichkeit;¹¹⁵⁰ andererseits kann das eigenständige Beobachten im Gegensatz zum passiven Zuhören bei der Predigt im Kontext der bürgerlichen Individualisierung gesehen werden.¹¹⁵¹

Die Reportagen Löschenkohls stehen im Kontext eines wachsenden großstädtischen Informationsbedürfnisses und eines Aufschwungs sämtlicher Druckwerke und grafischen Techniken. Sie ermöglichten einer wachsenden Zahl von Menschen, den Verlauf der Geschehnisse aus dem Bereich der Politik, des Kriegs und des sozialen Lebens zu beobachten.¹¹⁵² Die Besonderheit der Kupferstiche Löschenkohls besteht darin, dass sie neben den bürgerlichen Kreisen auch weitere Schichten erreichte und somit auch eine plebeische Öffentlichkeit beförderte. Die Bildersprache seiner Reportagen war der nichtliterarischen Bevölkerung zugänglich und viele Personen, die sich die Stiche nicht leisten konnten, betrachteten die ausgestellten Werke im Schaufenster am Kohlmarkt. Von diesen Überlegungen ausgehend ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Grafiken und Berichte Löschenkohls eine wichtige Funktion bei der Popularisierung der josephinischen Reformen hatten und eine wichtige Rolle bei der Herausbildung einer politischen Öffentlichkeit einnahmen.

An dieser Stelle ergibt sich die Frage, inwiefern Löschenkohl selbst ein Bürger war. Abgesehen von der offenen Frage, inwieweit Künstler dem Bildungsbürgertum

¹¹⁴⁶ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 419f.

¹¹⁴⁷ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 1/301.

¹¹⁴⁸ Pezzl, Skizze von Wien, 311.

¹¹⁴⁹ Mattl-Wurm, Visuelle Revolution, 94.

¹¹⁵⁰ Bodi, Tauwetter in Wien, 102.

¹¹⁵¹ Mattl-Wurm, Visuelle Revolution, 94.

¹¹⁵² Sternfeld, Die neue Öffentlichkeit im Bild, 116.

zugehörig sind,¹¹⁵³ schlug er als Verleger und Manufakturist einen typischen Berufsweg eines Angehörigen des neuen Bürgertums ein, welches von behördlichen Privilegien und der Liberalisierung des Wirtschaftslebens profitierte. Seine Arbeitsweise enthielt viele typische Elemente der neuen aufstrebenden bürgerlichen Schichten, wie Effizienz, Arbeitsteilung und Anwendung innovativer Techniken und Erfindungen.

3.3. Der kunstgeschichtliche Hintergrund

3.3.1. Vom Barock zum Klassizismus

3.3.1.1. „Pietas Austriaca“ und „Ecclesia militans“

Die Barockkunst in Österreich fußte maßgeblich auf der Ideologie der „Pietas Austriaca“.¹¹⁵⁴ Grundlegend war dabei, dass die Formen der repräsentativen Öffentlichkeit eng mit den Symbolen der katholischen Kirche verwoben waren.¹¹⁵⁵ Im Zentrum stand die demonstrative Frömmigkeit des Herrschers, der in Erscheinung trat als Schirmherr der Kirche und als personifizierte Gerechtigkeit, welche über das Böse triumphiert.¹¹⁵⁶ Ein wichtiges Vorbild war dabei eine von Rudolph II. erworbene Gemma Augustea aus der Zeit um die Geburt Jesu Christi, welche einen triumphierenden Augustus zeigt, der über feindliche Krieger siegt.¹¹⁵⁷ Weitere inhaltliche Elemente der barocken Bildersprache waren Reliquien- und Wunderglaube, Prozessionen und Wallfahrten, eine ausgeprägte Marienverehrung, die Bedrohung durch die Pest und die Türkenkriege.¹¹⁵⁸ Die ästhetischen Ansichten waren geprägt von der Affektlehre der Jesuiten.¹¹⁵⁹

Die Blütezeit dieser Kunstepoche war die Regierungszeit von Leopold I., deren Kunstwerke thematisch um die Kontinuität der Familie, den universalistischen Herrschaftsanspruch und das Gottesgnadentum kreisen. Beispiele dafür sind die zahlreichen Portaitreliefs und Marmorstatuen, welche bei den Gebrüdern Strudel in Auftrag gegeben wurden, eine Kupferstichserien in drei Bänden über die kaiserlichen

¹¹⁵³ Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, 36f.

¹¹⁵⁴ Coreth, Pietas Austriaca.

¹¹⁵⁵ Van Horn Melton, Von Versinnlichung zur Verinnerlichung, 919.

¹¹⁵⁶ Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 18.

¹¹⁵⁷ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 7.

¹¹⁵⁸ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 8, 48f.

¹¹⁵⁹ Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 27.

Hochzeitsaufführungen, die Lebensgeschichte von Leopold I. mit 100 Kupferstichen von Gualdo Priorato und die Gemälde mit den Ruhmestaten Karls V. Unter Leopold I. begann die repräsentative Funktion von Gemäldegalerien; in der Stallburg wurden 1400 Werke ausgestellt, welche in einem mit Stichen versehenen Katalog verzeichnet wurden.¹¹⁶⁰ Dem steigenden Bedarf an Hofkünstlern begegnete man damit, dass Künstler und Kunsthandwerker, die am Hof ihren Dienst versahen, aus den zünftischen Bindungen gelöst wurden; sie durften, wie aus einer Verordnung aus dem Jahr 1660 hervorgeht, als Hofbefreite außerhalb der Zünfte in offenen Werkstätten und Gewölben ihr Handwerk ausüben.¹¹⁶¹ Joseph I. und Karl VI. führten die Tradition des barocken Herrscherbildes fort, wobei im Zuge des Spanischen Erbfolgekriegs die Vision eines universalen Weltreichs der Habsburger nach dem Vorbild Karls V. in den Vordergrund trat.¹¹⁶²

Als kirchliche Auftraggeber traten verschiedene Gruppen in Erscheinung wie Stifte, die neuen Klöster der Reformorden, der Weltklerus und die geistlichen Bruderschaften. Neben der Marienverehrung, dem Reliquien- und Wunderglauben spielte hier die aus der Ideenwelt der Gegenreformation stammende Bildtradition der „Ecclesia militans“, der kämpfenden Kirche, eine zentrale Rolle.¹¹⁶³ Bei der kirchlichen Architektur ist eine zunehmende Aufnahme des barocken Repräsentationsgedankens feststellbar, was sich in einer Vermischung von Kloster und Palast manifestiert. Beispiele dafür sind Bauten in Melk, Klosterneuburg und St. Florian.¹¹⁶⁴

Für die Aristokratie der Barockzeit war die Kunst ein zentrales Element ihrer Selbstdarstellung und ihres Selbstbewusstseins. Die führenden Adelshäuser in Wien traten in einen Wettlauf um die prächtigsten Bauten und wertvollsten Kunstwerke, wodurch sich viele massiv verschuldeten. Thematisch relevant waren hier die bis ins Legendenhafte ausgedehnte Reihe der Vorfahren, die Verdienste für den Kaiser und die daraus folgenden Auszeichnungen und Titel sowie die Herrschaft über Länder und Menschen. Bei den Angehörigen des Hofadels wurde die spezifische Stellung und Funktion im Hofleben und Zeremoniell zu einem zentralen Punkt der Identität und Selbstdarstellung.¹¹⁶⁵

¹¹⁶⁰ Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 20f, 22,

¹¹⁶¹ F. Wagner, Kunsthandwerk, 550.

¹¹⁶² Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 48.

¹¹⁶³ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 9; Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 26.

¹¹⁶⁴ Knoll, Kunst und Kultur im Josephinismus, 277.

¹¹⁶⁵ Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 34, 39ff, 41.

Neben dem kaiserlichen Hof und dem Adel betätigten sich weitere gesellschaftliche Gruppen an der Entstehung von Kunstwerken. Zum einen führte der Bedeutungszuwachs der Städte zu einem steigenden kommunalen Repräsentationsbedürfnis, das sich auch auf den Bereich der Kunst erstreckte. Wichtige Inhalte waren dabei die Stellung als landesfürstliche Stadt, sowie die Tugenden des städtischen Gemeinschaftssinns. Ein Beispiel dafür war der Umbau des Wiener Rathauses im Jahr 1699. Die Zünfte ließen Fahnen, Truhen und Becher herstellen, welche mit Handwerkssymbolen und dem Berufspatron versehen waren. Auch einzelne frühbürgerliche Personen wie Ärzte, Juristen, Händler, Gastwirte, Müller und Bierbrauer traten als Mäzene auf, indem sie Portraits in Auftrag gaben, Sammlungen anlegten, sowie zur Verschönerung von Fassaden und Kirchengestaltungen beitrugen.¹¹⁶⁶

In der Barockzeit vollzog sich ein Bedeutungszuwachs der grafischen Künste. Es bildeten sich zahlreiche grafische Gattungen heraus wie das Portrait, die Darstellung des Hoflebens, das Thesenblatt, der Wappenkalender, die Buchgrafik, die Reproduktionsgrafik, das Andachtsbild, der Kartenstich, die Architekturprospekte, die Vedute und die Landschaftsansicht.¹¹⁶⁷ Es existierte eine Vielfalt grafischer Künste. Neben Kupferstich und Radierung gab es diverse Mischverfahren beider Techniken, wie die Schabkunst, oder auch Mezzotinto Manier, welche von Johann Gottfried Haid (1714-1776) nach Wien gebracht wurde, der dieses Verfahren in England erlernt hatte. Die Bedeutung des Holzschnittes, welcher seinen Höhepunkt im 16. Jahrhundert hatte, trat demgegenüber zurück. Gedruckt wurde in der Regel auf Papier; zum Teil kamen Seide und Pergament zum Einsatz.¹¹⁶⁸

Man begann damit, Grafiken an die Wände zu hängen, Kästen und Hefte damit zu bekleben, sowie Grafikkabinette und Kupferstichzimmer anzulegen,¹¹⁶⁹ wobei mit den Fortschritten in der Reproduktionstechnik die Zahl der Sammlungen stark anstieg.¹¹⁷⁰ Der Probst von Dürnstein versammelte im Chorherrenschloß in Niederösterreich hunderte Grafiken an den Wänden.¹¹⁷¹ Zu einem wichtigen Sammler grafischer Kunst wurde Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Im Jahr 1776 entstand das Gemälde „Herzog Albrecht und Erzherzogin Marie Christine zeigen im

¹¹⁶⁶ Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 43f, 45ff.

¹¹⁶⁷ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 608.

¹¹⁶⁸ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 608, 611.

¹¹⁶⁹ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 607f; Brückner, Populäre Druckgraphik, 13.

¹¹⁷⁰ Schinkel, Sammeln, Ordnen und Studieren, 51.

¹¹⁷¹ Brückner, Populäre Druckgraphik, 14.

Familienkreis die aus Italien mitgebrachten Kunstwerke“ von Heinrich Füger, wobei die dargestellten Bilder ein Teil des Grundstocks der nach dem Herzog benannten Grafiksammlung Albertina waren.¹¹⁷² Neben den Adeligen und reichen Bürgern begannen breite Schichten damit, Sammlungen anzulegen;¹¹⁷³ auch Schulen, Universitäten und Handwerker gelangten in den Besitz grafischer Vorlagen und Darstellungen.¹¹⁷⁴

3.3.1.2. Die Kunst zur Zeit Maria Theresias

In der Ära Maria Theresias existierte kein verbindlicher und allumfassender Kunststil. Vielmehr ist ein Nebeneinander von Spätbarock, Rokoko und Frühklassizismus zu beobachten.¹¹⁷⁵ Diese Gleichzeitigkeit von Altem und Neuem zeigt sich auch bei den Herrscherbildern. Während das von Daniel Gran angefertigte Fresko im Kuppelsaal von Klosterneuburg noch gänzlich in der barocken Tradition der sakralen Staatsidee steht, weisen manche Herrscherportraits bereits über die Bildersprache des Barock hinaus.¹¹⁷⁶ Maria Theresia schätzte detailgetreue und nahsichtige Darstellungen sowie die graphischen Künste; ihr Lieblingsmaler war Jean-Etienne Liotard.¹¹⁷⁷ Der expressive Stil von Paul Troger und Franz Maulbertsch traf nicht den Geschmack der Kaiserin;¹¹⁷⁸ auch Martin Johann Schmidt (1718-1801), auch Kremser Schmidt genannt, welcher Altarbilder von atmosphärischer Farbkraft schuf und möglicherweise der bedeutendste österreichische Maler des 18. Jahrhunderts war, schuf den Großteil seines Lebenswerks nicht in Wien.¹¹⁷⁹

Eine zentrale Stellung als Hofportraitist nahm Martin van Meytens (1695-1770) ein, welchem im Jahr 1759 die Leitung der kaiserlichen Akademie übertragen wurde. Ursprünglich Emailmaler und Miniaturist, entwickelte er einen spätbarocken Portraitstil, welcher die präzise Detailstudie anstelle des virtuosen Pinselstrichs setzte. Die Erfassung der Physiognomie zielt hier jedoch noch nicht auf die Deutung und Ergründung der Persönlichkeit, sondern will das Allgemeingültige und Repräsentative zur Anschauung bringen. Er prägte maßgeblich die Gattung des Wiener Zeremonienbilds, welches die festliche Atmosphäre und Eleganz der

¹¹⁷² Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 382f.

¹¹⁷³ Schinkel, Sammeln, Ordnen und Studieren, 55.

¹¹⁷⁴ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 607f.

¹¹⁷⁵ Heinz, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 293.

¹¹⁷⁶ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 104.

¹¹⁷⁷ Polleroß, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 25.

¹¹⁷⁸ Heinz, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 277f.

¹¹⁷⁹ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 107, 119, 123.

Personen einfängt und eine große Zahl von abgebildeten Einzelportraits enthält; Pathos und Emphase vermeidend, schuf Meytens deskriptive und nüchtern gehaltene Zeremonienbilder im Stil der Dokumentationsgrafik.¹¹⁸⁰

Neben dem von Meytens geprägten spätbarocken Stil gab es im thesesianischen Kunstleben viele verschiedenartige Richtungen und Gattungen. Der Vedutenmaler Bernardo Bellotto wurde mit der Darstellung von Ansichten Wiens beauftragt, die er mit Detailtreue und perspektivischer Genauigkeit ausführte.¹¹⁸¹ In der Portraitkunst sind die Bilder Christian Seybolds (1703-1768) von neuer Qualität; in seinen Charakterköpfen mit ausgeprägtem Gesichtsausdruck offenbart sich ein Interesse an der spezifischen Eigenart und den psychologischen Eigenschaften eines Menschen.¹¹⁸² Die von Joseph Hauzinger (1728-1786) gemalten Portraits und Herrscherbilder sind weniger repräsentativ geprägt und enthalten realistische und empfindsame Motive.¹¹⁸³

Auch der Rokokostil war in Wien vertreten; neben den von Nikolaus Pacassi durchgeführten Um- und Neubauten im Schloss Schönbrunn waren die Rokokomaler Jakob de Wit und Joseph Pierre Lion sowie der Miniaturist Joseph Ducreux in Wien tätig.¹¹⁸⁴ Daneben begann der Frühklassizismus in Wien Einzug zu halten. Ab den 1770er Jahren erteilte Maria Theresia Aufträge an frühklassizistische Künstler. Winkelmanns Frühschriften wurden in Wien gelesen; die ästhetischen Prinzipien des Klassizismus wurden vom Gelehrten Franz Scheyb (1704-1777) propagiert.¹¹⁸⁵

3.3.1.2. Die Kunst zur Zeit Josephs II. und der Klassizismus in der Habsburgermonarchie

Die Ära Josephs II. wird allgemein als Ausklang der barocken Kunstepoche betrachtet, in der sich die klassizistische Strömung immer mehr durchsetzte; dennoch setzte sich der Stilpluralismus der vorigen Jahrzehnte insofern fort, als volkstümliche, burleske und barocke Elemente die neuen ästhetischen Prinzipien immer wieder durchbrachen.¹¹⁸⁶

¹¹⁸⁰ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 124; *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 278, 280f, 284,

¹¹⁸¹ *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 292.

¹¹⁸² *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 124; *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 285.

¹¹⁸³ *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 285.

¹¹⁸⁴ *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 292.

¹¹⁸⁵ *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 284, 293.

¹¹⁸⁶ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 142; *Lorenz*, Barocke Kunst in Österreich, 12; *Witzmann*, Hieronymus

Die Eigenart des Klassizismus bestand weniger in einem einheitlichen Stil und einer stringenten Formgebung; vielmehr wurde er durch die sich vollziehende kulturgeschichtliche und ideengeschichtliche Entwicklung definiert.¹¹⁸⁷ Ein Element dabei waren die Vorstellungen und Forderungen der Aufklärung; die Kunst solle sich demnach mehr auf das Diesseits als auf das Jenseits konzentrieren, dem Prinzip des Rationalismus verpflichtet sein sowie auf der Sammlung von gesichertem Wissen und Informationen aufbauen.¹¹⁸⁸ Die wachsende Bedeutung des Individuums in der Epoche der Aufklärung beeinflusste die Kunst insofern, als der Mensch und die menschliche Gestalt ins Zentrum des Interesses rückten; demgegenüber waren die Bildmotive der Barockkunst um eine übergreifende Idee gruppiert.¹¹⁸⁹ Entscheidende Bedeutung erlangte die Beschäftigung mit der Kunst und Ideenwelt der Antike. Wichtige Anregungen kamen dabei von den Ausgrabungen in Herculaneum und Pompei und den Schriften Johann Joachim Winckelmanns, welcher das Ideal der „edlen Einfalt“ und „stillen Größe“ prägte. In diesem Kontext ist der Klassizismus eine Frühform des Historismus. Ein Ausdruck dieser Antikenbegeisterung waren die nun einsetzenden Romreisen vieler Künstler und Gelehrter, wobei neben dem Altertum auch der Renaissancekunst, insbesondere dem Werk Raffaels, wachsende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Ab dem Jahr 1772 zogen Wiener Künstler als Stipendiaten der Kunstakademie nach Rom.¹¹⁹⁰

Parallel zur neuen Lesekultur entstand eine neue Kultur der Bildbetrachtung, welche sich vom affektgesteuerten Sehen der Barockzeit abwandte und ein nüchterneres Erkenntnisinteresse ausbildete. Ein signifikantes Beispiel dieser Entwicklung waren die Vorführungen des Geistersehers Philidor, welcher in Wien auftrat und von Löschenkohl dargestellt wurde. Die Wirkung der Illusionen trat dabei in den Hintergrund und die Erkenntnis darüber, wie die Effekte erzeugt wurden, begann zum Hauptinhalt der Vorführung zu werden.¹¹⁹¹ Die Idee, dass Kunstbetrachtung nicht nur einer adeligen und höfischen Elite, sondern breiteren Schichten zukommen solle, entfaltete ihre Wirksamkeit im josephinischen Wien. Die namhaftesten Kunstwerke wurden in Gestalt von Druckgraphiken reproduziert und popularisiert. Eine wachsende Personenzahl entdeckte den Besuch von Galerien als

Löschenkohl, 20.

¹¹⁸⁷ *Frodl*, Der Klassizismus, 258.

¹¹⁸⁸ *Frodl*, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert, 14.

¹¹⁸⁹ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 131; *Frodl*, Der Klassizismus, 258.

¹¹⁹⁰ *Frodl*, Der Klassizismus, 258.

¹¹⁹¹ *Mattl-Wurm*, Visuelle Revolution, 98.

Freizeitbeschäftigung; ein Beispiel dieser Entwicklung ist die Öffnung der kaiserlichen Gemäldegalerie im Oberen Belvedere im Jahr 1781.¹¹⁹²

Die Malerei des Klassizismus war im Gegensatz zum barocken Stil von den Idealen der Einfachheit, des Maßvollen und der Klarheit durchdrungen; statt Farbeffekten und dekorativen Elementen waren die klassizistischen Werke bestimmt durch die Klarheit der Komposition, den Vorrang der Linie und eine kühle Farbgebung;¹¹⁹³ zur führenden Malerpersönlichkeit des Wiener Klassizismus wurde Heinrich Fuger,¹¹⁹⁴ welcher im Jahr 1783 zum Vizedirektor der Maler- und Bildhauerschule an der Akademie berufen wurde.¹¹⁹⁵ Den herrschenden ästhetischen Vorstellungen entsprach ein weiterer Bedeutungszuwachs der grafischen Kunst. Der virtuose Pinselstrich wurde ersetzt durch die Zeichnung als Vorarbeit des Bildes, welche die Richtigkeit des Aufbaus, der Proportion, der Perspektive und der Körperform sicherstellen sollte;¹¹⁹⁶ es herrschte die Vorstellung, Malen sei Zeichnen mit dem Pinsel.¹¹⁹⁷ Die auf Papier ausgeführten Zeichnungen wurden als eigenständige Kunstwerke angesehen; an den Wänden der vornehmen Häuser wurden statt Ölbilder vermehrt Kupferstiche aufgehängt.¹¹⁹⁸

Besondere Beliebtheit erlangte die klassizistische Portraitzkunst, welche sich von den höfisch-repräsentativen Portraits der Barockzeit immer mehr entfernte und zu einer natürlichen und ungezwungenen Darstellungsweise tendierte, welche die Persönlichkeit des abgebildeten Menschen zu erfassen imstande war.¹¹⁹⁹ Besonders deutlich ausgeprägt ist diese Tendenz bei den Charakterköpfen von Franz Xaver Messerschmid, welche über die Rokoko- und Barockkunst hinausweisen und das Temperament und Wesen des Menschen ergründen wollen.¹²⁰⁰ Typisch für den neoklassischen Portraistil der josephinischen Zeit war das Werk von Joseph Hickl (1736-1807), welcher 1773 Hofmaler wurde. Seine Portraits sind gekennzeichnet durch Nüchternheit, die Vermeidung von Dekor, die Vereinfachung der Komposition und kühle Farben.¹²⁰¹ Die Portraits von Friedrich Oelenheinz (1745-1804) konzentrieren sich auf eine genaue und sachliche Darstellung der individuellen

¹¹⁹² *Frodl*, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert, 14.

¹¹⁹³ *Frodl*, Der Klassizismus, 258.

¹¹⁹⁴ *Frodl*, Der Klassizismus, 260.

¹¹⁹⁵ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 153.

¹¹⁹⁶ *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 377.

¹¹⁹⁷ *W. Wagner*, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 42.

¹¹⁹⁸ *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 377, 385.

¹¹⁹⁹ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 8f.

¹²⁰⁰ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 124f; *Frodl*, Der Klassizismus, 262.

¹²⁰¹ *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 282ff.

Merkmale und haben kaum mehr repräsentative Funktion; seine Bilder waren besonders beim Bürgertum sehr beliebt.¹²⁰² Heinrich Füger und Johann Baptist Lampi betätigten sich im Portraitieren und schufen dabei Werke einer Umbruchszeit, die sowohl repräsentative Elemente als auch Ansätze der neuen Portraitauffassung enthielten.¹²⁰³ Während das Portrait in akademischen Kreisen wenig Geltung besaß, entstand ein wachsendes Käuferinteresse in bürgerlichen Kreisen, welche das Portrait als Ausdruck ihrer Persönlichkeit schätzten.¹²⁰⁴ Für viele Künstler waren diese Aufträge von essentieller Bedeutung, da ansonsten die Nachfrage eher zurückging; dies lag daran, dass Joseph II. und der Hof in Kunstangelegenheiten zur Sparsamkeit neigten, die Klöster und Kirchen im Zuge der josephischen Reformen ihr Mäzenatentum einschränkten, sowie viele Adelige ihr Geld im Zuge der Renaissancebegeisterung vermehrt in den Ankauf alter Meister steckten.¹²⁰⁵

Das bedeutendste Beispiel klassizistischer Plastik in Wien ist das Reiterstandbild Josephs II. von Franz Anton Zauner (1746-1822), welches die Ideale der Harmonie und des Maßes verwirklichte. Joseph II. trägt eine Toga und einen Lorbeerkranz; auf den Reliefs am Sockel sieht man, wie Joseph II. Handel und Ackerbau fördert, sowie weitere Szenen aus seinem Leben und Wirken auf den vorgelagerten Obelisksen.¹²⁰⁶

Auch in der Architektur vollzog sich eine der Ideenwelt des Klassizismus verpflichtete Entwicklung. Zum Leitbild wurden dabei die von Isidore Canevale (1730-1786) geschaffenen Bauwerke, wie das Eingangstor zum Augarten (1775), der Narrenturm (1783) und das Josephinum (1783/85). Das Prinzip Canevales war eine zweckmäßige Architektur mit einfachen und übersichtlichen Grundelementen, wie Kugel, Kreis und Würfel.¹²⁰⁷ Neben Joseph II. waren insbesondere der Staatskanzler Kaunitz und sein Kunstberater Josef von Sperges Anhänger dieses Baustils.¹²⁰⁸ Im Bereich der Sakralbauten wurden in den 1780er Jahren Umbauten in der Michaelerkirche, der Augustinerkirche und der Minoritenkirche durchgeführt. Die grundlegende Vorgangsweise war dabei, dass statt der Mannigfaltigkeit des barocken Bilderkosmos eine Bildersprache gesucht wurde, die sich auf die wesentlichen Glaubenssätze konzentriert und sich nach den Erfordernissen der

¹²⁰² *Frodl*, Der Klassizismus, 262.

¹²⁰³ *Frodl*, Der Klassizismus, 262.

¹²⁰⁴ *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 382; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 8f.

¹²⁰⁵ *Frodl*, Der Klassizismus, 260.

¹²⁰⁶ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 139f.

¹²⁰⁷ *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich, 137f.

¹²⁰⁸ *Polleroß*, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 25.

Messe ausrichtet.¹²⁰⁹ Manche Interpreten stellen diese Umbauten in den Kontext einer antipäpstlichen und antirömischen Kirchenpolitik.¹²¹⁰ Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden klassizistische Bauwerke geschaffen wie beispielsweise der Zeremoniensaal in der Hofburg (1804/07), das Palais Rasumofsky (1805/11), der Theseustempel im Volksgarten (1819) und das Äußere Burgtor (1824).¹²¹¹

3.3.2. Joseph von Sonnenfels: „Ueber das Verdienst des Portraitmalers“

Diese 1768 gehaltene Rede von Joseph von Sonnenfels hatte maßgeblichen Einfluss auf die verschiedenen Zweige der Portraiturekunst und ist ein interessantes Beispiel, wie die Prinzipien der Aufklärung auf die Welt der Kunst einwirkten. Sonnenfels beginnt seine Überlegungen mit der Feststellung, dass die Reputation der Portraituremalerei gesunken sei, während gleichzeitig ihre Anzahl gestiegen sei.¹²¹² Als Grund für diese Entwicklung sieht Sonnenfels den Umstand, dass viele neue Käuferschichten, vor allem Bürger, mit mittelmäßigen Bildern zufrieden seien, während umgekehrt viele Portraiturenisten nur am Verdienst interessiert seien und Werke für den schnellen Gewinn schaffen würden.¹²¹³ Diese Maler seien bereits zufrieden, wenn sie eine „ungefähre Aenlichkeit eines Gesichtes erreichen“ und hauptsächlich daran interessiert, „wie bald sie [...] bezahlt werden.“¹²¹⁴ Die so entstandenen Portraits würden nicht in die Kunstgeschichte eingehen, sondern in der „Bude eines Trödlers“ landen zusammen mit „ähnlichen Sudeleyen.“¹²¹⁵ Demgegenüber würde der ernsthafte Künstler darben, da er „die Mühe einiger Monate für eine Kleinigkeit nicht hingeben könne.“¹²¹⁶

Eine Portraiturekunst, wie sie Sonnenfels anstrebt, müsse einer „gelehrten Aenlichkeit“¹²¹⁷ verpflichtet sein. Dabei müsse der Maler Ähnlichkeit und Schönheit unter einen Hut bringen, indem er einerseits die Freiheit der Darstellung nicht übertreiben und das Prinzip der Mimesis nicht verlassen darf; andererseits darf er nicht in das Pedantische verfallen und sich mit der Ähnlichkeit begnügen. Die

¹²⁰⁹ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 135f.

¹²¹⁰ Telesko, Geschichtsraum Österreich, 106.

¹²¹¹ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 147ff.

¹²¹² Sonnenfels, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 5f.

¹²¹³ Sonnenfels, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 13.

¹²¹⁴ Sonnenfels, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 13.

¹²¹⁵ Sonnenfels, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 28.

¹²¹⁶ Sonnenfels, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 17f.

¹²¹⁷ Sonnenfels, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 39.

Aufgabe des Künstlers gehe über die rein handwerkliche Tätigkeit hinaus; er ordnet und arrangiert das Abbild nach den Forderungen des Geschmacks, der Schönheit, der Beurteilungskraft und der Empfindung.¹²¹⁸

Für den Künstler gehe es darum, „die individuelle Schönheit der Idealen [Schönheit] am nächsten zu bringen, seinen Köpfen einen sanften Umriß, ein reizendendes Verhältnis der Theile, eine geschmackvolle Wendung, eine anständige Würde zu geben; aber dabey, immer seinem Gegenstande getreu, den Umriß zuversichtlich, und nach der Gewißheit zu halten, unter dem Bedeutenden nur das Schöne und angenehme auszulesen; mit einem Worte, wenn er die Wahrheit nach ihrer besten und reizendsten Wirkung zu ordnen weis.“¹²¹⁹

Wichtig bei diesem Prozess sei außerdem, dass die Persönlichkeit des Dargestellten zum Ausdruck kommt in dem Sinn, dass sich in den „ruhigen Zügen das Gemüth abbilde“ und die „leisen Spuren des Temperaments und der herrschenden Leidenschaften darinnen sichtbar erscheinen.“¹²²⁰

Diese Ansichten trugen maßgeblich zur Überwindung des barocken repräsentativen Portraits bei, vor allem durch den Einfluss, den Sonnenfels in der Kunstakademie entfaltete. Die in diesem Wirkungskreis entstandenen Werke werden in der Forschungsliteratur als „moralisierende Handlungsportraits“¹²²¹ bezeichnet und sind geprägt von einem realitätsbezogenen Blickwinkel, der sich auf die Tugendhaftigkeit des Dargestellten konzentriert.¹²²² Die Thesen, die Sonnenfels in dieser Rede artikuliert, stehen in enger Verbindung mit der allgemeinen kultur- und kunstgeschichtlichen Entwicklung. Der Text reflektiert die wachsende Marktförmigkeit des Kunsthandels, sowie die steigende Zahl an Produzenten und Konsumenten von Bildern und Grafiken aller Art. Es liegt auf der Hand, dass Sonnenfels hier eine tendenziell akademisch geprägte Sichtweise vertritt, welche zwischen hoher Kunst und Schund unterscheidet, einer populären Kunst jedoch keinen eigenen Stellenwert zumisst. Dem Zug der Zeit entspricht die Forderung nach Abbild der individuellen Züge als Ausdruck der Persönlichkeit. Bereits im Jahr 1753 notierte William Hoggart, dass es bei der Portraitkunst darum gehe, einen „index of the mind“ zu schaffen.¹²²³ Die hier zugrundeliegende Individualisierung betrifft nicht

¹²¹⁸ *Sonnenfels*, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 31, 37f, 56.

¹²¹⁹ *Sonnenfels*, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 39.

¹²²⁰ *Sonnenfels*, Von dem Verdienste des Portraitmalers, 60.

¹²²¹ *Schaller*, Künstlerportraits von 1730 bis 1800, 17.

¹²²² *Schaller*, Künstlerportraits von 1730 bis 1800, 17.

¹²²³ *Schaller*, Künstlerportraits von 1730 bis 1800, 14.

nur den Portraitierten, sondern gleichermaßen den Künstler selbst, dem Sonnenfels eine aktive Rolle bei der Komposition und Anordnung des Bildes zuschreibt.

3.3.3. Kunstakademie und Kupferstecherakademie

Der Gedanke einer Kunstakademie taucht erstmals auf im Zuge des universalen Kunstbegriffs der Renaissance, welche die Kunst als Wissenschaft verstand. Im Frankreich des 17. Jahrhunderts erhielt die Akademie eine neue Funktion; ausgebildetes Personal an Künstlern sollte aus der zünftischen Bindung gelöst und dem Dienst am absolutistischen Hof zugeführt werden. Zu traditionellen Aufgaben der Akademie wurden neben dem Unterricht die Entwicklung der Kunsttheorie sowie die Tätigkeit als Kunstbehörde.¹²²⁴

Die Kunstakademie in Wien wurde begründet von Peter Strudel (1660-1714), welcher ab dem Jahr 1686 in Wien ansässig war und als Hof- und Kammermaler, Bildhauer und Architekt wirksam war. Ab dem Jahr 1692 entfaltete er eine systematische Lehrtätigkeit, welche zunächst einen gleichermaßen privaten wie öffentlichen Charakter hatte. Im Jahr 1705 wurde seine Schule von Leopold I. zum kaiserlichen Institut erhoben, welches in die Bereiche Malerei, Bildhauerei und Architektur unterteilt war. Nach dem Tod Strudels im Jahr 1714 begann der Lehrbetrieb weitgehend zu versanden.¹²²⁵ Im Jahr 1726 erfolgte die Neugründung der Kunstakademie unter dem Direktor Jakob van Schuppen; nach dessen Tod im Jahr 1751 übernahm nach einigen Jahren der kollektiven Leitung Martin van Meytens von 1759 bis 1770 das Amt des Direktors.¹²²⁶ Wenig erfreut über die Akademie waren die in den Zünften organisierten Künstler und Kunsthandwerker, die in den innungsfreien Herstellern eine bedrohliche Konkurrenz erblickten.¹²²⁷

Obwohl die Voraussetzungen günstig waren, gab es lange Zeit keine ansässigen Kupferstecher in Wien. Aus dem Handwerk der Goldschmiedekunst kommend, wurden die Kupferstecher im 17. Jahrhundert zu einer eigenen Berufsgruppe. In Wien waren zu dieser Zeit einige fremde Stecher tätig; in den meisten Fällen wandte man sich jedoch an die renommierten Hersteller in Nürnberg und Augsburg, wenn

¹²²⁴ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 17.

¹²²⁵ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 101; W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 18ff.

¹²²⁶ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 21, 27.

¹²²⁷ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 23.

man Vorlagen und Zeichnungen als Kupferstich haben wollte.¹²²⁸ Beispiele dafür waren die Wiener Ansichten von Joseph Emanuel und Johann Bernhard Fischer von Erlach, sowie von Salomon Kleiner, welche von Kupferstechern in Süddeutschland gestochen wurden.¹²²⁹

Die ersten Bemühungen, Kupferstecher in Wien auszubilden, fallen in das Jahr 1726. Auf der Kunstakademie wurde ein Fach für Kupferstich geschaffen, das von Gustav Adolf Müller (1694-1767) geleitet wurde. Der Unterricht fand jedoch nicht in der Akademie, sondern in der Wohnung Müllers statt, was jedoch nicht unüblich war, da bei diesem Unterricht der Lehrer durchgehend anwesend sein musste.¹²³⁰

Diese Bestrebungen wurden verstärkt durch die Gründung der k.k. Kupferstecherakademie im Jahr 1766 durch Maria Theresia. Möglicherweise kam die Initiative zu dieser Gründung von der Kaiserin selbst, welche die grafischen Künste sehr schätzte. Außerdem widersprach es der herrschenden merkantilistischen Auffassung, dass es angesichts des Aufschwungs der Druckgrafik zu wenige ansässige Stecher gab und folglich Aufträge ins Ausland gingen.¹²³¹ Die zentrale Figur der Kupferstecherakademie war Mathias Schmutzer (1733-1811), welcher zuvor aufgrund eines Stipendiums vom Hof bei Johann Georg Wille in Paris sein Handwerk erlernt hatte. Als zweiter Professor wurde Franz Edmund Weirotter (1730-1771) berufen, welcher auch in Paris ausgebildet wurde; er legte seinen Schwerpunkt auf die Landschaftsbilder und gab der Erzherzogin Maria Anna Privatunterricht.¹²³² Sein Nachfolger wurde Johann Christian Brand (1722-1795), welcher sich auf Naturstudien, Landschaften und Tierbilder konzentrierte.¹²³³ Zum Sekretär der Kupferstecherakademie wurde im Jahr 1769 Josef von Sonnenfels ernannt.¹²³⁴ Ein Ziel der Schule war es, nicht nur Reproduktionsgrafik zu lehren, sondern auch die zeichnerischen Fähigkeiten der Schüler zu entwickeln. Um die Wirkung von Licht und Schatten zu studieren, wurde im Freien unterrichtet; wichtig waren auch Naturstudien, bei denen Wurzeln, Steine und Baumstämme abgezeichnet wurden.¹²³⁵ Im Jahr 1770 gab es bereits 219 Schüler an der

¹²²⁸ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 608f.

¹²²⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 15.

¹²³⁰ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 610.

¹²³¹ Heinz, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 278.

¹²³² Appuhn-Radke, Druckgraphik, 611.

¹²³³ Heinz, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 290.

¹²³⁴ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 29.

¹²³⁵ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 379; Heinz, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias, 278.

Kupferstecherakademie.¹²³⁶ Die staatlichen Zuwendungen waren durchwegs eher gering, weshalb Lehrer und Schüler oft in sehr bescheidenen Verhältnisse lebten und auf Förderer angewiesen waren.¹²³⁷ Viele Absolventen und auch Lehrer fanden jedoch bald einen Verdienst bei den zahlreich entstehenden Kunsthandlungen und Verlegern; die Serie der „Kaufrufe in Wien“ und die Ansichten Wiens von Schütz, Ziegler und Janscha, welche bei dem Kunstverlang Artaria & Comp. erschienen, sowie die Druckgrafiken, die bei Hieronymus Löschenkohl und anderen Verlegern herausgegeben wurden, wären in dieser Form undenkbar ohne die Kupferstecherakademie.¹²³⁸

Im Jahr 1772 wurde die Kunstakademie mit der Kupferstecherakademie zusammengelegt. Auch die seit 1767 bestehende Graveurschule wurde in diese Vereinigung miteinbezogen, wodurch die fünf Kunstklassen der Malerei, der Bildhauerei, der Architektur, des Kupferstichs und des Gravierens entstanden.¹²³⁹ Die treibende Kraft dieser Zusammenlegung war der Staatskanzler Kaunitz, welcher auch bis zu seinem Tod 1794 das Amt des Protektors innehatte; er repräsentierte die Akademie und hielt die Verbindung zum Landesfürsten. Josef von Sonnenfels wurde zum Sekretär der Akademie ernannt und widmete sich vornehmlich der Gestaltung des theoretischen Unterrichts.¹²⁴⁰

Joseph II. stärkte die Kompetenzen der Akademie weiter auf Kosten der Zünfte. Die Verordnung vom 17. Juni 1783 sieht vor, dass die Meisterprüfungen aller Künstler durch die Akademie abgenommen werden müssen. Nach bestandener Prüfung wurde ein Schutzzeugnis verliehen, welches die Erlaubnis garantierte, mit Innungsfreiheit und mit Gehilfen zu arbeiten. Die bisherigen Meister dürfen jedoch ihren Rang behalten. Außerdem erhielt die Akademie die Oberaufsicht über den Zeichenunterricht an den Normalschulen.¹²⁴¹

Die Zeit Josephs II. markiert den Beginn der klassizistischen Ära der Akademie, in der sie internationale Geltung erlangte.¹²⁴² Bereits in den 1770er Jahren wurden Romstipendien vergeben, und die „Geschichte der Kunst des Altertums“ von

¹²³⁶ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 32f.

¹²³⁷ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 610.

¹²³⁸ Witzmann, Kunst, Spiel, Bildkonsum, 68; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 15.

¹²³⁹ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 33, 43.

¹²⁴⁰ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 42, 43f.

¹²⁴¹ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 139; W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 48f.

¹²⁴² Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 153f.

Winckelmann studiert.¹²⁴³ Zu den einflussreichen Personen dieser Zeit zählten der Maler Heinrich Friedrich Füger, welcher im Jahr 1783 zum Vizedirektor der Maler- und Bildhauerschule und im Jahr 1795 zum Direktor der Akademie ernannt wurde,¹²⁴⁴ sowie der Bildhauer Franz Zauner, der ab dem Jahr 1784 Professor an der Akademie war.¹²⁴⁵ Der dem Klassizismus verpflichtete Lehrbetrieb legte besonderen Wert auf ein verstandesmäßig orientiertes Kunstideal, das Studium der antiken Vorbilder, umfassende Modellstudien und die Zeichnung als Grundlage der Malerei.¹²⁴⁶ Gegen diese Unterrichtsprinzipien begannen sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts romantisch eingestellte Maler aufzulehnen, wie zum Beispiel Leopold Kuppelwieser und Franz Pforr; einige wandten sich von der Akademie ab und gründeten im Jahr 1809 den Lukasbund, welcher nach dem Madonnenmaler St. Lukas benannte war und das religiöse Empfinden ins Zentrum der Kunst stellte.¹²⁴⁷

3.3.4. Kunsthandlungen

Generell vollzog sich im Zeitalter der Aufklärung eine Entwicklung vom wandernden Bilderkrämer hin zum ansässigen und privilegierten Kunsthändler,¹²⁴⁸ wobei umherziehende Verkäufer von Bildern noch bis weit ins 19. Jahrhundert weiterexistierten.¹²⁴⁹ Es begann sich ein Geflecht von Verlegern und Händlern zwischen den Künstler und den Käufer zu schieben.¹²⁵⁰

Die erste ansässige Kunsthandlung Wiens war der Verlag Artaria & Comp., der seine Verkaufstätigkeit ab dem Jahr 1768 entfaltete. In den folgenden Jahren kamen weitere Kunsthändler und Verleger dazu. Ignaz de Luca verzeichnet im Jahr 1787 unter der Rubrik „Kupferstichhändler“ neben Artaria & Comp. und Hieronymus Löschenkohl die Namen Christoph Toricella, Lukas Hohenleitner, Franz Xaver Stöckl und Josef Frister. Sie verkauften, so de Luca, „Kupferstiche, Landcharten, Musicalien, Farbentusche u.d.gl.“¹²⁵¹ Ein ähnliches Sortiment beschreibt auch Johann Pezzl: „Sie [die Kunsthandlungen] verkaufen Kupferstiche, kleine Gemälde, Landkarten, Pläne, Musikalien, einige auch Farbentusche, optische und

¹²⁴³ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 47.

¹²⁴⁴ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 153.

¹²⁴⁵ W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 47.

¹²⁴⁶ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 153f.

¹²⁴⁷ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 155; W. Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 63.

¹²⁴⁸ Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 180.

¹²⁴⁹ Brückner, Populäre Druckgraphik, 11.

¹²⁵⁰ Schinkel, Sammeln, Ordnen und Studieren, 55.

¹²⁵¹ de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand, 154.

mathematische Instrumente.“¹²⁵² In den folgenden Jahren etablierten sich viele weitere Kunsthändler, wie zum Beispiel Joseph Eder, der sein Geschäft im Jahr 1789 eröffnete und sich auf Spiele und Mandlbögen spezialisierte.¹²⁵³ Trotz der steigenden Nachfrage war die Existenz als Kunsthändler kein risikoloses Geschäft, wie der Konkurs der Handlung Christoph Toricellas belegt.¹²⁵⁴ Neben den ansässigen Kunsthändlern und den Bilderkrämern gab es noch weitere Händler, die auch Druckgrafiken führten, wie Antiquare und Büchertrödler, Buchbinder und von den Universitäten privilegierte Buchführer.¹²⁵⁵ Waren in der Barockzeit adelige Mäzene und der Hof die wichtigsten Auftraggeber und Käufer, so wurde die bürgerliche Kundschaft immer wichtiger, um dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum wichtigsten Abnehmer der Kunsthandlungen zu werden.¹²⁵⁶

3.3.5. Populäre Druckgrafik

Populäre Druckgrafik ist begrifflich schwer einzugrenzen. Eine entscheidende Grundlage war jedenfalls die grafische Massenproduktion des 15. Jahrhunderts, welche die Verbreitung von Bildern in allen Gesellschaftsschichten ermöglichte. Das Attribut „populär“ umfasst mehrere Dimensionen wie den Inhalt, die Art der Darstellung, die Verbreitungsdichte und den Verwendungszweck. Es beschäftigen sich daher mehrerer Disziplinen mit Aspekten populärer Druckgrafik wie die Geschichtswissenschaft, die Kunstgeschichte, die Volkskunde, die Literaturwissenschaft und die Kommunikationswissenschaft; ein Problem dabei ist, dass sie dabei immer am Randbereich des jeweiligen Faches angesiedelt ist und sich folglich Interesse und Wertschätzung in Grenzen halten.¹²⁵⁷

Die ersten Ursprünge volkstümlicher Grafik reichen zurück in das ausgehende 14. Jahrhundert, als sich städtische Brief- und Kartenmaler von den klösterlichen Schreibern abzugrenzen begannen. Unter Einsatz des Holztafeldrucks wurden vor allem Andachts- und Heiligenbilder, Karten und Flugschriften hergestellt.¹²⁵⁸ Die bildlichen Elemente ersetzten in einer weitgehend analphabetischen Gesellschaft oft die Schrift; religiöse Darstellungen wurden an Wänden und Schranktüren

¹²⁵² Pezzl, Skizze von Wien,

¹²⁵³ Witzmann, Kunst, Spiel, Bildkonsum, 68.

¹²⁵⁴ Konkurs des Christoph Toricella. In: Wiener Zeitung (23. Dezember 1786).

¹²⁵⁵ Appuhn-Radke, Druckgraphik, 612.

¹²⁵⁶ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 377.

¹²⁵⁷ Brückner, Populäre Druckgraphik, 5, 6f.

¹²⁵⁸ Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 15.

angebracht, wo sie eine Schutzfunktion einnahmen und böse Geister abwehren sollten.¹²⁵⁹ Die Existenz populärer Kalender ist ab dem 15. Jahrhundert nachgewiesen, wobei zuerst Einblattkalender und dann geheftete Volkskalender erzeugt wurden. Auch die ersten Spielkarten wurden vermutlich schon vor 1400 in Umlauf gebracht.¹²⁶⁰

Von entscheidender Bedeutung waren die Erfindung der beweglichen Lettern von Gutenberg, welcher 1452-1455 eine handkolorierte Bibel in Mainz druckte, sowie die zeitgleiche Verbreitung des Papiers, wodurch Druckwerke in höherer Auflage möglich wurden.¹²⁶¹ Wichtig waren auch die einsetzenden arbeitsteiligen Prozesse bei der Herstellung des Holzschnitts, welche im „Ständebuch“ aus dem Jahr 1568 von Jost Amman und Hans Sachs zu Anschauung gebracht werden; der „Formschneider“ schnitzt die für den Druck bestimmte Holztafel, der „Briefmaler“ koloriert die Drucke mit dem Pinsel und der „Reisser“ liefert die Zeichnungen und Vorlagen. An manchen Orten schlossen sich Maler, Bildschnitzer, Illuminierer, Drucker, Buchbinder und Zeichner zu „Briefmalerzünften“ zusammen, die zum Teil bis ins 18. Jahrhundert existierten.¹²⁶² Die Technik des Kupferstichs war bereits im 15. Jahrhundert entwickelt worden, dessen Ursprünge im Goldschmiedehandwerk lagen; etwas später, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wurde das Verfahren der Radierung erfunden, welches seine Wurzeln im Handwerk der Waffenschmiede hatte und in weiterer Folge von Künstlern wie Rembrandt und Callot zur Vollendung gebracht wurde. Der Holzschnitt behielt jedoch seine dominierende Stellung, die er erst im 18. Jahrhundert einbüßte.¹²⁶³

An der Schwelle zum 16. Jahrhundert beginnt die Glanzzeit der Volksgrafik. Beispielgebende Werke waren Albrecht Dürers Illustrationen zu Sebastian Brants Narrenschiff (1494) und seine 15 Holzschnittblätter zur „Apokalypse“, sowie die Schedelsche Weltchronik, die 1493 von Anton Koberger in hoher Auflage in Nürnberg gedruckt wurde und 2000 Holzschnitte enthielt.¹²⁶⁴ Neben den bekannten Künstlern wie Albrecht Dürer, Martin Schongauer, Albrecht Altdorfer, Hans Baldung und Lukas Cranach traten auch viele andere Graphiker aus der Anonymität heraus

¹²⁵⁹ Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 17.

¹²⁶⁰ Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 18.

¹²⁶¹ Klein, Sachwörterbuch der Drucktechnik und grafischen Kunst, 14; Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 15.

¹²⁶² Vogel, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 15, 17.

¹²⁶³ Klein, Sachwörterbuch der Drucktechnik und grafischen Kunst, 17, 21.

¹²⁶⁴ Klein, Sachwörterbuch der Drucktechnik und grafischen Kunst, 14.

wie Hans Burgkmair, Peter Flettner, Erhard Schön, die Brüder Beham, Georg Pencz, Virgil Solis und Jost Amman, welche die Dichtungen von Sebastian Brant, Hans Sachs und Johannes Fischart bebilderten.¹²⁶⁵ Kaiser Maximilian I. fand Gefallen an den grafischen Künsten und erteilte Aufträge an Dürer, Burgkmair und Altdorfer.¹²⁶⁶ Zu wichtigen Zentren der Druckgrafik wurden Augsburg und Nürnberg, die ihre Freiheiten als reichsunmittelbare Städte nutzten.¹²⁶⁷

Im konfessionellen Zeitalter vergrößerte sich die thematische Vielfalt der Druckgrafik. Es erschienen Berichte über die Bauernkriege, den Dreißigjährigen Krieg, die Türkengefahr, Hinrichtungen, Hexenverfolgungen und Naturkatastrophen. Es stieg die Zahl der Polemiken, der Karikaturen und Traktate; man begann damit, gezielte Bildpropaganda einzusetzen. Parallel dazu blieben zeitlose Thematiken weiterhin ein wichtiger Teil der populären Druckgrafik, zum Beispiel illustrierte Morallehren, oder auch die sehr beliebten Darstellungen der Lebensalter, welche in Bauernhäusern bis ins 19. Jahrhundert verbreitet waren.¹²⁶⁸

Das Ende des 18. Jahrhunderts markierte den Beginn der Epoche manufakturmäßig und industriell organisierter Herstellung grafischer Erzeugnisse, wodurch sich die Reproduzierbarkeit weiter erhöhte. Schabblätter, Radierungen, Kupferstiche und die beginnende Lithographie wurden zu den bevorzugten Techniken.¹²⁶⁹ Im Zuge der Französischen Revolution bildete sich die politische Bildpublizistik im eigentlichen Sinn heraus; es entstand die Gattung der patriotischen und nationalistischen Kriegsreportage. Die Grafik der Aufklärungsepoche widmete sich jedoch nicht nur den politischen Themen; beliebte Motive waren ebenso die Liebe, Mode und Modetorheiten, Verschwendung und Geldgier.¹²⁷⁰ Einen spezifischen Zugang zur Idee der Volkstümlichkeit eröffnete die Gedankenwelt der Frühromantik, welche der Gelehrtenkultur der Klassik und den sich ausbreitenden populären Unterhaltungsschriften gleichermaßen skeptisch gegenüberstand.¹²⁷¹

¹²⁶⁵ *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 20.

¹²⁶⁶ *Klein*, Sachwörterbuch der Drucktechnik und grafischen Kunst, 16f.

¹²⁶⁷ *Brückner*, Populäre Druckgraphik, 10.

¹²⁶⁸ *Brückner*, Populäre Druckgraphik, 12; *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad, 18ff.

¹²⁶⁹ *Mattl-Wurm*, Visuelle Revolution, 94; *Witzmann*, Kunst, Spiel, Bildkonsum, 65.

¹²⁷⁰ *Brückner*, Populäre Druckgraphik, 13.

¹²⁷¹ *Herlinghaus*, populär/volkstümlich/Populärkultur, 833, 848.

3.3.6. Schlussfolgerungen

Stellt man die Frage, wie sich Löschenkohl in die allgemeine kunstgeschichtliche Entwicklung einfügt, so ergibt sich, dass er an verschiedenen Entwicklungslinien teilnimmt, was letztlich zu einer unverwechselbaren Kompositions- und Produktionsweise führte.

Trotz seiner ideellen und praktischen Nähe zum Hof ist Löschenkohl kein Hofkünstler barocker Prägung mehr. Vielmehr entspricht er seinem Wesen nach dem neuen Künstlertypus, welcher seine Einkünfte primär durch den Verkauf seiner Werke an ein breit gestreutes Publikum erzielt. Daraus resultiert seine demonstrative Hinwendung zum Publikum in vielen Anzeigen, wo er vom „verehrungswerten Publikum“,¹²⁷² vom „hochschätzbaren Publikum“¹²⁷³ und der „Zufriedenheit eines schätzbaren Publikums“¹²⁷⁴ spricht.

Stilistisch korrespondieren viele Aspekte der Löschenkohlschen Grafik mit dem ästhetischen Programm des Klassizismus, wie eine prinzipielle Hinwendung zum Diesseits und ein wachsendes Interesse an der menschlichen Gestalt, dessen genaue Gesichtszüge als Charakter- und Persönlichkeitsmerkmale dargestellt werden. Sein Werk ist im weitesten Sinn der klassizistischen Portraitzkunst zuzurechnen, welche in Wien durch die von Martin van Meytens geschaffenen Gruppenbilder mit detailtreuen Einzelportraits eingeleitet wurde. Gleichmaßen ordnen sich Löschenkohls Stiche in die von Heinrich Füger begründete Gattung des szenischen Herrscherbildes ein, welches das barocke Monumentalbild ablöste und schließlich in den Biedermeierrealismus mündete.

In vielen Bildern ist eine klassizistische Raumperspektive vorherrschend, besonders ausgeprägt bei „Joseph II. im Elysium“.¹²⁷⁵ Der klassizistischen Antikenmode entsprechen Kupferstiche wie „Kaiser Leopold II. vor Minos` Richterstuhl“¹²⁷⁶ und die antiken Ruinen, welche auf vielen Blättern und Illustrationen in Kalendern erscheinen.¹²⁷⁷ Auch auf seinen Fächern wird die antike Sagenwelt in diversen Variationen und Bearbeitungen aufgegriffen.

Die Grundintention Löschenkohls, eine umfassende Zeitgeschichte in Bildern zu schaffen, ist der aufklärerischen Ideenwelt und deren enzyklopädischem Gedanken

¹²⁷² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (3. Juni 1780).

¹²⁷³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Juli 1780).

¹²⁷⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. Jänner 1782).

¹²⁷⁵ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 78.

¹²⁷⁶ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 106.

¹²⁷⁷ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 28.

verpflichtet, welcher das Erfassen der Zeitumstände und das Sammeln von Informationen und Daten anstrebt.

Demgegenüber enthält das Werk Löschenkohls auch Elemente, die dem klassizistischen Stil widersprechen, wie die grellen Farben, der ausgeprägte Detailreichtum und die vielen grotesken und auch hässlichen Gesichter. Auch das Ideal von Perfektion bei Ebenmaß, Bildaufbau und Proportion war mit dem Erfordernis zur schnellen Produktion in der Bildreportage nicht immer vereinbar.

Neben den Einflüssen des Klassizismus sind die Kupferstiche Löschenkohls der populären Druckgrafik zuzuordnen, welche im 16. Jahrhundert einsetzte und sich zur bebilderten Zeitung des 19. Jahrhunderts weiterentwickelte, und in deren Geschichte Grafiker wie Löschenkohl einen wichtigen Platz einnehmen. Ganz typische Beispiele in diesem Zusammenhang stellen in seinem Werk die Modesatiren, die Wissenschaftssatiren und die Kloster- und Mönchssatiren dar.

4. Einzelstudien

4.1. Die „Sittenbilder“¹²⁷⁸

4.1.1. Hintergründe

Hieronymus Löschenkohl schuf beginnend im Jahr 1782 eine Bilderserie, welche sich dem Thema Prostitution und den behördlichen Maßnahmen gegen selbige widmet. Zu diesem Zeitpunkt war die Ära Maria Theresias gerade zu Ende gegangen, in welcher sich die staatlichen Bemühungen um Sittlichkeit und Moral im öffentlichen und privaten Bereich intensiviert hatten.¹²⁷⁹ Man wütete, so Johann Pezzl, „aus religiösen und moralischen Gründen gegen den unehelichen Genuß der Liebe.“¹²⁸⁰ Diese Politik, die sich gegen Prostitution, Ausschweifung, Müßiggang und Ehebruch wandte, wurzelte zum einen in der individuellen Frömmigkeit Maria Teresias, war aber gleichzeitig Teil eines umfassenden Prozesses der Sozialdisziplinierung, welcher in der Periode des Reformabsolutismus und Frühkapitalismus einsetzte. Dieser Prozess der sozialen Kontrolle war jedoch kein einheitlich vom Staat ausgeführter Entwicklungsweg, sondern stellte ein vielschichtiges Phänomen dar,

¹²⁷⁸ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 82.

¹²⁷⁹ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128.

¹²⁸⁰ Pezzl, Skizze von Wien, 208.

welches sich auf verschiedenen Herrschaftsebenen abspielte¹²⁸¹ und sowohl administrative als auch ideologische Elemente umfasste.

Eng verwoben damit war die Entstehung des neuzeitlichen Arbeitsethos. Die Arbeit als gesellschaftliches Leitbild war insofern ein neues Phänomen, als es dem Denken der Antike und des Mittelalters völlig fremd war, wo man das Arbeiten als Notwendigkeit oder als Strafe für den Sündenfall ansah. Dem Arbeitsethos auf der einen Seite entsprach die Kriminalisierung des Bettlers und Müßiggängers auf der anderen Seite, welcher vormals als natürlicher Teil der Gesellschaft angesehen wurde. Es begannen sich Fürsorge und Strafvollzug insofern zu vermischen, als man nicht mehr Almosen und milde Gaben gewährte, sondern eine zwangsweise Änderung der Lebensführung erreichen wollte.¹²⁸² Besonders das merkantilistische Theoriegebäude sah in Landstreichern, Müßiggängern, Prostituierten, Sträflingen, Bettlern und Betrunkenen in erster Linie brachliegende Arbeitskräfte, die der sogenannten produktiven Arbeit zugeführt werden sollten.¹²⁸³ Dieser Gedanke findet sich in vielen zeitgenössischen Schriften, wie beispielsweise in der Broschüre Emanuel Höggards, welcher darin bemerkt, dass die „in vorigen Zeiten [...] in wüsten Kerkern nicht arbeitenden, und mit unbarmherzigen Streichen gezüchtigten und gefesselten Müssethäter dem Staate“¹²⁸⁴ nichts genützt hätten.

Es verstärkten sich folglich die Mechanismen zur Disziplinierung der Unterschichten und Randgruppen der Gesellschaft¹²⁸⁵ und die Bestrebungen, Müßiggang, Bettelei, Prostitution und Vagantentum auszumerzen; der Personenkreis, der dabei ins Visier der Behörden geriet, bestand aus Frauen, die der Unzucht und Prostitution verdächtigt wurden, Handwerkern, denen Müßiggang vorgeworfen wurde, schwer erziehbaren Kindern und Jugendlichen, Bettlern und Landstreichern.¹²⁸⁶ Das allgemein propagierte Mittel dabei war das Programm der Besserung durch Arbeit, meist in Gestalt von Zwangsarbeit.¹²⁸⁷

Ein konkretes Phänomen, das aus diesem Kontext hervorging, war der „Temesvarer Wasserschub“, welcher zwischen 1744 bis 1768 durchgeführt wurde. Man begann

¹²⁸¹ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 348.

¹²⁸² *Bruckmüller*, Sozialgeschichte, 182.

¹²⁸³ *Ammerer*, Zucht- und Arbeitshäuser, 9.

¹²⁸⁴ *Höggard*, Die entehrende Tonsur, 17.

¹²⁸⁵ *Ammerer*, Zucht- und Arbeitshäuser 8; *Sandgruber*, Ökonomie und Politik, 147; *Scheutz*, „Hoc disciplinarium ... erexit“, 63.

¹²⁸⁶ *Scheutz*, „Hoc disciplinarium ... erexit“, 63.

¹²⁸⁷ *Bruckmüller*, Sozialgeschichte, 182, 184; *Ammerer*, Zucht- und Arbeitshäuser 8f; *Scheutz*, „Hoc disciplinarium ... erexit“, 63.

damit, Frauen, die der Prostitution verdächtigt wurden, gefangen zu nehmen und ins Banat zu bringen. Es ging jedoch bald nicht mehr nur um die Prostitution im engeren Sinn; auch Frauen, denen Ehebruch und Trunksucht nachgesagt wurden, die angeblich Umgang mit Soldaten hatten, oder als liederlich galten, gerieten in Gefahr, verschickt zu werden.¹²⁸⁸ In weiterer Folge wurden vermehrt Männer zwangsweise ins Banat abgeschoben, welche stigmatisierten Gruppen angehörten, wie Wilderer, Zigeuner, Obdachlose, Landstreicher, Bettler, Betrunkene, Brandstifter, Geheimprotestanten und schwer erziehbare Jugendliche. Die meisten Aufgegriffenen kamen aus unteren Schichten und lebten in Armut; es konnten jedoch auch vornehme Personen auf den Schub geraten, wie ein Arzt, ein Bibliothekar und ein Oboist. Besondere Umstände wie Krankheit, Alter, Jugend oder Schwangerschaft waren keine Hinderungsgründe. Pro Schub wurden 100 bis 300 Personen zusammengefasst; insgesamt wurden viele Tausend Menschen deportiert, bis der Schub auf Betreiben Josephs II. im Jahr 1768 eingestellt wurde.¹²⁸⁹

Friedrich Nicolai berichtet über diesen Vorgang: Man griff „von Zeit zu Zeit Bettler und liederliches Gesindel in den Häusern und auf den Straßen auf, und sperrte sie [...] in ein Gefängnis“. Dann „nahm man eine Partie zusammen“ und „führte sie öffentlich [...] aus der Stadt hinaus. Dies nannte man den Schub.“¹²⁹⁰

Die Idee, die Delinquenten als Dienstboten und Wehrbauern im Banat zu beschäftigen, gelang nur in Einzelfällen. In der Regel wurden sie zu Arbeitsdiensten aller Art herangezogen. Frauen mussten Baumwolle spinnen; die Männer mussten den Kanal räumen, sowie Fortifikations- und Reinigungsarbeiten verrichten.¹²⁹¹ Das Ziel, dass die Stadt „von liederlichen Leuten gereinigt“ und nur mehr „ehrbare und ordentliche Leute drin bleiben“, wurde jedoch keineswegs erreicht, denn die Aufgegriffenen „entliefen unterwegs“ und „kamen durch ein anderes Thor und einem anderen Namen wieder in die Stadt“; danach kamen sie „wieder ins Gefängnis und auf den Schub“, ¹²⁹² wie Friedrich Nicolai berichtet. Die Besserung durch Arbeit trat nicht ein; vielmehr führte der Kreislauf von Zwangsarbeit, Flucht und erneuter

¹²⁸⁸ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128; *Steiner*, Wien-Temesvar und retour, 206.

¹²⁸⁹ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128; *Steiner*, Wien-Temesvar und retour, 205, 209f, 211, 218.

¹²⁹⁰ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 151.

¹²⁹¹ *Steiner*, Wien-Temesvar und retour, 208, 212f.

¹²⁹² *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 151.

Verschickung zu einem körperlichen und moralischem Verfall und einer hohen Mortalitätsrate.¹²⁹³

Eine weitere Erscheinung der Zeit Maria Theresias, die in diesem Zusammenhang für viel Aufsehen sorgte, war die sogenannte Keuschheitskommission. Sie war keine reguläre Behörde, sondern ein loses Netzwerk von Spitzeln und Denunzianten; es existieren keine staatlichen Akten zu ihrer Tätigkeit. Ihre Aufgabe war die Aufdeckung von Unmoral und Unsittlichkeiten aller Art.¹²⁹⁴ Um dieses Ziel zu erreichen, nahm man die Anwendung rauer Methoden in Kauf; man drang in Häuser ein, durchsuchte die Schlafzimmer und öffnete Schreibtische.¹²⁹⁵ In vielen Fällen wurden beliebige Personen beschuldigt und zu Strafzahlungen gezwungen,¹²⁹⁶ was, so Friedrich Nicolai, die „niederträchtigste Beutelschneiderei“¹²⁹⁷ darstellte. Viele beschuldigte Ehefrauen und Mädchen wurden ins Kloster gesperrt.¹²⁹⁸ Die Aufklärer waren in der Regel Gegner dieser Praktiken. Friedrich Nicolai meint, die Keuschheitskommission sei „mit Recht allgemein verwünscht“ gewesen und habe „nichts gebessert.“¹²⁹⁹ Josef von Sonnenfels äußert sich in ähnlicher Weise; es seien zwar, so Sonnenfels, strenge Strafen bei Sittlichkeitsdelikten erforderlich, doch dürfe die Aufsicht „nicht bis zur Ausspähung und häuslichen Durchsuchung“¹³⁰⁰ erweitert werden.

Darüber hinaus wurde versucht, die Verbreitung erotischer Schriften zu unterbinden, wobei der Verleger Johann Trattner meist einen Weg fand, Bücher dieser Art aus Paris einzuführen.¹³⁰¹ Friedrich Nicolai berichtet von weiteren Maßnahmen, die der Sittlichkeit dienen sollten; so wurden im Prater alle dichten Büsche geschlagen und Kapellen und Heilighäuser in der Nacht versperrt.¹³⁰²

Unter Joseph II. setzte sich die dem Reformabsolutismus innewohnende Tendenz zur sozialen Kontrolle stigmatisierter Gruppen und Unterschichten fort, wobei der Kaiser in einigen Bereichen neue Akzente setzte. In seiner Ära verstärkte sich die

¹²⁹³ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128; *Steiner*, Wien-Temesvar und retour, 208.

¹²⁹⁴ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128; *Steiner*, Wien-Temesvar und retour, 205.

¹²⁹⁵ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 150f, 185; *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128.

¹²⁹⁶ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128.

¹²⁹⁷ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 185.

¹²⁹⁸ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 185.

¹²⁹⁹ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 150f, 186.

¹³⁰⁰ *Sonnenfels*, Grundsätze der Polizey, 84.

¹³⁰¹ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 52.

¹³⁰² *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 186.

Tendenz, aus dem Personenkreis der erwerbslosen Randgruppen, welche Schätzungen zufolge 20% der Bevölkerung ausmachten,¹³⁰³ einzelne Gruppen herauszulösen und an einem Ort zu konzentrieren. Mit der Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses im Jahr 1784 wurden die Gruppe der Kranken von der Gruppe der Armen getrennt, welche vorher als eine Gruppe angesehen wurden.¹³⁰⁴ In diesem Zusammenhang stehen die Einrichtung des Narrenturms und des Waisenhauses in der Bolzmanngasse.¹³⁰⁵ Das 1783 eingerichtete Invalidenhaus entsprach der angestrebten Trennung von sogenannten mutwilligen Bettlern und den als tatsächlich hilfsbedürftig Angesehenen.¹³⁰⁶ Die Zahl der Kriegsinvaliden war infolge des verbesserten Militärsanitätswesens stark gestiegen, wobei diese Gruppe mit Vorurteilen in der Bevölkerung zu kämpfen hatte, wie der Angst vor dem „Verschauen“, wonach Schwangere ein behindertes Kind zur Welt bringen würden, wenn sie einen Invaliden zu lange betrachten würden.¹³⁰⁷

Es stellt sich die Frage, worin der Elan Josephs II., den er gegen die Prostitution entfaltete, begründet war, da er nicht wie Maria Theresia von einer frommen Gesinnung angetrieben wurde; eine Vermutung besteht darin, dass der kaiserliche Unmut darüber, dass eine ernsthafte Anzahl seiner geschätzten Soldaten sich mit venerischen Krankheiten angesteckt hatte, eine wichtige Rolle spielte.¹³⁰⁸ Von Wasserschub und Keuschheitskommission hielt Joseph II. wenig. Umso mehr setzte er auf öffentliche Strafen der Beschuldigten,¹³⁰⁹ welche als moralische Lehre für die Allgemeinheit dienen sollten.¹³¹⁰ Dieser Haltung entsprechend wurden von 1782 bis 1784 Prostituierte zusammen mit anderen Sträflingen zu öffentlichen Strafarbeiten wie Pflanzen gießen und Straßenkehren verurteilt. Während einige Autoren die Maßnahmen des Kaisers verteidigten, äußerten andere Autoren Bedenken, dass die Demütigung des Sträflings seine Besserung erschwere.¹³¹¹

Man kann davon ausgehen, dass Prostitution und Bordelle im josephinischen Wien weit verbreitet waren, wobei viele zeitgenössische Schilderungen als auch populäre Abhandlungen des 19. und 20. Jahrhunderts dazu neigen, ein überzeichnetes Bild

¹³⁰³ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 183.

¹³⁰⁴ Duriegl, Wien – eine Residenzstadt, 314.

¹³⁰⁵ Duriegl, Wien – eine Residenzstadt, 314.

¹³⁰⁶ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 183.

¹³⁰⁷ Vöcelka, Glanz und Untergang, 346.

¹³⁰⁸ Mauthner-Weber, Venuswege, 40.

¹³⁰⁹ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128.

¹³¹⁰ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 158.

¹³¹¹ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 158.

auszubreiten. Aus einem Polizeibericht des Jahres 1787/88 geht hervor, dass 10% aller Straftaten unter die Rubrik der Sittlichkeitsdelikte fielen, worunter man Kuppelei, Prostitution und unsittlichen Lebenswandel zusammenfasste.¹³¹² Trotz behördlicher Maßnahmen wurden sowohl in der Innenstadt als auch in der Vorstadt Wiens zahlreiche Bordelle betrieben.¹³¹³ Der Unterschied zwischen Wirtshaus und Bordell war vielerorts fließend. Josef von Sonnenfels erwähnt in seinen 1787 erschienenen „Grundsätzen der Polizey“ zweifelhafte „Schenkhäuser“, welche ein Nährboden der „sittlichen Unordnung“¹³¹⁴ seien; er warnt vor den „sogenannten Hurenwirten“, welche man, wenn sie entdeckt werden, „mit Strenge züchtigen“¹³¹⁵ müsse. Johann Friedel spricht in seinen 1784 erschienen „Galanterien Wiens“ von „Hurenwirten“, von denen es „mehr als ihrer nöthig sind“ gebe, und welche ihr „Handwerk hinter dem Bierzapfer“¹³¹⁶ verstecken würden. Auch die Hausmeister scheinen sich diesem Metier gewidmet zu haben. Johann Friedel berichtet, dass sie sich „wacker auf die Kuppeley“ verstehen würden. Mancher Hausmeister würde sich „Kostmädchen“ halten, welche „er noch bezahlt, wofür er aber ihren Verdienst einzieht.“ Genutzt würde dieses Angebot von „Männern und Jünglingen vom Mittelstande.“¹³¹⁷

Im Lauf der 1780er Jahre entwickelte sich eine Kontroverse über die Idee, amtliche und unter behördlicher Aufsicht stehende Bordelle einzurichten. Es erschienen anonyme Streitschriften mit Titeln wie „Bordelle sind in Wien nothwendig“, oder „Beantwortung der Fragen: Ist es in grossen Städten, wie Wien nothwendig und nützlich, ein öffentliches unter gesetzlicher Aufsicht stehendes Frauenhaus zu errichten.“¹³¹⁸ Johann Friedel zählt zu den Autoren, die sich für diesen Vorschlag aussprechen. Er beanstandet, dass in Wien in dieser Angelegenheit „alles ohne besondere Aufsicht“ herumlaufe und tritt dafür ein, dass „all diese jupiterischen Zofen entweder in ein Haus gesperrt, oder ihnen bestimmte Territorien angewiesen würden, wo sie von bestellten Aerzten untersucht, und so zum Wohl der Bürger in guter Gesundheit erhalten würden.“¹³¹⁹ Die Wurzel dieser Kontroverse lag darin, dass die Idee von behördlich überwachten Bordellen dem Zug der Zeit nach sozialer Kontrolle entsprach, gleichzeitig jedoch viele Autoren und Leser sich dagegen sträubten, die

¹³¹² *Vocelka*, Glanz und Untergang, 348.

¹³¹³ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129.

¹³¹⁴ *Sonnenfels*, Grundsätze der Polizey, 84.

¹³¹⁵ *Sonnenfels*, Grundsätze der Polizey, 84.

¹³¹⁶ [*Friedel*], Galanterien Wiens, 2/75f.

¹³¹⁷ [*Friedel*], Galanterien Wiens, 2/70, 2/72.

¹³¹⁸ *Traxler*, „Bordelle sind in Wien nothwendig“, 182ff.

¹³¹⁹ [*Friedel*], Galanterien Wiens, 2/69f.

Prostitution amtlich anzuerkennen. Letztendlich gelang es den Befürwortern nicht, ihre Idee zu verwirklichen.¹³²⁰ Angeblich soll Joseph II. auf die Frage, ob man in Wien Bordelle einrichten solle, folgende bezeichnende, allerdings nicht gesicherte Antwort gegeben haben: „Was Bordelle! Da brauche ich über ganz Wien nur ein großes Dach machen zu lassen, und das Bordell wäre fertig.“¹³²¹

Hinsichtlich der Anzahl der Prostituierten im josephinischen Wien finden sich unterschiedliche Angaben in den Quellen. Johann Rautenstrauch nennt die Zahl von zehntausend Prostituierten, sowie viertausend „unterhaltene“ Frauen.¹³²² Friedrich Nicolai¹³²³ und Philipp Röder¹³²⁴ geben dieselben Zahlen an. Johann Pezzl widerspricht diesen Angaben; er glaubt, es seien nur „zweitausend öffentliche Straßendirnen“, und fünfhundert „unterhaltene Mädchen.“¹³²⁵ In manchen Berichten existieren Hinweise über ihre soziale und örtliche Herkunft. Es seien „verunglückte Stubenmädchen, entlaufene Dienstmägde, verlassene Soldatenweiber, Putzmacherinnen.“¹³²⁶ Anscheinend stammte ein großer Teil der Prostituierten nicht aus Wien.¹³²⁷ Viele kamen aus dem ländlichen Raum; Josef Richter berichtet, dass „manche Landdirne, die ihre Eltern nach Wien geschickt haben“, „wenige Wochen nach ihrer Ankunft als Grabennymphen“¹³²⁸ herumlaufe. Viele ließen sich in der Naglergasse nieder, welche finstere Treppen und mehrseitige Zugänge aufwies. Die Monatsmiete betrug hier 8 fl. monatlich.¹³²⁹

Neben den Bordellen und Schenken dienten viele öffentliche Plätze als Orte der Anbahnung, wie beispielsweise der Graben, der Augarten, der Prater und der Belvederegarten.¹³³⁰ Als spezielle Zeichen diene das Wehen mit einem weißen Tuch; die Herren zeigten ihr Interesse, indem sie mit dem Stock auf den Hintern schlugen, oder den Damen den Weg abschnitten.¹³³¹ Eine Häufung von Anbahnungen soll sich bei den Kirchenfesttagen zugetragen haben, da, wie Josef Richter in seinen kirchenkritisch-satirischen Ausführungen darlegt, am Abend

¹³²⁰ Traxler, „Bordelle sind in Wien nothwendig“, 182.

¹³²¹ Gräffer, *Josephinische Curiosa* I/186.

¹³²² [Rautenstrauch], *Schwachheiten der Wiener*, 1/49.

¹³²³ Nicolai, *Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland*, 188.

¹³²⁴ [Röder], *Reisen durch das südliche Teutschland*, 391.

¹³²⁵ Pezzl, *Skizze von Wien*, 207.

¹³²⁶ [Röder], *Reisen durch das südliche Teutschland*, 384f.

¹³²⁷ [Röder], *Reisen durch das südliche Teutschland*, 384f.

¹³²⁸ Richter, *Taschenbuch für Grabennymphen*, 38.

¹³²⁹ [Friedel], *Galanterien Wiens*, 2/80; Richter, *Taschenbuch für Grabennymphen*, 56f.

¹³³⁰ Richter, *Taschenbuch für Grabennymphen*, 17, 23.

¹³³¹ Richter, *Taschenbuch für Grabennymphen*, 23, 51f.

„dreymal soviel geludert“ als „Vormittags gebetet“ wurde.¹³³² Bälle und Tanzveranstaltungen wurden ebenfalls zu diesem Zweck aufgesucht; es wird erzählt, dass einige Prostituierte, wurden sie zu diesen Veranstaltungen nicht allein eingelassen, ihren Friseur als Begleiter mitnahmen.¹³³³ Es existierte die Praxis, Visitenbillets mit der jeweiligen Adresse auszuteilen.¹³³⁴

Die Freier kamen aus allen Schichten; genannt werden Türhüter, Heizer, livrierte Diener, Stallmeister, Bereiter, Kaufleute, Bierbrauer, Müller, Kaufmannsdiener und Offiziere. Viele waren verheiratet und daher in Mäntel und Hüte gehüllt, um von ihren Ehefrauen nicht erkannt zu werden.¹³³⁵ Unter ihnen befanden sich auch reiche Adelige, wobei diese es tendenziell bevorzugten, die Damen auszuhalten, da so die Gefahr venerischer Krankheiten geringer war.

4.1.2. „Der Schnepfenstrich am Graben“ (Anhang Nr. 3)

Löschenkohl kündigt diesen Kupferstich im Jahr 1784 folgendermaßen an:

„eine Szene nach der Natur, im Geschmack des jetzigen Zeitalters bearbeitet. Lauter beliebte Gruppen von Gelegenheitsmacherinnen, Verführerinnen und Verführten.“¹³³⁶

Die Abbildung ist mit dem Untertitel „Der Spaziergang des Abends am Graben“ versehen. Der „Schnepfenstrich“ ist ein volkstümlicher Begriff für Straßenprostitution, wovon sich das Wort Strich ableitet.¹³³⁷ Die gezeigten Szenen spielten sich üblicherweise erst nach Einbruch der Dämmerung ab,¹³³⁸ wobei Löschenkohl das Geschehen absichtlich in helles Licht taucht.¹³³⁹ Man sieht die Pestsäule am Graben und im rechten Hintergrund den Trattnerhof mit dem Adler und dem Motto „Labore et favore“. ¹³⁴⁰ Die im Vordergrund dargestellten Szenen wurden von den zeitgenössischen Autoren mit großem Interesse registriert und in vielen Schilderungen eingefangen, denn, so Johann Rautenstrauch, „es ist unglaublich was man da hört und sieht.“¹³⁴¹

¹³³² Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 22.

¹³³³ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 64.

¹³³⁴ [Friedel], Galanterien Wiens, 2/82.

¹³³⁵ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 6f, 10, 30, 31f, 53, 75.

¹³³⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (18. Dezember 1784).

¹³³⁷ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129.

¹³³⁸ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 50; Perinet, 29 Annehmlichkeiten in Wien, 21.

¹³³⁹ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129.

¹³⁴⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 52.

¹³⁴¹ [Rautenstrauch], Schwachheiten der Wiener, 3/21.

Das Bild ist aus zahlreichen Einzelszenen aufgebaut, in welchen Löschenkohl die verschiedenen Formen der Anbahnung zur Anschauung bringt. Phillip Röder schildert diese Szenerie folgendermaßen:

„Ihr vorzüglicher Jagddistrikt ist der Graben, der Kohlmarkt und der Hof. Sobald der Tag sich zu neigen anfängt, so finden sich auch Nymphen ein. Ihr Strich geht vom Kohlmarkt über den Graben bis auf den Stockimeisenplatz und die Kärntnerstraße. Hier versammeln sich, unter dem Vorwande, der Abendpromenade zu genießen, auch die Stutzer. Kommt ihnen ein solcher Strichvogel, der ihnen gefällt in den Weg, so fangen sie ihn auf, führen ihn aus dem Gedränge heraus auf die Seite, und akkordieren öffentlich mit ihm auf der Straße. Sind beyde um den Preis eins worden, so führen sie ihre Nymphe im Triumph ab.“¹³⁴²

Bemerkenswert ist der Umstand, dass die Prostituierten keine spezifische Kleidung hatten,¹³⁴³ sondern in vielerlei Gestalt in Erscheinung traten. Es machte sich dabei die Aufhebung der Kleidervorschriften zur Zeit Maria Theresias bemerkbar, wodurch Kleidungsstücke, die bisher den oberen Ständen vorbehalten waren, prinzipiell von jedem getragen werden konnten.¹³⁴⁴ In den meisten Fällen wurde die Kleidung der vornehmen Damen Wiens bevorzugt.¹³⁴⁵ Auf dem Bild tragen die meisten Damen den für die 1780er Jahre typischen Schnitt mit Korsett, Schnürtaille und Faltenrock.¹³⁴⁶ Die zeittypischen langen, meist schwarzen Mäntel aus Papieratlas oder Sendeltafet¹³⁴⁷ finden sich mehrmals. Der Mode der Zeit entsprechend sind die dargestellten Polster im Hinterteil des Rockes,¹³⁴⁸ die als „falscher Hintern“, „faux culs“ oder „culs des Paris“ bezeichnet wurden, und welche aus Rosshaar hergestellt wurden.¹³⁴⁹ Diese Maskerade, von den Zeitgenossen gerne mit den Metamorphosen Ovids verglichen,¹³⁵⁰ schildert Philipp Röder folgendermaßen:

„[sie] fangen ihr Handwerk im Kleinen an, sparen ihren Verdienst bis sie sich aus der Trödelbude Kleider nach vornehmern Schnitt kaufen können, putzen und schminken sich und paradien dann an öffentlichen Orten. Mit ihrer bessern Kleidung wird auch ihre Person theurer, und so verbessern sich auch ihre Finanzen. Man zeigte mir in Wien viele, die so schön geputzt waren, daß ich sie an jedem andern Orte, außer Wien, für Damen von großem Rang würde gehalten haben.“¹³⁵¹

¹³⁴² [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 386f.

¹³⁴³ Filzmoser, Blickwechsel, 214.

¹³⁴⁴ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 52.

¹³⁴⁵ [Friedel], Galanterien Wiens, 2/81; Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 48.

¹³⁴⁶ Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 196f.

¹³⁴⁷ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 40.

¹³⁴⁸ Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 195, 197.

¹³⁴⁹ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 38, 40.

¹³⁵⁰ [Friedel], Galanterien Wiens 2/82.

¹³⁵¹ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 285.

Es wurde nicht nur die Kleidung sondern auch der Habitus¹³⁵² der vornehmen Welt nachgeahmt, die „vornehmeren Freudenmädchen [...] fahren aus, besuchen alle öffentlichen Orte, machen alle Moden mit, halten Domestiken und affektieren den großen Ton Wiens, so viel sie können.“¹³⁵³ Neben der Erscheinung als vornehme Dame wurden auch andere Gestalten angenommen wie beispielsweise die Tracht der Bürgerstochter, des Stubenmädchens, der Küchenmagd und der Köchin.¹³⁵⁴

Die auf dem Bild anwesenden Herren können dem Typus des Wiener Stutzers zugeordnet werden, welcher in zahlreichen zeitgenössischen Schriften vor allem als negative Zeiterscheinung beschrieben wird. Über die soziale Herkunft dieses Typus existieren vereinzelte Anhaltspunkte. Johann Pezzl notierte, dass es sich hier um Leute handelt „die nicht heiraten wollen“, um „junge Beamte, Künstler u.s.w., die bei geringen Einkünften [...] doch präsentabel erscheinen müssen.“¹³⁵⁵ Bei Johann Friedel findet sich der Hinweis, dass viele Stutzer der Beschäftigung des Friseurs, des Kochs und des Kammerdieners nachgehen.¹³⁵⁶ Nach Einbruch der Dämmerung finden sie sich in großer Zahl am Graben und am Kohlmarkt ein, wo sie einzeln oder in kleinen Gruppen auf und ab spazieren.¹³⁵⁷ Manche haben ein Fernglas dabei, mit dem sie „andächtig gucken“ und „nach den weiblichen Gestalten [...] schielen“, ¹³⁵⁸ wie Emanuel Höggard berichtet und wie es bei einer Figur auf dem Bild Löschenkohls zu sehen ist (Anhang Nr. 4).

Im Negativbild des Wiener Stutzers werden diverse Zuschreibungen vereint wie Unsittlichkeit, Unmoral, Eitelkeit, Weichlichkeit, Oberflächlichkeit und Falschheit. Phillip Röder beklagt, dass er „selbst die Bootsknechte in Seestädten nicht so indiskret, roh und ungesittet gefunden [...] als die Stutzer in Wien.“¹³⁵⁹ Dass auch Hieronymus Löschenkohl wenig vom Wiener Stutzer hielt, geht aus einer Textstelle eines von ihm herausgegebenen Kalenders für das Jahr 1793 ¹³⁶⁰ hervor. Der „gepuderte, wohl riechende, hirnlose Stutzer“ wird hier folgendermaßen beschrieben; er habe den „schönen Wuchs eines Dummkopfs“ und trage „die glänzende Kleidung eines Modegecken“; er betreibe „die fade Steicheley“ und „das galante

¹³⁵² Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 48.

¹³⁵³ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 284.

¹³⁵⁴ [Friedel], Galanterien Wiens 2/82; Höggard, Die entehrende Tonsur, 24f; [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien; [Rautenstrauch], Schwachheiten der Wiener, 3/21.

¹³⁵⁵ Pezzl, Skizze von Wien, 209.

¹³⁵⁶ [Friedel], Galanterien Wiens, 2/84.

¹³⁵⁷ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 50; [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 285.

¹³⁵⁸ Höggard, Die entehrende Tonsur, 25.

¹³⁵⁹ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 288.

¹³⁶⁰ Löschenkohl, Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793.

Wortspiel eines Schwachkopfs“ und führe „die lispelnde Sprache eines Weichlings“; er habe „das lehre Herz eines mondsüchtigen Empfindlers“ und „die liebevollen Blicke eines eroberungssüchtigen Windbeutels“ und bleibe „an den äußeren Reizen kleben, um eine Seifenblase zu erhaschen.“¹³⁶¹ Die Beliebtheit des Wiener Stutzers als negative Projektionsfläche lag möglicherweise daran, dass dieser Typus im Widerspruch zu gleich mehreren Wertesystemen und Zeitströmungen stand, wie dem frühbürgerlichen Postulat nach solider Lebensführung, dem höfisch-aristokratischen Männlichkeitsideal und der einsetzenden Sehnsucht nach echter Empfindung.

Ein interessantes Phänomen, das auf vielen Einzelszenen dieses Bildes zu sehen ist, sind die sogenannten Fingerzahlen, welche Prostituierte und Freier benützen, um Angebote für den jeweiligen Preis auszutauschen. Ein Hinweis dafür, dass es sich hier tatsächlich um Fingerzahlen handelt, findet sich bei Philipp Röder, der bemerkt, dass „er [der Stutzer] mit einer Nymphe akkordiert, und durch Aufhebung einiger Finger ihr zu verstehen gibt, wie viel er ihr geben wolle.“¹³⁶² Auch in der Forschungsliteratur wird die Auffassung vertreten, dass hier Fingerzahlen verwendet werden.¹³⁶³

Es existieren verschiedene Fingerzahlensysteme, wobei das verbreitetste eine Fingerschrift ist, mit der man die Zahlen 1-9999 ausdrücken kann und welche antiken Ursprungs ist, wobei Ort und Zeit unbekannt sind. Dabei werden mit der linken Hand durch verschiedene Fingerhaltungen die Zahlen eins bis zehn ausgedrückt; ebenfalls mit der linken Hand können durch weitere Zeichen die Zehner von 10 bis 90 bezeichnet werden.¹³⁶⁴ Mit der rechten Hand wurden zunächst mit den Zeichen der Zehner die Hunderter und mit den Zeichen der Einser die Tausender gezeigt, wobei sich in der Neuzeit ein Wechsel vollzog, indem nun die Einser als Zeichen für die Hunderter, die Zehner als Zeichen für die Tausender dienten.¹³⁶⁵ Die Kenntnis dieser Fingerzeichensprache war in allen Jahrhunderten der Neuzeit allgemein verbreitet und versiegt erst Mitte des 19. Jahrhunderts.¹³⁶⁶

Der Versuch, die Fingerzeichen auf diesem Bild zu entschlüsseln, führt zwangsweise auf die Ebene der Mutmaßung, da eine sichere Identifizierung des Zeichensystems als auch der Währungseinheit, beziehungsweise der Münzen, die gemeint sind,

¹³⁶¹ *Löschenkohl*, Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793, 45f.

¹³⁶² [Röder], *Reisen durch das südliche Teutschland*, 387.

¹³⁶³ *Filzmoser*, *Blickwechsel*, 213; *Steiner*, *Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts*, 129.

¹³⁶⁴ *Wirth*, *Fingerzahlen*, 1226.

¹³⁶⁵ *Wirth*, *Fingerzahlen*, 1226ff.

¹³⁶⁶ *Wirth*, *Fingerzahlen*, 1279, 1283.

unmöglich ist. Es stellt sich zunächst die Frage, um welche Beträge es hier ungefähr geht. In den Quellen existieren diesbezüglich einige Hinweise. Johann Pezzl notierte, dass die Kokotten „jeden, [...] der einen Gulden im Sack zu haben scheint, gutwillig mit sich nach Hause nehmen.“¹³⁶⁷ Bei Josef Richter erfährt man, dass das durchschnittliche Verdienst pro Tag circa 6 Gulden ausmache, sowie, dass „auf einmal selten mehr als ein Zweyguldenstück“ herausschaue.¹³⁶⁸ Einen niedrigeren Preis nennt Joachim Perinet, der berichtet, dass in Wien „für einen Zwanziger Liebe zu erkaufen“¹³⁶⁹ sei, womit er die 20 Kreuzermünze meint. Johann Friedel erzählt, dass es bei der Akkordierung „um einige Zwanziger“ gehe; bei einer Szene, die er schildert, kommt schließlich die Summe von einem Gulden als Ergebnis heraus.¹³⁷⁰ Nimmt man das allgemein verbreitete Fingerzahlensystem als Basis, dann geht es folglich vor allem um die Innenfläche der linken Hand, mit der die Zahlen von 1 bis 100 ausgedrückt werden. Auf dem Bildausschnitt (Anhang Nr. 5) zeigt die Dame im roten Kleid den beiden Herren links eine Fingerzahl; die beiden Herren werden umgehend auf dieses Zeichen aufmerksam. Die Fingerhaltung der linken Hand weist einen gestreckten Zeigefinger und Daumen auf; der kleine Finger, der Ringfinger und der Mittelfinger sind am zweiten Glied gebogen. Dem gängigen Fingerzahlensystem entspricht dies der Zahl drei.¹³⁷¹ Dieselbe Fingerhaltung zeigt der Herr auf dem Bildausschnitt (Anhang Nr. 6). Setzt man die Zahl drei mit den schriftlichen Quellenangaben in Beziehung, ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Annahme eines Betrags von drei Gulden unwahrscheinlich ist. Wahrscheinlicher ist es möglicherweise, dass hier ein Preis von drei 20 Kreuzermünzen gemeint ist, was einem Gesamtwert von einem Gulden entspricht.¹³⁷² Der Herr auf dem Bildausschnitt (Anhang Nr. 7) legt den Daumen seiner linken Hand von außen auf die Mitte des Zeigefingers¹³⁷³ und möchte so möglicherweise kundtun, dass er bereit ist, 40 Kreuzer zu bezahlen. Der Bildausschnitt (Anhang Nr. 8) zeigt einen Freier, der den kleinen Finger seiner linken Hand am zweiten Glied biegt, was der Zahl eins entspricht,¹³⁷⁴ und möglicherweise den Betrag von einem Gulden bezeichnet. Bei dem Herrn auf dem Bildausschnitt (Anhang Nr. 9) liegt die Vermutung nahe, dass

¹³⁶⁷ Pezzl, Skizze von Wien, 207.

¹³⁶⁸ Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 37, 72.

¹³⁶⁹ Perinet, 29 Annehmlichkeiten in Wien, 21.

¹³⁷⁰ [Friedel], Galanterien Wiens, 2/84.

¹³⁷¹ Wirth, Fingerzahlen, 1226.

¹³⁷² Sandgruber, Ökonomie und Politik, 583.

¹³⁷³ Wirth, Fingerzahlen, 1226.

¹³⁷⁴ Wirth, Fingerzahlen, 1226.

keine Fingerzahl vorliegt und der Herr mit drei gesteckten Fingern die Zahl drei ausdrücken will, da er die Außenseite der Hand zeigt und die entsprechende Fingerzahl 800¹³⁷⁵ hier keinen Sinn ergibt. Auch der Herr auf dem Bildausschnitt (Anhang Nr. 10) verwendet keine Fingerzahl, indem er gleich die Münze, die er zahlen möchte, präsentiert.

4.1.3. „So lebt man am Spittelberge im Extrazimmer“ (Anhang Nr. 13)

Dieses Bild brachte Löschenkohl im Jahr 1783 heraus.¹³⁷⁶ Es scheint auch unter der Bezeichnung „Trinkstube am Spittelberg“ in der Verlassenschaftsabhandlung auf, die Kupferplatte befindet sich ironischerweise auf der Rückseite der Sterbeszene Maria Theresias.¹³⁷⁷

Der Spittelberg befindet sich heute im 7. Wiener Bezirk.¹³⁷⁸ In den 1780er Jahren lag er auf einem Hügel außerhalb der Stadtmauer und gehörte schon zur weniger distinktierten Vorstadt.¹³⁷⁹ Der Name kommt daher, dass die Gründe im 17. Jahrhundert vom Bürgerspital gekauft wurden; aus dem „Spitalberg“ wurde dann im Lauf der Zeit der Spittelberg.¹³⁸⁰ Im josephinischen Wien wurde der Spittelberg zu einem Ort der beginnenden Vergnügungskultur.¹³⁸¹ In den zahlreichen kleinen Gassen hatte sich eine große Zahl von Gaststätten und Wirtshäusern niedergelassen. Karl Blümml und Gustav Gugitz haben in ihrer Studie ermittelt, dass in den 1780er Jahren von den 138 Hausnummern am Spittelberg 58 Gasthäuser waren, welche in engen und niedrigen Räumlichkeiten untergebracht waren.¹³⁸² Die Atmosphäre in diesen Schenken war geprägt von einem Zusammenspiel von Alkohol, Musik, Tanz, Völlerei und Prostitution.¹³⁸³ Von Seiten der Behörden wurden diverse Maßnahmen gesetzt, wie ein Verbot der Musik, ein Verbot weiblicher Kellnerinnen, sowie der Versuch die Zahl der Schenken zu verringern; diese Bestrebungen hatten jedoch nur wenig Erfolg.¹³⁸⁴ Die Kellnerinnen wurden häufig als

¹³⁷⁵ Wirth, Fingerzahlen, 1226.

¹³⁷⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wienerblättchen (7. Oktober 1783).

¹³⁷⁷ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, fol. 32.

¹³⁷⁸ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 44.

¹³⁷⁹ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 44.

¹³⁸⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 44.

¹³⁸¹ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129.

¹³⁸² [Blümml, Gugitz], Der Spittelberg und seine Lieder, 10, 33.

¹³⁸³ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129; Tanzer, Spectacle müssen seyn, 187.

¹³⁸⁴ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 129; Tanzer, Spectacle müssen seyn,

„Biehäuselmenschen“ bezeichnet.¹³⁸⁵ Phillip Röder spricht von „geringeren Nymphen“, welche „die Vorstadt Lerchenfeld, und die Bierhäuser der Vorstadt Spitalberg eingenommen“¹³⁸⁶ haben. Johann Pezzl schildert sie als „Dirnen, die in den Saufhäusern der Vorstädte sich mit Bierkannen berauschen“ und „mit Soldaten, Fiakerknechten, groben Handwerksburschen [...] in wildem Taumel erliegen.“¹³⁸⁷ In manchen Gaststätten traten Musikanten und Tänzerinnen auf, die Lieder vortrugen, welche als Spittelberglieder Bekanntheit erlangten und besonders frivole Inhalte aufwiesen.¹³⁸⁸ Die Extrazimmer, welche in der Innenstadt den vornehmen Gästen dazu dienten, sich vom allgemeinen Publikum zu separieren,¹³⁸⁹ wurden am Spittelberg zu Orten, wo ungestört Prostitution angebahnt wurde.¹³⁹⁰ Bekannte Lokale waren die „Hollerstaude“, dessen Haus heute nicht mehr existiert, sowie das „Löberl“, wo sich heute das Weinlokal „Witwe Bolte“ befindet.¹³⁹¹ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen die Spittelberger Gastwirtschaften aus der Mode, da die Gäste der Biedermeierzeit geräumige und komfortable Etablissements bevorzugten.¹³⁹² Über die Vorgänge am Spittelberg informieren zahlreiche zeitgenössische Schriften; neben der Abbildung von Hieronymus Löschenkohl existieren weitere bildliche Darstellungen, wie ein Stich mit dem Titel „Gaststube in der Hollerstaude“ aus dem Jahr 1785, welcher wahrscheinlich von Quirin Mark geschaffen wurde.¹³⁹³ Das Bild Löschenkohls mit dem Titel „So lebt man am Spittelberge im Extrazimmer“ zeigt, wie der Titel angibt, einen abgetrennten Raum in einer Gastwirtschaft am Spittelberg. Man sieht eine Gesellschaft um einen einfachen Tisch versammelt, auf dem einfache Speisen angerichtet sind. Die schriftlichen Schilderungen berichten von einem eher bescheidenen Angebot; Castelli erwähnt „Würstel, Käse allenfalls noch Schweinefleisch.“¹³⁹⁴ Auf dem Tisch befindet sich eine Flasche Rosolio, eine Art Rosenlikeur, der noch heute erzeugt wird. Rund um den Tisch befinden sich zwei Männer und drei Frauen. Johann Friedel schildert eine ähnliche Szene; plötzlich seien „mehrere Zofen, [...] die sich alle theils für natürliche, theils für angenommene

188f; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 44.

¹³⁸⁵ Mauthner-Weber, Venuswege, 31.

¹³⁸⁶ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 388.

¹³⁸⁷ Pezzl, Skizze von Wien, 207.

¹³⁸⁸ Mauthner-Weber, Venuswege, 173-185.

¹³⁸⁹ Tanzer, Spectacle müssen seyn, 186f.

¹³⁹⁰ [Friedel], Galanterien Wiens, 2/78.

¹³⁹¹ Mauthner-Weber, Venuswege, 168f.

¹³⁹² Mauthner-Weber, Venuswege, 188.

¹³⁹³ [Blümml, Gugitz], Der Spittelberg und seine Lieder, 33.

¹³⁹⁴ Castelli, Memoiren meines Lebens, 1/112.

Kinder des Wirths, oder für Blutsfreunde in auf- und absteigender Linie ausgeben“¹³⁹⁵ aufgetaucht. Auf dem Bild hat der eine Herr eine der Damen auf dem Schoß sitzen; Löschenkohl zeichnet diese Gestalt mit fast schon tierischen Gesichtszügen. Der zweite Herr scheint mit der neben ihm stehenden Kellnerin einen Preis auszuhandeln. Die stehende Kellnerin hat große Ähnlichkeit mit folgender Beschreibung Castellis:

„Sie trugen [...] ein Röckchen von weißem Barchent, oft auch von farbigen Seidenstoff, [...] ein eng anliegendes Korsettchen, meistens schwarz, welches die Arme bis oben bloß ließ und [...] dazu ein kleines, seidenes Busentücklein, welches seinen Inhalt nur halb verdeckte, und auf dem Kopfe über von beiden Seiten in Locken geringelten Haaren eine glänzende emporragende Goldhaube.“¹³⁹⁶

Am rechten Bildrand steht der „sogenannte Hurenwirt“, welcher einen dicken Bauch hat und aneinander gebundene Würste bei sich trägt. Er ist gerade dabei, die Rechnung zusammenzustellen; auf der Tafel sind große Mengen Limonaden, Rosolio und Hornerbier verzeichnet, welches ein Haferbier von grünlich gelber Farbe, ähnlich dem Berliner Weißbier ist.¹³⁹⁷ Es wird hier ein typischer Vorgang abgebildet. Der Wirt verrechnet viel mehr als konsumiert wurde.¹³⁹⁸ Es war, so Castelli, „alles dazu eingerichtet, um die Gäste so viel als nur möglich zu prellen.“¹³⁹⁹ Die Dame, die gerade eine neue Rosolioflasche bringt, stellt möglicherweise die Frau des Wirtes dar. Auf der linken Bildseite sitzen zwei Herren, die das Geschehen beobachten, was für die Löschenkohlschen Bilder insofern typisch ist, als dass eine Szene meist von Beobachtern und Zuschauern umgeben ist. Der Herr mit dem runden Gesicht erscheint auch im Bild „Lohn der Ausschweifung“ (Anhang Nr. 11) und im „Lohn des Lasters“, wo er selber abgeführt wird. Der zweite Herr hat eine auffallende Ähnlichkeit mit den Polizeiwachen, die auf den weiteren Sittenbildern Löschenkohls dargestellt sind.

4.1.4. „Lohn der Ausschweifung“ (Anhang Nr. 11)

In diesem Bild behandelt Löschenkohl die Verurteilung und öffentliche Strafarbeit der Kokotten. Der Strafvollzug in der Öffentlichkeit ging zurück auf eine Verordnung, welche Joseph Kropatschek in seinem Handbuch auf den 17. Juli 1782 datiert und

¹³⁹⁵ [Friedel], *Galanterien Wiens*, 2/77.

¹³⁹⁶ Castelli, *Memoiren meines Lebens*, 1/112f.

¹³⁹⁷ Castelli, *Memoiren meines Lebens*, 1/112.

¹³⁹⁸ Mauthner-Weber, *Venuswege*, 172.

¹³⁹⁹ Castelli, *Memoiren meines Lebens*, 1/112.

welche besagt, dass die „Zuchthäuslinge [...] in Wien zur Begiessung der Bäume auf der Glacis gebraucht werden“¹⁴⁰⁰ sollen.

Der übliche Ablauf bestand darin, dass die beschuldigten Frauen zuerst einem Richter vorgeführt wurden.¹⁴⁰¹ Fällte dieser einen Schuldspruch, wurden den Häftlingen zuerst die Haare geschert. Diese Maßnahme hatte nicht nur hygienische Gründe, sondern hatte gleichermaßen die Funktion der Kennzeichnung und Demütigung.¹⁴⁰² Dass die geschorenen Köpfe damals außerordentlich hässlich angesehen wurden, geht aus der Broschüre Emanuel Höggards hervor, der seine Abhandlung mit den Worten „pfui, wie Kalbsköpfe geschorene Mädchen“ beginnt und betont, „wie garstig und niederträchtig der geschorene Kopf aussieht.“¹⁴⁰³ Oft leisteten die Damen Widerstand, was dazu führte, dass das Scheren der Haare gewaltsam vollzogen wurde. Höggard berichtet darüber:

„[...] welch einen Widerwillen aber dieses Kopfscheren bey den meisten Deliquenten verursacht habe, kann man darauf folgern, weil sie sich so sehr wehrten, daß man sie mit Militärwache, und nur durch angelegte Gewaltthätigkeiten zu dieser entehrenden Tonsur zwingen mußte.“

Daraufhin wurden sie in ein graues, aus grobem Stoff hergestelltes Bußgewand gesteckt und mit Ketten zusammengebunden.¹⁴⁰⁴ Sie erhielten einen Besen und mussten graue Hüte tragen,¹⁴⁰⁵ welche möglicherweise ein weiteres Mittel waren, um die Damen der Lächerlichkeit preiszugeben.¹⁴⁰⁶ In dieser Gestalt mussten sie dann Pflanzen gießen; zu diesem Zeitpunkt wurden dafür gerade viele Arbeitskräfte benötigt, da das Glacis mit Alleen durchzogen und bepflanzt wurde.¹⁴⁰⁷ Darüber hinaus wurden sie zum Reinigen der Straße herangezogen. Emanuel Höggard berichtet, dass sie die „niederträchtigsten Gassenarbeiten“ verrichteten und „die gemeinen Wege kehren und reinigen“¹⁴⁰⁸ mussten. Phillip Röder notierte, dass die „eingefangenen Priesterinnen [...] die Gassen“¹⁴⁰⁹ kehrten.

¹⁴⁰⁰ *Hofentschließung vom 17. Juni 1782* 1/241.

¹⁴⁰¹ *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128.

¹⁴⁰² *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 38.

¹⁴⁰³ *Höggard*, Die entehrende Tonsur, 27.

¹⁴⁰⁴ *Höggard*, Die entehrende Tonsur, 11f; *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 128; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 38.

¹⁴⁰⁵ [*Röder*], Reisen durch das südliche Teutschland, 392.

¹⁴⁰⁶ *Gugitz*, Eine josephinische Verordnung, 384.

¹⁴⁰⁷ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 38.

¹⁴⁰⁸ *Höggard*, Die entehrende Tonsur, 12.

¹⁴⁰⁹ [*Röder*], Reisen durch das südliche Teutschland, 392.

Das proklamierte Ziel dieser Veranstaltung, die Sichtbarmachung der Schande sowie die Abschreckung und moralische Festigung des Publikums,¹⁴¹⁰ wurde jedoch keineswegs erreicht. Vielmehr kam es zu verschiedensten Problemen und Zwischenfällen. Traten die geschorenen Kokotten in Erscheinung, kam es zu Aufläufen und Menschenansammlungen, die sich zusammensetzten aus „Coquetten, Juden, Friseurs, Stubenmädchen, [...] Stutzern, Kammerjungfern, Sesselträgern, Portiers, Menschen und Hunden, Bürgern und Bauern, Kindern und erwachsenen gnädigen Frauen, Fräulein, Halbfräulein, Ameln und Köchinnen, bis auf die geringsten Küchenmenschen, und Milchmädchen“,¹⁴¹¹ wie Emanuel Höggard ausführt. Viele Neugierige ließen sich mit den Damen trotz Verbot in Gespräche ein, woraus zahlreiche Späße, Spottreden und Anzüglichkeiten erwuchsen.¹⁴¹² Häufig wurden die Passanten um Almosen gebeten, was zu einer weiteren Verordnung des Stadt- und Landgerichts im November des Jahres 1782 führte. Darin heißt es:

„Man hat mit vielen Mißvergnügen beobachtet, daß die öffentlich in Eisen arbeitenden Züchtlingen sowohl in als vor der Stadt mit ihren anhaltenden, und ohngeachtet des gegen sie schon bestehenden Verbots noch immer unternommenen Betteln das Publikum belästigen. [...] so wird hiermit [...] kund gemacht, daß keinem Arrestanten, bey widrigenfalls erfolgender Bestrafung zu betteln gestattet seye, und daß jedem das erhaltenen Almosen [...] wieder werde abgenommen werden.“¹⁴¹³

Die Almosen waren den Behörden insofern ein Dorn im Auge, als sie das Ziel der Strafe untergraben würden.

Es würde „durch die Ertheilung desselben [des Almosens] hingegen das Ziel der straffenden Gerechtigkeit, welche nicht das Wohlleben, und die Bequemlichkeit, sondern die Besserung des Lasterhaften [...] zum Augenmerk haben kann, vereitelt werden.“¹⁴¹⁴

Dass diese Verordnung nur wenig Wirkung hatte, geht daraus hervor, dass im Jahr 1786 die Bestimmungen nochmals verschärft wurden. Den Arrestanten wurde eine sofortige Leibesstrafe angedroht:

Es müsse „derjenige Züchtling, der da bey öffentlicher Arbeit zu betteln, oder was auch immer an Geld, Eßwaren und anderen Sachen nur anzunehmen sich unterfinge, außer dem, daß ihm das Empfangene sogleich abzunehmen sey, noch dazu auf der Stelle empfindlich gestraft werden.“¹⁴¹⁵

Neben den Sträflingen wurde nun auch den Almosengebern eine Strafe angedroht.

„Zugleich wird aber auch jedermann im Publikum nachdrücklichst gewarnet, sich von Abreichung eines Almosens [...] zu enthalten. [...] im widrigen Falle die Uebertreter dieses Verboths [...] nach

¹⁴¹⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 38, 40.

¹⁴¹¹ Höggard, Die entehrende Tonsur, 13.

¹⁴¹² Blümmel, Gugitz, Altwienerisches 1/88, 1/98.

¹⁴¹³ Stadt- und Landgericht, Nachricht. In: Wiener Zeitung (23. November 1782).

¹⁴¹⁴ Stadt- und Landgericht, Nachricht. In: Wiener Zeitung (23. November 1782).

¹⁴¹⁵ Inländische Nachrichten. In: Wiener Zeitung (21. Juni 1786).

Beschaffenheit der Umstände an der Stelle angehalten [...] und mit empfindlicher Geld= oder Leibesstrafe belegt werden.“¹⁴¹⁶

Wenig Gefallen an der öffentlichen Strafarbeit hatten die normalen Straßenkehrer, welche ihre Tätigkeit zusammen mit den Prostituierten durchführen mussten¹⁴¹⁷ und sich in ihrer „bürgerliche Ehre“ als „Tagelöhner gekränkt“¹⁴¹⁸ sahen.

Für Aufsehen sorgte neben dem Erscheinen der Prostituierten der Umstand, dass auch vornehme und gehobene Herren der Gesellschaft zu öffentlichen Arbeiten verurteilt werden konnten,¹⁴¹⁹ da, so Emanuel Höggard, „das Laster ohne Rücksicht der Person gestraft“¹⁴²⁰ wurde.

In der zeitgenössischen Literatur gab es Gegner und Befürworter dieser Strafmethode.¹⁴²¹ Ein klarer Befürworter war Emanuel Höggard, welcher die Schlussfolgerung zieht, dass „unser weiser Monarch [...] als strafender Richter zugleich Menschenfreund ist.“¹⁴²² Gegen diese Praxis spricht sich Friedrich Nicolai aus. Die Delinquenten würden sich nicht bessern, sondern im Gegenteil jede Scham verlieren. Außerdem sei der Anblick der „schmutzigen, siechen und gefesselten Züchtlinge“¹⁴²³ eine Beleidigung für den Bürger. Stattdessen tritt er für schwere Arbeit im Gefängnis ein.¹⁴²⁴ Johann Pezzl nimmt in seinen Schilderungen eine skeptische Haltung gegenüber der Sinnhaftigkeit von Strafmaßnahmen dieser Art ein. Selbst wenn es gelänge, die Prostitution einzudämmen, würde dies nicht dazu führen, dass die Stutzer heiraten und sittsam werden; vielmehr würden sie sich „an ehrliche Weiber und Mädchen machen.“¹⁴²⁵ Weitere Kritikpunkte, die in dieser Diskussion geäußert wurden, waren, dass man leichte und schwere Verbrecher nicht zusammensperren sollte, sowie, dass der Verbrecher zwar bestraft, aber nicht lächerlich gemacht werden dürfe.¹⁴²⁶

Aufgrund der auftretenden Probleme und der öffentlichen Kritik ging man behördlicherseits ab dem Jahr 1784 vermehrt dazu über, die weiblichen Häftlinge zu Arbeiten innerhalb des Zuchthauses, vor allem zum Wäschewaschen für das

¹⁴¹⁶ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (21. Juni 1786).

¹⁴¹⁷ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 40.

¹⁴¹⁸ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 153.

¹⁴¹⁹ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 38.

¹⁴²⁰ *Höggard*, Die entehrende Tonsur, 23.

¹⁴²¹ *Blümmel, Gugitz*, Altwienerisches, 1/106ff.

¹⁴²² *Höggard*, Die entehrende Tonsur, 19.

¹⁴²³ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 152f.

¹⁴²⁴ *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 152f.

¹⁴²⁵ *Pezzl*, Skizze von Wien, 210.

¹⁴²⁶ *Gugitz*, Eine josephinische Verordnung, 388ff.

Krankenhaus, heranzuziehen. Die männlichen Gefangenen wurden häufig zum Schiffsziehen eingesetzt.¹⁴²⁷ Die öffentliche Strafarbeit dürfte jedoch noch einige Jahre weiterexistiert haben, was aus behördlichen Mitteilungen des Jahres 1786 in der Wiener Zeitung hervorgeht.¹⁴²⁸

Neben der erwähnten Debatte über Sinn und Unsinn der öffentlichen Strafarbeit diente dieser Stoff als Inspiration für zahlreiche literarische und bildliche Schöpfungen. Es entstanden viele Bänkelsängerlieder wie zum Beispiel das „Lied auf die neuen geschorenen Gassenkehrerinnen“ aus dem Jahr 1782 von Michael Ambros. Neben Löschenkohl brachte der Verlag Artaria & Comp. im selben Jahr ein Blatt zu diesem Thema mit dem Titel „Die Züchtlinge in Wien, welche zum Gassenkehren verurteilt worden sind“ heraus, welches von Carl Schütz stammt.¹⁴²⁹

Das Blatt Löschenkohls trägt den Schriftzug „Lohn der Ausschweifung. Zur Warnung für andere.“ Links im Hintergrund sieht man die weiblichen Sträflinge, wie sie im grauen Bußgewand und mit grauem Hut die Straße kehren. Links im Vordergrund wird eine vornehm gekleidete Dame abgeführt, die sich mit der linken Hand zur Wehr setzt. Blümml und Gugitz vermuten, dass sie eine Kupplerin darstellt und der Herr am linken Bildrand, auf den die Gassenjungen zeigen, ihr Liebhaber ist.¹⁴³⁰ Dieser Herr erscheint auch auf einem weiteren Stich Löschenkohls mit dem Titel „Lohn des Lasters“, wo er selber verhaftet wird. Auch bei dem Blatt zum Spittelberg findet sich diese Figur am linken Bildrand am Tisch sitzend. In der Mitte stehen schwarz gekleidet der Richter, ihm zur Seite ein Schreiber und eine Polizeiwache mit Säbel. Davor befinden sich zwei Frauen, welche versuchen, mit Bitten und Händeringen die drohende Strafe abzuwenden. Am rechten Bildrand wird das Scheren der Haare dargestellt. Der Friseur schneidet einer Frau die Haare, die zwei weinenden Frauen davor haben ihre Haare bereits eingebüßt. In einem Korb werden die geschnittenen Haare weggebracht. Im Vordergrund spielen die Straßenhunde mit den Haarresten. In einem der Briefe Georg Christoph Lichtenbergs findet sich folgende Erwähnung, die sich höchstwahrscheinlich auf den Kupferstich Löschenkohls bezieht.

„Ew. Wohlgeboren lege ich hier einen Kupferstich bey, der wenn sie ihn noch nicht gesehen haben, Ihnen doch einiges lächeln ablocken wird. Er ist zwar auch im stil der Gänsepiele, allein ein ganz schlechter Mensch hat ihn doch nicht gemacht. Man muß gerade so aussehen wie der Richter, um

¹⁴²⁷ *Blümml, Gugitz*, *Altwienerisches*, 1/105; *Steiner*, *Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts*, 130; *Witzmann*, *Hieronymus Löschenkohl*, 40.

¹⁴²⁸ *Inländische Nachrichten*. In: *Wiener Zeitung* (21. Juni 1786).

¹⁴²⁹ *Blümml, Gugitz*, *Altwienerisches*, 1/119.

¹⁴³⁰ *Blümml, Gugitz*, *Altwienerisches*, 1/118.

nicht durch das Flehen der armen Teufel gerührt zu werden. Das Sujet ist übrigens eines Hogarth oder des H E Raubergs nicht unwürdig.“¹⁴³¹

Interessant an dieser Textstelle ist, dass Lichtenberg dieses Bild nicht in erster Linie als Moralstück ansieht, sondern die hartherzige Behandlung der Kokotten durch die Behörden ins Zentrum rückt.

4.1.5. „Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus“ (Anhang Nr. 12)

Dieses Blatt aus dem Jahr 1782¹⁴³² stellt eine Art von Fortsetzung des Stiches „Lohn der Ausschweifung“ dar. Man sieht hier eine Szene, wo sich die entlassenen weiblichen Sträflinge in einem Modemagazin mit Kleidung, Hauben und Perücken eindecken. Die Häftlingskleider werden weggeworfen und von einer Frau im Vordergrund in ein Holzgebinde gesteckt.¹⁴³³ Das Geld für diese Anschaffungen stammte von dem Lohn aus der Sträflingsarbeit, welche in Form eines Lederbeutels mit Münzen bei der Entlassung ausgehändigt wurde, sowie von den Verehrern und Liebhabern, welche sich auf der Darstellung bereits eingefunden haben. Von den Behörden wurde ein Arbeitshaus für die entlassenen Damen eingerichtet, in dem sie einer Beschäftigung nachgehen konnten bis sie einen Arbeitsplatz gefunden hatten. Auf dem Stich Löschenkohls wird jedoch von dieser Möglichkeit kein Gebrauch gemacht; vielmehr nehmen die Damen unmittelbar ihre vormalige Tätigkeit auf.¹⁴³⁴ Im Hintergrund erscheint ein Zug von Sträflingen, durch welchen möglicherweise der Kreislauf von Strafe und Prostitution versinnbildlicht wird. Das Hausschild, welches aus einem gehörnten Kopf und einer Hose mit der Aufschrift „1782“ besteht, verweist zusätzlich auf die Thematik der Prostitution und der Promiskuität. Gerade dieses Bild legt die Erfolglosigkeit der Strafmaßnahmen auf eine satirische Art offen.

4.1.6. „Das Ringelspiel“ (Anhang Nr. 16)

Dieses Blatt widmet sich dem vieldiskutierten Phänomen der Wiener Stubenmädchen und weist eine Ähnlichkeit mit den Grafiken William Hogarths auf.¹⁴³⁵ Aichenstein, in seiner Broschüre über die freizügige Darstellungsweise dieses Stiches entrüstet, schildert die Szene so:

¹⁴³¹ Lichtenberg an Johann Andreas Scharnhagen, 494.

¹⁴³² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. November 1782).

¹⁴³³ Blümmel, Gugitz, Altwienerisches, 1/119; Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 136

¹⁴³⁴ Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 136; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 42.

¹⁴³⁵ Mattl-Wurm, Visuelle Revolution, 99.

„Vorstellung des Praters, das im Karusselle vorgestellt reitende Stubenmensch zu Erbauung des übrigen schönen Geschlechts mit drey Schneiderpurschen im Wettritte zeigt.“¹⁴³⁶

Die Stubenmädchen in Wien waren eine Thematik, welche die Zeitgenossen im josephinischen Wien sehr zu beschäftigen schien und welche sogar als „wichtige Epoche in der Geschichte unserer Sitten“¹⁴³⁷ bezeichnet wurde. Laut Johann Pezzl gab es 4000 von ihnen in Wien.¹⁴³⁸ In seiner Schilderung erscheinen sie „voll Koketterie, Mutwillen, Neckerei und Buhlerei. [...] sie hüpfen durch das Leben hindurch, ohne selbst recht zu wissen, wie ihnen dabei geschieht oder wozu sie eigentlich da sind.“¹⁴³⁹ Ihre Tätigkeit, die sie in den Häusern der Adligen oder wohlhabender Bürger verrichteten, bestand aus Reinigungsarbeiten wie putzen, abstauben und Tisch wischen, sowie diverser weiterer anfallender Arbeiten wie Kaffee und Schokolade machen, Hemd wärmen, Bett machen und Halstuch glätten.¹⁴⁴⁰ Ihr Erscheinungsbild war geprägt durch feine Kleidung, viel Schminke und Schmuck.¹⁴⁴¹ Ihre Kleider, welche oft aus Seide oder Mousselin bestanden, werden als sehr sauber geschildert.¹⁴⁴² Der Schnitt ihrer Kleider scheint allerdings nicht der französischen Mode gefolgt zu sein. Vielmehr bevorzugten sie anliegende Kleider unter Vermeidung von Panieren und faux culs, manchmal in Verbindung mit einem Korsett.¹⁴⁴³ Dieser Schnitt setzte, so Rautenstrauch, „die Formen aller Gliedmassen in ihr wahres Licht“ und zeichne „Lenden und Hüften vortrefflich aus.“¹⁴⁴⁴ Als Kopfschmuck verwendeten sie die sogenannten böhmischen Hauben oder Schlepphauben, welche die Haare nicht ganz bedeckten. Ein Teil der Haare wurde ins Gesicht gekämmt oder ragte in Gestalt von Steckfrisuren aus der Haube heraus.¹⁴⁴⁵ Als Schmuck kamen Ohrringe, Fingerringe und Modeschnallen zum Einsatz.¹⁴⁴⁶ Die Kleidung der Stubenmädchen fand insofern das Interesse der Aufklärer, als sie hier ein Sehnsuchtsbild nach Einfachheit und Natürlichkeit im Gegensatz zur aristokratisch-höfischen Kleiderpracht erfüllt sahen. Friedrich Nicolai

¹⁴³⁶ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 19.

¹⁴³⁷ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 4.

¹⁴³⁸ Pezzl, Skizze von Wien, 200.

¹⁴³⁹ Pezzl, Skizze von Wien, 200.

¹⁴⁴⁰ Pezzl, Skizze von Wien, 200; [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 3.

¹⁴⁴¹ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 8, 10; Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 191.

¹⁴⁴² [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 10; Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 191f.

¹⁴⁴³ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 192; Pezzl, Skizze von Wien, 200.

¹⁴⁴⁴ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 6.

¹⁴⁴⁵ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 191f; Pezzl, Skizze von Wien, 200; [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 9.

¹⁴⁴⁶ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 10.

beispielsweise, dem sonst in Wien wenig gefällt, bemerkt in diesem Kontext, dass ihr Erscheinungsbild den Stubenmädchen ein „anlockenderes Wesen“ verleihe als der „der neueste französische Putz der Damen von Stande.“¹⁴⁴⁷

Eine öffentliche Debatte über die angebliche Unmoral der Stubenmädchen löste die Schrift „Ueber die Stubenmädchen in Wien“ aus, welche Johann Rautenstrauch im Jahr 1781 herausbrachte. Darin wird behauptet, die Stubenmädchen würden viele Affären und Liebschaften haben und sich als Kupplerinnen betätigen.¹⁴⁴⁸ Sie würden Sittenlosigkeit verbreiten und „manche gute Jünglinge“ wären durch „diese [...] Löckvögel“ „frühzeitig zur Ausschweifung gereizt“ und „zum Laster verführt“ worden.¹⁴⁴⁹ Weitere Vorwürfe waren, dass sie venerische Krankheiten verbreiten würden, und in vielen Fällen zu Prostituierten werden würden.¹⁴⁵⁰ Diese Schrift verursachte zahlreiche Antworten und Gegenschriften, welche als Stubenmädchenliteratur bezeichnet werden. Über die Anzahl dieser Schriften existieren unterschiedliche Annahmen. Während Alois Blumauer von 25 Schriften spricht und Friedrich Nicolai sogar 50 Traktate annimmt, glaubt Gustav Gugitz, dass es insgesamt kaum mehr als 15 Schriften waren.¹⁴⁵¹ In diesen Schriften mischen sich faktisches und legendäres, wechseln sich satirische und „moralsauere“¹⁴⁵² Betrachtungen ab. Die angebliche Freizügigkeit der Stubenmädchen wurde auch vom volkstümlichen Theater aufgegriffen, wie zum Beispiel im Stück „Die Herrschaftkuchl auf dem Land. Oder die versoffenen Köche und die verliebten Stubenmadl“ von Josef Felix Kurz-Bernardon aus dem Jahr 1770.¹⁴⁵³

Schenkt man den Ausführungen von Johann Rautenstrauch Glauben, so traten die Stubenmädchen als Leserinnen in Erscheinung und wurden von der Strömung der Empfindsamkeit erfasst. Sie lasen „Komödien, Romane und Gedichte“, machten „Anspruch auf Schöngelüste“, räsionierten „über die Leiden des jungen Werther“, spielten „die Rolle der Empfindsamen“ und waren voll „schmachtender Gebärden und

¹⁴⁴⁷ Nicolai, *Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland*, 191f.

¹⁴⁴⁸ [Rautenstrauch], *Ueber die Stubenmädchen in Wien*, 12f.

¹⁴⁴⁹ [Rautenstrauch], *Ueber die Stubenmädchen in Wien*, 19f.

¹⁴⁵⁰ [Rautenstrauch], *Ueber die Stubenmädchen in Wien*, 17, 20.

¹⁴⁵¹ Blumauer, *Beobachtungen*, 9; Gugitz, *Die Wiener Stubenmädchenliteratur von 1781*, 139, 145ff; Nicolai, *Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland*, 190.

¹⁴⁵² Gugitz, *Die Wiener Stubenmädchenliteratur von 1781*, 142.

¹⁴⁵³ Gugitz, *Die Wiener Stubenmädchenliteratur von 1781*, 148f.

Affekte.“¹⁴⁵⁴ Rautenstrauch findet diesen Vorgang so lächerlich, dass er „graue Haare auf dem Buckel bekommen“¹⁴⁵⁵ möchte.

Löschenkohl wählt für seine Bearbeitung des Stubenmädchenthemas eine Szene aus dem Prater. Das Stubenmädchen in der Mitte des Bildes trägt ein anliegendes Kleid mit Schärpe, eine Schlepphaube und in das Gesicht gekämmte Haare, wie es der gängigen Stubenmädchentracht entspricht. Unmittelbar umgeben ist das Stubenmädchen von den „drey Schneiderpurschen“,¹⁴⁵⁶ einer von ihnen hält eine Haube in der Hand. Auf dem Karussell, welches händisch betrieben wird, befinden sich weitere Herren und Damen der Wiener Gesellschaft; ein Herr hält einen großen Bierkrug in der Hand; einige versuchen mit einer Art von Degen angebrachte Platten zu treffen. Am linken Bildrand sind einige Musiker zu sehen; am rechten Bildrand haben sich Beobachter eingefunden, die die Szene staunend verfolgen.

4.1.7. Schlussfolgerungen

Die in diesem Kapitel behandelten Bilder haben in der Literatur zu sehr unterschiedlichen Interpretationen geführt. Ignaz Schwarz sieht zu Beginn des 20. Jahrhunderts in diesen Stichen in erster Linie Satiren in Gestalt von „Sittenbildern wienerischer Faktur“ welche „in ihrer karikaturartigen Komposition dem Grundsatz der Satire, lachend die Wahrheit zu sagen, nahe zu kommen suchen.“¹⁴⁵⁷ Publikationen aus dieser Zeit betonen gerne die angebliche Sittenlosigkeit der josephinischen Ära. Schwarz spricht davon, dass diese Zeit „für derartige freiheitliche Auslassungen und Ausgelassenheiten sehr günstig war.“¹⁴⁵⁸ Auch der Schriftsteller Rudolf Hans Bartsch äußert sich in ähnlicher Weise. „Tierhetzen, Trunkenheit, Händelsucht, Zotenhaftigkeit“ würden „das Volk jener Tage“¹⁴⁵⁹ kennzeichnen. Der Katalog aus dem Jahr 1959 und die Monographie aus dem Jahr 1978 von Reingard Witzmann folgen im Großen und Ganzen dieser Interpretationslinie. Die Blätter würden „in satirischer Art die Folgen einer Anordnung Josephs II.“¹⁴⁶⁰ illustrieren. Der Zusatz „Zur Warnung für andere“ sei zwar eine Belehrung, es handle sich jedoch in

¹⁴⁵⁴ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 10f.

¹⁴⁵⁵ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 11.

¹⁴⁵⁶ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 19.

¹⁴⁵⁷ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 82.

¹⁴⁵⁸ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 82.

¹⁴⁵⁹ Bartsch, Das josephinische Wien, XVIII.

¹⁴⁶⁰ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 31.

erster Linie um eine „Satire auf die neuen Bestimmungen“ und eine „Karikatur“.¹⁴⁶¹ Die Aufsätze des Katalogs aus dem Jahr 2009 gehen demgegenüber neue Wege in der Interpretation dieser Bilderserie und stellen die sozialdisziplinierende Dimension in den Mittelpunkt. Die Blätter seien ein „Instrumentarium der Sozialkontrolle am Knackpunkt zwischen theoretischen Moralvorstellungen und gelebter Praxis.“¹⁴⁶² Sie würden der „Legitimierung der polizeilichen Maßnahmen“ dienen und „bei aller karikaturalen Ambivalenz“ eine „offene Werbung für öffentliche Stigmatisierungsstrafen“¹⁴⁶³ darstellen. Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt Reinhold Knoll in seinem Aufsatz, der 2008 erschien. Die Bilder würden „zur Tugendhaftigkeit auffordern“ und „bürgerliche Sittenstrenge“¹⁴⁶⁴ propagieren. Aus diesen Einschätzungen und den vorhergehenden Darlegungen ergeben sich m.E. folgende Schlussfolgerungen.

1. Die Sittenbilder Löschenkohls stehen im Kontext der zunehmenden sozialen Kontrolle im Reformabsolutismus sowie eines frühbürgerlichen Wertekanons, der das Postulat nach solider Lebensführung und produktiver Arbeit ebenso beinhaltet wie die Forderung nach Triebregulierung, Affektbeherrschung und Selbstkontrolle.¹⁴⁶⁵
2. Die Serie ist ihrem Wesen nach in erster Linie eine Reportage über das soziale Leben des josephinischen Wiens, die sich einer eindeutigen wertenden Aussage tendentiell entzieht. Diese Ambivalenz ermöglicht verschiedene Deutungen, von denen sich jedoch keine zwingend aus dem Bildmaterial herleiten lässt. Letztlich kommen alle Beteiligten eher schlecht weg inklusive der Behörden und des Gesetzgebers. Vor allem im Bild „Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus“ werden Wirkungslosigkeit und Sinnlosigkeit sowohl der Verordnungen als auch ihrer Durchführung deutlich zur Anschauung gebracht.
3. Die Bildersprache Löschenkohls ist besonders bei diesen Stichen auf das engste mit der zeitgenössischen Literatur verwoben, was aus den in dieser Arbeit bearbeiteten Quellentexten eindeutig hervorgeht. Die Sittenbilder Löschenkohls bilden kultur- und ideengeschichtlich eine Einheit mit der satirischen Broschürenliteratur eines Josef Richter und Joachim Perinet, den Bänkelsängern und dem volkstümlichen Theaterstück.

¹⁴⁶¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 38, 42.

¹⁴⁶² Steiner, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts, 126.

¹⁴⁶³ Steinfeld, Die neue Öffentlichkeit im Bild, 119.

¹⁴⁶⁴ Knoll, Kunst und Kultur um Josephinsimus, 309.

¹⁴⁶⁵ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 181.

4.2. Hieronymus Löschenkohl als Berichterstatter des josephinischen Türkenkriegs

4.2.1. Der josephinische Türkenkrieg: Ursachen, Verlauf und Ergebnis

Joseph II. war ab 1765 für das Militär zuständig. Mangels kriegerischer Aktivitäten widmete er sich der Reorganisation des Heeres.¹⁴⁶⁶ Nachdem die Erbfolge Bayerns im Jahr 1777 ins Stocken geraten war, sah er die Chance auf Gebietserweiterungen auf bayrischem Territorium, was den Widerstand Preußens hervorrief. Im folgenden „Kartoffelkrieg“ kam es lediglich zu Truppenverschiebungen ohne Schlacht, bis Maria Theresia im Jahr 1779 ohne Rücksprache mit Joseph II. Frieden schloss. Als Gewinn dieses merkwürdigen Kriegs konnte immerhin das Innviertel verbucht werden.¹⁴⁶⁷

Im Jahr 1781 wurde ein Bündnis zwischen Österreich und Russland geschlossen, welches eine Beistandspflicht gegen das Osmanische Reich beinhaltete und eine antipreußische Stoßrichtung aufwies.¹⁴⁶⁸ Ein Hintergrund dieses Vertrags war die sogenannte „orientalische Frage“ bei der es darum ging, dass das Osmanische Reich militärisch in Relation zu den westlichen Armeen schwächer wurde und den Schrecken der vergangenen Jahrhunderte verloren hatte. Mögliche Gebietserweiterungen auf Kosten der Türken nahmen daher in den Planungen der Großmächte eine wachsende Stellung ein.¹⁴⁶⁹ Von österreichischer Seite war man daran interessiert, nicht leer auszugehen, sollte es zu einem russisch-türkischen Krieg kommen.¹⁴⁷⁰ Eine weitere Komponente bestand darin, dass im Zuge der Alleinregierung Josephs II. die Außenpolitik dynamischer wurde. In der Ära Maria Theresias herrschte eine eher konservativ angelegte Außenpolitik, welche in erster Linie auf die Verteidigung der Erbländer ausgerichtet war. Die Kaiserin hegte eine Abneigung gegen Eroberungen und Neuaufteilungen und hatte mit den als kompensatorische Notwendigkeit hingenommenen polnischen Gebietsgewinnen wenig Freude.¹⁴⁷¹ Zudem stand sie der Zarin Katharina II. sehr misstrauisch gegenüber.¹⁴⁷² Dennoch wird das in vielen Darstellungen tradierte Bild der

¹⁴⁶⁶ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 174.

¹⁴⁶⁷ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 175.

¹⁴⁶⁸ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 176.

¹⁴⁶⁹ *Feichtinger, Heiss*, Bilder von der Front, 140.

¹⁴⁷⁰ *Donnert*, Joseph II. und Katharina II., 577.

¹⁴⁷¹ *Kann*, Ideengeschichtliche Bezugspunkte der Außenpolitik Maria Theresias und ihrer Söhne, 562f.

¹⁴⁷² *Donnert*, Joseph II. und Katharina II., 579.

friedliebenden Maria Theresia und des annexionistischen Joseph II. der komplexen Realität nicht gerecht.¹⁴⁷³ Zählbare Erfolge brachte das Bündnis mit Russland zunächst nicht ein. Als die Krim im Jahr 1784 an Russland fiel, blieben die kompensatorischen Gegenforderungen Josephs II. am Balkan unerfüllt.¹⁴⁷⁴

In den folgenden Jahren begannen diverse Eroberungspläne zu kursieren, wie beispielsweise der Besborodkoplan, welcher sich dem Szenario einer Zerschlagung des Osmanischen Reiches widmet. Eine Idee dabei war das „griechische Projekt“, welches ein erneuertes griechisches Kaiserreich unter Schirmherrschaft Russlands vorsah. Daneben sollte ein „dakisches“ Königtum aus den Territorien Moldau, Walachei und Bessarabien zusammengesetzt und von Fürst Potemkin regiert werden. Österreich würde in diesem Gedankenspiel Serbien, Bosnien, Herzogowina und Dalmatien beanspruchen. Frankreich sollte mit Ägypten entschädigt werden und Preußen leer ausgehen.¹⁴⁷⁵ Die Aspirationen der österreichischen Diplomaten gingen jedoch nicht so weit wie die der russischen. Man war an einem schwachen Osmanischen Reich interessiert, nicht aber an dessen Zerschlagung. Man erhoffte sich Gebietsgewinne und einen Einstieg in den Handel am Schwarzen Meer. Eine mögliche Etablierung Russlands als Mittelmeermacht lag keineswegs im Interesse Österreichs.¹⁴⁷⁶

Am 18. Mai 1787 kam es zu einer persönlichen Zusammenkunft zwischen Joseph II. und Zarin Katharina II. in Koidak am Dnjepr, der auch Feldmarschall Potemkin beiwohnte, und welche der Festigung des Bündnisses dienen sollte. Hieronymus Löschenkohl brachte einen Kupferstich zu diesem Treffen der beiden Regenten heraus.¹⁴⁷⁷ Die Wiener Bevölkerung stand dem Bündnis mit Russland und dem drohenden Expansionskrieg skeptisch gegenüber.¹⁴⁷⁸ Es gab Gegenstimmern, welche sich für eine intensiviertere Handelsbeziehung mit dem Osmanischen Reich statt des Russlandbündnisses aussprachen.¹⁴⁷⁹

Im August 1787 beschloss der Sultan, ermutigt durch England und Frankreich,¹⁴⁸⁰ einen Präventivkrieg zu führen, da er sich bedroht sah. Er erklärte Russland den

¹⁴⁷³ *Beales*, Die Auswärtige Politik der Monarchie vor und nach 1780, 567.

¹⁴⁷⁴ *Mikoletzky*, Kaiser Joseph II., 38.

¹⁴⁷⁵ *Buchmann*, Österreich und das Osmanische Reich, 181f; *Donnert*, Joseph II. und Katharina II., 584f.

¹⁴⁷⁶ *Donnert*, Joseph II. und Katharina II., 578, 580.

¹⁴⁷⁷ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 60.

¹⁴⁷⁸ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 171.

¹⁴⁷⁹ *Donnert*, Joseph II. und Katharina II., 581.

¹⁴⁸⁰ *Mikoletzky*, Kaiser Joseph II., 89.

Krieg, womit für Österreich der Bündnisfall eintrat.¹⁴⁸¹ Es kam zu den ersten Gefechten, bei denen General Suworow die Festung Kinburn erfolgreich gegen die türkischen Angriffe verteidigte.¹⁴⁸² Diese Kriegshandlung wurde zum Motiv des ersten Bildes Löschenkohls zum Türkenkrieg, welches er unter dem Titel „Die verunglückte Attacke der Türken bey Kinburn, den 12. Oktober 1787“¹⁴⁸³ herausbrachte. Am 9. Februar 1788 erklärte Österreich den Türken den Krieg.¹⁴⁸⁴ Obwohl der Bündnisvertrag die Stellung von nur 30.000 Soldaten vorschrieb,¹⁴⁸⁵ entschloss sich Joseph II., die gesamte Streitmacht der Habsburgermonarchie, bestehend aus 245.000 Infanteristen und 37.000 Kavalleristen, in den Krieg zu schicken.¹⁴⁸⁶ Hinsichtlich der Frage, warum Joseph II. den Krieg in dieser Dimension betrieb, gibt es in der Literatur viele Vermutungen, jedoch wenig Klarheit. Möglicherweise wollte er sein militärisches Geschick beweisen, nachdem er beim Kartoffelkrieg zurückgehalten worden war. Vielleicht ging sein Vorgehen auf den Einfluss seiner Berater, wie Graf Cobenzl oder Fürst Kaunitz zurück.¹⁴⁸⁷ Es existieren Vermutungen, dass der Kaiser von den kursierenden Aufteilungsplänen erfasst wurde¹⁴⁸⁸ oder von der Zarin in eine diplomatische Falle gelockt wurde.¹⁴⁸⁹ Zum Oberbefehlshaber wurde General Lacy ernannt; Joseph II. befand sich mehrmals an der Front, wo er zeitweilig das Kommando übernahm.¹⁴⁹⁰ Das erste Kriegsjahr verlief wenig erfolgreich. Die Streitkräfte erlitten eine Niederlage bei Mehadia. Im Gebiet um Lugosch brach aufgrund einer Schießerei in den eigenen Reihen Panik aus; die folgende hastige Flucht führte dazu, dass die Ausrüstung in die Hand des Gegners fiel. Den Türken gelang es zeitweilig, das Banat zu besetzen. Die geplante Überquerung der Save und Belagerung von Belgrad musste unterbleiben, da die russische Offensive verschoben wurde. Einer der wenigen Erfolge war die Eroberung der Grenzfestung Novi in Bosnien durch Laudon;¹⁴⁹¹ Löschenkohl bearbeitete dieses Ereignis im Bild „Der Pascha von Novi wird zu

¹⁴⁸¹ Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 63; *Vocelka*, Glanz und Untergang, 176.

¹⁴⁸² Criste, Kriege unter Kaiser Josef II., 152f.

¹⁴⁸³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Februar 1788).

¹⁴⁸⁴ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 176.

¹⁴⁸⁵ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 171f.

¹⁴⁸⁶ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 176.

¹⁴⁸⁷ Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 64; Beales, Die Auswärtige Politik der Monarchie vor und nach 1780, 572; Wangermann, Die Waffen der Publizität, 171f.

¹⁴⁸⁸ Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 182.

¹⁴⁸⁹ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa, 22.

¹⁴⁹⁰ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 176.

¹⁴⁹¹ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 176; Wangermann, Die Waffen der Publizität, 175.

Feldmarschall Laudon geführt, um zu kapitulieren.“ In den folgenden Wintermonaten existierte zwar keine förmliche Waffenruhe; die Kämpfe wurden jedoch weitgehend eingestellt.¹⁴⁹²

Für den Misserfolg des ersten Kriegsjahres waren mehrere Gründe ausschlaggebend. Es zeigte sich, dass der österreichische Kriegsplan, welcher die Truppen entlang der 1000 Kilometer langen Grenze positionierte, nicht die richtige Strategie für diesen Krieg war.¹⁴⁹³ Obwohl die so erzielte Bildung einer Front eine zukunftsweisende Idee war, überwogen die Nachteile dieses Plans; den Türken gelang es leicht, die Grenze zu durchbrechen, während sich gleichzeitig die Schlagkraft der österreichischen Armee verringerte.¹⁴⁹⁴ Ein weiteres ernsthaftes Problem waren die Seuchen, welche in der sumpfigen Gegend von Semlin ausbrachen. Von Juni 1788 bis Mai 1789 erkrankten 172.000 Soldaten an Sumpffieber und Ruhr, wovon 33.000 daran starben. Es fanden folglich mehr Soldaten durch den Sumpf ihr Ende als durch Feindeinwirkung.¹⁴⁹⁵ Es kam zu massenweisen Desertationen und Problemen bei der Rekrutierung; viele junge Männer griffen zum Mittel der Selbstverstümmelung, flüchteten, oder begingen gezielt Straftaten, um dem Kriegsdienst zu entgehen.¹⁴⁹⁶

Für die Bevölkerung in Wien ergaben sich durch Inflation und Kriegsteuer massive Reallohnverluste.¹⁴⁹⁷ Johann Pezzl berichtet, dass das Brot durch den Krieg „um die Hälfte kleiner“¹⁴⁹⁸ wurde. Es scheint, dass der Großteil der Wiener Bevölkerung keine Kriegsbegeisterung entwickelte, da die Entbehrungen und Aufwendungen enorm, die erzielten Erfolge sehr gering waren.¹⁴⁹⁹ Die schlechte Stimmung führte zu diversen Zwischenfällen; das Landhaus von Lacy wurde mit Steinen beworfen; es kam zu vereinzelt Kundgebungen und Aufläufen von Kriegsgegnern und Unzufriedenen sowie zu Hungerunruhen, bei denen Bäckereien geplündert wurden.¹⁵⁰⁰

¹⁴⁹² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 70.

¹⁴⁹³ Vocelka, Glanz und Untergang, 176; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 68.

¹⁴⁹⁴ Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 63; Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 182; Gutkas, Kaiser Josephs Türkenkrieg, 271;

¹⁴⁹⁵ Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 64.

¹⁴⁹⁶ Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 64f.

¹⁴⁹⁷ Ammerer, Der letzte österreichische Türkenkrieg, 67; Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 130.

¹⁴⁹⁸ Pezzl, Skizze von Wien, 440.

¹⁴⁹⁹ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 126; P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 45; Wangermann, Die Waffen der Publizität, 174.

¹⁵⁰⁰ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 129f.

Im folgenden Kriegsjahr 1789 mied Joseph II. die Front, da er vom Kriegsverlauf enttäuscht war und unter gesundheitlichen Problemen litt.¹⁵⁰¹ Auf dem Feld konnten zumindest einige Teilerfolge erzielt werden. Die von Prinz Josias Friedrich von Coburg zusammen mit dem russischen General Wassilewitsch Suwarow kommandierten Truppen schlugen die Türken bei Jassy und Focșani.¹⁵⁰² Feldmarschall Laudon gelang es am 8. Oktober 1789 Belgrad zu erobern, wobei er auf die Pläne Prinz Eugens zurückgriff.¹⁵⁰³ Im November wurde Bukarest eingenommen.¹⁵⁰⁴ In Wien jubelte man über die Einnahme Belgrads;¹⁵⁰⁵ dass dieser Sieg jedoch einen tatsächlichen Stimmungsumschwung herbeiführte, ist fraglich. Nach dem Tod Josephs II. am 20. Februar 1790 kam es noch zu einigen Kriegshandlungen wie der Einnahme von Orșova im April und der Eroberung Czettins in Kroatien im Juli 1790.¹⁵⁰⁶ Noch im selben Monat leitete Leopold II. durch die mit Preußen geschlossene Konvention von Reichenbach das Kriegsende ein. Am 4. August 1791 wurde in Sistowa der Waffenstillstand mit dem Osmanischen Reich in einen Friedensschluss umgewandelt. Als dessen Grundlage musste die österreichische Seite die vor dem Krieg geltenden Grenzen anerkennen. Die eingenommenen Gebiete inklusive des 1789 eroberten Belgrad mussten zurückgegeben werden. Der Gewinn von Alt-Orșova, dem Una-Distrikt und der Donauinsel Ada-Kaleh war von geringer Bedeutung.¹⁵⁰⁷ Es wird angenommen, dass für diesen raschen Friedensschluss der drohende Krieg mit Preußen ausschlaggebend war.¹⁵⁰⁸ Russland setzte den Krieg bis zum Jahr 1792 fort und konnte im Frieden von Jassy signifikante Gebietsgewinne erzielen.¹⁵⁰⁹

4.2.2. Die Wandlung des Türkenbildes

Das Türkenbild vom 16. bis zum 18. Jahrhundert entwickelte sich im Kontext der Überlegenheit des türkischen Heeres und der Expansion des Osmanischen Reiches, welches im 17. Jahrhundert die größte Ausdehnung erreichte.¹⁵¹⁰ Es umfasste neben

¹⁵⁰¹ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 177.

¹⁵⁰² *Gutkas*, Kaiser Josephs Türkenkrieg, 272; *Vocelka*, Glanz und Untergang, 177.

¹⁵⁰³ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 72.

¹⁵⁰⁴ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 177.

¹⁵⁰⁵ *Buchmann*, Österreich und das Osmanische Reich, 182.

¹⁵⁰⁶ P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 45.

¹⁵⁰⁷ *Feichtinger, Heiss*, Bilder von der Front, 140; *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa, 23; *Vocelka*, Glanz und Untergang, 178.

¹⁵⁰⁸ *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa, 23.

¹⁵⁰⁹ *Feichtinger, Heiss*, Bilder von der Front, 140.

¹⁵¹⁰ *Grothaus*, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 64.

dem Kernland Anatolien und Rumelien die Arabische Halbinsel, Ägypten, Teile des Kaukasus und der Ukraine, die Walachei, Moldau, Siebenbürgen, Teile Ungarns, Bulgarien, Griechenland, Albanien, Makedonien, Serbien und Zypern. Der Sultan erlangte Herrscherrechte in den Küstenländern Nordafrikas.¹⁵¹¹ Nachhaltigen Einfluss auf das Türkenbild der frühen Neuzeit hatten die Einfälle und Plünderungen türkischer Einheiten und der Kleinkrieg in den Grenzgebieten,¹⁵¹² welche lange Zeit Territorien mit „verdünnter Souveränität“¹⁵¹³ waren.

Der Kontakt mit dem Osmanischen Reich wurde als Gefahr und Bedrohungsszenario wahrgenommen.¹⁵¹⁴ In den Berichten, Sagen, Abbildungen und Liedern, die sich mit diesem Kontakt auseinandersetzen, finden sich wiederkehrende Bilder und Stereotype. Die Türken erscheinen als „Senger und Brenner“, welche Plünderungen, Verwüstungen und Morde durchführen.¹⁵¹⁵ Die häufig variierten Motive der Grausamkeit, wie das Köpfen, Verschleppung und Versklavung sowie Gewalt gegen Frauen und Kinder, sind gleichermaßen ein Element des negativen Stereotyps als auch im Kontext der zeitgenössischen Darstellung von Gewalt in den Bauern- und Religionskriegen angesiedelt.¹⁵¹⁶

Neben dem Motiv der Grausamkeit ist die Vorstellung des Türken als Feind der Christenheit eine Konstante in zahlreichen bildlichen und schriftlichen Quellen. Häufig werden die Zerstörung von Gotteshäusern und Gotteslästerungen gezeigt. Bei den Martyrien des heiligen Bonifaz und der heiligen Barbara tritt der Mörder in türkischer Gestalt auf.¹⁵¹⁷ Albrecht Dürer stellt heidnische Potentaten wie Holofernes und Pilatus mit Turban dar, woraus ersichtlich wird, dass man unter den Attributen heidnisch, islamisch und ungläubig mehr oder weniger das Gleiche verstand.¹⁵¹⁸ Die Türkeneinfälle wurden als Gottesstrafe beziehungsweise als „Zuchtrute Gottes“ angesehen, vergleichbar mit der Pest, Heuschrecken und Hungersnöten,¹⁵¹⁹ oder als Zeichen des nahen Weltendes gedeutet.¹⁵²⁰ Die Türkenkriege betrachtete man als

¹⁵¹¹ Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 23.

¹⁵¹² Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 64.

¹⁵¹³ Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 384.

¹⁵¹⁴ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 63.

¹⁵¹⁵ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 65f.

¹⁵¹⁶ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 100f, 108f.

¹⁵¹⁷ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 101f, 111, 116f.

¹⁵¹⁸ Kopplin, Turcica und Turquerien, 150f.

¹⁵¹⁹ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 67; Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 388.

¹⁵²⁰ Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 9.

Fortführungen der Kreuzzüge und der Kreuzzugsidee, weshalb Prinz Eugen als „miles christianus“ titulierte wurde.¹⁵²¹

Die verbreitete Türkenangst wurde vielerorts von den Herrschenden und Landesfürsten instrumentalisiert, welche den Ruf nach Zusammenhalt in Gestalt von Gehorsam der Untertanen erhoben.¹⁵²²

Im 18. Jahrhundert vollzog sich ein tiefgreifender Wandel in der Sichtweise auf das Osmanische Reich und dessen Kultur, der sich zuerst in England, Frankreich und der Niederlande vollzog, um dann auf Deutschland und die Habsburgermonarchie überzugreifen.¹⁵²³ Vermittelt durch die vielgelesenen Reiseberichte, welche oft mit sagenhaften und fantastischen Elementen vermischt waren, wich die Türkenfurcht einer Faszination am Exotischen und Fremden. Man interessierte sich für die Bäder, die bunte Kleidung, den Harem, die Seiltänzer, die fremdartigen Bauwerke, die Speisen, die Gewürze und Pfeifen.¹⁵²⁴ Man fand Gefallen an den türkischen Blumen, wie den Tulpen, den Hyazinthen, den Narzissen und dem Flieder.¹⁵²⁵ Der sagenhafte Luxus übte einen Reiz auf den europäischen Betrachter aus, ebenso wie die Polygamie, welche in unzähligen Bildern mit Haremsszenen und Haremsromanen verarbeitet wurde.¹⁵²⁶ Neben den Reiseberichten spielten in diesem Zusammenhang die „Märchen von Tausend und eine Nacht“ eine wichtige Rolle, welche erstmals von 1704 bis 1717 in Europa herausgebracht wurden.¹⁵²⁷ Die Begeisterung für diese Aspekte der türkischen Kultur stand im Kontext einer generellen Hinwendung zum Exotischen im Aufklärungszeitalter, wie sie sich auch in der Chinoiserie manifestierte.¹⁵²⁸

Die Türkenmode hinterließ ihre Spuren in der Literatur, dem Theater, der Kunst und der Musik.¹⁵²⁹ Neben dem Haremsroman und der Türkenoper versuchten sich viele Autoren, wie Goethe und Rückert, in der Nachdichtung orientalischer Literatur.¹⁵³⁰ Im Bereich des Kunsthandwerks wurden bereits Ende des 17. Jahrhunderts türkische Techniken aufgegriffen. Bedeutsam erwiesen sich hierbei die zahlreichen Beutestücke, welche im Jahr 1683 und in den nachfolgenden Feldzügen in die Hand

¹⁵²¹ Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 379f, 382.

¹⁵²² Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 7.

¹⁵²³ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 83.

¹⁵²⁴ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 127; Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 141.

¹⁵²⁵ Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 16.

¹⁵²⁶ Kopplin, Turcica und Turquerien, 160f.

¹⁵²⁷ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 83.

¹⁵²⁸ Kopplin, Turcica und Turquerien, 156.

¹⁵²⁹ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 127.

¹⁵³⁰ Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 41.

der Europäer gelangten. Es handelte sich dabei um Fahnen, Zelte, Handschriften, Gewänder, verzierte Waffen, Rossschweife, Teppiche, sowie verschiedenste Kleinkunst und Kunsthandwerk. Diese Gegenstände wurden in den europäischen Schatzkammern und Museen ausgestellt, wo sie nicht nur als Zeichen des Sieges, sondern auch als Kunstgegenstände Anerkennung fanden.¹⁵³¹

Das neue Türkenbild war oft ebenso nebulös wie das alte.¹⁵³² Ein häufiges Phänomen war die Übertragung westlicher Vorstellungen auf die osmanische Kultur beziehungsweise die Europäisierung türkischer Kulturgüter. Beispielsweise wurde der „Mufti“ als „Türkenpapst“ tituliert; der Sultan galt als „Türkischer Kaiser“, der eine Krone trug und einen geometrischen Barockgarten angelegt hatte.¹⁵³³ Die Figur des Sultans diente in weiterer Folge dazu, den Herrscherdiskurs der Aufklärung zu führen. Das Bild des aufgeklärten und großmütigen osmanischen Herrschers, wie des Selim Bassa, erscheint in vielen Stücken, Opern und Singspielen. Gleichzeitig verkörperte der Sultan auch das Sinnbild des grausamen Tyrannen.¹⁵³⁴

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen die entstehenden ethnologischen und ethnographischen Disziplinen, sich für das Osmanische Reich zu interessieren. Orientalisten und Osmanisten stellten sich die Aufgabe, Forschungen anzustellen, Berichte und Fakten zu systematisieren und von fabulösen Inhalten zu reinigen. Eine zentrale Persönlichkeit dabei war der Orientalist Joseph Hammer-Purgstall (1774-1856).¹⁵³⁵

Schwer zu beantworten ist die Frage, inwieweit der hier geschilderte Wandel des Türkenbildes über die Gelehrtenwelt und bildungsbürgerliche Schichten hinausging. Man kann davon ausgehen, dass in der Volkskultur die frühneuzeitlichen Stereotype noch bis ins 20. Jahrhundert fortlebten.¹⁵³⁶

Die Entwicklung einer neuen Sichtweise des Osmanischen Reichs stand in enger Wechselwirkung mit der „orientalischen Frage“. Dabei ging es darum, welche Folgen der einsetzende militärische und territoriale Machtverlust des Osmanischen Reichs, für das europäische Mächtegleichgewicht haben würde. Bereits im 17. Jahrhundert

¹⁵³¹ Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 25; Kopplin, Turcica und Turquerien, 155f.

¹⁵³² Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 36.

¹⁵³³ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 73f.

¹⁵³⁴ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 127; Grothaus, Vorbildlicher Monarch, Tyrann oder Despot?, 196; Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 86.

¹⁵³⁵ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 83, 87; Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 37, 41.

¹⁵³⁶ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 64.

wurden erste Stimmen laut, welche die abnehmende militärische Stärke des Osmanischen Reichs im Verhältnis zu den westlichen Armeen konstatierten. Der Sultan sah sich gezwungen, sich auf das Parkett der westlichen Diplomatie zu begeben, wodurch das Osmanische Reich in das europäische System des Gleichgewichts eingeordnet wurde. Manche Herrscher kamen auf die Idee, sich durch eine Allianz mit den Türken Vorteile gegenüber den christlichen Konkurrenten zu verschaffen.¹⁵³⁷

Eine Zäsur stellten in diesem Zusammenhang das Jahr 1683 und die folgenden Feldzüge dar. Im volkstümlichen Türkenlied „Prinz Eugen der edle Ritter“ war die vormalige Grundstimmung der Furcht bereits einem Ausdruck von Siegessicherheit und Überlegenheit gewichen.¹⁵³⁸ Statt den früheren Schreckensbildern häufen sich nun Satiren und Karikaturen über die osmanischen Streitkräfte. Ein besonders beliebtes Motiv war die Heimkehr des Kara Mustafa.¹⁵³⁹ Die Idee einer universalen Überlegenheit des Westens gegenüber dem Orient begann sich zu verfestigen;¹⁵⁴⁰ man sprach vom „kranken Mann am Bosphorus“.¹⁵⁴¹ In vielen Kriegsbildern erscheint das Motiv der Unterlegenheit durch die demonstrative Darstellung von Pfeil und Bogen bei den türkischen Streitkräften,¹⁵⁴² obwohl das osmanische Heer schon bei der Eroberung von Konstantinopel im Jahr 1453 umfassenden Artillerieeinsatz zur Anwendung brachte.¹⁵⁴³

In Wien scheinen trotz zurückgehender Bedrohung nach 1683 die negativen Klischees noch einige Zeit fortgelebt zu haben;¹⁵⁴⁴ man nimmt an, dass die Türkenmode etwa 30 Jahre später als in Westeuropa eintrat.¹⁵⁴⁵ Die Darstellung eines Türken über der Kapistrankanzel im Stephansdom aus dem Jahr 1738 entspricht noch weitgehend den alten Stereotypen.¹⁵⁴⁶ Eine wichtige Rolle nimmt in diesem Zusammenhang das Wirken des Malers Jean Etienne Liotard in Wien ein,

¹⁵³⁷ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 141; Grothaus, Vorbildlicher Monarch, Tyrann oder Despot?, 181; Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 76; Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 380.

¹⁵³⁸ Kellner-Heinkele, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 5.

¹⁵³⁹ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 141; Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 81; Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 389.

¹⁵⁴⁰ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 111.

¹⁵⁴¹ Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 379.

¹⁵⁴² Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 116.

¹⁵⁴³ Matschke, Das Kreuz und der Halbmond, 383.

¹⁵⁴⁴ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 141.

¹⁵⁴⁵ Grothaus, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur, 86f.

¹⁵⁴⁶ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 144.

welcher persönlich Konstantinopel und Yassi bereiste und viele Zeichnungen und Pastelle schuf, die das Leben im Osmanischen Reich schildern.¹⁵⁴⁷

Es stellt sich folglich die Frage, welche Haltungen in der Wiener Bevölkerung im Jahr des Kriegsausbruchs 1788 vorherrschten. Ob es zu einer Erneuerung negativer Stereotype, welche in den Türken Gottlose, „Senger und Brenner“ und Wilde ohne Zivilisation sahen,¹⁵⁴⁸ beziehungsweise zu einem massiven Aufkommen von Türkenhass kam,¹⁵⁴⁹ oder ob die Zeitgenossen Löschenkohls die Türken bereits seit 50 Jahren als Freunde und Verbündete ansahen,¹⁵⁵⁰ ist auf der Basis der vorliegenden Quellen und des gegenwärtigen Forschungsstands schwer zu beantworten.

Die Betrachtungen Johann Pezzls über die türkischen Soldaten bewegen sich jedenfalls in dem hier skizzierten Spannungsfeld. Den österreichischen Streitkräften, welche „ein zahlreiches, auserlesenes, vortrefflich geübtes Heer“ bilden würden, stellt er die türkischen Soldaten gegenüber; diese seien „keinesfalls verächtliche Feinde“ und würden sich durch „persönliche Tapferkeit“ auszeichnen. Durch ihre „mäßige Nahrungsart“ sei die Verpflegung „um die Hälfte wohlfeiler“. Die Schwäche des türkischen Heers sei jedoch dessen Mangel an „Taktik und Artillerie“.¹⁵⁵¹

4.2.3. Der Türkenkrieg im Spiegel des zeitgenössischen Schrifttums

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Aufklärungsschriften in Wien rezipiert, welche gegenüber dem Krieg als solche einen kritischen Standpunkt einnahmen. In den Thesen, welche beispielsweise von Voltaire, Rousseau und Herder vertreten wurden, findet sich als Kern die Erkenntnis, dass Kriege kein Schicksal, sondern von Menschen gemacht seien; in der Regel seien sie auf Fürstenwillkür und Eroberungssucht zurückzuführen.¹⁵⁵² Ab den 1760er Jahren begannen in Wien aufklärerische Texte zu erscheinen, die eine prinzipielle Ablehnung des Kriegs zum Ausdruck brachten.¹⁵⁵³ In den „Freimüthigen Bemerkungen“ (1786) von Ziller aus dem Jahr 1786, der „Prüfung der Wahrscheinlichkeiten“ (1785) von Johann Jakob Fezer aus dem Jahr 1785 und dem „Eroberer“ von Paul Weidmann aus dem Jahr

¹⁵⁴⁷ *Kopplin*, *Turcica und Turquerien*, 158.

¹⁵⁴⁸ *Feichtinger, Heiss*, *Bilder von der Front*, 141.

¹⁵⁴⁹ *Wangermann*, *Die Waffen der Publizität*, 174.

¹⁵⁵⁰ *Ammerer*, *Provozierte Öffentlichkeit*, 126.

¹⁵⁵¹ *Pezzl*, *Skizze von Wien*, 437.

¹⁵⁵² *Wangermann*, *Die Waffen der Publizität*, 168.

¹⁵⁵³ *Ammerer*, *Provozierte Öffentlichkeit*, 110f.

1786 werden diese Gedanken weitergeführt. Die stehenden Heere seien Geldverschwendung; in den internationalen Beziehungen solle das Rechtsprinzip die Eroberungspolitik ersetzen; auch die 1782 uraufgeführte Oper „Entführung aus dem Serail“ widmet sich dem Thema der Völkerverständigung.¹⁵⁵⁴

Nach Ausbruch des Kriegss war das Interesse der Wiener Bevölkerung enorm.¹⁵⁵⁵ Die Wiener Zeitung brachte vielgelesene Kriegsbeilagen heraus, welche den referierenden Stil dieser Zeitung fortführten und einer patriotischen und regierungsnahen Grundhaltung verpflichtet waren. Etwas kritischer berichteten die Neuesten Wiener Nachrichten, welche auch Berichte über Niederlagen, die Teuerung und Krankenzahlen brachten.¹⁵⁵⁶

Daneben erschienen viele Schriften, die sich sowohl für als auch gegen den Türkenkrieg aussprachen. Auf der Seite der Kriegsbefürworter standen Johann Rautenstrauch, Kaspar Pilat, J.M. Schwaighofer und Leopold Aloys Hoffmann, welche in ihren Schriften für den aus ihrer Sicht gerechten Krieg warben.¹⁵⁵⁷ Beim Publikum scheinen diese Abhandlungen wenig beliebt gewesen zu sein; ein Kriegstagebuch von Johann Rautenstrauch wurde mangels Käufer eingestellt.¹⁵⁵⁸

Mehr Zuspruch fanden die Schriften, welche eine kritische Sichtweise auf den Türkenkrieg entfalteten. Im Jahr 1788 erschien die Broschüre „Ein Wort im Vertrauen über den Türkenkrieg“, welche im Katalog der Wienbibliothek der Autor Josef Judmann zugordnet wird, wobei mittlerweile Zweifel an dieser Autorenschaft geäußert wurden.¹⁵⁵⁹ Inhaltlich vertritt diese Schrift den Standpunkt, dass Kriege Gräuel und Schäden für die Bevölkerung mit sich brächten, denen kein Nutzen gegenüberstehen würde. Der Regent habe nicht das Recht, für Expansionen das Leben der Soldaten in Kauf zu nehmen. Um Angriffskriege und Despotismus einzudämmen, solle die Macht des Landesfürsten wie in England eingeschränkt werden.¹⁵⁶⁰ Ähnlich äußert sich Franz Kratter in seinen 1789 erschienenen „Philosophischen und statistischen Beobachtungen“. Statt der herrschenden Eroberungspolitik müsse sich ein friedliches Zusammenleben der Völker auf der Basis von Verträgen durchsetzen. Das Ziel sei mit den „benachbarten Mächten in

¹⁵⁵⁴ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 169ff.

¹⁵⁵⁵ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 113.

¹⁵⁵⁶ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 113.

¹⁵⁵⁷ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 119f.

¹⁵⁵⁸ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 124f.

¹⁵⁵⁹ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 121; Wangermann, Die Waffen der Publizität 177f.

¹⁵⁶⁰ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 122; Wangermann, Die Waffen der Publizität, 177ff.

friedlichem Einverständnis“ zu leben. Man dürfe nicht „aus Eigennutz und Erweiterungssucht meineidig“ werden.¹⁵⁶¹

Manche Autoren verarbeiten die Kriegsthematik auf literarische Weise, wie ein anonymen Schriftsteller in dem Stück „Die Kriegssteuer, ein Schauspiel in drei Aufzügen“, welches die im November 1788 eingeführte unbeliebte Kriegssteuer von 7% aufgreift. Den Belastungen der Bevölkerung werden die Niederlagen des Kriegsjahrs 1788 gegenübergestellt. Unklar ist, ob dieses Stück jemals aufgeführt wurde.¹⁵⁶² Mit phantastischen und sprachkritischen Mitteln nähert sich Franz Xaver Huber dem ausgebrochenen Krieg in seiner 1788 erschienenen Schrift „Herrn Schlendrians, oberster Richter zu Tropos, Erklärung der Troposanischen Kriegsvorfälle“. Diese Technik der Montage zeigt sich beispielsweise an folgender Stelle:

„‘Wobei auch unsrer Seits gegen 50 Todte und Blessierte sich ergeben haben.’ Nie ist in einer Geschichte je etwas schöner und deutlicher gesagt worden, als dieses: 50 Todte und Blessierte haben sich ergeben. Den Blessierten kann es nachgesehen werden, daß die sich ergaben, denn der durch die Wunden veranlaßte Schmerz mußte ihnen freilich die Kraft, sich zu wehren geraubt haben; daß aber die Todten sich so schlechterdings ohne die mindeste Gegenwehr ergeben haben, ist eine unverzeihliche Muthlosigkeit.“¹⁵⁶³

Im Stil der Romane von Jonathan Swift gehalten ist das Werk „Liliputsche Steuerfassonen“ von Joachim Perinet aus dem Jahr 1789. Verschiedenste Charaktere und Berufsgruppen treten vor und erklären, warum sie die Kriegssteuer nicht zahlen wollen. Unter die Figuren mischen sich auch Tiere, welche ebenfalls ihre Gründe gegen den Krieg nennen.¹⁵⁶⁴

Bei den zahlreichen zeitgenössischen Türkenliedern finden sich unterschiedliche Inhalte. Manche Lieder führen die tradierten Negativbilder der Türken fort; in anderen Liedern werden die Gräuelt und Sinnlosigkeit des Kriegs thematisiert.¹⁵⁶⁵ Es erschienen viele Flugblätter in gebundener Sprache, welche als „Laudon und Belgradpoesie“ bezeichnet wurden.¹⁵⁶⁶

¹⁵⁶¹ Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 31.

¹⁵⁶² Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 118f; Wangermann, Die Waffen der Publizität, 179f.

¹⁵⁶³ zit. in: Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 120.

¹⁵⁶⁴ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 121.

¹⁵⁶⁵ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 116f.

¹⁵⁶⁶ Strasser, Die Wiener Presse, 83.

4.3.4. Kriegsbilder und Kriegsgrafik der Aufklärungszeit

Seit dem 16. Jahrhundert wurden zahlreiche Grafiken hergestellt, die sich den Kriegen und Kontakten mit den Türken widmen. Diese mit Texten und Liedern versehenen Drucke hatten eine hohe Auflage und einen geringen Preis. Meist propagandistischen Zwecken dienend, waren sie dem stereotypen Türkenbild der frühen Neuzeit verhaftet.¹⁵⁶⁷ Manche Grafiken mit heldenhaften Kriegsszenen wurden bei der Ausbildung der Soldaten eingesetzt.¹⁵⁶⁸ Das Jahr 1683 und die nachfolgenden Feldzüge brachten einen weiteren Aufschwung von Kriegs- und Schlachtenbildern und von Kriegsgrafiken mit sich, welcher das ganze 18. Jahrhundert anhielt.¹⁵⁶⁹

Die Kriegsbilder sind in ihrer Darstellungsweise und Komposition sehr unterschiedlich und können in vier Gattungen unterteilt werden. Typisch für die Barockzeit und noch das gesamte 18. Jahrhundert verbreitet war das glorifizierende Ereignisbild. Den Großteil der Bildfläche nimmt das verherrlichende Portrait des Siegers, des Feldherrn oder des Landesfürsten ein. Die Schlacht und das Kriegsgeschehen bilden den Hintergrund. Die Glorifizierung der Hauptperson stand oft im Widerspruch zum tatsächlichen Hergang. Beispielgebend für diese Gattung waren die Kriegsportraits von Ludwig XIV., welche von Adam Frans van der Meulen (1632-1690) gemalt wurden, welcher vom König zum Kriegsschauplatz geschickt wurde, um seine Kriegsbilder aus eigener Anschauung zu schaffen. Auf diesen Werken sieht man Ludwig XIV. im Zentrum auf dem Feldherrnhügel; die Heere und der Kriegsschauplatz erscheinen im Hintergrund.¹⁵⁷⁰

Ebenfalls seit dem 17. Jahrhundert existierten die topografisch-analytischen Schlachtengemälde, welche sich in erster Linie an militärisch gebildete Betrachter richteten. Sie hatten die ganze Schlacht im Bild und konzentrierten sich auf die genaue Wiedergabe der Truppenanordnung, der taktischen Manöver und der topografischen Gegebenheiten.¹⁵⁷¹

Eine weitere Gattung bildet das militärisch-historische Ereignisbild, welches eine konkrete Situation aus der Kriegsgeschichte darstellt, die sich in der Gegenwart oder unmittelbaren Vergangenheit ereignete. Diese Bilder hatten eine berichterstattende

¹⁵⁶⁷ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 112.

¹⁵⁶⁸ Urban, Das österreichische Schlachtenbild, 119.

¹⁵⁶⁹ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 105, 109.

¹⁵⁷⁰ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 106; Urban, Das österreichische Schlachtenbild, 3f, 121.

¹⁵⁷¹ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 106.

Funktion und stellten sich das Ziel einer möglichst detailgetreuen Abbildung der Uniformen, der Waffen, der Pferderassen und der topografischen Gegebenheiten. Der Maler oder Zeichner war entweder selber anwesend oder griff auf Augenzeugenberichte zurück. Kriegsbilder über Ereignisse, die schon länger zurückliegen, bilden eine Sonderform dieser Gattung, welche im Kontext der entstehenden Geschichtswissenschaft steht. Bei diesen Darstellungen tritt das Moment der Berichterstattung in den Hintergrund zugunsten der Präsentation der abgebildeten Personen als Träger einer historischen Idee. Seine Blütezeit erlebte das militärisch-historische Ereignisbild im 19. Jahrhundert. Die dargestellten Ereignisse nahmen eine identitätsstiftende Funktion im Zuge des entstehenden Nationalstaatsgedanken wahr; als staatliche und landesfürstliche Auftragswerke sollten sie den Betrachter belehren und zu Nationalbewusstsein und Patriotismus erziehen.¹⁵⁷²

Zur Zeit Hieronymus Löschenkohls begannen sich bereits erste Ansätze des militärischen Genrebildes herauszubilden, welches dann im 19. Jahrhundert zu einer weitverbreiteten Gattung wurde. Das Wesen dieser Bildgattung besteht darin, dass sie sich auf keine konkrete Kriegshandlung, weder Ort noch Zeitpunkt beziehen, sondern sich der Wiedergabe von Bewegungen, Affekten und Details widmen. Typische Motive sind lagernde Soldaten, Marsch, Rast, Abschied und Heimkehr, Trauer, Plünderungen und Schlachtengetümmel. Ein wichtiger Vertreter dieser Gattung war Johann Peter Kraft, welcher im Bild „Abschied des Landwehrmanns“ die Soldatenwelt mit dem bürgerlichen Milieu verbindet. Das sich hier zeigende Interesse für den einzelnen Soldaten anstatt der Glorifizierung des Feldherrn steht im Kontext des beginnenden bürgerlichen Zeitalters.¹⁵⁷³

An der Schwelle zum 19. Jahrhundert begannen sich die rasanten Neuerungen im Kriegswesen auch in den Kriegsbildern niederzuschlagen. Die durch die Etablierung des modernen Massenheeres massiv gestiegene Anzahl der Soldaten kommt auf den Bildern dadurch zum Ausdruck, dass die Szenerie vollständig mit Menschen angefüllt ist und keine Landschaften mehr sichtbar sind. Vor erhebliche Probleme wurden die Kriegsmaler durch die neuen Kriegstechniken, vor allem den Einsatz von systematischem Granatenbeschuss, gestellt. Waren es früher Fecht- und Reitszenen

¹⁵⁷² Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 106, 118; Urban, Das österreichische Schlachtenbild, 117f, 122, 124, 126f,

¹⁵⁷³ Pühringer, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, 106f; Urban, Das österreichische Schlachtenbild, 5, 119f.

und der Kampf Mann gegen Mann, welche gerne als Motive gewählt wurden, so schienen die von Granaten zerrissenen Körper als Motiv weniger geeignet, da sie Abscheu und Schrecken hervorriefen. Das Postulat der Detailtreue geriet hier in Widerspruch zur Intention, Heldenmut und Kriegsbegeisterung zu erzeugen. Ein Ausweg, den viele Maler einschlugen, war der Rückzug auf die symbolische Ebene; zu einem häufig verwendeten Symbol wurde der gefallene Soldat im Vordergrund des Bildes, welcher die Gräueltaten des Kriegs versinnbildlichte. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich neue Entwicklungen in der Kriegsmalerei beobachten; es entstanden vermehrt Werke ohne staatlichen Auftrag, welche eine kritische Haltung zum Ausdruck bringen, indem sie die Sinnlosigkeit des Kriegs, die Grausamkeit der Kriegsmaschinerie und die Vereinzelung des Soldaten im anonymisierten Massenkrieg thematisieren.¹⁵⁷⁴

4.3.5. Löschenkohls Werke zum Türkenkrieg

Löschenkohl brachte über 200 Kupferstiche über den josephinischen Türkenkrieg heraus. Zusätzlich schuf er zahlreiche Bildreportagen, Pläne, Karten, Kalender und Berichte. In seinem Lebenswerk stellen diese Produkte den Höhepunkt seiner Berichterstattungs- und Reportagetätigkeit dar.¹⁵⁷⁵ Das erste Bild, das er dem Türkenkrieg widmete, war „Die verunglückte Attacke der Türken bey Kinburn, den 12. Oktober 1787“, welches er im Februar 1788 ankündigte.¹⁵⁷⁶ Typologisch sind die meisten seiner Kriegsgrafiken der Gattung des militärisch-historischen Ereignisbildes zuzuordnen; es finden sich jedoch auch Elemente der anderen Gattungen wie das glorifizierende Ereignisbild, das topografisch-analytische Kriegsbild und das militärische Genrebild.

Noch im Jahr 1788 brachte er die „Geschichte des Krieges zwischen den Drey Kaiserhöfen Europens“ heraus. Im Mai 1789 verlegte er erstmals seine „Kriegsgeschichte in Bildern“, welche bis zum Ende des Kriegs fortgesetzt wurde. Dieses Werk sei für alle, welche sich „einen vollkommenen und ächten Begriff von allen Vorfällen des dermaligen Krieges machen wollen.“ Sie beinhalte „nicht nur die Vorstellung, die Aktion selbst, sondern auch den Plan, welches vorzüglich einen Offizier interessiert, und die Portraits der Helden, die sich vorzüglich hervorgethan

¹⁵⁷⁴ Urban, Das österreichische Schlachtenbild, 120f, 133.

¹⁵⁷⁵ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 45; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 20.

¹⁵⁷⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Februar 1788).

haben.“¹⁵⁷⁷ Den Charakter einer Reportage haben auch seine Kriegskalender, welche er für die Jahre 1789, 1790 und 1791 produzierte, und welche zusammen eine vollständige Kriegsgeschichte ergeben.¹⁵⁷⁸

Das Exemplar für das Jahr 1791 befindet sich in den Beständen der Nationalbibliothek¹⁵⁷⁹ (Titelblatt, Anhang Nr. 29). Dieser Kalender enthält eine Genealogie des Erzhauses Österreich, ein Verzeichnis der Kurfürsten und Königreiche, eine Liste der Geburtstage, Regierungsantritte, Festtage und Finsternisse und das eigentliche Kalendarium. Es folgt eine Schilderung der Kriegshandlungen, welche mit einem Rückblick auf das Jahr 1789 beginnt und mit den Ereignissen des Jahres 1790 und dem Ende des Kriegs schließt (Anhang Nr. 30). Die Darstellung des Kriegs, wie sie hier erscheint, entspricht dem referierenden Stil der Wiener Zeitung, welcher Einzelinformationen aneinanderreicht und Erörterungen über den Sinn und den Gesamterfolg des Kriegs meidet. Die Beschreibung enthält viele Detailangaben über die einzelnen Gefechte, die Kriegsbeute, die Gefallenen und Verwundeten. Wie die Beiträge der Wiener Zeitung ist auch dieser Bericht einem patriotischen und regierungsnahen Standpunkt zuzuordnen, welcher die Tapferkeit der eigenen Feldherrn und Soldaten betont. Der Kalender enthält eine Lebensbeschreibung des Prinzen von Coburg, welche weitgehend der Tradition des glorifizierenden Feldherrnportraits folgt. Es ist zweifellos zutreffend, dass durch die Hervorhebung von individuellen und punktuellen Erfolgen, wie sie in solchen Lebensbeschreibungen vorgenommen werden, ein verzerrtes Bild des Türkenkriegs erzeugt wird, das die tatsächliche Erfolglosigkeit des Feldzuges relativiert.¹⁵⁸⁰

In den Beständen der Wienbibliothek existiert ein „Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790“ aus dem Verlag Löschenkohl¹⁵⁸¹ (Titelblatt, Anhang Nr. 32). Neben dem Kalendarium enthält dieses Druckwerk eine Übersicht der Kriegsvorfälle von 1789 (Anhang Nr. 34), weitere Kurzbeiträge wie zum Beispiel über die Unkosten eines Kanonenschusses, ein Verzeichnis von Verleihungen von Medaillen und Auszeichnungen, eine Liste der Regimenter und Generäle, einen Beitrag über die

¹⁵⁷⁷ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1789).

¹⁵⁷⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Jänner 1791).

¹⁵⁷⁹ Löschenkohl, Kriegskalender für das Jahr 1791.

¹⁵⁸⁰ Beutner, Joseph II., 193.

¹⁵⁸¹ Löschenkohl, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790.

Tagesordnung der Kaiserin Katarina II., Lebensbilder wichtiger Generäle der österreichischen Armee sowie Karikaturen türkischer Heerführer (Anhang Nr. 33).

Die Karten und topografischen Werke, die Löschenkohl zum Kriegsgeschehen herausbrachte, waren nicht nur für das interessierte Publikum, sondern auch für Militärpersonen bestimmt. Eine Karte Belgrads mit den umliegenden Gegenden aus dem Jahr 1788 sei, so Löschenkohl, „vorzüglich zum Dienste der Militärpersonen eingerichtet“, da sie „nicht nur jeden Berg, Morast, Bach, u.d.gl. [...] nebst den längeren und kürzeren Wegen an einen Ort enthält“ und „alle neuen Veränderungen in Wegen, Brücken“ anzeige, sondern auch „ein Maßstab nach Stunden, Klastern und Pferdeschritten, um sie für das Militär und und besonders für die Kavallerie brauchbarer zu machen“, beinhalte.¹⁵⁸²

Ebenfalls praktischen Zwecken diene die „Kurze Anleitung zur Erlernung der türkischen Sprache, für Militär Personen“, welche Löschenkohl im Jahr 1789 herausbrachte.¹⁵⁸³

4.3.6. „Der wieder auflebende Bonneval oder die neueste Kriegsschule der Türken“ (Anhang Nr. 26)

Bereits vier Jahre vor Ausbruch des Türkenkriegs im Jahr 1783 widmet sich Löschenkohl in diesem satirischen Kupferstich dem Heereswesen des Osmanischen Reiches.¹⁵⁸⁴ Er greift dabei die historische Figur des Claudius Alexander Graf von Bonneval (1675-1747) auf, welcher eine der schillerndsten und abenteuerlichsten Figuren des Barockzeitalters war. Geboren am 14. Juli 1675 begann er seine Laufbahn als Offizier in der französischen Armee und trat dann in die Dienste Österreichs, wo er sich Verdienste und Auszeichnungen im Türkenkrieg des Prinz Eugen erwarb.¹⁵⁸⁵ Aufgrund diverser persönlicher und politischer Verwicklungen sah er sich im Jahr 1730 veranlasst, in der türkischen Armee anzuheuern. Er trat zum Islam über, nannte sich Ahmed Pascha und lebte in Konstantinopel. Dort erwarb er Ansehen und Einfluss, indem er den Sultan in militärischen und politischen Fragen beriet. Sein Ziel war es, die türkischen Streitkräfte durch die Anwendung westlicher Kriegstechniken zu verbessern.¹⁵⁸⁶ Den Kern des osmanischen Heeres bildete der

¹⁵⁸² Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Februar 1788).

¹⁵⁸³ Frimmel, Almanache, Kalender und Musikalien, 182f.

¹⁵⁸⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wienerblättchen (7. Oktober 1783).

¹⁵⁸⁵ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 144; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 48.

¹⁵⁸⁶ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 48.

Korps der Janitscharen, welche Fußsoldaten waren, aber keine moderne Berufsarmee darstellten. Da sie sich selbst bekleiden mussten, hatte ihr Erscheinungsbild zwar eine gewisse Gleichförmigkeit, jedoch nicht die Einheitlichkeit einer Uniform. Als Kennzeichen des Ranges diente ihre Mütze aus Filz.¹⁵⁸⁷ Daneben gab es die Spahis oder auch Sipahis, welche als besoldete Reiterei die Leibwache des Sultans stellten und aus Erträgen von Grundbesitz entlohnt wurden. Die Streitkräfte wurden bei Bedarf mit Hilfstruppen verstärkt, welche aus Tartaren, Albanesen, Walachen und Moldauer bestanden.¹⁵⁸⁸ Die Reformideen Bonnevals gingen dahin, eine einheitliche Bewaffnung und Uniformierung zu schaffen, das Heer in Regimenter und Kompagnien nach westlichem Vorbild einzuteilen, regelmäßig Manöver abzuhalten, sowie eine Gefechtstaktik bei der Schlacht mit spezifisch agierenden Truppenkontingenten zu entwickeln. Er forcierte den Einsatz von Lanzen in der ersten Kampfreihe und sorgte für eine Verbreitung der Technik des Gießens von Granaten.¹⁵⁸⁹ Diese Pläne wurden nur zum Teil verwirklicht, da die Janitscharen den Neuerungen Bonnevals ablehnend gegenüberstanden und Widerstand leisteten. Der Plan, aus bosniakischen Verbänden eine reguläre Truppe zu bilden, kam über das Anfangsstadium nicht hinaus.¹⁵⁹⁰ Bonneval verfasste mehrere militärische Denkschriften und versuchte ein gegen Russland gerichtetes Bündnis mit Frankreich zu Stande zu bringen.¹⁵⁹¹ Nachdem er im Jahr 1747 in Konstantinopel verstarb, wurde er bald zu einer legendären Figur, über die viel Erfundenes veröffentlicht wurde. Die Erinnerung an seine Kriegsschule lebte noch lange Zeit fort.¹⁵⁹² Vergleichbare Aktivitäten im Dienste des Osmanischen Reichs übten einige Jahrzehnte später französische Offiziere aus, die durch die Französische Revolution heimatlos wurden und von Sultan Selim III. aufgenommen wurden.¹⁵⁹³

Auf dem Bild (Anhang Nr. 26) ist im Vordergrund der „wieder auflebende“ Graf Bonneval zu sehen, welcher zur Entstehungszeit dieses Kupferstichs im Jahr 1783 schon seit über 30 Jahren tot war. Er ist dargestellt mit Turban, Säbel, langem Bart und orientalischer Tracht, wie er sich an einen Baumstumpf lehnt. Ein Diener ist damit beschäftigt, ihm die Pfeife zu stopfen. Im Hintergrund sieht man die

¹⁵⁸⁷ *Criste*, Kriege unter Kaiser Josef II., 157; *Matschke*, Das Kreuz und der Halbmond, 382,386.

¹⁵⁸⁸ *Criste*, Kriege unter Kaiser Josef II., 158; *Matschke*, Das Kreuz und der Halbmond, 382.

¹⁵⁸⁹ *Benedikt*, Der Pascha-Graf Alexander von Bonneval, 115.

¹⁵⁹⁰ *Benedikt*, Der Pascha-Graf Alexander von Bonneval, 114f.

¹⁵⁹¹ *Benedikt*, Der Pascha-Graf Alexander von Bonneval, 117; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 48.

¹⁵⁹² *Benedikt*, Der Pascha-Graf Alexander von Bonneval, 198ff.

¹⁵⁹³ *Kellner-Heinkele*, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke, 37.

„Kriegsschule“ mit den türkischen Soldaten und den französischen Ausbildnern. Im Vordergrund scheint es um das Exerzieren und Marschieren zu gehen, während im Hintergrund kleinere Manöver durchgeführt werden. Ein Soldat läuft davon, einer wird am Bart gezogen und ein weiterer gerät in Zorn und zieht den Säbel. Man erkennt die Bemühungen, eine einheitliche Bekleidung zu etablieren. Die Stockprügel, die hier mehrmals gezeigt werden, gab es im osmanischen Heer ursprünglich nicht. Von Friedrich II. erstmals systematisch angewandt, fand diese Methode nach dessen Erfolgen in ganz Europa bei der Soldatenausbildung Verbreitung und wurde auch von den französischen Ausbildnern im osmanischen Heer praktiziert.¹⁵⁹⁴

Löschenkohl breitet hier ein karikierendes Bild der türkischen Soldaten aus, die als ungeschickt und unkriegerisch dargestellt werden. Dies entspricht der zeittypischen europäischen Sichtweise auf das osmanische Heer, dem man wenig Kriegszucht und taktische Disziplin zubilligte; es sei heftig im Angriff, gerate in Bedrängnis jedoch in Unordnung.¹⁵⁹⁵ Im Gegensatz dazu steht das Bild des österreichischen Soldaten, den Löschenkohl in seiner „Kriegsgeschichte in Bildern“ im Jahr 1789 folgendermaßen schildert:

„Er thut was ihm befohlen wird, bekümmert sich wenig um Wirkungen und ihre Ursachen, räsoniert und vernünftelt nicht über das was geschieht, und eben deswegen ist er zum Soldaten besser als jeder andere Europäer geeignet.“¹⁵⁹⁶

Dieser Kupferstich ist ein typisches Beispiel für die zahlreichen Karikaturen, welche über die osmanischen Streitkräfte seit dem Jahr 1683 in Wort und Bild erschienen sind. Die Furcht und Ohnmacht aus der Zeit der osmanischen Überlegenheit waren einem Bewusstsein der Überlegenheit des Okzidents gewichen. In der Druckgraphik führte dieser Wandel dazu, dass Karikaturen an die Stelle der Schreckgestalten und Schreckensbilder des 16. und 17. Jahrhunderts traten.

4.3.7. „Die Belagerung von Oczakow am 12. July 1788“ (Anhang Nr. 27)

Dieser Kupferstich ist ein typisches Kriegsbild Löschenkohls aus der Anfangszeit des Türkenkriegs. Kurze Zeit nach Kriegsbeginn kam es zu Gefechten rund um die russische Seefestung Kinburn und der türkischen Handelsstadt Oczakow, heute Otschakiw in der Ukraine.¹⁵⁹⁷ Die Russen verteidigten sechs Wochen lang die Festung Kinburn, bis sie am 12. Oktober 1787 unter dem Kommando Suworows den

¹⁵⁹⁴ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 48.

¹⁵⁹⁵ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 144; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 48.

¹⁵⁹⁶ zit. in: Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 48.

¹⁵⁹⁷ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 64.

Sieg errangen. Aufgrund dieser Schlacht wurden elf türkische Heerführer in Konstantinopel hingerichtet.¹⁵⁹⁸ Im folgenden Jahr gingen die Russen in die Offensive und rückten im Mai gegen Oczakow vor. Am 17., 18. und 29. Juni wurden drei heftige Seegefechte ausgetragen, an denen sich auf Seiten der Russen der als „Seeheld“ geltende amerikanische Konteradmiral Paul Jones beteiligte. Gleichzeitig begann der Angriff auf dem Landweg; unter dem Kommando des Feldmarschalls Potemkin wurde am 12. Juli mit einem mehrtägigen Kanonenbeschuss begonnen. Nachdem die Stadt am 20. Juli vollkommen eingeschlossen war, begann eine fünfmonatige Belagerung. Da es zu keiner Kapitulation kam, wurde Oczakow am 17. Dezember 1788 gestürmt und zerstört und der Großteil der Besatzungskräfte getötet.¹⁵⁹⁹

Das Bild zeigt die befestigte Stadt, welche auf der linken Bildseite mit Kanonen beschossen wird. Auf der rechten Seite sieht man das Schwarze Meer und die Kriegsflotte. Die schwarz gekleidete Gestalt im Vordergrund, welche dem Betrachter den Rücken zuwendet, ist der Feldmarschall Potemkin.¹⁶⁰⁰ Bildkomposition und Inhalt entsprechen dem Typus des militärisch-historischen Ereignisbildes. Dabei ist insofern eine Weiterentwicklung gegenüber dem analytisch-topografischen Militärbild zu beobachten, als Löschenkohl hier eine nahsichtigere Abbildung wählt, welche die einzelnen Personen sichtbar macht. Gleichzeitig ist diese Darstellung auch ein Ausdruck der Überwindung des glorifizierenden Ereignisbildes der Barockzeit; die Figur des Feldmarschalls Potemkin wird hier nicht vergrößert auf dem Feldherrnhügel abgebildet, sondern fügt sich in gleicher Größe wie die ihn umgebenden Soldaten in die Szenerie ein.

4.3.8. „Die Bestürmung Zettins“ (Anhang Nr. 28)

Bei diesem Bild handelt es sich um ein weiteres typisches Kriegsbild Löschenkohls aus der Endphase des Kriegs, welches aus dem Kriegskalender für das Jahr 1791 stammt und auch in einer kolorierten Variante herausgebracht wurde.¹⁶⁰¹ Die Eroberung der Burg Zettin, heute die Burgruine Cetin in Kroatien, am 20. Juli 1790 war eine der letzten Kriegshandlungen der österreichischen Armee in diesem Krieg.

¹⁵⁹⁸ *Criste*, Kriege unter Kaiser Josef II., 152f; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 64.

¹⁵⁹⁹ *Criste*, Kriege unter Kaiser Josef II., 151, 160; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 64.

¹⁶⁰⁰ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 64.

¹⁶⁰¹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 51.

Noch im selben Monat leitete Leopold II. durch die Konvention von Reichenbach das Kriegsende ein. Löschenkohl schildert die dargestellte Kriegsszene folgendermaßen:

„Am 22. Juny fing der F.Z.M. Baron de Vins die Belagerung der Festung Zettin an; die Türken machten sowohl am 26ten als 30ten hefige Ausfälle, wurden aber jedesmal zurückgetrieben. Auch am 1ten und 11ten July waren hitzige Gefechte bey der festung, die aber beyde zum Nachtheil der Türken ausfielen. Endlich beschloß F.Z.M. de Vins die Festung nachdem sie schon völlig verbrannt war, zu bestürmen; dieses geschah am 20. July und zwar mit solcher Tapferkeit, daß sie binnen wenig Stunden erobert war. Eine Menge der Feinde war durch das Feuer umgekommen, 144 Mann wurden gefangen; der Verlust der Feinde überhaupt schätzt man auf 2000 Mann. An Geschütz und Munition wurden erobert 17 Kanonen, 66 Zentner Pulver, 1067 Kugeln, und 110 Pfund Plattenbley. Unser Verlust war während der ganzen Belagerung 51 Todte und 229 Verwundete.“¹⁶⁰²

Auch hier handelt es sich um eine eher nahnachtige Abbildung, welche das Geschehen aus dem Blickwinkel der angreifenden Soldaten jedoch in etwas erhöhter Perspektive zeigt. Die österreichischen Streitkräfte führen den Artilleriebeschuss durch; die Mauern und Türme der Stadt sind vielerorts beschädigt und löchrig. Auf der rechten Seite ist ein Nahkampf dargestellt; im Hintergrund sieht man die brennende Stadt, wo sich einzelne Personen auf die Dächer geflüchtet haben und versuchen, das Feuer zu löschen.

4.3.8. Schlussfolgerungen

Zieht man eine Bilanz darüber, wie Löschenkohl den Krieg darstellt, so muss man ihn zweifellos in die Gruppe derjenigen Publizisten einreihen, die eine patriotische Grundhaltung und eine der Regierung gegenüber loyale Position einnehmen, wie sie sich in den Berichten in der Wiener Zeitung findet. Er ist bemüht einen sachlichen Stil einzuhalten, wenngleich in manchen Berichten auch glorifizierende Passagen eingeschoben sind, wie zum Beispiel bei der Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Coburg¹⁶⁰³ (Anhang Nr. 31). In der Kriegsgeschichte Löschenkohls bleibt folglich vieles ausgeblendet,¹⁶⁰⁴ wie Seuchen, Rückschläge, Niederlagen, Fehler in der Kriegsführung, sowie die Frage nach dem Sinn des Krieges. Dies trug ihm den Vorwurf der Einseitigkeit ein, sowohl bei den Zeitgenossen als auch in der heutigen Forschungsliteratur. Freiherr von Trenck äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

¹⁶⁰² Löschenkohl, Kriegskalender für das Jahr 1791.

¹⁶⁰³ Löschenkohl, Kriegskalender für das Jahr 1791.

¹⁶⁰⁴ Ammerer, Provozierte Öffentlichkeit, 112.

„Löschenkohl ist der Volksliebling in Wien, weil er im letzten Türkenkriege 28 Siege in Kupfer gestochen hat, bey welchen allein todte Türken auf dem Schlachtfeld liegen.“¹⁶⁰⁵

In einer weiteren Stelle zeigt sich eine ähnliche Beurteilung:

„Löschenkohl, der berühmte Volkskupferstecher verkaufte 52 Schlachten, worin ich [Joseph II., fiktiver Monolog] die Türken geschlagen haben sollte, und wurde reich. Aber da, wo ich mit ungeheuren Armeen nichts tat, durfte kein Bild verkauft werden.“¹⁶⁰⁶

Ernst Wangermann sieht diese Frage in seiner 2004 erschienenen Untersuchung ähnlich:

„Der privilegierte Kupferstecher Hieronymus Löschenkohl nützte die momentane Stimmung weidlich aus und machte ein gutes Geschäft mit Spottblättern auf die türkischen Streitkräfte und Apotheosen von Türkenbezwingern.“¹⁶⁰⁷

Dennoch betrieb Löschenkohl keine offensive und plakative Befürwortung des Kriegs wie Johann Rautenstrauch oder Leopold Aloys Hoffmann; möglicherweise, weil er wusste, dass dies vom Großteil des Publikums wenig geschätzt wurde. Vereinzelt findet die allgemeine Friedenssehnsucht Eingang in seine Berichte, wie zum Beispiel in folgender Textstelle des „Türkischen Helden Calender für das Jahr 1790“, wo jedoch der Wunsch nach Frieden in ein patriotisches Gewand gekleidet wird:

„Und ich schließe diesen Bericht mit dem Wunsche, in den ganz gewiß jeder Patriot einstimmt, daß ich sobald nicht wieder Gelegenheit haben möchte, meinen Lesern Kriegsnachrichten zu erzählen, sondern bald ein glücklicher Friede wiederkehre.“¹⁶⁰⁸

Die Art und Weise, wie Löschenkohl das Osmanische Reich darstellt, bewegt sich im Spannungsfeld des zeitgenössischen Türkenbildes und trägt zum Teil widersprüchliche Züge. Er schuf Karikaturen über die türkischen Soldaten und Feldherrn, wie zum Beispiel im Kupferstich über den „wieder auflebenden Bonneval“ (Anhang Nr. 26) oder im „Türkischen Helden Calender für das Jahr 1790“ (Anhang Nr. 33), welche ein sehr abwertendes Bild über die türkischen Kriegsteilnehmer zeichnen. Gleichzeitig enthält seine Kriegsreportage Aspekte der aufkommenden Türkenmode und greift das wachsende Interesse an der türkischen Kultur auf. In einer Anzeige spricht er davon, dass er die „Gewohnheiten und Ceremonielle“¹⁶⁰⁹ der Türken darstellen wolle. In diesem Kontext steht das Bild „Der Diwan oder Großer Staatsrat der Türken“ aus dem Jahr 1787, welches den Ratssaal mit den wichtigsten Personen des Osmanischen Reichs zeigt, sowie den Sultan, der den Rat hinter

¹⁶⁰⁵ *Trencks* Monatsschrift für das Jahr 1792, 4/298.

¹⁶⁰⁶ *Trencks* Monatsschrift für das Jahr 1792, 9/815f.

¹⁶⁰⁷ Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 173.

¹⁶⁰⁸ Löschenkohl, *Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790*, 24.

¹⁶⁰⁹ Löschenkohl, *Anzeige*. In *Wiener Zeitung* (23. April 1788).

einem vergitterten Fenster beobachtet.¹⁶¹⁰ Die türkische Kultur als fremdartiges Faszinosum erscheint ebenfalls im Kupferstich „Der Anmarsch des Großveziers mit der Türkischen Armee“. Abgebildet sind hier „[...] die Musik, die Derwische, welche Kriegslieder singen, die Janitscharen und Spahis, die Fahne Mahomets, der Großvezier mit seinen Roßschweiften, die Bassen, [...] der Koch, der Wasserträger, [...] die Hundführer mit ihrer Menge Hunde, der Troß, so daß man sich bey Anblick diese Bildes einen vollkommenen Begriff von dem Zuge der ganzen Armee machen kann.“¹⁶¹¹

Die Türkenmode beeinflusste auch die Tätigkeit Löschenkohls als Fabrikant. Im Jahr 1803 brachte er „türkische Fächer“¹⁶¹² heraus.

Es stellt sich hinsichtlich der Kriegsreportagen Löschenkohls die Frage, wie authentisch die Bilder und Berichte sind. In den Ankündigungen zu seinen Druckwerken ist er stets bemüht, deren detailgetreuen und wahrheitsgemäßen Charakter herauszustreichen. Bei seinem ersten Bild zum Türkenkrieg über die Kämpfe um Kinburn heißt es, er habe die Darstellung „aus der ersten und sichersten Quelle“¹⁶¹³ geschöpft. Das Portait des Aldi Bassa von Belgrad habe er „hiesigen Griechen, welche den Bassa kennen“, gezeigt, welche versicherten, dass es „vollkommen getroffen“¹⁶¹⁴ sei. Den Kupferstich, welcher das Lager der Türken bei Türkisch-Dubitz darstellt, habe er „nach einer sehr richtigen Zeichnung“, die er „aus dem Lager selbst“¹⁶¹⁵ erhalten habe, angefertigt. Bei einigen Bildern wird ein nicht näher bezeichneter „Mr. Morache“¹⁶¹⁶ als Quelle angeführt, der das Geschehen als Augenzeuge beobachtet habe, dessen Existenz jedoch fragwürdig ist. Man kann annehmen, dass Löschenkohl die ihm zugänglichen Informationen verarbeitete und daraus seine Bilderserien erzeugte, indem er Faktisches und Fiktionales gleichermaßen einfließen ließ. Die Projektion von westlichen Vorstellungen auf die Darstellung der türkischen Lebenswelt, welche ein Kennzeichen des europäischen Türkenbildes des 18. Jahrhunderts ist, findet sich auch im Werk Löschenkohls. Ein Beispiel dafür ist ein Kupferstich, wo er den Mufti zeigt, wie er die Kanonen mit Rosenwasser besprengt. Dass dieser Brauch in der Türkei des ausgehenden 18. Jahrhunderts tatsächlich angewandt wurde ist sehr fraglich.¹⁶¹⁷ Wahrscheinlicher ist,

¹⁶¹⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 62.

¹⁶¹¹ Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (13. August 1788).

¹⁶¹² Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (30. April 1803).

¹⁶¹³ Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (16. Februar 1788).

¹⁶¹⁴ Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (23. April 1788).

¹⁶¹⁵ Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (13. August 1788).

¹⁶¹⁶ Löschenkohl, Anzeige. In Wiener Zeitung (13. August 1788).

¹⁶¹⁷ Feichtinger, Heiss, Bilder von der Front, 144.

dass hier der Brauch der Segnung der Kanonen mit Weihwasser auf die türkische Welt übertragen wurde. Bei der Karikatur mit dem Titel „Die Rekrutierung der Türken“ dürfte ein ähnlicher Vorgang vorliegen. Das in vielen satirischen Blättern variierte Bild von Rekrutierungen in der Habsburgermonarchie zur Zeit Maria Theresias und Joseph II., wo sich die Rekruten krank oder dumm stellen, um nicht eingezogen zu werden, wird hier in das Kriegswesen des Osmanischen Reichs transferiert.¹⁶¹⁸

Zusammenfassend sind die Druckwerke Löschenkohls zum josephinischen Türkenkrieg trotz widersprüchlicher und auch problematischer Aspekte ein einzigartiges Zeitdokument und ein bemerkenswertes Beispiel aus der Frühzeit der Kriegsreportage.

4.3. „Friede sei mit Euch“ – Löschenkohls Allegorie auf die josephinische Religionsfreiheit (Anhang Nr. 15)

4.3.1. Ursachen und Inhalt der josephinischen Religionsfreiheit

Joseph II. hatte ursprünglich nur eine „stille Toleranz“ im Sinne, welche in Gestalt einer stillschweigenden Duldung der protestantischen Religionen bestehen sollte, da er die Stellung der katholischen Kirche als Staatskirche nicht schmälern wollte. Durch öffentliche Mutmaßungen und Diskussionen sah er sich jedoch dazu veranlasst, ein allgemeines Edikt herauszugeben.¹⁶¹⁹ Die Ursachen und Motive der Toleranzpolitik Josephs II. waren vielfältig. Ein wichtiges Moment war die ideengeschichtliche Dimension. Neben der Entwicklung des Toleranzgedankens in der europäischen Aufklärung spielte für den österreichischen Kontext die Naturrechtslehre des Samuel Pufendorf eine wichtige Rolle, die besagt, dass der Staat keinen Glaubenszwang ausüben dürfe.¹⁶²⁰ Ebenso flossen Ideen der reformkatholischen Strömung in das Weltbild des Kaisers ein. Der jansenistisch gesinnte Pfarrer Marc Anton Wittola vertrat in seinen Schriften die Auffassung, dass die Pflicht zur Toleranz aus dem Gebot der Nächstenliebe folge. Ähnliche Ansichten formulierte der reformkatholische Gelehrte und Bischof Johann Leopold Hays. Er wandte sich gegen den übertriebenen Bekehrungseifer der katholischen Kleriker und verurteilte die Praxis, sterbende Protestanten ungerufen aufzusuchen.¹⁶²¹

¹⁶¹⁸ *Feichtinger, Heiss*, Bilder von der Front, 144.

¹⁶¹⁹ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 47.

¹⁶²⁰ *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 171.

¹⁶²¹ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 48, 51ff.

Neben diesen grundlegenden Überlegungen waren pragmatische Gründe ausschlaggebend. Man wollte protestantische Handwerker aus dem Ausland gewinnen und gleichzeitig der kontinuierlichen Abwanderung von Geheimprotestanten nach Preußen ein Ende setzen. Im Text des Edikts wird sowohl die geistige als auch die praktische Dimension angesprochen. Es gehe sowohl um die „Schädlichkeit allen Gewissenszwanges“ als auch um den „großen Nutzen, der für die Religion und den Staat aus einer wahren kristlichen Toleranz entspringet.“¹⁶²² Über die Frage, welcher dieser Ursachen das entscheidende Gewicht zukommt, existieren in der Forschungsliteratur unterschiedliche Auffassungen.¹⁶²³

Darüber hinaus steht das Toleranzpatent im Kontext der reformabsolutistischen Politik. Man strebte die Loyalität der Untertanen an und wollte lieber gehorsame Protestanten als aufrührerische Geheimprotestanten.¹⁶²⁴ Die ungelöste Frage der Multikonfessionalität löste immer wieder Unruheherde auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie aus, wie beispielsweise die religiös motivierten Unruhen der Walachen in Mähren in Jahr 1777.¹⁶²⁵ Die dem Reformabsolutismus innewohnende Tendenz zur Vereinheitlichung stellt einen Teilaspekt dieser Entwicklung dar. Es sollte der Zustand beendet werden, dass den strengen Bestimmungen in Österreich und Böhmen Konzessionen und Sonderrechte in Ungarn, Schlesien und Siebenbürgen gegenüberstanden und stattdessen eine für alle Erbländer einheitliche Regelung geschaffen werden.¹⁶²⁶

Der Kern des Patents vom 13. Oktober 1781, welches von Freiherr Tobias von Gebler mitverfasst wurde,¹⁶²⁷ ist die Duldung der privaten Religionsausübung der evangelischen Gläubigen augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses und der nichtunierten Griechisch-Orthodoxen.¹⁶²⁸ Im Edikt heißt es dazu:

„Erstens, daß den Altkatholischen, das ist augsburgischen und helvetischen Confessions-Verwandten, so wie den Graecis non unitis, [...] das exercitium religionis privatum allenthalben selben ohne Rücksicht, ob es jemals gebräuchlich gewesen oder nicht, von nun an gestattet sey.“¹⁶²⁹

Das private Exercitium beinhaltet die „Ausübung ihres Gottesdienstes sowohl in denselben [Bethäuser], als auch außer solchen bey Kranken, wo immer sich diese

¹⁶²² *Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781*, 278f.

¹⁶²³ *Karniel*, Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II., 16ff; *Patzer*, Kaiser Joseph II. und die Toleranz, 2f; *Wolny*, Die josephinische Toleranz, 112.

¹⁶²⁴ *Tropper*, Von der katholischen Erneuerung bis zu Säkularisation, 296.

¹⁶²⁵ *Wolny*, Die josephinische Toleranz, 41.

¹⁶²⁶ *Wolny*, Die josephinische Toleranz, 33.

¹⁶²⁷ *Mikoletzky*, Kaiser Joseph II., 75.

¹⁶²⁸ *Tropper*, Von der katholischen Erneuerung bis zu Säkularisation, 295.

¹⁶²⁹ *Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781*, 278f.

befinden mögen.“¹⁶³⁰ Verboten bleiben alles öffentliche Auftreten, wie „Geläut“, „Thürme“ und ein „Eingang, der eine Kirche vorstellte.“¹⁶³¹ Es folgen weitere Bestimmungen, die einen ungehinderten Zugang zu Bürger- und Meisterrechten und zu akademischen Würden beinhalten, sowie die Gleichbehandlung von Personen verschiedener Religion beim Militär vorschreiben.¹⁶³²

Diese Bestimmungen ermöglichten den Evangelischen und Griechisch-Orthodoxen die Ausübung ihrer Religion innerhalb gewisser Grenzen und zielten darauf ab, deren Kriminalisierung und Benachteiligung zu beenden.¹⁶³³

Dennoch darf die josephinische Toleranz nicht mit einer Gleichberechtigung der Religionen oder mit einer Religionsfreiheit als individuellem Bürgerrecht verwechselt werden, wie sie dann im 19. und 20. Jahrhundert verankert wurden. Die Vorrangstellung der katholischen Kirche als Staatsreligion blieb erhalten, während die anderen Religionsgemeinschaften lediglich geduldet wurden.¹⁶³⁴

Für die Angehörigen jüdischen Glaubens wurden in der Ära Josephs II. diverse Erleichterungen gewährt; sie erlangten jedoch nicht dieselben Rechte wie die Evangelischen und Griechisch-Orthodoxen und durften keine Gemeinden gründen. Die Mährischen Brüder, die Wiedertäufer und deistische Sekten gingen gänzlich leer aus.¹⁶³⁵

In der Öffentlichkeit führte das Toleranzedikt zu unterschiedlichen Reaktionen. Die konservativen Katholiken nahmen eine ablehnende Haltung ein; aus dem Evangelium folge eine Sanftmut gegenüber reuigen Sündern, jedoch Strenge gegenüber Irrlehren.¹⁶³⁶ Jansenisten und Reformkatholiken begrüßten die kaiserliche Toleranzpolitik, was jedoch nicht bedeutet, dass sie die Idee der Bekehrung grundsätzlich fallengelassen hätten; vielmehr solle diese nicht mit den Mitteln der Gegenreformation wie Zwang und Polemik, sondern auf dem Weg der Sanftmut, der Belehrung, der Seelsorge und der Armenfürsorge betrieben werden.¹⁶³⁷

Die aufklärerischen Publizisten befürworteten das Toleranzedikt, wobei in den folgenden Jahren auch Stimmen laut wurden, die sich für eine Weiterentwicklung der

¹⁶³⁰ *Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781*, 278f.

¹⁶³¹ *Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781*, 278f.

¹⁶³² *Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781*, 278f.

¹⁶³³ *Tropper*, Von der katholischen Erneuerung bis zu Säkularisation, 296.

¹⁶³⁴ *Patzer*, Kaiser Joseph II. und die Toleranz, 17; *Wolny*, Die josephinische Toleranz, 18.

¹⁶³⁵ *Bruckmüller*, Sozialgeschichte, 235; *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 177.

¹⁶³⁶ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 52.

¹⁶³⁷ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 55.

gewährten Rechte aussprachen und eine Äquivalenz der Religionen und die Anerkennung der Nicht-Gläubigen als eigene Gruppe forderten.¹⁶³⁸

Im Jahr 1782 wurden die Kirchen des augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses offiziell gegründet, nachdem sich die Idee einer gemeinsamen Gründung nicht durchsetzen konnte. Johann Georg Fock, Gesandtschaftsprediger der dänischen Botschaft in Wien, wurde zum ersten Prediger der lutherischen Kirche in Wien gewählt, während die Reformierten Karl Wilhelm von Hilchenbach, den Prediger der Holländischen Gesandtschaft, zu ihrem geistigen Oberhaupt bestimmten.¹⁶³⁹ Die beiden evangelischen Gemeinden bezogen zwei Kirchen in der Dorotheergasse. Dieses Grundstück befand sich ursprünglich im Besitz des Königinklosters, nach dessen Auflösung die Liegenschaft von der protestantischen Kirche erworben wurde. Für die Gemeinde des augustinischen Bekenntnisses wurde die alte Dorotheerkirche umgewandelt, während die helvetische Kirche unter Leitung des Baumeisters Gottlieb von Nigelli in den Jahren 1783/84 neu gebaut wurde.¹⁶⁴⁰ Die beiden Kirchen durften von außen nicht als solche erkennbar sein, weshalb der Eingang durch den Innenhof führte.¹⁶⁴¹ Die Zahl der Evangelischen in den deutschen Erbländern stieg von 74.722 im Oktober 1782 auf 101.000 am Ende des Jahres 1784¹⁶⁴² und auf 156.865 im Jahr 1789.¹⁶⁴³ Dies ist insofern bemerkenswert, da ein Übertritt mit Hürden verbunden war. Kollektive Übertritte waren nicht gestattet; jeder einzelne musste vor einer Kommission seine Gründe darlegen. Ab dem Jahr 1783 war ein sechswöchiger Unterricht vorgeschrieben, um, so hieß es, Übertritte zu verhindern, die aus Missverständnissen oder Unwissenheit resultierten.¹⁶⁴⁴

4.3.2. Zur Ikonographie des allegorischen Religionsbilds

Die Ursprünge des allegorischen Religionsbilds reichen zurück ins 16. und 17. Jahrhundert. Die Geisteswelt des Humanismus kennt bereits die Idee der Toleranz, wenn auch nicht in der Gestalt, die sie dann im 18. und 19. Jahrhundert annehmen wird. Autoren wie Erasmus von Rotterdam (1466/69-1536) und Sebastian Castellio (1515-1563) sprachen sich dafür aus, sich auf die Grundlehren des Christentums zu

¹⁶³⁸ Wangermann, Die Waffen der Publizität, 108ff.

¹⁶³⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 50.

¹⁶⁴⁰ Duriegl, Wien – eine Residenzstadt 317.

¹⁶⁴¹ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 184.

¹⁶⁴² Tropper, Von der katholischen Erneuerung bis zu Säkularisation, 296.

¹⁶⁴³ Mikoletzky, Kaiser Joseph II., 76.

¹⁶⁴⁴ Patzer, Kaiser Joseph II. und die Toleranz, 15f.

besinnen, statt die Konfessionalisierung weiter zu verfestigen; der religiöse Meinungsstreit dürfe nur mit geistigen Mitteln aber nicht mit Gewalt geführt werden.¹⁶⁴⁵ Diese Haltung bildet den Hintergrund für viele Satiren der populären Druckgrafik des 16. und 17. Jahrhunderts, bei denen allegorische Repräsentanten der Konfessionen zur Anschauung gebracht werden. Beispiele dafür sind die „Glaubensküche“ von C.J. Vischer aus dem Ende des 16. Jahrhunderts oder der „geistige Raufhandel“ von 1619, wo Luther, der Papst und Calvin auftreten. Das Wesentliche an diesen Grafiken besteht darin, dass sie Fanatismus und Besserwisserei der Lächerlichkeit preisgeben und für Eintracht und Versöhnlichkeit werben.¹⁶⁴⁶

Im 18. Jahrhundert begann sich die Idee der staatlichen Toleranzgewährung zu verbreiten,¹⁶⁴⁷ welche in den Schriften Samuel Pufendorfs (1632-1694) und in John Lockes (1632-1704) Werk „Letters concerning Toleration“ ihren Ausdruck fand.¹⁶⁴⁸ Ein bemerkenswertes allegorisches Religionsbild dieser Zeit ist ein Kupferstich mit dem Titel „Tableau des principales Religions du Monde“, welcher von Bernard Picart (1673-1733) geschaffen wurde. Dieses Bild stammt aus dem ab 1723 erschienenen illustrierten Buch „Cérémonies et Coutumes religieuses de tous le Peuples du Monde“, welches 200 Kupferstiche Picarts und Texte von Jean Frederic Bernard enthält. Im enzyklopädischen Stil verfasst, werden die Religionsbräuche der ganzen Welt in Wort und Bild dargestellt.¹⁶⁴⁹

Dem Geist der Aufklärungsepoche entsprechend, wird in diesem Werk die Religion nicht vorrangig aus heilsgeschichtlicher Perspektive betrachtet, sondern als historisches und kulturelles Phänomen einer wissenschaftlichen und vergleichenden Untersuchung unterzogen.¹⁶⁵⁰ Picard und Bernard gelangen dabei zur Schlussfolgerung, dass es eine ursprüngliche und reine Vernunftreligion gebe, welche durch Institutionalisierung und Konfessionalisierung degeneriert worden sei.¹⁶⁵¹ Der Kupferstich „Tableau des principales Religions du Monde“ ist das Titelblatt des Bandes und vereint eine große Anzahl allegorischer Figuren, welche die christliche Religion, die katholische Kirche, die evangelischen Kirchen, die

¹⁶⁴⁵ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 168.

¹⁶⁴⁶ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 167f.

¹⁶⁴⁷ Wolny, Die josephinische Toleranz, 18.

¹⁶⁴⁸ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 171.

¹⁶⁴⁹ Wyss-Giacosa, Religionsbilder der frühen Aufklärung, 10, 48.

¹⁶⁵⁰ Telesko, Einführung in die Ikonographie der barocken Kunst, 178.

¹⁶⁵¹ Wyss-Giacosa, Religionsbilder der frühen Aufklärung, 48.

orthodoxe Kirche, das Judentum, den Islam und die heidnisch-antiken Religionen in ihrem Zusammenhang versinnbildlichen. Im Hintergrund des Bildes sind die Religionen Indiens und Ostasiens in Gestalt diverser Tempel und Kultgegenstände symbolisiert. Das in der Darstellung erscheinende Licht nimmt metaphorische Bedeutung an; Während die Allegorie der christlichen Religion in hellem Licht erscheint, treten die Bischöfe und Mönche als düstere Gestalten auf.¹⁶⁵²

Der bedeutende Grafiker Daniel Chodowiecki brachte in seinem Goettinger Taschenkalender für 1792 ein Toleranzbild heraus, welches Minerva als lichtstrahlende Figur der Weisheit zeigt, welche unter sich die Repräsentanten der Religionen vereinigt. Chodowiecki nahm hier Bezug auf das josephinische Patent und die im Jahr 1788 in Preußen erlassenen Toleranzbestimmungen.¹⁶⁵³

Vereinzelt dienten die Religionsbilder als Dekorationen für Gebrauchsartikel; es wurden beispielsweise Tabaksdosen hergestellt, auf denen Religionsvertreter beim gemeinsamen Tabaksschnupfen zu sehen sind.¹⁶⁵⁴

Auch die österreichische Kunst des 18. Jahrhunderts widmete sich der Gattung des allegorischen Religionsbildes. Zwei Jahre vor Löschenkohls Allegorie schuf Johann Friedrich Beer im Jahr 1782 eine Grafik mit dem Titel „Allegorie auf das Toleranzpatent Josephs II.“ Im Zentrum steht ein Obelisk mit der Silhouette Josephs II. als Denkmal der Toleranz, welches von einem himmlischem Lichtstrahl getroffen wird. In der Himmelssphäre sieht man Maria Theresia, Franz Stephan, den Papst, einen orthodoxen Geistlichen und zwei Figuren, die Calvin und Luther darstellen. Auch auf der Erdenebene befinden sich Repräsentanten der Religionen. Die Sense des Zeitgottes Chronos ist zersprungen, was die Dauerhaftigkeit der josephinischen Toleranz versinnbildlicht.¹⁶⁵⁵

Franz Anton Maulbertsch (1724-1796) malte im Jahr 1788 das Bibliotheksfresko im ehemaligen Kloster der Prämonstratenser. Das Werk blieb nicht erhalten und ist nur durch Zeichnungen überliefert. Im Zentrum des von Pater Norbert Korber entworfenen Bildprogramms steht der Fortschritt des Menschen bei der Gotteserkenntnis. Die Toleranz tritt dabei als Genius auf, welcher die Harmonie der Religionen durch das Zusammenspiel der Saiten seiner Cythar versinnbildlicht.¹⁶⁵⁶

¹⁶⁵² Wyss-Giacosa, Religionsbilder der frühen Aufklärung, 55f.

¹⁶⁵³ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 167.

¹⁶⁵⁴ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 182.

¹⁶⁵⁵ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 177-179.

¹⁶⁵⁶ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 175f.

4.3.3. Bildaufbau und Deutung

Löschenkohl brachte seine Allegorie im Jahr 1784 heraus, bereits drei Jahre nach der Veröffentlichung des Toleranzpatents. Im Gegensatz zu den Bildreportagen, wo das berichterstattende Moment im Vordergrund steht, nimmt bei den allegorischen Programmbildern die Aktualität keinen zentralen Stellenwert ein. Formal und inhaltlich ist dieser Kupferstich ein typisches Religionsbild der Aufklärungszeit, welches mit dem Bildmotiv der Kreuzigung kombiniert wird.¹⁶⁵⁷ In der Mitte des Bildes befindet sich das Kruzifix, welches nach einer Vorlage von Rubens gestochen wurde. Es handelt sich dabei um den jansenistischen Typus mit nach oben gestreckten Armen, welcher im Jahr 1633 von der katholischen Kirche verboten worden war.¹⁶⁵⁸ Am Fuß des Kreuzes findet sich der Schriftzug: „ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und wird eine Herde und ein Hirte werden.“ (joh. 10.16)

Um das Kreuz sind sieben Figuren aneinandergereiht, wobei drei auf der linken Seite des Kreuzes und vier auf der rechten Seite angeordnet sind. Direkt neben dem Kreuz ist ein katholischer Bischof dargestellt. Ihm zu Füßen findet sich folgendes Zitat des Bischofs Jansenius (1585-1638), des Urhebers der katholischen Reformbewegung des Jansenismus: „Der Wille mag noch so sehr von dem Auge nehmen, der Gnade hingerissen seyn, so kann er doch das, wozu er gereizet wird, auch nicht tun.“ (jans. Von der Gnade Christi K.20) Dieses Zitat würde dafür sprechen, dass diese Figur den Bischof Cornelius Jansenius selbst vorstellt;¹⁶⁵⁹ eine andere Möglichkeit besteht darin, dass hier der heilige Augustinus dargestellt ist.¹⁶⁶⁰ Dafür spricht, dass das Erscheinungsbild des hier dargestellten Bischofs eher den zur Zeit Löschenkohls verbreiteten grafischen Abbildungen des Augustinus als den Bildern des Jansenius gleicht. Auch thematisch würde die Gestalt des Augustinus als Wegbereiter der evangelischen Rechtfertigungs- und Gnadenlehre¹⁶⁶¹ einen Sinn ergeben. Links neben dem Bischof erscheint ein Jesuit, der einen Folianten mit Werken des Luis de Molina in der Hand hält.¹⁶⁶² Möglicherweise ist hier Luis de Molina selbst portraitiert, der sich in seinen theologischen Schriften um einen Kompromiss zwischen

¹⁶⁵⁷ *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

¹⁶⁵⁸ *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179; *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

¹⁶⁵⁹ *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

¹⁶⁶⁰ *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

¹⁶⁶¹ *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

¹⁶⁶² *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

göttlichem Vorauswissen und Willensfreiheit bemühte.¹⁶⁶³ Ganz links steht ein Dominikaner, welcher ein geöffnetes Buch in die Höhe hält, in dem zwei Bibelzitate erscheinen: „Einen ketzerischen Menschen sollst du meiden“ (epi. tit. 3.10), und „Selig sind die Armen im Geiste.“ (math. 5.3) Bei dieser Figur handelt es sich möglicherweise um den Dominikaner Domingo Báñez (1524-1604), der ein Gegner von Molina war.¹⁶⁶⁴ Während die beiden anderen katholischen Gestalten Anknüpfungspunkte zu Aufklärung und Toleranz signalisieren, beziehungsweise Gemeinsamkeiten der katholischen und evangelischen Theologie aufzeigen, scheint der Sinn dieser Figur unklar zu sein. Die Dominikaner galten als Inquisitionsorten,¹⁶⁶⁵ was dem zugeordneten Zitat, das sich gegen religiöse Sekten richtet, entspricht. Vielleicht ist das Erscheinen des Dominikaners ironisch zu verstehen; eine mögliche Interpretation besteht darin, dass die demonstrative Nähe der Sonne im Hintergrund zum Buch des Dominikaners so zu verstehen ist, dass sich Toleranz und Aufklärung durch diese Figur nicht aufhalten lassen.¹⁶⁶⁶

Rechts neben dem Kreuz erscheint Johann Georg Fock,¹⁶⁶⁷ der erste Pfarrer des Augsburger Bekenntnisses in Wien. Gemeinsam mit dem katholischen Bischof hält er den Schriftzug mit der Aufschrift: „Es ist keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ (ap. 4.12) Die Figur rechts daneben, welche Fock die Hand auf die Schulter legt, ist wahrscheinlich Karl Wilhelm von Hilchenbach,¹⁶⁶⁸ der Prediger der holländischen Gesandtschaft und geistiges Oberhaupt der Reformierten. Rechts daneben erscheint ein Geistlicher, der seinem Erscheinungsbild gemäß der reformierten Kirche zuzuordnen ist. Er hält den auf die Prädestinationslehre verweisenden Schriftzug: „Die vorher bestimmten berief er.“ (röm 8.30) Die Figur ganz rechts repräsentiert die orthodoxe, nicht-unierte Kirche und hält ein Blatt mit der Aufschrift: „Wenn aber der Tröster kommen wird, der wird zeugen von mir.“ (joh. 15:26)

Die inhaltliche Aussage dieses Bildes zeichnet sich ziemlich klar ab. Es handelt sich hier um eine allegorische Darstellung des friedlichen Zusammenlebens der Religionen, welche durch das josephinische Toleranzpatent ermöglicht wurde. Diese Grundaussage wird durch das dem Kupferstich unterlegten Motto „Friede sei mit

¹⁶⁶³ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

¹⁶⁶⁴ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

¹⁶⁶⁵ Jäger, Mönchskritik und Klostersatire, 201.

¹⁶⁶⁶ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

¹⁶⁶⁷ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

¹⁶⁶⁸ Möseneder, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 179.

Euch“ (joh: 20.19) bekräftigt.¹⁶⁶⁹ Die Sonne und das Licht im Hintergrund stehen gleichermaßen für Aufklärung und Toleranz, während die dunklen Wolken Aberglaube und Intoleranz vorstellen.¹⁶⁷⁰ Das Reichen der Hände bezieht sich möglicherweise auf die Apostelgeschichte,¹⁶⁷¹ und würde folglich auf eine gemeinsame Gotteserfahrung verweisen.

4.4. Die Ankunft Josephs II. im Elysium (Anhang Nr. 14)

4.4.1. Zur Ikonographie des Herrscherbildes im 18. Jahrhundert

Der zentrale Ausgangspunkt für die weiteren Entwicklungen im Aufklärungszeitalter war das glorifizierende Herrscherbild des 17. und 18. Jahrhunderts, welches sich prototypisch im Portrait Ludwigs XIV. von Hyacinthe Rigaud aus dem Jahr 1701 ausprägte. Der Monarch füllt dabei den Großteil der Bildfläche aus; seine Umgebung ist demgegenüber nebensächlich. Wiederkehrende Bildelemente sind die Herrscherpose mit typischer Beinhaltung, die Herrschaftszeichen und Insignien. Unter Rückgriff auf die antike Bildersprache erscheint der Herrscher häufig als Jupiter oder Augustus in Verbindung mit allegorischen Figuren der Victoria (Sieg), Fama (Ruhm), Pax (Friede) und Justitia (Gerechtigkeit).¹⁶⁷² In Wien wurde das Herrscherbild der Barockzeit zusätzlich durch das Prinzip der „Pietas Austriaca“ geprägt, welches die demonstrative Frömmigkeit des Herrschers und dessen Rolle als Schirmherr der Kirche betonte.¹⁶⁷³

Von diesem Modell ausgehend entwickelten sich im Lauf des 18. Jahrhunderts diverse Neuerungen bei der Darstellungsweise des Herrschers. Eine Vorreiterrolle nahm dabei der englische Maler Thomas Gainsborough (1727-1788) ein, welcher damit begann, den Landesfürsten in natürlicher Szenerie zu zeigen. In Preußen bildete sich seit Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) der Typus des preußischen Uniformbildes heraus, welches durch eine nüchterne Darstellungsweise ohne Pose gekennzeichnet ist und die Rolle des Königs als Kriegsherr in den Vordergrund stellt.¹⁶⁷⁴

¹⁶⁶⁹ *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 82; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 50.

¹⁶⁷⁰ *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz, 167, 179.

¹⁶⁷¹ *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 82.

¹⁶⁷² *Berghaus*, Das Herrscherportrait, 12; *Egger*, Joseph II. in Portraits seiner Zeit, 274.

¹⁶⁷³ *Polleroß*, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst, 18.

¹⁶⁷⁴ *Berghaus*, Das Herrscherportrait, 13.

Das Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts begann damit, die neuartigen Ideen hinsichtlich des Herrscherbildes aufzunehmen, wobei lange Zeit das traditionelle barocke Portrait und Werke, die der neuen Portraitauffassung verpflichtet sind, nebeneinander existierten.¹⁶⁷⁵ Generell ging die Tendenz dahin, dass der menschlichen Individualität des Herrschers mehr Beachtung zugemessen wird und gleichzeitig die Elemente der barocken Repräsentation zurücktreten. Die Herrscherfigur wird im Verhältnis zu seiner Umgebung kleiner und beginnt sich in eine natürliche Szenerie einzufügen.¹⁶⁷⁶

Die Portraits, welche Joseph II. abbilden, fallen in diese Umbruchszeit des Herrscherbildes. Eine wichtige Neuerung seiner Ära war die Verbannung des spanischen Mantelkleids vom Hof, wodurch die Uniform bei Staatsportraits obligatorisch wurde.¹⁶⁷⁷ Ein bekanntes Portrait, welches das Regelwerk barocker Ikonographie bereits hinter sich lässt, ist das Doppelbildnis Josephs II. und Leopolds II. aus dem Jahr 1769 von Pompeo Batoni (1708-1787), der die beiden Regenten in natürlicher Szenerie präsentiert. Joseph Hickl schuf im Jahr 1771 ein oft kopiertes Bildnis des Kaisers, welches die Bestandteile des Staatsportraits weitgehend bei Seite lässt und dem Ideal der Einfachheit und Volkstümlichkeit verpflichtet ist. Als Begründer des szenischen Herrscherportraits mit historischem Hintergrund gilt Heinrich Füger, welcher die kaiserliche Familie im Jahr 1776 mit bescheidener Kleidung und ohne Prunkentfaltung darstellt. Ähnliche Intention verfolgt Jean-Étienne Liotard in seinem Portrait Josephs II. aus dem Jahr 1778, wo er die Bildidee eines aufgeklärten Reformers ohne imperiale Bezüge verwirklicht.¹⁶⁷⁸

4.4.2. Löschenkohl als Hofberichterstatter

Die Bilder, in denen Löschenkohl Joseph II. darstellt, fügen sich in die hier skizzierte Entwicklung ein, wobei in seinem Werk sowohl alte als auch neue Elemente in der Bildkomposition des Herrscherbildes anzutreffen sind. Beginnend mit „Theresiens letzter Tag“ schuf er viele szenische Herrscherbilder, welche einer klassizistischen Ästhetik verpflichtet sind und in denen eine private und natürliche Atmosphäre vorherrschend ist. Demgegenüber existieren auch Bilder, wo er auf die traditionelle

¹⁶⁷⁵ *Frodl*, Der Klassizismus, 262; *Telesko*, Geschichtsraum Österreich, 106.

¹⁶⁷⁶ *Berghaus*, Das Herrscherportrait, 13; *Egger*, Joseph II. in Portraits seiner Zeit, 274.

¹⁶⁷⁷ *Telesko*, Geschichtsraum Österreich, 106.

¹⁶⁷⁸ *Egger*, Joseph II. in Portraits seiner Zeit, 276-278; *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 382

Bildersprache der Barockzeit zurückgreift.¹⁶⁷⁹ Seine Herrscherbilder sind Ausdruck einer prinzipiellen Zustimmung und Loyalität zur Politik Josephs II., auch wenn die kaiserlichen Verordnungen in einigen Kupferstichen einer satirischen und ironischen Behandlung unterzogen werden.¹⁶⁸⁰

Aus einigen Quellen geht hervor, dass Löschenkohl einen bevorzugten Zugang zum Hof und zur kaiserlichen Familie hatte. In der Neuwieder Zeitung vom 8. April 1790 erschien folgender Bericht:

„Am grünen Donnerstag, da der König die Fußwaschungs-Ceremonie verrichtete, zeichnete Löschenkohl das Bildnis Leopolds ins Geheim. Der Fürst Lobkowitz, Hauptmann der deutschen Garde, sah es, und fand die Ähnlichkeit so treffend, daß er zum Leopold ging und ihm sagte: `Eure Majestät, Löschenkohl macht sich den heutigen Tag am besten zu Nutze.` Der König wußte wohl, was er dadurch sagen wollte, und gab ihm zur Antwort: `Er wird mich in dieser Entfernung schwerlich gut treffen können.` Darauf hatte er die Gefälligkeit, sich dem Künstler ins Gesicht zu stellen, und blieb 10 Minuten in dieser Stellung. Auch hat Löschenkohl das Bildnis sprechend getroffen.“¹⁶⁸¹

Auch wenn man dieser Schilderung nicht im Detail folgen muss, dient sie doch als ein Beleg dafür, dass man Löschenkohl am Hof kannte und sein Wirken schätzte. Andere Quellentexte äußern sich in ähnlicher Weise. Gottfried von Rotenstein notierte, dass Löschenkohl „die große Gnade“ hatte, die „ganze kaiserliche Familie en Miniatur abzumahlen.“¹⁶⁸² Heinrich Sander berichtet, dass „der Kaiser selbst gut von dem Künstler sprach.“¹⁶⁸³

Beginnend mit „Thesesiens letzter Tag“ und dem „Neujahrsfest in Wien“ erscheint Joseph II. in vielen Bildreportagen Löschenkohls. Im Jahr 1782 brachte er ein Portrait des Kaisers heraus, das er in der Wienerzeitung folgendermaßen bewirbt:

„Auch wird ein neu von mir gezeichnetes Portrait Sr. Majestät des Kaisers, wie ich selbes durch meine aufmerksame Beobachtung im Augarten, gezeichnet habe, und welches nach Versicherung aller Kenner eines der ähnlichsten ist.“¹⁶⁸⁴

Weitere Stiche, in denen Joseph II. zu sehen ist, sind die Bilder anlässlich des Papstbesuchs, anlässlich der Audienz des marokkanischen Botschafters, das Bild „Joseph II. und seine Generale“, und die Darstellung der Zusammenkunft des Kaisers mit Katharina II.¹⁶⁸⁵ Im Zuge des Ablebens Kaiser Josephs II. brachte

¹⁶⁷⁹ *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 77f, 82; *Witzmann*, Fächer aus dem Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl, 140.

¹⁶⁸⁰ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 14.

¹⁶⁸¹ zit. in: P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 13.

¹⁶⁸² [*Rotenstein*], Lustreisen, 2/209.

¹⁶⁸³ *Sander*, Beschreibung seiner Reisen, 2/584.

¹⁶⁸⁴ *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (20. Juli 1782).

¹⁶⁸⁵ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 34, 46, 58, 60.

Löschenkohl eine umfassende Bilderserie heraus, welche sowohl von den letzten Lebenstagen, dem Begräbnis und den Trauerfeierlichkeiten berichtet, als auch eine Bilanz über das Leben und die Errungenschaften des Monarchen zieht.¹⁶⁸⁶ Von diesen Bildern erlangte der Kupferstich „Die Ankunft Josephs II. im Elysium“ (Anhang Nr. 14) aus dem Jahr 1790 die größte Bekanntheit.

4.4.3. Die Elysiumthematik

Das Elysium war ein typisches Motiv des Wiener Klassizismus und erfreute sich großer Beliebtheit bis in die Biedermeierzeit hinein. Der Verstorbene tritt dabei seine letzte Reise in die elysischen Gefilde an, wo er auf seine Vorfahren und weitere bekannte Persönlichkeiten trifft. Manchmal geht dieser Szene die Prüfung des Lebenswegs durch die Figur des Minos voraus, der entscheidet, ob der Verstorbene ins Elysium oder in den Tartarus kommt. Dieser Handlungsstrang wurde gleichermaßen von der Literatur und der populären Druckgrafik aufgegriffen, wobei sich eine enge Wechselwirkung zwischen beiden Ebenen beobachten lässt.¹⁶⁸⁷

Der Darstellung „Die Ankunft Josephs II. im Elysium“ (Anhang Nr. 14) aus dem Jahr 1790 von Löschenkohl waren bereits einige vergleichbare Darstellungen vorangegangen, welche auf den Tod Friedrich II. im Jahr 1786 folgten. Johann Kreuzfeld brachte ein Jahr später einen Fächer mit einer Grafik heraus, welche „Friedrich König von Preußen“ und die „grosse Maria Theresia in den Elisischen Feldern in Gesellschaft vieler Helden“¹⁶⁸⁸ zeigt. Im Jahr 1788 schuf Bartholomäus Hübner einen Kupferstich mit derselben Thematik, welcher Friedrich II. im Elysium darstellt. Im Todesjahr Josephs II. griff neben Löschenkohl auch Johann Caspar Weinrauch diese Bildidee in einem Stich mit dem Titel „Joseph II. im Elysium“ auf.¹⁶⁸⁹ Löschenkohl selbst brachte zwei Jahre später eine Fortsetzung dieses Motivs mit dem Titel „Kaiser Leopold II. vor Minos` Richterstuhl“ heraus, in dem Joseph II. selbst unter der Ahnenschar zu finden ist.¹⁶⁹⁰ Im Verlassenschaftsakt scheint zudem ein Blatt mit der Bezeichnung „Laudons Ankunft im Elisio“ auf.¹⁶⁹¹

¹⁶⁸⁶ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (14. April 1790); *Telesko*, Geschichtsraum Österreich, 111; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 78.

¹⁶⁸⁷ *Telesko*, Bildreporter der Tagespolitik, 76; *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 212; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 78.

¹⁶⁸⁸ [Kreuzfeld], Anzeige. In: Wiener Zeitung (16. Mai 1787).

¹⁶⁸⁹ *Telesko*, Geschichtsraum Österreich, 443.

¹⁶⁹⁰ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 106.

¹⁶⁹¹ Löschenkohl, Verlassenschaftsabhandlung, 33.

Die inhaltliche Dimension dieser Grafiken lässt sich vor allem durch die zeitgenössische Literatur erschließen. Die zahlreichen Elysiumsszenen, Traumgesichter und Totengespräche sind typische Erzeugnisse der josephinischen Publizistik und sind gattungsmäßig in der Nähe des Dramas angesiedelt. Möglicherweise war diese dialogische Form gerade in einer politischen Umbruchszeit beliebt, weil sie den Autoren ermöglichte, sich zwischen den ausgebreiteten Ansichten nicht festlegen zu müssen. Es werden Taten und Lebenswerk des Herrschers nachgezeichnet und zahlreichen Persönlichkeiten würdigende, kritische und bilanzierende Betrachtungen in den Mund gelegt. Der mythologischen Szenerie werden vereinzelt christliche Elemente beigemischt, wie das Auftreten von Engeln. Die Behandlung des antiken Stoffs ist, wie zu dieser Zeit üblich, sehr frei und durch eine starke Einfärbung mit Wiener Lokalkolorit geprägt.¹⁶⁹²

Aufschlussreich in diesem Kontext ist die Schrift „Joseph II. in Elysium“, welche Samuel Jacob Schröckh im Jahr 1790 verfasste. Die Schilderung beginnt mit einem Gespräch Josephs II. mit dem Fährmann Charon:

„Joseph der Zweyte: Was ist das für eine Versammlung von Schatten an dem jenseitigen Ufer?

Charon: Es sind Schatten, die Eure Majestät erwarten, und ihre Frau Mutter, die Kaiserin Maria Theresia ist auch bey der Gesellschaft.“¹⁶⁹³

Darauf folgt die Begegnung mit seiner Mutter Maria Theresia:

„Maria Theresia: Es freut mich, meinen lieben Sohn [...] sobald wieder zu sehen

Joseph der Zweyte: Ich muss aufrichtig gestehen, Ich hätte herzlich gewünscht, Eure Majestät diese Freude zwanzig Jahre später zu machen.“¹⁶⁹⁴

In den folgenden Gesprächen wird ein Rückblick auf die Regierungszeit des Kaisers unternommen. Das Werk geht dabei von einer tendenziell wohlwollenden Grundhaltung aus. Joseph II. sei ein „weiser und tapferer Herr“;¹⁶⁹⁵ sein „einziger Endzweck“ sei allezeit nur „die Beförderung des allgemeinen Wohlstands“¹⁶⁹⁶ gewesen. Dennoch werden in weiterer Folge kritische Aspekte angesprochen, welche typisch für die Broschürenliteratur ab Mitte der 1780er Jahre sind. Ein Punkt ist dabei der Vorwurf der Hast, der hier von Maria Theresia vorgetragen wird:

„Maria Theresia: [...] daß es mich deucht, als wenn sie bey Ihren Verbesserungen [...] zu rasch zu Werke gegangen, ohne daß hinlängliche Vorbereitungen zur guten Aufnahme dieser heilsamen

¹⁶⁹² Beutner, Joseph II., 218f, 222, 224.

¹⁶⁹³ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 6f.

¹⁶⁹⁴ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 8.

¹⁶⁹⁵ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 3.

¹⁶⁹⁶ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 12.

Neuerungen wären gemacht worden. [...] so entstand am Ende ihrer glorreichen Regierung Unzufriedenheit und Widerstand.“¹⁶⁹⁷

Die Problematik des Türkenkriegs bleibt nicht ausgespart. Schröckh lässt dabei Joseph II. selbst folgende Erkenntnisse verlautbaren:

„Joseph der Zweyte: Der Aufwand, den man bereits gemacht hat, ist allerdings unermeßlich, und die erhaltenen Vortheile gering.“¹⁶⁹⁸

„Joseph der Zweyte: [...] und nun fürchte ich wird er [der Friede] meinem Hause wenig Vortheil bringen, und die gemachten Eroberungen werden uns schwerlich bleiben.“¹⁶⁹⁹

Als Errungenschaften des Kaisers werden das Toleranzpatent und die Pressefreiheit hervorgehoben.¹⁷⁰⁰ Weitere Themen, welche erörtert werden, sind die Unruhen in Ungarn und Belgien, die Französische Revolution, die Kirchenpolitik und die Aufklärung insgesamt. Es treten zahlreiche Figuren auf, wie beispielsweise Voltaire, Karl von Liechtenstein, Feldmarschall Daun, Prinz Eugen und Sultan Abdul Hamid. Friedrich II. nimmt hier die auch in anderen Totengesprächen angenommene Rolle des wohlwollenden Kritikers der Politik Josephs II. ein.¹⁷⁰¹ Das Werk beinhaltet einen optimistischen Ausblick in die Zukunft, welcher von Franz Stephan vorgetragen wird:

„Franz Stephan: Dein Nachfolger wird dem Ganzen schon wiederum eine günstige Leitung geben, und sich mehr Mühe zur Ausführung Deiner Entwürfe machen.“¹⁷⁰²

Ein zweites Werk, das dieselbe Thematik behandelt, stammt von Joseph Richter aus dem Jahr 1791 und trägt den Titel „Kaiser Joseph der Zweite vor Minos Richterstuhl“. Im Vorwort dieses Buches betont Richter, dass er von Löschenkohls Kupferstich zu dieser Schrift angeregt worden sei. Sein Weg habe ihn „unvermutet zu Herrn Löschenkohls Kunsthandlung“ geführt, wo er „unter den Werken seines Griffels“ das Bild bemerkte, „wo Joseph der Zweyte in Charons Kahne eben über den Acheron setzt und von einigen Schatten der Unterwelt [...] empfangen wird.“¹⁷⁰³ In einer Art Totengericht vor Minos Richterstuhl werden Reden für und wider die Regierung Josephs II. geführt, welcher schließlich ins Elysium einzieht. Behandelt werden dabei die Kirchenreform, die Vorrechte des Adels und die Beschränkung der ausländischen Waren.

¹⁶⁹⁷ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 9.

¹⁶⁹⁸ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 50.

¹⁶⁹⁹ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 25.

¹⁷⁰⁰ [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 73.

¹⁷⁰¹ Beutner, Joseph II., 223.

¹⁷⁰² [Schröckh], Joseph der II. in Elysium, 12.

¹⁷⁰³ Richter, Kaiser Joseph der Zweite vor Minos Richterstuhl, 3.

Beide Werke entsprechen der sich durch den Regierungsantritt Leopolds II. abzeichnenden neuen offiziellen politischen Linie; das Reformwerk Josephs II. werde fortgeführt, jedoch mit mehr Milde und Geduld und ohne Hast. Unhaltbares werde zurückgenommen sowie ständische Vorrechte partiell restituiert.¹⁷⁰⁴

Neben den Werken von Richter und Schröckh erschienen viele weitere vergleichbare Totengespräche, wie beispielsweise in „Trencks Monatsschrift“, wo Unterhaltungen zwischen Joseph II., Leopold II., Maria Theresia, Friedrich II., Plato, Sokrates, Rousseau und Voltaire zu finden sind.¹⁷⁰⁵ Im weitesten Sinn ist auch das Werk „Joseph II. Eine dramatische Phantasie mit Gesang“ von Johann Jakob Inlee aus dem Jahr 1790 dieser Gattung zuzurechnen.¹⁷⁰⁶ Eine Fortsetzung fanden diese Werke im Biedermeier, vor allem in den Stücken Ferdinand Raimunds.¹⁷⁰⁷

4.4.4. Bildaufbau und Deutung

Löschenkohl wählt hier (Anhang Nr. 14) den Moment, wo Joseph II. vom Fährmann Charon über den Styx gebracht wird. Der Fährmann erinnert an Darstellungen der volkstümlichen Figur des Wilden Mannes;¹⁷⁰⁸ auf dem Kahn ist eine Fahne gehisst, die den Doppeladler zeigt. Am Ufer, das der Kaiser gerade betritt, erscheint eine große Zahl an Personen. Im Hintergrund erstreckt sich das Elysium in Gestalt ausgedehnter Parkanlagen.

Der Kaiser wird begrüßt von Erzherzogin Elisabeth im weißen Kleid, der Gemahlin des späteren Franz II./I., welche zwei Tage vor dem Kaiser verstarb. Rechts neben ihr steht Maria Isabella von Bourbon Parma, seine erste Frau und Josepha von Bayern, seine zweite Frau, welche vom Kaiser wenig geliebt wurde und daher eine etwas distanziertere Haltung einnimmt. Links neben diesen drei Frauen sieht man Maria Theresia und Franz Stephan, zusammen mit der Tochter Josephs II., Maria Theresia, welche im Alter von acht Jahren verstarb. Die Reihe der Personen im Hintergrund beginnt am linken Bildrand mit Zar Peter I. in der Rüstung, rechts daneben Montesquieu, Karl V., Julius Cäsar, Graf Franz Nádasdy in Husarenuniform und Maria Anna, die Schwester Josephs II.. Rechts dahinter unterhalten sich Fürst Carl von Liechtenstein und General Rouvroy. Danach kommen Carl von Lothringen, Papst

¹⁷⁰⁴ Beutner, Joseph II., 220f; Bodi, Tauwetter in Wien, 397.

¹⁷⁰⁵ Trencks Monatsschrift, 9/809ff.

¹⁷⁰⁶ Beutner, Joseph II., 225.

¹⁷⁰⁷ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 21.

¹⁷⁰⁸ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 78.

Clemens XIV., Graf Leopold Daun, danach Prinz Eugen mit dem Zweispitz, Kaiser Maximilian II., Jean Jacques Rousseau, und Rudolf I. im Krönungsgewand.¹⁷⁰⁹ Die Personen sind in ihrer zeitgenössischen Kleidung dargestellt; Joseph Richter findet es lustig, dass „jeder Schatten in seiner standesmäßigen Kleidung der Oberwelt“ gekleidet ist, sowie dass die Damen Staatskleid und modischen Kopfschmuck tragen.¹⁷¹⁰ Die Auswahl der abgebildeten Persönlichkeiten drückt einerseits die Tradition des habsburgischen Herrscherhauses aus, bezieht sich jedoch gleichermaßen auf den ideengeschichtlichen Kontext der josephinischen Regentschaft, welche durch die Figuren des Jean Jacques Rousseau und des Montesquieu umrissen wird. Dass Maximilian II., welcher ansonsten nicht zu den namhaftesten habsburgischen Kaisern zählt, in diese Runde aufgenommen wurde, steht in Verbindung mit dessen Bemühen, Kompromisse bei den konfessionellen Konflikten herbeizuführen. Die Aufnahme des Papstes Clemens XIV. dürfte mit dessen Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 zu tun haben.

Die Parkanlage, welche den Hintergrund beherrscht, ist nach den Prinzipien der französischen geometrischen Gartenkunst im Stil Le Nôtres gestaltet und besteht aus beschnittenen Bäumen und geraden Wegführungen.¹⁷¹¹ Es stellt sich die Frage, wieso Löschenkohl hier nicht den zeitgemäßen englischen Gartenstil zu Anschauung bringt, wie er beispielsweise von William Kent entwickelt wurde, welcher bereits im Jahr 1735 sogenannte „Elysian Fields“ anlegte, bei denen der Fluss Styx in natürlichen Windungen durch eine pastorale Landschaft führt.¹⁷¹² Möglicherweise wollte Löschenkohl seine Komposition den klassizistischen Prinzipien des symmetrischen Aufbaus und der Tiefenperspektive gemäß gestalten.¹⁷¹³ Eine andere Hypothese geht davon aus, dass es sich in diesem Zusammenhang um eine Versinnbildlichung der zeremoniellen Tradition des Herrscherhauses handelt, welcher der geometrisch-barocke Stil zuzuordnen ist.¹⁷¹⁴ Vielleicht spielen bei dieser Frage auch die seit dem Mittelalter wiederkehrenden Vorstellungen des paradiesischen Gartens eine Rolle, welche das Jenseits als geordneten Raum im Gegensatz zum chaotischen Diesseits abbilden.¹⁷¹⁵

¹⁷⁰⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 78.

¹⁷¹⁰ Richter, Kaiser Joseph der Zweite vor Minos Richterstuhl, 3f.

¹⁷¹¹ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 27.

¹⁷¹² Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 27.

¹⁷¹³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 78.

¹⁷¹⁴ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 27.

¹⁷¹⁵ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 27.

Die Sonne im Hintergrund ist möglicherweise ein freimaurerisches Symbol;¹⁷¹⁶ jedenfalls ist das Licht ein häufiges Sinnbild für Aufklärung, Toleranz und Vernunft, wie es beispielsweise bei Löschenkohls Allegorie zur josephinischen Religionsfreiheit und bei anderen allegorischen Grafiken des ausgehenden 18. Jahrhunderts zum Einsatz kommt. Die Wolken stehen demgegenüber für Aberglauben, Unvernunft und Fanatismus.

Will man dieses allegorische Herrscherbild einer zusammenfassenden Deutung zuführen, so ist das zentrale inhaltliche Moment das Einschwenken auf die leopoldinische Linie, wie es sich in den behandelten Schriften Richters und Schröckhs offenbart. Der Untertitel des Bildes weist in diese Richtung:

„Er [Joseph II.] wohnt in besserer Welt bey Helden und bey Weisen
Und was er Oestreich war, wird erst die Nachwelt preisen.“

Ein weiterer Beleg dafür, dass Löschenkohl das politische Programm Leopolds II. befürwortete, ist seine biographische Abhandlung, welche in einem Taschenkalender für das Jahr 1791 herausbrachte¹⁷¹⁷ (Anhang Nr. 49).

4.5. „Die Hinrichtung des Hora und Kloska“ (Anhang Nr. 20 & 21)

4.5.1. Der Aufstand

Löschenkohl widmete sich in seinen Bildreportagen Kriminalfällen aller Art, wobei sein Kupferstich mit dem Titel „Die Hinrichtung des Hora und Kloska“ (Anhang Nr. 20) zum bekanntesten Bild dieser Art wurde. Dabei geht es um die am 28. Februar 1785 erfolgte Exekution der beiden zentralen Figuren des Aufstands der walachisch-rumänischen Bauern in Siebenbürgen, welcher in den Monaten November und Dezember des Jahres 1784 ausgebrochen war.

Die wichtigste Person der sogenannten Rebellenführer war der „Horja“ oder „Hora“ genannte Walache Nikola Ursz oder auch Ursu. Er stammte aus dem Ort Albac und war von Beruf Kirchensänger und Erbauer von Holzkirchen. Aus dieser Tätigkeit resultierte sein volkstümlicher Name „Horja“, was im rumänischen Dialekt ein trauriges Lied bezeichnet. Er übte ab 1784 das Amt des Bauernrichters aus und erhielt mehrmals Audienzen bei Joseph II., in denen er die Anliegen der rumänischen

¹⁷¹⁶ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 78.

¹⁷¹⁷ Löschenkohl, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791.

Bauern vortrug.¹⁷¹⁸ Seine Mitstreiter waren Ivan Kloschka und der als „Crișan“ bekannte Giurgiu Marcu. Letzterer ist auf vorliegendem Bild Löschenkohls (Anhang Nr. 20) nicht zu sehen, da er sich vor der Hinrichtung in seiner Zeller erhängte.

Die generelle Ursache dieses Aufstands bestand darin, dass die rumänischen Bauern, die Wallachen, welche den Großteil der Bewohner Siebenbürgens ausmachten,¹⁷¹⁹ unter Armut und Elend litten, und von den ungarischen Landadeligen unterdrückt wurden, für die sie schwere Frondienste leisten mussten. Selbst zeitgenössische Autoren, die den Aufstand verteufeln, räumen ein, dass die rumänischen Bauern von ihrer Grundherrschaft mit „wenig Schonung“¹⁷²⁰ behandelt wurden. Was die Walachen anstrebten, war ein Leben nach der „Art der Szekler.“¹⁷²¹ Das bedeutete eine Stellung als Wehrbauern, welche nur dem Kaiser beziehungsweise einer Militärjurisdiktion unterstellt waren, keine Robot leisten mussten und vererbaren Grundbesitz erwerben konnten.¹⁷²²

Bereits im Juli, August und September des Jahres 1784 soll es, so eine zeitgenössische Quelle, zu „geheimen Zusammenkünften der walachischen Bauern“¹⁷²³ gekommen sein. Im Oktober dieses Jahres entschlossen sich Horja und seine Gefolgschaft, nicht mehr auf das Eingreifen des Kaisers zugunsten der Bauern zu warten, sondern ihre Belange selbst in die Hand zu nehmen.¹⁷²⁴ Sie waren der Auffassung, im Sinne Josephs II. zu handeln, was auf mehrere Ursachen zurückzuführen ist. Man wusste, dass der Kaiser die Lebenslage der Bauern verbessern wollte, von Schollenbindung und Frondiensten wenig hielt¹⁷²⁵ und sich mit dem ungarischen Adel bezüglich der geplanten Urbarialregulierung in einem Konflikt befand.¹⁷²⁶ Es scheint, dass Joseph II. gegenüber Horja und anderen Delegationen ihre Anliegen als berechtigt anerkannt und Zusicherungen gemacht habe, gegen die Missstände vorzugehen.¹⁷²⁷ Eine Rolle spielten dabei auch diverse Gerüchte, welche rund um die Verwaltungsreform des Jahres 1784 kursierten und besagten, dass man aus der Leibeigenschaft entlassen werde und Grund erhalte,

¹⁷¹⁸ *Marin-Malinas*, Der rumänische Aufstand unter Horia, 108.

¹⁷¹⁹ [Geisler], Horja und Klotska, 6; *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens, 87.

¹⁷²⁰ [Geisler], Horja und Klotska, 7.

¹⁷²¹ [Geisler], Horja und Klotska, 8; *G.M.*, Umständlicher Bericht von den in Siebenbürgen entstandenen Unruhen, 7.

¹⁷²² *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens, 83.

¹⁷²³ *G.M.*, Umständlicher Bericht von den in Siebenbürgen entstandenen Unruhen, 1.

¹⁷²⁴ *Hehenberger*, Spektakuläre Kriminalfälle, 171f.

¹⁷²⁵ *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens, 84.

¹⁷²⁶ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 90.

¹⁷²⁷ [Geisler], Horja und Klotska, 10f; *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens, 88.

wenn man sich als Soldat einschreiben lasse.¹⁷²⁸ Es entstanden möglicherweise Missverständnisse daraus, dass die Regierung gerade Wehrbauern für die Militärgrenze anwarb, und man fälschlicherweise annahm, dass dieses Angebot für alle Dörfer Siebenbürgens gelte.¹⁷²⁹ Die Wiener Zeitung behauptet in diesem Zusammenhang, dass Horja sich auf „königliche Briefe“ berufen hätte, die es tatsächlich gar nicht gegeben hätte, und „durch deren Vorspiegelung er [Horja] das Volk hintergangen hat.“¹⁷³⁰ Die zeitgenössischen Autoren in Wien finden es jedenfalls unerhört, dass sich die Aufständischen auf den Kaiser berufen; es sei ein „unsinniger Vorwand, daß es Sr. M. Befehl und Wille wäre, alle Edelleute auszurotten.“¹⁷³¹

Am 31. Oktober 1784 wurde eine Versammlung in Mesteacăn abgehalten, an der circa 600 Bauern und einige Bergarbeiter teilnahmen. Von Seiten der Rebellenführer wurden verschiedene Erleichterungen in der Grundherrschaft verlautbart, welche, so wurde versichert, vom Kaiser selbst verordnet worden seien; es gebe außerdem die kaiserliche Erlaubnis, sich in Karlsburg zum Militärdienst einzuschreiben. Kurz nach dieser Zusammenkunft kam es zu einer Auseinandersetzung mit einer Polizeieinheit, welche versuchte, die Bauern zu zerstreuen und möglicherweise einzelne Anführer zu verhaften.¹⁷³² Dieser Zwischenfall bildete den Ausgangspunkt für den Aufstand, welcher sich zu Beginn des Novembers in weiten Teilen Siebenbürgens ausbreitete. Insgesamt erklärten sich über 80 Dörfer als frei; es kam zu Unruhen in ganz Westsiebenbürgen, in den Gebieten um Sibiu (Hermannstadt), in den Komitaten Zaránd, Hunyad und Cluj (Klausenburg), sowie im Bezirk Arad.¹⁷³³ Laut einer zeitgenössischen Quelle gab es zum Höhepunkt der Unruhen 16.000 Aufständische;¹⁷³⁴ eine gegenwärtige Studie geht sogar von 20.000 aus.¹⁷³⁵

In den Quellentexten wird die Gewalt während des Aufstands stark herausgestrichen. Die „boshafte Menschenrotte“ wolle „den gesamten Adel [...] Siebenbürgens ermorden“; es seien „einige Beamte lebendig gespitzt, gebraten, anderen Hände und

¹⁷²⁸ Roth, *Kleine Geschichte Siebenbürgens*, 88.

¹⁷²⁹ Hofbauer, *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 89.

¹⁷³⁰ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (25. Dezember 1784).

¹⁷³¹ G.M., Umständlicher Bericht von den in Siebenbürgen entstandenen Unruhen, 6.

¹⁷³² Hofbauer, *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 90; Marin-Malinas, *Der rumänische Aufstand unter Horia*, 108f.

¹⁷³³ Hofbauer, *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 89; Marin-Malinas, *Der rumänische Aufstand unter Horia*, 109; Roth, *Kleine Geschichte Siebenbürgens*, 88.

¹⁷³⁴ [Geisler], *Horja und Klotska*, 25, 50.

¹⁷³⁵ Hofbauer, *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 90.

Füße abgehauen“ worden.¹⁷³⁶ Ein anderer Bericht behauptet, es seien Kindermorde verübt worden.¹⁷³⁷ Etwas nüchterner erscheint der Bericht in der Wiener Zeitung. Die „im Hunyader Comitatz zusammengerotteten rohen Wallachen“ hätten „mehrere Verheerungen und Gewalttätigkeiten gegen die Edelleute, ihre Grundherrschaften und alles Eigentum derselben, verübt, und selbst in die benachbarten ungarischen Gespanschaften Einfälle“¹⁷³⁸ unternommen. Diese Berichte sind, da sie aus einem gegen den Aufstand gerichteten Blickwinkel geschrieben sind, zweifellos dazu geneigt, die Gewalttätigkeiten überzubetonen. Dennoch kann man davon ausgehen, dass sich hier ein aufgeregter Hass entlud und Morde, Brandschatzungen und Plünderungen nicht verhindert werden konnten.¹⁷³⁹ Eine zeitgenössische Quelle nennt die Zahl von 4000 getöteten Adeligen,¹⁷⁴⁰ wobei diese Angabe etwas zu hoch erscheint. Bemerkenswert ist, dass die Rebellen zunächst die kaiserlichen Gebäude und Besitzungen verschont haben.¹⁷⁴¹ Die Adeligen schlossen sich ihrerseits zu Truppen zusammen, welche gleichfalls Gewalttätigkeiten ausübten, wenn es ihnen gelang, einzelne Rebellen zu fangen.¹⁷⁴²

Neben den sozialen Anliegen der Aufständischen hatte dieser Konflikt eine religiöse und nationale Dimension, welche daraus erwuchs, dass die Bauern orthodox und rumänisch waren, während die Adeligen meist katholisch und ungarisch waren. Es vollzog sich eine Rückbesinnung auf die romanische Herkunft, beziehungsweise auf Siedlungen aus der Zeit des römischen Dakien,¹⁷⁴³ weshalb sich Horja als „König von Dakien“ bezeichnete (Anhang Nr. 21). In diesem Kontext stehen Berichte, wonach katholische Mönche aus ihrem Kloster geholt, zwangsweise umgetauft und „zum Spaß“¹⁷⁴⁴ mit alten Zigeunerinnen verheiratet wurden.

Im Lauf des Aufstands begannen die Bauern weiterreichende Forderungen zu stellen als die bei den Audienzen und zu Beginn der Unruhen formulierten Anliegen. In einem Programm vom 11. November 1784 wird die Ansicht vertreten, dass das

¹⁷³⁶ G.M., Umständlicher Bericht von den in Siebenbürgen entstandenen Unruhen, 3, 8.

¹⁷³⁷ [Geisler], Horja und Klotska, 16.

¹⁷³⁸ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (27. November 1784).

¹⁷³⁹ Hofbauer, *Roman, Transsilvanien*. Siebenbürgen, 90; Marin-Malină, *Der rumänische Aufstand unter Horia*, 109.

¹⁷⁴⁰ [Geisler], Horja und Klotska, 50.

¹⁷⁴¹ [Geisler], Horja und Klotska, 21.

¹⁷⁴² [Geisler], Horja und Klotska, 26.

¹⁷⁴³ Roth, *Kleine Geschichte Siebenbürgens*, 89.

¹⁷⁴⁴ [Geisler], Horja und Klotska, 23.

System der Grundherrschaft beendet werden und der adelige Grundbesitz auf die Bauern aufgeteilt werden solle.¹⁷⁴⁵

Joseph II. hatte Verständnis für die Anliegen der Bauern Siebenbürgens. Selbstständige Willensäußerung und eigenständige politische Betätigung hatten jedoch keinen Platz im Weltbild des Kaisers,¹⁷⁴⁶ weshalb Horja und die anderen Anführer der rumänischen Bauern die kaiserliche Gunst verloren, als sie ihre Lage selbst in die Hand nahmen und einen Aufstand auslösten. Joseph II. berief zunächst eine Sonderkommission, bestehend aus Graf Jankovics und General Papilla. Die beiden sollten die Ursachen des Aufstands eruieren, Strafen verhängen¹⁷⁴⁷ sowie „alles Nötige verfügen, um Ruhe, Ordnung und Sicherheit auf einen dauerhaften Fuß herzustellen“,¹⁷⁴⁸ wie die Wiener Zeitung berichtet. Der Kaiser scheint in weiterer Folge eine Doppelstrategie eingeschlagen zu haben; er verstärkte die Truppen in Siebenbürgen¹⁷⁴⁹ und stellte gleichzeitig einen „Generalpardon“¹⁷⁵⁰ für Aufständische in Aussicht, die bereit waren, sich zu ergeben und auf ihre Höfe zurückzukehren.

Als die k.k. Truppen in Siebenbürgen erschienen, begann sich die Niederlage der Rebellen rasch abzuzeichnen; letztendlich hatte man wenig Schwierigkeiten, den Aufstand zu beenden. Ein Grund dafür bestand darin, dass ein großer Teil der Aufständischen bereit war, gegen die ungarischen Gutsherrn vorzugehen, jedoch nicht gegen die kaiserlichen Truppen kämpfen wollte. Ausschlaggebend war auch, dass die Walachen über kein reguläres Heer verfügten und ihre Aktivitäten durch Unordnung und Chaos geprägt waren.¹⁷⁵¹ Die meisten Bauern und Hirten kehrten auf ihre Höfe zurück, ein kleinerer Teil flüchtete in die Wälder und Gebirge.¹⁷⁵² Die Wiener Zeitung berichtet davon, dass aufgrund des Erscheinens der kaiserlichen Einheiten „die meisten wieder bey ihren Geschäften und Arbeiten sich befinden. Die wenigen aber, die sich in die Gebirge geflüchtet haben, sind bereits von allen Seiten [...] eingeschlossen worden.“¹⁷⁵³

¹⁷⁴⁵ [Geisler], Horja und Klotska, 31f; *Hofbauer, Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 90.

¹⁷⁴⁶ *Mikoletzky*, Kaiser Joseph II., 55.

¹⁷⁴⁷ *Marin-Malinas*, Der rumänische Aufstand unter Horia, 109; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 54.

¹⁷⁴⁸ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (27. November 1784).

¹⁷⁴⁹ *Hehenberger*, Spektakuläre Kriminalfälle, 172.

¹⁷⁵⁰ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (25. Dezember 1784).

¹⁷⁵¹ *Hofbauer, Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 90.

¹⁷⁵² *Marin-Malinas*, Der rumänische Aufstand unter Horia, 109.

¹⁷⁵³ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (4. Dezember 1784).

Es kam zu einigen Scharmützeln und Gefechten, wie beispielsweise am 29. und 30. November, bei denen 9 k.k. Soldaten getötet wurden.¹⁷⁵⁴ Am 12. Dezember scheint es bei Cimpeni zu Zusammenstößen gekommen zu sein, welche mit einer Niederlage der Aufständischen endeten.¹⁷⁵⁵ Gegen Ende des Monats Dezember war der Aufstand vorbei;¹⁷⁵⁶ Horja und seine Gefährten zogen sich „in die Gebirge von Topsanfalfa“¹⁷⁵⁷ zurück.

Der siebenbürgische Aufstand des Jahres 1784 trägt den Charakter einer Umbruchszeit. Er stand einerseits in der Tradition der Bauernkriege des 16. und 17. Jahrhunderts,¹⁷⁵⁸ enthielt jedoch bereits Elemente des Nationalismus des 19. Jahrhunderts.¹⁷⁵⁹ Horja wurde in weiterer Folge zu einem Nationalsymbol der rumänischen Bauern.¹⁷⁶⁰ Möglicherweise gab es einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Aufstand und der Aufhebung der Leibeigenschaft in Siebenbürgen durch Joseph II. im Jahr 1785.¹⁷⁶¹ Diese Verordnung darf jedoch nicht überbewertet werden. Sie brachte zwar mehr persönliche Freiheit für die Bauern. Das System der Grundherrschaft und die ökonomische Anhängigkeit blieben hingegen bestehen.¹⁷⁶²

4.5.2. Gefangennahme und Hinrichtung

Für großes öffentliches Aufsehen sorgten die Gefangennahme und Hinrichtung der Rebellenführer. Horja, Kloschka und Crișan hatten sich ins Gebirge zurückgezogen und verfolgten den Plan, im Frühjahr den Aufstand fortzusetzen.¹⁷⁶³ Auf die Ergreifung Horjas wurden 300 Dukaten¹⁷⁶⁴ ausgesetzt, was dazu führte, dass die Anführer des Aufstands am 27. Dezember 1784 im Radaker Wald verhaftet wurden.¹⁷⁶⁵ Vermutlich waren sie verraten und beim Feuer überrascht worden.¹⁷⁶⁶

Die Wiener Zeitung brachte über diese Verhaftung folgende Notiz:

„Die neuesten Briefe aus Hermannstadt hinterbringen die Nachricht, daß der brüchtigte Horja mit einem seiner Gehilfen, Namens Gloska, durch Veranstaltung des Oberleutnants Kray [...] in der

¹⁷⁵⁴ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (25. Dezember 1784).

¹⁷⁵⁵ *Marin-Malinas*, Der rumänische Aufstand unter Horia, 109.

¹⁷⁵⁶ *Hofbauer, Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 90.

¹⁷⁵⁷ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (25. Dezember 1784).

¹⁷⁵⁸ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 54.

¹⁷⁵⁹ *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens, 89.

¹⁷⁶⁰ *Hofbauer, Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 91.

¹⁷⁶¹ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 90.

¹⁷⁶² *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens, 88.

¹⁷⁶³ *Marin-Malinas*, Der rumänische Aufstand unter Horia, 109.

¹⁷⁶⁴ [Geisler], Horja und Klotzka, 22; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 54.

¹⁷⁶⁵ *Hehenberger*, Spektakuläre Kriminalfälle, 171f.

¹⁷⁶⁶ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 54.

Radaker Waldung gefangen genommen worden seye. Es sind hiebey vorzüglich zwey Wallachische Untertanene gebraucht worden, welche Horjas Aufenthalt beyläufig wußten, und [...] die beyden Verbrecher beym Feuer sitzend [...] mit Hilfe des in der Nähe befindlichen Militaire einfiengen. Sie sind hieraus nach Karlsburg in Arrest gebracht worden.¹⁷⁶⁷

Möglicherweise gelang es Horja kurz vor der Verhaftung, noch ein Paket mit belastenden Korrespondenzen zu verbrennen.¹⁷⁶⁸ Ein zeitgenössischer Bericht erzählt davon, dass auf dem Gefangenentransport nach Karlsburg Horja eine Papierkrone aus Goldpapier aufgesetzt wurde, auf welche „König von Dacien“ geschrieben sowie ein Galgen und ein Rad aufgezeichnet wurde.¹⁷⁶⁹ In der Festung Karlsburg (Alba Julia) waren noch weitere 150 Aufständische untergebracht.¹⁷⁷⁰ Da viele Bauern der Nachricht von der Verhaftung Horjas misstrauten, wurde dieser gefesselt durch die Ortschaften Siebenbürgens geführt.¹⁷⁷¹ Den drei Hauptfiguren Horja, Kloschka und Crişan wurde Aufruhr, Vergewaltigung, Gotteslästerung, Leichenschändung und Mord vorgeworfen,¹⁷⁷² was zu einer Verurteilung zum Tode führte. Crişan gelang es vorher, sich in seiner Zelle zu erhängen,¹⁷⁷³ und zwar mit einer „um den Leib getragenen dünnen Schnur“,¹⁷⁷⁴ wie die Wiener Zeitung berichtet. Die Hinrichtung wurde für den 28. Februar 1785 angesetzt.

Dass die Todesurteile tatsächlich vollstreckt wurden, war zu diesem Zeitpunkt keine Selbstverständlichkeit. Die Todesstrafe war eine vieldiskutierte Frage des Reformabsolutismus. Die „Constitutio Criminalis Theresiana“ aus dem Jahr 1768 sah sowohl die Folter als Mittel der Wahrheitsfindung als auch Hinrichtungen in unterschiedlichen Varianten abhängig von der Schwere des Vergehens vor. Namhafte Aufklärer begannen damit, gegen Folter und Todesstrafe zu Felde zu ziehen, wobei die Abschaffung der Folter im Jahr 1776 vor allem auf das Wirken Sonnenfels zurückzuführen war. Joseph II. gab in einer Verordnung vom 9. März 1781 die Weisung, Todesurteile nicht mehr zu vollstrecken. Nur in Ausnahmefällen, wie im vorliegenden Fall, dürfe das Urteil tatsächlich vollzogen werden. Das

¹⁷⁶⁷ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (15. Jänner 1785).

¹⁷⁶⁸ [Geisler], Horja und Klotska, 43.

¹⁷⁶⁹ [Geisler], Horja und Klotska, 45f.

¹⁷⁷⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 54.

¹⁷⁷¹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 54.

¹⁷⁷² Hehenberger, Spektakuläre Kriminalfälle, 171f.

¹⁷⁷³ Marin-Malinas, Der rumänische Aufstand unter Horia, 109.

¹⁷⁷⁴ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (5. März 1785).

Strafgesetz von 1787 brachte eine gänzliche Abschaffung der Todesstrafe, die jedoch im Jahr 1795 wieder eingeführt wurde.¹⁷⁷⁵

Über die Hinrichtung am 28. Februar 1785 berichtet die Wiener Zeitung:

„Mit Briefen aus Karlsburg vernimmt man, daß die beyden Urheber und Anführer des vor einiger Zeit unter einem Theile des Wallachischen Volkes ausgebrochenen Aufstandes, Namens Nicola Ursz, mit dem Beynamen Hora, und Ivan Kloschka am 28. Februar die wohlverdiente Strafe ihres ruchlosen Beginns erhalten haben, nachdem sie einige Wochen hindurch darüber genau und sorgfältig verhört worden sind. Beyde wurden an die Richtstätte außer der Stadt geführt und allda durch den Henker von unten auf gerädert, sodann aber jeder geviertheilt, um stückweise zum Scheusal und zur Warnung an denjenigen Orten aufgestellt zu werden, wo sie ihren Unfug auf die grausamste Weise verübt haben. Einige Zeit vor ihrer Hinrichtung ist den Stuhlrichtern der umliegenden Gespanschaften anbefohlen worden, aus jedem Dorfe 6 Einwohner nach Karlsburg zu senden, damit sie Zeugen der Bestrafung der Bösewichte seyen. Im übrigen hat das Volk nunmehr wieder gänzlich der Ruhe, und dem Gehorsame sich ergeben.“¹⁷⁷⁶

Es wurde hier die Hinrichtungsart des Räderns von unten durchgeführt, welche bei besonders schweren Strafen zu Anwendung kam. Der Henker nimmt dabei ein mit Eisen beschlagenes Rad, mit dem er zuerst die Beine, dann die Arme und zum Schluss den Hals bricht. Demgegenüber wird beim Rädern von oben der Hals zuerst gebrochen. Es wurde zuerst Kloschka gerädert, dann Horja.¹⁷⁷⁷ Bei dem Ort dürfte es sich um ein Plateau in der Nähe der Festung Karlsburg gehandelt haben. Man nimmt an, dass insgesamt über 2000 Bauern zwangsweise der Hinrichtung beiwohnen mussten.¹⁷⁷⁸ Die Herzen und Eingeweide wurden an Ort und Stelle entnommen und begraben.¹⁷⁷⁹ Die Körperteile wurden, wie die Wiener Zeitung berichtet,¹⁷⁸⁰ in Karlsburg und anderen Orten zur Schau gestellt;¹⁷⁸¹ das Vierteilen und Verbrennen war ab Mitte des 18. Jahrhunderts in der Habsburgermonarchie nur mehr bei bereits hingerichteten Verurteilten erlaubt.¹⁷⁸²

Löschenkohl zeigt in seinem Kupferstich (Anhang Nr. 20) den Zeitpunkt, als der Henker gerade damit beginnt, Kloschka zu rädern, während Horja diesem Vorgang zusehen muss. Dieser wird von zwei orthodoxen Geistlichen umgeben und scheint zu beten. Das Kreuz, das der Geistliche in der Hand hält, ist möglicherweise eine

¹⁷⁷⁵ Hehenberger, *Spektakuläre Kriminalfälle*, 170, 172; Lunzer, *Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum*, 61.

¹⁷⁷⁶ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (16. März 1785).

¹⁷⁷⁷ Hehenberger, *Spektakuläre Kriminalfälle*, 170f; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 54.

¹⁷⁷⁸ Marin-Malinas, *Der rumänische Aufstand unter Horia*, 109.

¹⁷⁷⁹ Hofbauer, *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 91; Vocolka, *Glanz und Untergang*, 90.

¹⁷⁸⁰ *Inländische Nachrichten*. In: Wiener Zeitung (16. März 1785).

¹⁷⁸¹ Hehenberger, *Spektakuläre Kriminalfälle*, 171f; Hofbauer, *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen, 91.

¹⁷⁸² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 54.

Anspielung auf das Kreuz, auf das ihm seine Anhänger einst die Treue schworen.¹⁷⁸³

Die Komposition besteht aus einer außerordentlich nahsichtigen Darstellung, welche den Betrachter ins Zentrum des Geschehens zieht. Neben Horja, Kloschka, dem Henker und den beiden Geistlichen sieht man zwei Wachen auf dem Pferd und zahlreiche stehende Soldaten, die einen Kreis um die Hinrichtungsszene bilden.

Ein weiterer Kriminalfall, der Eingang in die Bilderwelt Löschenkohls fand, war der Fall des Franz Zahlheim, bei welchem am 10. März 1786 auf kaiserliche Verfügung das letzte Mal eine Hinrichtung durch das Rad vollzogen wurde (Anhang Nr. 25). Löschenkohl griff auch das Schicksal des Freiherrn von Trenck auf, der am 25. Juli 1794 in Paris durch die Guillotine hingerichtet wurde, nachdem er von einem Revolutionsgericht der Spionage bezichtigt wurde.¹⁷⁸⁴

4.6. „Das Luftschiff des H: Blanchard“ und die Aeronautik im alten Wien

(Anhang Nr. 22 & 23)

4.6.1. Ursprünge der Ballonfahrt

In der Ideenwelt der frühen Neuzeit finden sich zahlreiche Visionen des künstlichen Fluges und der Luftschiffahrt. Zu den noch heute gelesenen phantastischen Schilderungen zählt „Die Reise zu den Mondstaaten und Sonnenreichen“ von Cyrano de Bergerac (1619-1655). Weit verbreitet und in vielen Variationen verarbeitet wurde die Legende des Fliegenden Holländers, welche eventuell auf die Reisen des Vasco da Gama (1469-1524) zurückgeht, und deren wesentliches Element die Vision eines in der Luft fliegenden Bootes darstellt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der künstliche Flug, vergleichbar mit den Vorstellungen eines Perpetuum mobile oder der künstlichen Herstellung von Gold, mit der für die Aufklärungsepoche typischen Sichtweise angesehen, welche im Spannungsfeld zwischen Phantastik und Naturbeherrschung angesiedelt war.

Für die weitere Entwicklung relevant erwies sich die Schrift „Die Kunst, in den Lüften zu schiffen“ des Philosophen Joseph Galien (1699-1762/82) aus dem Jahr 1753. Darin erscheint erstmals das Prinzip, wonach ein Hohlkörper, gefüllt mit leichter Luft aus oberen Regionen, nach oben steigen müsse. Mit dieser Erfindung könnten, so Galien, Millionen zur Erholung in den Süden fliegen. Neben den Erkenntnissen

¹⁷⁸³ G.M., Umständlicher Bericht von den in Siebenbürgen entstandenen Unruhen, 11.

¹⁷⁸⁴ Hehenberger, Spektakuläre Kriminalfälle, 170f, 172.

Galiens erlangten die Schriften Joseph Priestleys (1733-1804) entscheidende Bedeutung für die ersten Flugversuche. In seinen „Experiments and observations on different kinds of air“, welche 1776 in Frankreich erschienen waren, betrieb er eine systematische chemische Untersuchung der Gase.¹⁷⁸⁵

Den entscheidenden Schritt in der Luftfahrtgeschichte markierten die Gebrüder Montgolfier, welche ursprünglich als Papiermühlenbesitzer tätig waren. Nachdem sie die Schriften Galiens und Priestleys studiert hatten, unternahmen sie im Dezember 1782 einen Versuch mit einem Würfel, der 3 Meter Durchmesser hatte und mit Heißluft gefüllt wurde. Das Fluggerät entwickelte eine starke Auftriebskraft, sodass es die Leine zerriss und 300 Meter hoch stieg. Nachdem sich gezeigt hatte, dass die Ballonform günstiger war als die Würfelform, unternahmen die Gebrüder Montgolfier am 4. Juni 1783 die erste öffentliche unbemannte Ballonfahrt in Annonay im Südosten Frankreichs, bei welcher der Ballon einen zehnminütigen Flug absolvierte.¹⁷⁸⁶ Eine Weiterentwicklung der Flugkunst brachte Jacques Alexandre César Charles (1746-1823), welcher erstmals einen Wasserstoffgasballon, die sogenannte „Charliere“ steigen ließ. Bei einer Vorführung am 27. August 1783 in Paris war sein Ballon 42 Minuten in der Luft und legte eine Strecke von 20 Kilometern zurück. Für Aufregung sorgte die Landung des Flugkörpers auf dem Umland von Paris. Die Bauern sahen darin ein gefallenes Gestirn der Apokalypse und ein dämonisches Wesen, das sie mit Sensen und Heugabeln bearbeiteten; es wurde sogar ein Schuss in den Ballon abgegeben.¹⁷⁸⁷

Der nächste Schritt war die bemannte und freie Ballonfahrt. Am 21. November 1783 stiegen die Freiwilligen Jean François Pilâtre de Rozier (1754-1785) und sein Begleiter Chevalier François-Laurant d'Arlandes in einem 22 Meter hohen und 15 Meter breiten Ballon der Gebrüder Montgolfier zu einem 25 minütigen Flug auf.¹⁷⁸⁸ Nach diesem Ereignis erfasste die Flugbegeisterung ganz Europa. Unzählige Amateure unternahmen verschiedenste Flugversuche,¹⁷⁸⁹ und der Ballon wurde zu einem beliebten Motiv, welches als Dekor auf Dosen, Uhren, Porzellan, Tapeten und Fächern zu sehen war.¹⁷⁹⁰ König Ludwig XVI. zeigte sich sehr interessiert an der Ballonfahrt; er erhob die Brüder Montgolfier in den Adelsstand, welche ein Wappen

¹⁷⁸⁵ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 277f, 295f, 298, 305, 308.

¹⁷⁸⁶ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 312f.

¹⁷⁸⁷ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 315-317.

¹⁷⁸⁸ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 322-324.

¹⁷⁸⁹ Brandstetter, Ballonsensationen, 158.

¹⁷⁹⁰ Stangler, Die Ballonfahrt, 146.

mit dem Wahlspruch „sic itur ad astra“ (so geht der Weg zu den Sternen) erhielten.¹⁷⁹¹ Die Aufklärer sahen in dem erfolgreichen bemannten Flug mehrheitlich einen Triumph der Wissenschaft und des Fortschritts. Die Kirche betrachtete die Ballonfahrten eher mit Skepsis. Man sah im künstlichen Flug eine Spielart der „Superbia“, der Sünde Gott gleich werden zu wollen; zum Teil wurden die Flugversuche mit dem Hexenflug und dämonischen Kräften in Verbindung gebracht.¹⁷⁹²

4.6.2. Die Aeronautik im alten Wien

Im Lauf der 1780er Jahre lassen sich auch in Wien erste Versuche auf dem Feld der Aeronautik beobachten. Die erste öffentliche Vorführung in Wien führte Alois von Widmannstätten (1754-1849) im Jänner 1784 durch, welcher sich in vielen Bereichen betätigte. Ursprünglich Buchdrucker begann er eine Spinnfabrik zu betreiben, widmete sich vermehrt der Naturforschung und eröffnete ein technisches Museum. Im Jahr 1783 kam er nach Wien und ließ dort unbemannte Ballone steigen. Die erste Vorführung fand im Garten des Herrn Wenzel von Damm statt, wo ein Ballon an der Schnur eine Höhe von 250 Klafter erreichte.¹⁷⁹³ Der Wiener Feuerwerksbetreiber Johann Georg Struwer begann sein Programm ab dem März 1784 mit diversen Flugversuchen zu ergänzen.¹⁷⁹⁴ Am 3. Juli 1784 unternahmen sein Sohn Caspar und drei Gehilfen eine bemannte Ballonfahrt, welche jedoch mit einem Seil gesichert war. Struwer war es auch, der für den ersten freien bemannten Flug sorgte, wenn auch auf unbeabsichtigte Art und Weise. Am 24. August 1784 stiegen vier seiner Mitarbeiter in einem Ballon auf, wobei der Sturm das Seil zum Reißen brachte. Nachdem es fast zu einer Bruchlandung kam, gelang es den Insassen, am Ufer eines Donauarms zu landen.¹⁷⁹⁵ Im Jahr 1788 kamen die Brüder Enßlen aus Stuttgart nach Wien. Sie eröffneten ein aerostatisches Kabinett und ließen Figuren in Gestalt von Menschen, Reitern und Tieren im Prater steigen.¹⁷⁹⁶

Diese Flugkunststücke wurden vielfach von der Wiener Literatur und Grafik aufgegriffen und verarbeitet. Bereits im Jahr 1709 erschien in Wien eine Publikation

¹⁷⁹¹ *Stangler*, Die Ballonfahrt, 146.

¹⁷⁹² *Behringer*, *Ott-Koptschalijski*, Der Traum vom Fliegen, 309, 337.

¹⁷⁹³ *Brandstetter*, Ballonsensationen, 158; *Nirenstein*, Luftfahrt im alten Wien, 9f; *Schwarz*, Die ersten Wiener Luftschiffahrten, 12.

¹⁷⁹⁴ *Stangler*, Die Ballonfahrt, 146.

¹⁷⁹⁵ *Brandstetter*, Ballonsensationen, 158; *Nirenstein*, Luftfahrt im alten Wien, 12, 14; *Schwarz*, Die ersten Wiener Luftschiffahrten, 12.

¹⁷⁹⁶ *Nirenstein*, Luftfahrt im alten Wien, 17f.

mit dem Titel „Beschreibung des Fluges Gusmaos von Portugal nach Wien“. Während der geschilderte Flug frei erfunden ist, existierte Bartolomeu Lourenço de Gusmão (1685-1724) tatsächlich, welcher Experimente mit Flugmaschinen durchführte.¹⁷⁹⁷ Es gab Bücher, die sich mit den technischen Aspekten befassten, Bücher mit fantastischen Inhalten, wie „Robinsons Luftreise nach dem Monde“, welche im Jahr 1785 in Wien herauskam, sowie Beiträge, die sich der Thematik auf eine satirische Art näherten. Auch auf dem Feld des Theaters und der Musik drangen Elemente der Flugbegeisterung ein; zum Beispiel kamen bei der Uraufführung der Zauberflöte im Jahr 1791 die drei Genien auf einem Luftballon herab.¹⁷⁹⁸

4.6.3. Jean Pierre Blanchard

Den Höhepunkt der frühen Wiener Luftfahrtgeschichte stellen zweifellos die Ballonfahrten des Jean Pierre Blanchard (1753-1809) dar. Den Unternehmungen der Gebrüder Montgolfiers folgend, war ihm am 2. März 1784 ein Aufstieg beim Pariser Marsfeld gelungen.¹⁷⁹⁹ Zu Bekanntheit in ganz Europa gelangte er durch seine erfolgreiche Überquerung des Ärmelkanals am 7. Jänner 1785, welche er zusammen mit Dr. Jeffries durchführte. Sie starteten mit ihrem Ballon vom englischen König Lear Felsen aus und wurden von einer Flotte begleitet. Entscheidend für den Erfolg der Unternehmung war der konstante Westwind dieses Tages. Dennoch erreichten sie nur mit Schwierigkeiten das jenseitige Ufer, nachdem sie sämtlichen Ballast inklusive der Kleidung bis auf die Unterwäsche abgeworfen hatten und in einem Waldgeäst in Felmore bei Guines landen mussten. Blanchard wurde aufgrund dieses Erfolgs zum Ehrenbürger von Calais ernannt.¹⁸⁰⁰

Die durch die Überquerung des Ärmelkanals erlangte europaweite Bekanntheit nutzte Blanchard, um eine systematische kommerzielle Nutzung des Flugspektakels zu betreiben. Er führte erfolgreiche Ballonfahrten in Frankfurt, Hamburg, Leipzig, und Nürnberg durch, welche das Publikum gegen Eintrittsgeld verfolgen konnte.¹⁸⁰¹ Gelang die Ballonfahrt, waren die Reaktionen der Zuschauer von großer Begeisterung geprägt; misslang der Versuch, wurde Blanchard als Scharlatan, „Luftikus“ und Hochstapler bezeichnet, und musste vor dem Zorn der Menge

¹⁷⁹⁷ Nirenstein, Luftfahrt im alten Wien, 4.

¹⁷⁹⁸ Brandstetter, Ballonsensationen, 158f; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 98.

¹⁷⁹⁹ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 98.

¹⁸⁰⁰ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 339; Brandstetter, Ballonsensationen, 159; Heller, Der Himmelfahrer, 21.

¹⁸⁰¹ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 339; Brandstetter, Ballonsensationen, 159;

geschützt werden. Zum Teil kam es zu skurrilen Szenen, wie bei einer Flugvorführung in Valenciennes, wo Blanchard zu wenig Auftrieb bekam und folglich gegen den Rathausturm stieß, dort die Glocke zum Läuten brachte und danach noch einige Schornsteine zerstörte. In Berlin ließ er als besondere Attraktion zwei Hunde aus großer Höhe mit einem Fallschirm abspringen.¹⁸⁰² Auf dem Höhepunkt seines Erfolges beschäftigte Blanchard zwei Sekretäre und ein Dutzend Arbeiter.¹⁸⁰³ Er war ein typischer Erfinder, Abenteurer und Veranstalter der Aufklärungsepoche, der sich in Konflikt mit den akademischen Gelehrten befand, welche ihn der Scharlatanerie beschuldigten.¹⁸⁰⁴

Gegen Ende des Jahres 1790 kam Blanchard erstmals nach Wien. Er wollte seine Flugkünste schon früher dem Wiener Publikum präsentieren, was jedoch an der Skepsis Josephs II. scheiterte. Der Kaiser hatte gegenüber der Ballonfahrt einen eher utilitaristischen Zugang; solange sich der Ballon nicht lenken ließ, erschienen ihm die Flüge als im Wesentlichen unnütz. Während eines Besuches in Mailand lehnte er es ab, einer gerade vor sich gehenden Ballonfahrt beizuwohnen.¹⁸⁰⁵

Am 1. Dezember 1790 stellt sich Blanchard dem Wiener Publikum folgendermaßen vor:

„Herr Blanchard, adoptierter Bürger von Calais, Pensionär Sr. allerchristlichsten Majestät, und Mitglied mehrerer Akademien, hat die Ehre, den Liebhabern der Kunst Nachricht zu geben, daß er hier in Wien angekommen, mit einer neuen Luftmaschine von seiner Erfindung, vermög welcher er zu Prag am 31. Oktober dieses Jahres [...] seine 37te Luftfahrt unternommen hat.“¹⁸⁰⁶

In derselben Anzeige macht er bekannt, dass der Ballon gegen ein Eintrittsgeld von 10 Kreuzern in der Mehlgrube besichtigt werden kann:¹⁸⁰⁷ Die erste öffentliche Vorführung in Wien am 9. März 1791 misslang jedoch, weshalb die zornigen Zuschauer den Ballon zerrissen.¹⁸⁰⁸ Nach einer weiteren Bruchlandung am Ende desselben Monats musste Blanchard vor der aufgebrachten Menge im Polizeihaus geschützt werden.¹⁸⁰⁹ Im Mai scheint ein Versuch daran gescheitert zu sein, dass ein Fass Vitrinolsäure geplatzt war.¹⁸¹⁰ Trotz dieser Missgeschicke war Blanchard fest entschlossen, einen erfolgreichen Flug in Wien zu Stande zu bringen. Er habe, wie er

¹⁸⁰² Heller, *Der Himmelfahrer*, 29-32.

¹⁸⁰³ Behringer, *Ott-Koptschalijski*, *Der Traum vom Fliegen*, 340.

¹⁸⁰⁴ Brandstetter, *Ballonsensationen*, 160.

¹⁸⁰⁵ Behringer, *Ott-Koptschalijski*, *Der Traum vom Fliegen*, 346; Stangler, *Die Ballonfahrt*, 147.

¹⁸⁰⁶ Blanchard, *Anzeige*. In: *Wiener Zeitung* (1. Dezember 1790).

¹⁸⁰⁷ Schwarz, *Die ersten Wiener Luftschiffahrten*, 15; Witzmann, *Hieronymus Löschenkohl*, 98.

¹⁸⁰⁸ Brandstetter, *Ballonsensationen*, 159.

¹⁸⁰⁹ Witzmann, *Hieronymus Löschenkohl*, 98.

¹⁸¹⁰ Heller, *Der Himmelfahrer*, 34.

in einer Anzeige beteuert, einen „neuen Ball“ angefertigt, da er „Ehre und guten Ruf mehr schätzt als alle Güter der Welt.“¹⁸¹¹ Am 6. Juli 1791 gelang schließlich der Flug, nachdem Erzherzog Franz das Band durchschnitten hatte.¹⁸¹² Die Landung erfolgte bei Groß-Enzersdorf, wo Blanchard zum Ehrenbürger ernannt wurde. In einer Broschüre, die sich in der Wienbibliothek erhalten hat, schildert er seine Eindrücke, als er über Wien und seine Vorstädte fliegt, sowie seine Aufnahme in Groß-Enzersdorf.¹⁸¹³ Nachdem er in Wien triumphal gefeiert wurde, unternahm er noch drei weitere Flüge, bei denen er jeweils in Simmering, Laa und am Wienerberg landete. Zu einem Konflikt kam es mit den Laaer Bauern, welche den Ballon für sich in Anspruch nahmen, da sie die Auffassung vertraten, dass alles, was aus der Luft komme, ihnen gehöre. Blanchard weilte insgesamt neun Monate lang in Wien und lukrierte Einnahmen in der Höhe von 20.000 Gulden.¹⁸¹⁴

Sein weiteres Schicksal blieb wechselhaft. Als Anhänger der Französischen Revolution ersetzte er das Lilienbanner auf seinem Ballon durch die Trikolore und geriet in Kufstein wegen aufrührerischer Rede zeitweilig in Festungshaft. Im Jahr 1792 begab er sich in die Vereinigten Staaten und feierte einen großen Erfolg mit einer Flugvorführung in Philadelphia, welcher die ersten fünf Präsidenten und namhafte Indianderhäuptlinge beiwohnten. Nach seiner Rückkehr nach Europa begann im Lauf der 1790er Jahre das Interesse des Publikums an den Ballonfahrten nachzulassen, weshalb Blanchard seinen Lebensabend weitgehend verarmt zubrachte.¹⁸¹⁵

4.6.4. „Blanchards missglückter Flugversuch am 9. März 1791“ und Löschenkohls Bilderserie

Löschenkohl war sehr interessiert an Erfindungen aller Art; er brachte Nachbauten und Modelle diverser Erfindungen heraus und griff spektakuläre Fälle in seinen Kupferstichen auf.¹⁸¹⁶ Im Jahr 1784 veröffentlichte er fünf Stiche, die sich den aeronautischen Versuchen auf eine satirische Art annehmen.¹⁸¹⁷ Eins dieser Blätter

¹⁸¹¹ Jean Pierre *Blanchard*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. März 1791).

¹⁸¹² *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 98.

¹⁸¹³ [*Blanchard*], Ausführlicher Bericht der mit höchster Bewilligung Sr. k.k. Majestät in Wien den 6ten July 1791 unternommenen 38ten Luftreise vom Herrn Blanchard, adoptierten Bürger von Calais und Großenzersdorf.

¹⁸¹⁴ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 98.

¹⁸¹⁵ *Behringer*, *Ott-Koptschalijski*, Der Traum vom Fliegen, 343, 347; *Heller*, Der Himmelfahrer, 42.

¹⁸¹⁶ *Brandstetter*, Ballonsensationen, 156.

¹⁸¹⁷ P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 68.

trägt den Titel „Folgen von der Erfindung der Luftkugeln“.¹⁸¹⁸ Es werden hier skurrile und phantastische Anwendungen des Ballons zu Anschauung gebracht. Man sieht, wie Einbrecher mithilfe des Ballons über das Dach entkommen, wie die schweren Kleider durch das Gas leichter gemacht werden, wie Liebhaber ihre Damen mit dem Ballon am Fenster besuchen und wie Soldaten auf dem Ballon Wien angreifen, das durch ein Netz geschützt ist. Die mögliche militärische Nutzung der Flugkörper beschäftigte die Phantasie der Zeitgenossen Löschenkohls; im Jahr 1793 wurde tatsächlich eine Abteilung von Ballonfahrern in der französischen Armee geschaffen, die Aufklärungsflüge durchführten.¹⁸¹⁹ Ein weiteres Beispiel ist das Bild „Die Luftkugel-Dilettanten“ aus demselben Jahr. Es zeigt eine Gruppe von Herren, die mit diversen Geräten versuchen, mehrere Ballons zu füllen; ein Ballon ist gerade explodiert; rechts vorne befindet sich eine Gruppe von Menschen, die über die Szene lachen. Dieses Bild steht in der Tradition der seit dem 17. Jahrhundert in der populären Druckgrafik beliebten Wissenschaftssatire, welche den Ernst der Naturwissenschaftler der Lächerlichkeit preisgibt und die Anwendung seltsamer Apparate in einem Fiasko enden lässt.¹⁸²⁰

Die Aktivitäten Blanchards dokumentierte Löschenkohl in einer 6 Blätter umfassenden Bilderserie,¹⁸²¹ welche im Gegensatz zu den satirischen Blättern zu dieser Thematik aus den 1780er Jahren für Blanchard Partei ergreift und diesen als Held und Luftfahrtpionier preist.¹⁸²² Einen vergleichbaren Meinungsumschwung hatte auch Wieland vollzogen, welcher die frühen aerostatischen Versuche mit Spott bedachte, während er den erfolgreichen, bemannten Flügen mit Achtung und Bewunderung gegenüberstand.¹⁸²³ Für die Haltung Löschenkohls spielte möglicherweise eine Rolle, dass Blanchard wie er selbst ein typischer Erfinder und Geschäftsmann der frühbürgerlichen Ära war. Vielleicht wirkte sich hier die veränderte Haltung des Hofes aus, wo die von Kaiser Joseph II. gehegte Ablehnung der Ballonfahrt einem wachsenden Interesse wich.

Das für dieses Kapitel ausgewählte Bilddokument (Anhang Nr. 22) trägt den Untertitel „Das Luftschiff des H: Blanchard, mit welchem er am 9ten Merz 1791 zu Wien eine Luftreise/ machen wollte; welches aber der Wind zerriß“ und stellt den

¹⁸¹⁸ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. März 1784).

¹⁸¹⁹ Brandstetter, Ballonsensationen, 158.

¹⁸²⁰ Brandstetter, Ballonsensationen, 158.

¹⁸²¹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 68.

¹⁸²² Brandstetter, Ballonsensationen, 159.

¹⁸²³ Behringer, Ott-Koptschalijski, Der Traum vom Fliegen, 338.

missglückten Flugversuch vom 9. März 1791 dar. Darunter befindet sich folgender Text, welcher zum Ausdruck bringt, dass Löschenkohl trotz des fehlgeschlagenen Versuchs Sympathie für Blanchards Unternehmungen hegte:

„Befielt das Element so muß die Kunst sich schmiegen
Dum kan selbst Blanchard nicht in hohe Lüfte fliegen
Der Wind zerreißt den Ball, jedoch nicht Blanchards Ruhm
Erfindung, Kunst und Muth verbleibt sein Eigenthum.“

Blanchard hatte wenige Tage zuvor angekündigt, er werde „seine 38te Luftfahrt zu Wien im Prater unternehmen, den 9ten d. M. zwischen 12 und 1 Uhr, wenn die Witterung es gestattet.“¹⁸²⁴ Man sieht auf dem Bild die versammelte Menschenmenge im Prater und den Moment, wo sich der Ballon als undicht erweist und zur Seite kippt. Die anwesenden Erzherzöge¹⁸²⁵ sind auf dem Bild nicht identifizierbar. Erkennbar sind die Zäune, welche das Publikum in verschiedene Zonen teilen. Ehrengäste und vornehme Zuschauer, welche einen höheren Preis zahlten, durften sich näher beim Ballon aufhalten.¹⁸²⁶ Für einen Eintritt in den beiden auf dem Bild ersichtlichen inneren Zonen musste man „Billets auf den ersten und zweyten Platz“ erwerben; das Publikum, das sich außerhalb des Zaunes befindet, musste „für den Eintritt im Prater“ 20 kr. bezahlen.¹⁸²⁷

Blanchard selbst gibt als Grund, warum der Ballon undicht war, an, dass die „Witterung ungünstig“ gewesen sei, und die Hülle aufgrund des „ziemlich starken Windes“ beschädigt worden sei.¹⁸²⁸ Andere Vermutungen gehen in die Richtung, dass der Ballon schon zu oft geflickt worden war,¹⁸²⁹ oder dass er durch die Besichtigung in der Mehlgrube löchrig geworden war.¹⁸³⁰

Das enttäuschte Publikum zerstörte den umgekippten Ballon¹⁸³¹ zum Leidwesen Blanchards, der dieses Vorkommnis nur indirekt anspricht; er hatte „den Schmerz zu sehen“, dass „die ganze Maschine zugrunde ging“, was ihm einen „unwiederbringlichen Schaden verursachte.“¹⁸³² Auch Löschenkohl wählt in seiner Bildreportage eine eher beschönigende Darstellungsweise.¹⁸³³ Man sieht zwar, wie

¹⁸²⁴ *Blanchard*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. März 1791).

¹⁸²⁵ *Nirenstein*, Luftfahrt im alten Wien, 19.

¹⁸²⁶ *Behringer, Ott-Koptschalijski*, Der Traum vom Fliegen, 342.

¹⁸²⁷ *Blanchard*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. März 1791).

¹⁸²⁸ *Blanchard*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. März 1791).

¹⁸²⁹ *Schwarz*, Die ersten Wiener Luftschiffahrten, 16.

¹⁸³⁰ *Heller*, Der Himmelfahrer, 34.

¹⁸³¹ *Brandstetter*, Ballonsensationen, 159.

¹⁸³² *Blanchard*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (23. März 1791).

¹⁸³³ *Brandstetter*, Ballonsensationen, 159.

der Ballon umkippt und sich die Zuschauer in Sicherheit bringen wollen; der Zorn des Publikums und die Zerstörung des Ballons bleiben jedoch ausgespart.

Neben den Grafiken Löschenkohls wurde dieses Ereignis auch in Schriften und Texten besprochen, wie zum Beispiel in Trenks Monatsschrift, welche dem missglückten Flug folgende Zeilen widmete:

„Blanchard erscheint in Wien, der Luftball ist bereit,
Er will, wie überall, stolz in die Höhe steigen;
Das Volk drängt sich herbey: es jauchzt, es stürmt und schreit,
Elias Himmelfahrt soll er uns sichtbar zeigen. [...]
Der Vorwitz brennt ... man staunt doch ach verfluchtes Glück;
Der Ball zerspringt, und wirft den Phaeton zurück,
Wie Mancher heißt ein Held, so lang ihm alles glückt!
Schlägt Cäsar den Anton, dann ist sein Ruhm erstickt.“¹⁸³⁴

4.7. „Laudons Grab“ und der englische Garten in Hadersdorf (Anhang Nr. 17)

4.7.1. Die Idee des englischen Landschaftsgartens

Dieser 1791 erschienene Kupferstich¹⁸³⁵ mit dem Titel „Laudons Grab“ (Anhang Nr. 17) stellt eines der bemerkenswertesten Bilder Löschenkohls dar und erschließt sich dem Betrachter erst durch den Kontext des Gartens, des Grabes und der Person Laudons. Grundlegend für das Verständnis dieser Bildkomposition ist die Idee des englischen Landschaftsgartens und die Art und Weise, wie sich diese Idee im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts verwirklichte.

Historische Gärten sind generell ein Ausdruck ihrer Zeit und der ihr eigenen Weltanschauung und erzählen viel über die Kulturgeschichte ihres Zeitalters. Abgesehen von den renommierten Gartenanlagen der großen Residenzen setzte sich die Erkenntnis, dass historische Gärten ein wertvolles kulturelles Erbe darstellen, bis in die Gegenwart nur langsam durch, weshalb viele Gartenanlagen des 18. Jahrhunderts nur mehr in Gestalt verwilderter Reste existieren oder durch Umgestaltungen ihres ursprünglichen Wesens beraubt wurden.¹⁸³⁶

In der Epoche des Mittelalters wurden bereits Lustgärten angelegt, welche nicht dem Ertrag sondern dem Vergnügen dienten und als „viridaria“ bezeichnet wurden.¹⁸³⁷

¹⁸³⁴ *Trencks* Monatsschrift für das Jahr 1792, 4/296, 4/298f.

¹⁸³⁵ *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 92.

¹⁸³⁶ *Auböck*, Die Gärten der Aufklärung, 214; *Hajós*, Romantische Gärten der Aufklärung, 11f.

¹⁸³⁷ *Hajós*, Historische Gärten in Österreich, 4.

Einen Höhepunkt der Gartenkunst stellte die Barockzeit dar. Die geometrische Anordnung und künstlerische Formung der Natur bis ins Detail korrespondierten mit dem Weltbild des Ancien Régime. Die barocke Gartenanlage diente der höfischen Repräsentation und der Selbstdarstellung des absolutistischen Herrschers und versinnbildlichte Hierarchie und Naturbeherrschung.¹⁸³⁸

Einen Gegenentwurf dazu stellte in vieler Hinsicht der Englische Landschaftsgarten dar, welcher sich in England im Wesentlichen zwischen 1710 bis 1730¹⁸³⁹ herausbildete und Ausdruck einer liberalen Weltanschauung war. Im England des beginnenden 18. Jahrhunderts setzte die Einschränkung der königlichen Macht ein und begannen die Prinzipien des Ancien Régime zu erodieren. Die Freiheit der Natur implizierte dabei die Gesellschaftsfreiheit, so wie die Ablehnung des barocken geometrischen Gartens die Überwindung der Herrschaft des Landesfürsten über Mensch und Natur bedeutete. Statt der höfischen Repräsentation traten andere inhaltliche Motive, wie zum Beispiel bei dem von Joseph Addison (1672-1719) begründeten moralischen Landschaftsgarten, der Tugend und Freiheit ausdrücken wollte.¹⁸⁴⁰

Gleichzeitig war die englische Gartenkunst bezogen auf die einsetzende bürgerliche Individualisierung. Es ging dabei nicht mehr um eine Ein- und Unterordnung durch Etikette und Fürstenmacht, wie sie der barocke Garten symbolisierte, sondern idealtypisch um ein eigenständiges und subjektives Erleben eines künstlerisch geformten Naturbildes. Der Garten sollte die sentimentale und liberale Seele des Bürgers ansprechen und Besinnlichkeit und Naturbetrachtung befördern. Zu diesem Zweck propagierte der Gartentheoretiker Stephen Switzer (1682-1745) das Anlegen von Gängen und Kabinetten, welche dem Lesen und der Kontemplation im Freien dienen sollten.¹⁸⁴¹

Neben diesen politischen und sozialen Zusammenhängen stand der Englische Garten ideengeschichtlich im Kontext religiöser und philosophischer Strömungen in Gestalt von pantheistischen und naturreligiösen Theorien. Ein bedeutender Vertreter dabei war der Philosoph Lord Shaftesbury, der den Begriff der „Allnatur“ prägte. Auch Joseph Addison sprach davon, dass die Natur ein „Temple of God“ sei. In der

¹⁸³⁸ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 150.

¹⁸³⁹ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 27.

¹⁸⁴⁰ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 27f; Hajós, Verzauberte Landschaften, 132f; Wimmer, Geschichte der Gartentheorie, 154.

¹⁸⁴¹ Hajós, Verzauberte Landschaften, 134; Hajós, Historische Gärten in Österreich, 3; Wimmer, Geschichte der Gartentheorie, 155.

Gartengestaltung machte sich dieser Aspekt in der Errichtung von Waldandachten, Tempeln und Grabmälern bemerkbar.¹⁸⁴²

Eine häufig erörterte Frage besteht in dem Verhältnis von Natur und Kunst. Aufklärung und Frühromantik propagierten die Idee der Natürlichkeit im Gegensatz zur Künstlichkeit des Barock. Dennoch sind die englischen Landschaftsgärten keineswegs mit einer Wildnis oder unberührten Natur zu verwechseln. Vielmehr sind sie Ausdruck einer spezifischen künstlerischen Idee. Dies wurde auch von den Gartentheoretikern so gesehen, wie beispielsweise von Stephen Switzer, der die Ansicht vertrat, dass der Garten nicht Natur an sich, sondern „Imitation of Nature“ sei. In diesem Zusammenhang entstand die Theorie der „drei Naturen“. Die erste Natur ist demnach der Wald, die zweite Natur sind die Agrarfelder und Weidegründe und die dritte Natur sind die „pleasure grounds“, die Gärten und Parks. Als Garten wurde die unmittelbare Umgebung des Bauwerks verstanden, während der Park die künstlerisch gestaltete Natur in weiterer Umgebung bezeichnete.¹⁸⁴³

Es entwickelte sich eine enge Wechselwirkung zwischen Gartenkunst und Malerei; bereits Kant sah die Landschaftskunst der Malerei vorgelagert. Als Vorbilder dienten die Ideallandschaften auf den Gemälden von Claude Lorrain und Nicolas Poussin. Die vormaligen geometrischen Formen und das Beschneiden von Hecken und Bäumen wurden als Tyrannei und Vergewaltigung der Natur angesehen. An ihre Stelle traten die Anlage von verschlungenen Wegführungen, von malerischen und unbeschnittenen Baumgruppen, von unregelmäßigen Rasen- und Wiesenräumen, von Teichanlagen, Wasserfällen, Wasserläufen und Schilf. Zu beliebten baulichen Elementen wurden Grotten, Ruinen, Eremitagen, Hameaus, Solitüden und Fischerdörfer.¹⁸⁴⁴

4.7.2. Wien und der englischen Landschaftsgarten

In Wien begannen die Ideen des Englischen Gartens erst circa 50 Jahre später wirksam zu werden. Im Garten des Belvedere, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegt wurde, herrscht noch der barocke geometrische Stil vor. Auch

¹⁸⁴² Hajós, *Romantische Gärten der Aufklärung*, 28; Wimmer, *Geschichte der Gartentheorie*, 148; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 92.

¹⁸⁴³ Feuchtmüller, *Kunst in Österreich*, 150; Hajós, *Verzauberte Landschaften*, 132-134; Hajós, *Historische Gärten in Österreich*, 1; Wimmer, *Geschichte der Gartentheorie*, 155.

¹⁸⁴⁴ Feuchtmüller, *Kunst in Österreich*, 150; Hajós, *Romantische Gärten der Aufklärung*, 35; Hajós, *Historische Gärten in Österreich*, 3; Hajós, *Verzauberte Landschaften*, 132f; Hajós, *Garten-, Park und Landschaftskunst* 243f.

programmatisch geht es in diesem Schlossgarten nicht um die Verehrung der Natur, sondern um die Verherrlichung des Prinzen Eugen.¹⁸⁴⁵ In den 1760er und 1770er Jahren begannen sich Militärs und hohe Adelige, welche von Ideen der Aufklärung erfasst wurden, der Englischen Gartenkunst zuzuwenden. Persönlichkeiten wie Laudon, Lacy, Liechtenstein und Cobenzl fanden Gefallen an der Vorstellung, sich vom Weltgeschehen zurückzuziehen und in der Abgeschlossenheit eines Gartens in der Wiener Umgebung ihre Rolle als Fürst und Feldherr abzustreifen und die Rolle des Eremiten anzunehmen.¹⁸⁴⁶

Der erste Garten, bei welchem das Programm des englischen Landschaftsgartens umfassend zu Anwendung kam, war der Garten des Schlosses Neuwaldegg, welchen Graf Lacy von 1765/66 bis 1796 anlegte. Lacy ließ sich dabei von den englischen Lords Cobham und Grenville beraten.¹⁸⁴⁷ Ein zeitgenössischer Bericht Gottfried von Rotensteins schildert diesen Garten folgendermaßen:

„Der Garten ist sehr schön 1765 nach englischem Geschmack eingerichtet worden. Es sind darinnen unzählige Veränderungen. Unter anderem auf einer Anhöhe ein chinesisches Hauß, wo die Aussicht unvergleichlich über den Park nach Wien zu ist, und wo der Feldmarschall öfters zu speisen pflegt. Verschiedene englische sich durcheinander schlingelnde Aleen führen bald zu diesen, bald zu jenem Gegenstande, und versetzen den Herumwandler in das süsseste Vergnügen. Der Tempel der Diana, der rauschende Bach, die vielen Brücken darüber, die Kaskaden, daß viele Wassergeflügel, die Goldfische, alles giebt einem an diesem angenehmen Ort genug Vergnügen und Unterhaltung.“¹⁸⁴⁸

Auch Friedrich Nicolai lobt den „ausbündig schönen Garten des Grafen Lascy zu Neuwaldegg.“¹⁸⁴⁹

Dem Vorbild Lacy folgten weitere Gartenanlagen, wie zum Beispiel in Hohenberg bei Vöslau, in Schönau, in Mödling oder am Reisberg, der heute Cobenzlberg heißt.¹⁸⁵⁰

Bei der höfischen Gartenkunst war der Einfluss Englands geringer. Es hat den Anschein, dass das Repräsentationsbedürfnis des Reformabsolutismus und das Wesen des Englischen Gartens sich nur schwer vereinen ließen. Im Wesentlichen blieb in den zentralen Plätzen und Orten Wiens die barocke Gartenkultur bestehen, während sich die neuen Ideen nur in Randbereichen verwirklichen konnten.¹⁸⁵¹

¹⁸⁴⁵ Hajós, Verzauberte Landschaften, 132; Hajós, Garten-, Park und Landschaftskunst, 240.

¹⁸⁴⁶ Auböck, Die Gärten der Aufklärung, 216; Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 28, 33, 36; Hajós, Verzauberte Landschaften, 132.

¹⁸⁴⁷ Auböck, Die Gärten der Aufklärung, 216; Hajós, Verzauberte Landschaften, 135; Hajós, Garten-, Park und Landschaftskunst, 241.

¹⁸⁴⁸ [Rotenstein], Lustreisen, 2/211f.

¹⁸⁴⁹ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 135.

¹⁸⁵⁰ Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 150; Hajós, Garten-, Park und Landschaftskunst, 241.

¹⁸⁵¹ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 32.

Diese Problematik manifestierte sich in der Gestaltung des Gartens in Schönbrunn, welcher von Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg (1732-1816) geschaffen wurde und eine Zwischenstellung einnimmt. Der barocke Charakter dieser Anlage zeigt sich in den geometrischen Formen und dem versinnbildlichten Herrschaftsanspruch. Die neuen Elemente, wie die Obelisken, Grotten, Ruinen, Fontänen und Säulen sollen die antike Vergangenheit vergegenwärtigen, nehmen letztlich jedoch die Gestalt von modernen Zitate einer im Wesentlichen barocken Gartenkunst an.¹⁸⁵² Auch der Prater, der im Jahr 1766 öffentlich zugänglich gemacht wurde, behielt seine barocke geometrische Anordnung.¹⁸⁵³

Joseph II. lernte den Englischen Garten in Ermenonville kennen und setzte daraufhin behutsame Schritte in Richtung der neuen Gartenkunst. Er legte im Augarten im Bereich des Josephtöckels einen Englischen Garten an, der jedoch nicht öffentlich war und genehmigte ab 1782 Umgestaltungen im englischen Stil in Laxenburg, wo sich in weiterer Folge der neue Stil auch im Bereich der landesfürstlichen Gärten durchsetzte.¹⁸⁵⁴

4.7.3. Das Schloss Hadersdorf

Im Jahr 1776 kaufte Laudon das Schloss Hadersdorf, nachdem er vorher sein Schloss bei Groß-Bečvář und diverse Besitzungen in Wien und Umgebung verkauft hatte. Hadersdorf liegt nicht allzu weit entfernt von Schloss Neuwaldegg, wo sich Lacy einige Jahre zuvor niedergelassen hatte. Möglicherweise beabsichtige Laudon, die Konkurrenz mit Lacy, die sie als Kriegsherrn verbunden hatte, auf dem Gebiet der Gartenkunst fortzusetzen.¹⁸⁵⁵

An dem Ort des heutigen Schlosses stand ursprünglich eine romanisch-gotische Burg, welche erstmals zu Beginn des 12. Jahrhunderts urkundlich erwähnt wurde. Die Burg kam im 14. Jahrhundert in den Besitz der Habsburger und wurde im Jahr 1529 von den Türken zerstört. Im Jahr 1556 scheint ein gewisser Andreas von Teuffenbach als Herr auf Hadersdorf auf, der ab 1554 das Amt des Waldmeisters in Österreich unter der Enns innehatte. Hadersdorf wurde zu einem Renaissance- und Barockschloss, welches wechselnde Besitzer hatte und mehrmals umgebaut wurde.

¹⁸⁵² Auböck, Die Gärten der Aufklärung, 214; Feuchtmüller, Kunst in Österreich, 132; Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 32; Hajós, Verzauberte Landschaften, 136.

¹⁸⁵³ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 30.

¹⁸⁵⁴ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 30; Hajós, Verzauberte Landschaften, 136.

¹⁸⁵⁵ Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 168f, 184; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 92.

Aufgrund fehlender Quellen ist keine durchgängige Dokumentation der Besitzverhältnisse möglich. Im Jahr 1654 kam das Schloss in den Besitz der zweiten Frau Kaiser Ferdinands II., der Kaiserin Eleonore, welche möglicherweise den Springbrunnen und den Pavillon im Wassergraben angelegt hatte. Danach folgten wieder wechselnde Besitzer und Erbstreitigkeiten, bis Johann Baptist von Liechtenstein im Jahr 1775 als Käufer in Erscheinung trat und ein Jahr später das Schloss an Laudon weiterverkaufte. Bis zum Jahr 1918 blieb das Schloss im Besitz der Familie Laudon.¹⁸⁵⁶

4.7.4. Der Garten

Ab dem Jahr 1777 widmete sich Laudon intensiv der Gestaltung des Gartens und des Schlosses. Er brachte mehrere Stunden täglich im Garten zu, fütterte die Fische und das Geflügel und beaufsichtigte die Gartenarbeiten. Er legte eine große Bibliothek an und betrieb die zum Anwesen gehörige Mühle.¹⁸⁵⁷ Den Ackerbau der Grundherrschaft, die ursprünglich über 12 Bauernhäuser umfasste, stellte er weitgehend ein.¹⁸⁵⁸ Seine Tätigkeit als Gärtner wurde durch Verpflichtungen als Feldherr unterbrochen. Schon im Jahr 1779 nahm er am Bayrischen Erbfolgekrieg teil. Danach war ihm ein Jahrzehnt der Ruhe auf seinem Schloss vergönnt, das er nur selten für Aufenthalte in Wien verließ.¹⁸⁵⁹ Im josephinischen Türkenkrieg erreicht ihn wieder der Ruf der Armee. In einem Kriegskalender Löschenkohls heißt es dazu: „Es ward Friede und der belorbeerte Held begab sich zur philosophischen Ruhe auf sein Landgut Hadersdorf bey Wien, aus der er wider 1788 gezogen wurde, um sich an die Spitze der Armee gegen die Türken zu stellen.“¹⁸⁶⁰

Er soll jedoch während des Türkenkriegs Anweisungen an den Gärtner gegeben haben bezüglich der Bäume, die gepflanzt werden sollten.¹⁸⁶¹

Laudon gestaltete seinen Garten den Prinzipien der englischen Gartenkunst folgend und ließ fließende Gewässer mit Fischen, exotischen Bäumen und Inseln anlegen.¹⁸⁶² Eine von Ferdinand Taubmann verfasste zeitgenössische Beschreibung berichtet davon, dass er „allerley junge, theils einheimische, theils fremde Bäume, auch allerley blühtragende Gesträuchpflanzen“ setzen ließ und diese „ohne

¹⁸⁵⁶ *Jäger-Sunstenau*, Schloss Hadersdorf, 229, 231-238; *Pesendorfer*, Feldmarschall Laudon, 184f,

¹⁸⁵⁷ *Pesendorfer*, Feldmarschall Laudon, 186, 202, 206.

¹⁸⁵⁸ *Jäger-Sunstenau*, Schloss Hadersdorf, 229; *Pesendorfer*, Feldmarschall Laudon, 206.

¹⁸⁵⁹ *Pesendorfer*, Feldmarschall Laudon, 186, 195.

¹⁸⁶⁰ *Löschenkohl*, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790, 57.

¹⁸⁶¹ *Hajós*, Romantische Gärten der Aufklärung, 170.

¹⁸⁶² *Pesendorfer*, Feldmarschall Laudon, 205.

ordentliche Reihen“ gruppierte.¹⁸⁶³ An der linken Seite des Gartens befindet sich der Mauerbach, welcher Gebirgswasser führt, den Umfassungsgraben speist und in den Wienfluss mündet. Im Jahr 1885 trat der Fluss über die Ufer, wobei sich Laudon retten konnte, während viele Kühe und Pferde im Wasser verendeten. Dieser Vorfall führte zu einem Streit mit der Nachbarin Frau von Born, welche, wie Laudon glaubte, schuld an der Überschwemmung sei, da sie den Bach durch drei Sporne verengt hätte.¹⁸⁶⁴ Ein Teil des Anwesens bildete einen Tiergarten. Der Zeitgenosse Ferdinand Taubmann schildert ihn als einen „Wald von beträchtlichem Umfange“ bestehend aus „baumigen Anhöhen“ und „ebenen Wiesen“, welche von einem Zaun mit Brettern und von „stehenden und zusammengeflochtenen Pflöcken“ eingeschlossen seien.¹⁸⁶⁵

Laudon ließ eine Eremitage errichten, welche folgende Inschrift trägt:

„Wer deine Freundschaft kennt, einfältige Natur
Wünscht keine Schätze, wünscht eine Hütte nur
Und einen kühlen Quell und einen kleinen Wald
Wo das Abendlied der Nachtigall erschallt.“¹⁸⁶⁶

4.7.5. Begräbnis uns Grabstätte

Den Prinzipien der Naturverbundenheit und Schlichtheit entsprechend war es folgerichtig, dass sich Laudon dazu entschloss, im Garten seines Schlosses begraben zu werden. Auch Garf Lacy (1725-1801) wählte einige Jahre später Neuwaldegg als seine letzte Ruhestätte.¹⁸⁶⁷ Den Ort der Grabstätte wählte Laudon schon zu Lebzeiten aus,¹⁸⁶⁸ ein Platz „auf der äußersten Spitze des türkischen Gärtels“, ¹⁸⁶⁹ wie Taubmann notierte. Laudon verstarb am 14. Juli 1790 im Hauptquartier in Neutitschein.¹⁸⁷⁰ In den folgenden Tagen wurde auf dem vorgesehenen Ort mit den Vorbereitungen begonnen. Es wurde, so Taubmann „eine Grube gegraben, und diese mit Ziegeln ausgemauert.“¹⁸⁷¹ Das Begräbnis, von Löschenkohl in einem Kupferstich dargestellt, verlief ohne barocken Prunk.¹⁸⁷² Von

¹⁸⁶³ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 34.

¹⁸⁶⁴ Jäger-Sunstenau, Schloss Hadersdorf, 229; Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 206f.

¹⁸⁶⁵ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 33f.

¹⁸⁶⁶ zit. in: Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 205f.

¹⁸⁶⁷ Hajós, Garten-, Park und Landschaftskunst, 242.

¹⁸⁶⁸ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 92.

¹⁸⁶⁹ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 34.

¹⁸⁷⁰ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 92.

¹⁸⁷¹ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 30.

¹⁸⁷² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 92.

den circa 400 Teilnehmern waren die meisten Landleute aus der Umgebung Hadersdorfs, da das Begräbnis in Wien wenig bekannt gemacht worden war.¹⁸⁷³

Taubmann schildert den Zug folgendermaßen:

„Der Zug ging vom Schlosse rechts und quer über die Straße, die nach Mauerbach führet, in den Thiergarten des Seligen über die an der Stasse liegende ebene Wiese des Tiergartens, dann in das auf der Wiese angelegte türkische Gärtel zu der in dem Gärtel neugebauten, für die Grabstätte bestimmten Gewölbegrube. Der Weg dorthin währte eine gute Viertelstunde lang.“¹⁸⁷⁴

Der Garten und das Grab wurden vom Pfarrer eingeweiht¹⁸⁷⁵ und die Grablegung geschah „unter den sonst gewöhnlichen Ceremonien und Gebethen.“¹⁸⁷⁶ Dieses Begräbnis entsprach der entstehenden zeitgenössischen Strömung der Einfachheit, Naturverbundenheit und Bescheidenheit. Dennoch erstaunte diese betonte Schlichtheit manchen Beobachter, wie auch Taubmann, der es bemerkenswert findet, dass „der große Krieger, dessen Winke viele Tausend Krieger [...] gehorchten, [...] so gering zur Erde bestattet wurde.“¹⁸⁷⁷

Nach dem Willen Laudons sollte über dem Grab ein Mausoleum errichtet werden mit Steinen, die bei der Eroberung Belgrads erbeutet wurden, welche in weiterer Folge als Hadersdorfer Türkensteine bezeichnet wurden. Es war geplant, „theils hohe und breiten [...] Steinplatten [...] um das Grab herum“ aufzustellen und darüber einen Bogen zu spannen.¹⁸⁷⁸ Die Idee bestand darin, einen überkuppelten Grabbau, eine Art Türbe zu errichten, die gleichzeitig Grabmal und Siegeszeichen sein sollte.¹⁸⁷⁹

Taubmann vertritt in seinem Bericht die Auffassung, dass diese Steine vom Grabmal des Großveziers Mehmet Pascha stammen, der Belgrad 1739 erobert hat,¹⁸⁸⁰ was höchstwahrscheinlich der damaligen allgemeinen Ansicht entsprach. Inzwischen wurde nachgewiesen, dass Mehmet Pascha in Lepanto begraben wurde, und die Hadersdorfer Türkensteine vom Grabmal des Ibrahim Pascha stammen, welcher bereits 1708 gestorben war.¹⁸⁸¹ Eine Ursache dieses Irrtums dürfte darin bestanden haben, dass man im Durcheinander nach der Eroberung Belgrads glaubte, dass das stattliche Denkmal vom Großvezier Mehmet Pascha stammen müsse.¹⁸⁸² Taubmann

¹⁸⁷³ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 30f.

¹⁸⁷⁴ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 32.

¹⁸⁷⁵ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 32.

¹⁸⁷⁶ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 33.

¹⁸⁷⁷ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 33.

¹⁸⁷⁸ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 36.

¹⁸⁷⁹ Teply, Die Hadersdorfer Türkensteine, 155.

¹⁸⁸⁰ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 35f.

¹⁸⁸¹ Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 243; Teply, Die Hadersdorfer Türkensteine, 152, 157.

¹⁸⁸² Teply, Die Hadersdorfer Türkensteine, 158.

beteuert in seinem Bericht, die Steine selbst gesehen zu haben; ein Teil habe sich „im Tiergarten“ und ein anderer Teil „im Schlosse, noch eingepackt in den Kisten“ befunden.¹⁸⁸³

Laudons Witwe hielt anscheinend wenig vom Plan eines aus den Türkensteinen errichteten Grabmals. Stattdessen entschloss sie sich, ein klassizistisches Grabdenkmal errichten zu lassen, wozu sie Franz Anton Zauner beauftragte, welcher das bis heute existierende Werk nach Entwürfen von Heinrich Füger errichtete. Das Denkmal, welches auch von Löschenkohl dargestellt wurde,¹⁸⁸⁴ folgt den klassizistischen Formprinzipien, wobei der trauernde Ritter am Rand schon auf die Frühromantik vorausweist.¹⁸⁸⁵ Heute steht das Denkmal isoliert am Straßenrand, wobei der inhaltliche und räumliche Zusammenhang mit dem Garten verloren gegangen ist.¹⁸⁸⁶ Hinsichtlich der Frage, ob sich die sterblichen Überreste Laudons und seiner Frau tatsächlich unter dem heutigen Grabmal befinden, berichtet der Biograph Franz Pesendorfer von einer Begehung der Gruft durch das Bundesdenkmalamt, bei der zwei Särge und zwei Skelette gesichtet wurden.¹⁸⁸⁷

Ein Teil der Türkensteine, zu denen neben den Grabsteinen Ibrahim Paschas auch zwei Steine des Belgrader Stambultors gehören, ging verloren, während der andere Teil als Element eines romantischen Landschaftsgartens im Wald aufgestellt wurde. Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Türkensteine wegen angeblichem Feuchtigkeitsbefall in eine Steinmauer eingemauert. Diese Lösung wird in der Forschungsliteratur als schlechte Idee angesehen, da die Dreidimensionalität der Objekte und ihr Zusammenhang mit dem Landschaftsgarten verloren gegangen sind.¹⁸⁸⁸

Insgesamt brachte Löschenkohl sieben Blätter zum Gedenken an Feldmarschall Laudon heraus.¹⁸⁸⁹ Dem Englischen Garten widmete er sich noch einmal einige Jahre später in einer Serie mit dem Titel:

„Vierzehn Aussichten samt Grundriss des berühmten gräfl. Lodron'schen Englischen Gartens in Minnesheim bey Salzburg, ein interessantes Bild, für diejenige, welche englische Gärten anlegen wollen.“¹⁸⁹⁰

¹⁸⁸³ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 37.

¹⁸⁸⁴ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 63.

¹⁸⁸⁵ Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 244.

¹⁸⁸⁶ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 172.

¹⁸⁸⁷ Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 246f.

¹⁸⁸⁸ Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung, 172; Pesendorfer, Feldmarschall Laudon, 243; Teply, Die Hadersdorfer Türkensteine, 150.

¹⁸⁸⁹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 62f.

Das für dieses Kapitel ausgewählte Bildbeispiel trägt den Titel „Laudons Grab“ (Anhang Nr. 17) und zeigt den Zustand nach dem Begräbnis jedoch noch ohne das später errichtete Denkmal. Dieser Zeitpunkt entspricht der Entstehungszeit des Berichts Taubmanns, welcher notiert, dass „bis jetzt [...] am Grabe weder ein Grabstein, noch ein anderes Denkmal vorfindig“¹⁸⁹¹ ist. In der Mitte des Bildes erscheint das Grab, welches aus einem Schlussbogen aus Ziegeln besteht, welcher mit Erde bedeckt wurde. Taubmann berichtet über die Herstellung dieses Bogens:

„Nun traten die Männer mit ihren Werkzeugen hervor, und erbauten über das gewölbte Grab den Schlußbogen von gebrannten Ziegeln. Der erbaute Schlußbogen wurde mit Erde beschüttet und die Oberfläche des Grabes dem übrigen Boden fast ganz gleich gemacht.“¹⁸⁹²

Löschenkohl zeigt hier einen Ausschnitt des Laudonschen Landschaftsgartens. In unmittelbarer Nähe des Grabes stehen junge Bäume, welche sich im Bericht Taubmanns wiederfinden.

Es seien „30 junge [...] rund um dasselbe [Grab] herum gepflanzte Bäume. [...] Es sind theils Fichten, theils Rothbeer, theils andere mir unbekannte Bäumchen; sie sind erst heuer im Frühjahre, auf Befehle des Feldherrn so gesetzt worden.“¹⁸⁹³

4.8. „Bataille von Falmagne zwischen k.k. Truppen und belgischen

Creutzfahrern“ (Anhang Nr. 18 &19)

Dem Themenspektrum Krieg und Aufstände ist Löschenkohls Bilderserie zu den Unruhen in den österreichischen Niederlanden zuzuordnen. In einer Anzeige in der Wiener Zeitung werden 11 Stiche zu diesen Vorfällen angeboten.¹⁸⁹⁴ Löschenkohl veröffentlichte diese Reportage erst, als der Aufstand schon vorbei war und griff auf Zeichnungen des Belgiers v.d. Beeck aus Achene zurück.¹⁸⁹⁵ Dass diese Bilderreihe einige Jahre später nicht mehr vorstellbar war, zeigte sich daran, dass die Platten nach dem Ableben Löschenkohls behördlich konfisziert wurden.¹⁸⁹⁶

Der südliche und katholisch geprägte Teil der Niederlande war als ein Ergebnis des Spanischen Erbfolgekrieges 1714 zur Habsburgermonarchie gelangt und wurde als Österreichische Niederlande bezeichnet.¹⁸⁹⁷ Da dieses Land von einer großen Zahl

¹⁸⁹⁰ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (5. Oktober 1796).

¹⁸⁹¹ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 35.

¹⁸⁹² Taubmann, Laudons Tod und Grab, 33.

¹⁸⁹³ Taubmann, Laudons Tod und Grab, 35.

¹⁸⁹⁴ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (8. Jänner 1791).

¹⁸⁹⁵ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁸⁹⁶ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 60.

¹⁸⁹⁷ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 59.

von Klöstern und einer starken Tradition ständischer Privilegien geprägt war,¹⁸⁹⁸ schien ein Konflikt mit dem Absolutismus josephinischer Prägung absehbar. Der Kaiser begann auf dem Gebiet der Österreichischen Niederlande damit, den Einfluss des Papstes zu beschränken, kontemplative Klöster aufzulösen und religiöse Toleranzbestimmungen zu erlassen.¹⁸⁹⁹ Er ordnete die Rechtsprechung und die Behörden einer zentralstaatlichen Kontrolle unter, löste Sondergerichtsbarkeiten und ständische Gremien auf und setzte die Verfassung von Brabant und Limburg außer Kraft.¹⁹⁰⁰ Ab dem Jahr 1786 nahmen Unruhen und Widerstände gegen die kaiserliche Kirchen- und Zentralisierungspolitik zu. Getragen wurden der Aufstand vor allem von Adel und Kirche; wichtige Personen waren Kardinal Graf Frankenburg, der Erzbischof von Mecheln und der Rechtsanwalt Henry von der Noot, welcher sich im Jahr 1789 mit einem Manifest an die Bevölkerung wandte, welches die Idee der Volkssouveränität propagierte. Die Stadthalter Herzog Albert von Sachsen-Teschen und Marie Christine nahmen eine unentschlossene Haltung ein. Sie versuchten vermittelnd einzugreifen und verlautbarten, dass einzelne Maßnahmen zurückgenommen werden konnten. Nachdem Joseph II. und Kaunitz zu keinen Zugeständnissen bereit waren, entschlossen sie sich im November 1789, das Land zu verlassen.¹⁹⁰¹ Gegen Ende desselben Jahres war ganz Belgien mit Ausnahme Luxemburgs aufständisch. Am 7. Jänner 1790 wurden die belgischen Staaten ausgerufen. Vertreter von Brabant, Flandern, Hennegau, Namur, Mecheln, Geldern und Tournai verabschiedeten eine Konstitution nach Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika. Preußen, England und die Generalstaaten unterstützten anfänglich den neuen Staat.¹⁹⁰²

Diese für die Aufständischen günstige Situation verschlechterte sich im Jahr 1790 durch zwei Faktoren. Einerseits schwand die internationale Unterstützung des neuen Staates, da man eine Vereinigung Belgiens mit dem revolutionären Frankreich befürchtete. Zum anderen wurden nach dem Abebben der Kämpfe an der türkischen Front ab dem Sommer 1790 freiwerdende österreichische Truppenkontingente an der belgischen Grenze gesammelt. Die belgischen Truppen unter dem Kommando des Rechtsanwalts Henry von der Noot erwiesen sich als weitgehend unorganisiert

¹⁸⁹⁸ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁸⁹⁹ Vocolka, Glanz und Untergang, 95.

¹⁹⁰⁰ Vocolka, Glanz und Untergang, 96; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁹⁰¹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt 60; Vocolka, Glanz und Untergang, 96.

¹⁹⁰² Vocolka, Glanz und Untergang, 96f; Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 86.

und militärisch unerfahren. Nach einer entscheidenden Niederlage am 28. September 1790 bei Falmagne konnten die österreichischen Truppen bis Ende des Jahres das ganze Land unter Kontrolle bringen.¹⁹⁰³

Leopold II. gliederte Belgien unter Gewährung weitreichender Zugeständnisse wieder in die Habsburgermonarchie ein. Es wurde der Zustand zur Zeit Maria Theresias erneuert und die Reformen Josephs II. rückgängig gemacht. Die alte Verfassung, die *Joyeuse Entrée*, erlangte wieder Gültigkeit; nur das Toleranzpatent blieb bestehen. Leopold II. sprach eine großzügige Amnestie aus und schickte das Stadthalterpaar zurück nach Brüssel. Nach den Wirren der Koalitionskriege scheint sich die österreichische Diplomatie nicht auf einen Verbleib Belgiens orientiert zu haben, welches als Tauschobjekt in den diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses eingesetzt wurde.¹⁹⁰⁴

Die Bilderserie Löschenkohls zum belgischen Krieg steht im Kontext der Mönchs- und Klostersatiren, die sich in Frankreich herausgebildet hatten¹⁹⁰⁵ und ab dem Jahr 1770 im deutschsprachigen Raum Fuß fassten.¹⁹⁰⁶ In Wien brachte die Broschürenflut der josephinischen Ära einen Höhepunkt der Mönchssatire mit sich. Ein signifikantes Beispiel dafür ist die Ignaz von Born zugeschriebene „Mönchologie“, welche das Mönchswesen mit der Welt der Insekten in Verbindung bringt.¹⁹⁰⁷ Es handelt sich dabei um eine wiederkehrende Metapher, welche die Mönche durch das Bild des schmarotzierenden Ungeziefers als parasitäre Teile der Gesellschaft brandmarkt.¹⁹⁰⁸ Viele Satiren behandeln den sogenannten Unfug in den Klöstern¹⁹⁰⁹ und kritisieren die Klosterschulen, denen die Verbreitung von sinnlosen Übungen, Geißelungen und Gespenstergeschichten vorgeworfen werden.¹⁹¹⁰ Neben erotischen Schriften, welche die angebliche Liederlichkeit der Mönche behandeln, sind es die Motive des Aberglaubens, der Verdummung, der Völlerei, der Faulheit, der Trunksucht, des Stumpfsinns und der mangelnden Reinlichkeit, um welche die meisten Mönchssatiren kreisen.¹⁹¹¹

¹⁹⁰³ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt 60; *Vocelka*, Glanz und Untergang, 97; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁹⁰⁴ *Vocelka*, Glanz und Untergang, 97; *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁹⁰⁵ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 60.

¹⁹⁰⁶ *Jäger*, Mönchskritik und Klostersatire, 192.

¹⁹⁰⁷ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 68.

¹⁹⁰⁸ *Jäger*, Mönchskritik und Klostersatire, 196.

¹⁹⁰⁹ *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 66.

¹⁹¹⁰ *Jäger*, Mönchskritik und Klostersatire, 202.

¹⁹¹¹ *Jäger*, Mönchskritik und Klostersatire, 198.

Das hier ausgewählte Bildbeispiel trägt den Titel „Bataille von Falmagne zwischen k.k. Truppen und belgischen Creutzfahrern“ (Anhang Nr. 18 & 19) und widmet sich der entscheidenden Schlacht am 28. September 1790 bei Falmagne. Auf der linken Bildhälfte erscheint die kaiserliche Armee, die in demonstrativer Ordnung dargestellt wird, welcher die Unordnung und fehlende Schlachtordnung der Aufständischen entgegengesetzt wird.¹⁹¹² Die belgischen Kämpfer bestehen überwiegend aus Mönchen, welche mit fratzenhaften Gesichtern wiedergegeben sind.¹⁹¹³ Ein weiteres Element der Karikatur stellen die betagten Mönche dar, die im Vordergrund das Gewehrfeuer eröffnen. Die Staubwolken, welche die Geistlichen aufwirbeln, haben möglicherweise die in der Ausklärungsepoche wiederkehrende metaphorische Bedeutung von Aberglauben und Fanatismus. Neben der kirchenkritischen Dimension ist dieses Bild gleichermaßen ein Ausdruck einer regierungsnahen Betrachtungsweise der Geschehnisse, welche bestrebt ist, mit den Mitteln der Karikatur den Aufstand und seine Proponenten der Lächerlichkeit preiszugeben.

4.9. Modekupfer und Modesatiren

4.9.1. Mode im Aufklärungszeitalter

Mode als kulturelles und gesellschaftliches Phänomen ist immer in ihrer jeweiligen Zeit verwurzelt, beziehungsweise wirken sich alle geistigen Prozesse einer Epoche auf die Mode aus. Neben dem Grundnutzen, dem Schutz vor Kälte und der Bedeckung des Körpers, dient die Kleidung der Selbstdarstellung seines Trägers, welcher mit dem Kauf eines Modeartikels nicht nur die Konsumtion des Kleidungsstücks selbst, sondern auch die Konsumtion seines ideellen Werts anstrebt.¹⁹¹⁴

Im Zeitalter der Aufklärung vollzog sich eine tendentielle Individualisierung im Bereich der Kleidung und der Mode. Seit dem Mittelalter war die Wahl des Gewandes durch Kleiderordnungen geprägt, die zum Beispiel festlegten, dass die Bauern Bundschuhe und die Herren Schnabelschuhe trugen.¹⁹¹⁵ In Wien gab es ab dem Jahr 1766 de facto keine Kleiderordnung mehr,¹⁹¹⁶ was dazu führte, dass Kleidung als Ausdruck

¹⁹¹² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁹¹³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 86.

¹⁹¹⁴ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 1, 5.

¹⁹¹⁵ Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 5f.

¹⁹¹⁶ Hampel, 200 Jahre Mode in Wien, 19.

des Stands und des Berufes tendenziell abnahm und die Wahl des Gewandes zum Ausdruck der Persönlichkeit werden konnte.¹⁹¹⁷ Diese Entwicklung wurde von vielen Zeitgenossen registriert. In einer anonymen Schrift aus dem Jahr 1781 heißt es dazu: „Die meisten Leute sind, bey dem allgemeinen Pracht in Wien, nicht im Stande einen Schneider von einem Baron, eine Kammerjungfer von einer Dame, einen Kammerdiener von einem französischen Marquis zu unterscheiden.“¹⁹¹⁸

Phillip Röder bemerkte, dass Wien „als eine Maskerade zu betrachten“ sei, bei der die Leute „weder nach ihren guten noch schlechten Kleidern“¹⁹¹⁹ zugeordnet werden könnten.

Dennoch setzte sich im anbrechenden bürgerlichen Zeitalter kein unbegrenzter Individualismus in der Wahl des Gewandes durch. Dem Wesen der Mode entsprechend blieb im 19. und 20. Jahrhundert ein Spannungsfeld zwischen individueller und kollektiver Dimension der Kleidung, zwischen Nachahmung und Abgrenzung bestehen. Das Tragen eines spezifischen Kleidungsstils hatte die Funktion, die Zugehörigkeit zu einer sozial oder weltanschaulich definierten Gruppe zu signalisieren und sich von anderen Gruppen abzugrenzen. Gleichzeitig bestanden innerhalb eines Stils genügend Varianten, um einen persönlichen Geschack zu verwirklichen.¹⁹²⁰

In enger Wechselwirkung mit der Individualisierung erfuhr das Modewesen eine umfassende Demokratisierung in dem Sinn, dass breite Schichten an den modischen Entwicklungen teilzunehmen begannen. Dies entsprach den Idealen der Gleichheit und Natürlichkeit, welche die Aufklärung propagierte. Statt der exklusiven Adelstracht wurde eine einfache und praktische Kleidung angestrebt, die von allen Menschen getragen werden konnte.¹⁹²¹ Ein Element dieser Entwicklung war die Produktion sogenannter Konfektionsware ab den 1790er Jahren. Die Kleidungsstücke wurden dabei auf Vorrat in großer Stückzahl meist unter Anwendung eines protoindustriellen Fertigungsverfahrens angefertigt, wobei man auf einfachen Schnitt und preiswerte Materialien Wert legte.¹⁹²² Ein weiterer Prozess in diesem Zusammenhang bestand darin, dass die höfische Mode ihre Rolle als Leitbild verlor und die städtischen Eliten ein flexibleres und eigenständigeres Kleidungsverhalten an den Tag legten. Anstelle

¹⁹¹⁷ Witzmann, Stadtbild – Menschbild, 24.

¹⁹¹⁸ Ueber den Kleiderpracht im Prater, 4f.

¹⁹¹⁹ [Röder], Reisen durch das südliche Teutschland, 284.

¹⁹²⁰ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 7; Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 8f.

¹⁹²¹ Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 193.

¹⁹²² Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 185; Thiel, Geschichte des Kostüms, 286.

des Hofes traten neue Orte ins Zentrum des Modegeschehens wie das Theater, oder die Kurorte, wo modische Kurgarderoben und Bademäntel ausgeführt wurden.¹⁹²³

Friedrich Nicolai meint zu dieser Entwicklung in seiner zu Beginn der 1780er Jahre erschienenen Reisebeschreibung folgendes:

„Der Luxus, den auch die untern Stände, besonders das weibliche Geschlecht treiben, fällt sehr in die Augen. Die Weiber und Töchter der Handwerksleute gehen in Seide.“¹⁹²⁴

Eine weitere zeitgenössische Quelle spricht davon, dass man sich „sehr betrügen“ würde, wenn man die „Kleiderpracht heut zu Tage unter hohen Personen Wiens suche wollte.“¹⁹²⁵

Diese Momente einer demokratischen Mode dürfen jedoch nicht verabsolutiert werden. Letztlich verlor die Kleidung ihre Funktion als Zeichen von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Macht niemals gänzlich.¹⁹²⁶

Ein Phänomen, das in der Aufklärungsepoche massiv einsetzte, war der beschleunigte Wandel der Moden und Stile. Wechselte die Kleidung einst in einem Jahrhundert, begann sie sich bald in einem Jahrzehnt zu ändern und konnte am Ende des 18. Jahrhunderts in wenigen Jahren eine neue Gestalt annehmen. Dies lag einerseits daran, dass die Kleiderordnungen als beharrendes Moment wegfielen; ein anderer Faktor waren die beschleunigten Formen der Kommunikation, welche sich im Zuge des Aufschwungs sämtlicher gedruckten Medien durchsetzen. Wesentlich ist dabei, dass eine Mode nur so lange interessant ist, so lange sie nicht allgemein verbreitet ist. Tritt eine Nivellierung der Mode ein, schafft sich die Gruppe, die sich abgrenzen möchte, einen neuen Stil.¹⁹²⁷ Diese Schnelllebigkeit unterscheidet die Mode von der Tracht, welche zwar ebenfalls dem Kulturwandel unterworfen ist, sich jedoch in längeren Zeiträumen erneuert.¹⁹²⁸

4.9.1. Die Wiener Mode

Unter Wiener Mode versteht man die spezifische Art, in der unter Beimischung eigener Elemente die internationale Mode aufgegriffen und den Wiener Ansprüchen angepasst wurde.¹⁹²⁹ Neben der hohen Qualität war die Mode in Wien

¹⁹²³ Bringemeier, Wandel der Mode im Zeitalter der Aufklärung, 48f; Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 185; Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 199.

¹⁹²⁴ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 191.

¹⁹²⁵ Ueber den Kleiderpracht im Prater, 3.

¹⁹²⁶ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 7.

¹⁹²⁷ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 8, 11; Wolter, Verdammt, verlacht, verspottet, 18.

¹⁹²⁸ Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 5.

¹⁹²⁹ Buxbaum, Mode aus Wien, 25; Witzmann, The Beautiful Viennese, 40.

durch einen starken Einfluss ländlicher Kleidung vor allem auf das Bürgertum geprägt, welcher aus der Zuwanderung von Personen vom Land nach Wien resultierte.¹⁹³⁰ Ab wann man von einer Wiener Mode im eigentlichen Sinn sprechen kann, wird in der Forschungsliteratur unterschiedlich beantwortet. Ein Teil der Autoren gehen davon aus, dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch keine spezifische Wiener Mode gab¹⁹³¹ und diese sich erst im Zuge der Wiener Modezeitung ab dem Jahr 1816 herausbildete.¹⁹³² Andere vertreten die Auffassung, dass schon vor dem Wiener Kongress eine Wiener Mode exisierte,¹⁹³³ oder zumindest Ansätze in den Jahrzehnten davor vorhanden waren.¹⁹³⁴ Reingard Witzmann schlägt in ihrer Studie eine Periodisierung vor, die von einer Wiener Klassik in Mode und Musik von 1780 bis 1820 ausgeht.¹⁹³⁵

Bereits zur Zeit Maria Theresias entwickelte sich in Wien die Seidenweberei, welche aus einer merkantilistischen Haltung heraus gefördert wurde. Viele Seidenfabrikanten ließen sich am Schottenfeld nieder, welches als „Brillantengrund“ bezeichnet wurde. Ein wichtiger Beitrag Wiens in der Kleiderherstellung war die Erfindung der Nähmaschine durch Josef Madersperger im Jahr 1807.¹⁹³⁶ Man kann davon ausgehen, dass bereits im Wien der 1780er Jahre Fragen der Mode einen wichtigen Stellenwert im öffentlichen Leben einnahmen. Sowohl in den schriftlichen als auch bildlichen Dokumenten dieser Zeit wird allen Neuigkeiten, die mit Kleidung und Mode zu tun haben, großes Interesse entgegengebracht. Johann Pezzl notierte Ende der 1780er Jahre, dass es in Wien „sechshundertfünfundsechzig öffentliche privilegierte Putzmacherinnen“¹⁹³⁷ gebe.

Die internationalen Einflüsse, welche auf Wien wirkten, waren vielfältig. Auch wenn man annehmen kann, dass die entscheidenden Impulse der Wiener Modegeschichte von außerhalb kamen, wurde nicht jede Mode aufgenommen und kaum ein Stil unverändert übernommen. Johann Pezzl meint dazu, dass man „von Zeit zu Zeit etwas in Farbe, Schnitt und andern Nebensachen“¹⁹³⁸ änderte. Am Wiener Hof spielte lange Zeit die spanische Kleidung eine wichtige Rolle, welche „bis auf die

¹⁹³⁰ Buxbaum, *Mode aus Wien*, 25; Kaut, *Modeblätter aus Wien* 14, 23; Witzmann, *The Beatiful Viennese*, 37.

¹⁹³¹ Kessler-Aurisch, *Mode und Malerei in Wien*, 5.

¹⁹³² Springschitz, *Wiener Mode im Wandel der Zeit*, 8.

¹⁹³³ Hampel, *200 Jahre Mode in Wien*, 19.

¹⁹³⁴ Kaut, *Modeblätter aus Wien*, 14.

¹⁹³⁵ Witzmann, *The Beatiful Viennese*, 40.

¹⁹³⁶ Hampel, *200 Jahre Mode in Wien*, 19f; Witzmann, *The Beatiful Viennese*, 35.

¹⁹³⁷ Pezzl, *Skizze von Wien*, 119.

¹⁹³⁸ Pezzl, *Skizze von Wien*,

Kaiserin Maria Theresia die Galatracht in Wien“¹⁹³⁹ war, wie Friedrich Nicolai notierte. Joseph II. verbannte das spanische Mantelkleid vom Hof und machte die Uniform bei Staatsportraits obligatorisch.¹⁹⁴⁰

Ab dem 17. Jahrhundert wurde die französische Mode immer maßgeblicher und im 18. Jahrhundert zum Zentrum der Modewelt. Durch Grafiken und nachgestochene Illustrationen zirkulierten die Pariser Entwürfe in ganz Mitteleuropa.¹⁹⁴¹ Nachhaltige Impulse gingen von der Französischen Revolution aus. Dem Ideal der republikanischen Einfachheit verpflichtet, wurden Samt, Seide, Reifrock, Puder und Perücke abgelehnt, während Jacken und schlichte Frisuren bevorzugt wurden. Wer seine Sympathie für die Revolution zeigen wollte, trug ein rotes Jakobinerkäppchen oder arrangierte Schärpen und Hutschmuck in den Farben der Tricolore. Die Revolutionsmode begann sich jedoch teilweise zu verselbständigen, so dass nicht zwangsläufig von der Kleidung einer Person auf deren politische Haltung geschlossen werden konnte.¹⁹⁴²

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann sich in Mitteleuropa die Idee einer Emanzipation vom Pariser Geschmack auszubreiten, welche genährt wurde durch die beginnenden Koalitionskriege sowie merkantilistischen Haltungen, die sich gegen einen Abfluss von Geld durch den Kauf französischer Luxuswaren wandten.¹⁹⁴³

Daniel Chodowiecki entwarf bereits im Jahr 1785 ein deutsches Frauen-Reformkleid in griechischem Geschmack. Im Jahr 1815 trat die Schriftstellerin und Salondame Caroline Pichler für eine Nationalkleidung für die deutsche Frau ein. Eine Folge dieser Strömung war, dass die Mode der im Zuge des Wiener Kongresses in Wien erscheinenden französischen Repräsentanten wenig Nachahmer fand.¹⁹⁴⁴

Auch Löschenkohl griff diesen Trend der Loslösung vom Pariser Modestil auf. In einem Kalender für das Jahr 1793, in dem er Modekupfer aus Wien, Berlin und London bringt, äußert er sich folgendermaßen:

„Die Damen von Wien, Berlin und London geben jetzo viele Mühe in Erfindung neuer Moden; theils weil Frankreich bey seinem immer mehr zunehmenden Unruhen nicht so vorzüglich auf Modeneuigkeiten denken kann, und der Erfinderischen viele ausgewandert sind, theils weil der Luxus

¹⁹³⁹ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 202.

¹⁹⁴⁰ Telesko, Geschichtsraum Österreich, 106.

¹⁹⁴¹ Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 193, 201; Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 5.

¹⁹⁴² Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 37; Thiel, Geschichte des Kostüms, 283-285; Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 11; Witzmann, The Beautiful Viennese, 38.

¹⁹⁴³ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 8, 25.

¹⁹⁴⁴ Kessler-Aurisch, Mode und Malerei in Wien, 5f.

bey überhandnehmendem Mangel gefallen ist. Paris war meist der Hauptsitz der meisten neuen Moden, aber Wien wird es ihm streitig machen, und den Vorrang erhalten, denn ihre Erfindungen haben allgemeinen Beyfall,- ein Beweis, daß sie weit solider, und geschmackvoller sind, als diejenigen waren, die Freudenmädchen in den Thuilleries erfanden.“¹⁹⁴⁵

Gegen Ende der 18. Jahrhunderts wurde die Englische Mode immer relevanter für den Kontinent. Dort hatte sich eine bürgerlich geprägte funktionale Mode herausgebildet. Die Kleidung war praktischer gehalten, da die englischen Aristokraten enger mit dem Landleben verbunden waren. Vor allem die bürgerlichen und städtischen Eliten Europas begannen sich an der Englischen Mode zu orientieren und an der Idee einer zweckmäßigen Bekleidung Gefallen zu finden.¹⁹⁴⁶ Johann Pezzl berichtet, dass bei den Wiener Männern die „englischen Muster“ beliebter waren als das „Flitterwerk der Franzosen.“¹⁹⁴⁷

Um das Jahr 1800 entstand die altdeutsche Mode, welche im Zuge der Loslösungsbewegung vom Pariser Vorbild auch auf Wien Einfluss ausübte.¹⁹⁴⁸

4.9.2. Wandlungen im Kleidungsstil

Der für das Werk Löschenkohls relevante Zeitraum stellt eine Übergangsphase dar, in welcher beginnend mit den 1770er Jahren bis zum Wiener Kongress die Rokokomode von der Mode des Klassizismus abgelöst wurde.¹⁹⁴⁹ Bis in die 1780er und 1790er Jahre galten die aufwändigen Roben- und Faltenkleider als vornehm und luxuriös, wie die Robe á la française, oder auch Robe á la Watteau genannt. Sie wurde nach dem Vorbild der französischen Hofmode geschnitten und hatte am Rücken flache Falten, an denen eine Schleppe angebracht war. Unter dem Rock befanden sich Paniere oder auch „Bouffanten“, welche aus Fischbein, Eisengerüsten und Rosshaar bestehen konnten und die Hüfte auf beiden Seiten verlängerten. Kombiniert wurde die Robe á la française mit einer gepuderten Hochfrisur.¹⁹⁵⁰ Eine Weiterentwicklung stellte die Robe á l' anglaise dar, welche im Schnitt etwas moderner war, jedoch nicht auf das Korsett verzichtete.¹⁹⁵¹ Die Bouffanten an beiden Seiten der Hüften waren hier meist schon vom hinteren oder kleinen Bouffanten

¹⁹⁴⁵ Löschenkohl, Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793, 43.

¹⁹⁴⁶ Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 185; Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 193; Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 8.

¹⁹⁴⁷ Pezzl, Skizze von Wien, 119.

¹⁹⁴⁸ Grabner, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert, 389.

¹⁹⁴⁹ Kaut, Modeblätter aus Wien, 14.

¹⁹⁵⁰ Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 185; Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 16; Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 195.

¹⁹⁵¹ Thiel, Geschichte des Kostüms, 285.

abgelöst worden, der von Joseph Richter als „falscher Hintern“¹⁹⁵² bezeichnet wurde. Die bürgerliche Frau im Wien der 1780er und 1790er Jahre trug in der Regel ein einfacheres Korsettkleid mit Schnürtaille und geschlossenem Rock, einen schwarzen Samtmantel, taffetene Schuhe mit Silberschnalle und eine Goldhaube.¹⁹⁵³

Im Lauf der 1790er Jahre setzte sich der Trend zu natürlicherem und anliegenderem Schnitt immer mehr durch. Besonders die Bouffanten waren Gegenstand vermehrter Kritik. Johann Rautenstrauch wendet sich schon im Jahr 1781 gegen die künstlichen Vergrößerungen und Verlängerungen der Hüften; diese seien „erschreckliche Befestigungswerke von Fischbeinen, Eisendraht und Roßhaar“, ein „Blendwerk“ und „Bauschwerk“.¹⁹⁵⁴

Einen gravierenden Stilwechsel brachte das Directoire- und Empirekleid, welches seinen Namen von der Zeit des Direktoriums (1795-1799) und der napoleonischen Kaiserzeit (1804-1814) erhielt.¹⁹⁵⁵ Die Idee dieses neuen Stils bestand darin, dem kostspieligen und überladenen Kleid der Rokokozeit die Ideale der Schlichtheit, der Demokratie und der Antike entgegenzustellen. Das Empirekleid sollte folglich auch bei festlichen Anlässen getragen werden.¹⁹⁵⁶ Zu einem Vorbild des neuen Kleidungsstils wurde das Gemälde „Bildnis der Madame de Verninac in antikisierendem Gewand“ von Jacques Louis David aus dem Jahr 1799.¹⁹⁵⁷

Wesentlich für das Empirekleid war der Hemdschnitt, den es seit dem Mittelalter nicht mehr gegeben hatte. Es wurde auf ein Korsett und jede künstliche Modellierung des Körpers verzichtet, da dessen natürlicher Wuchs zur Geltung kommen sollte. Dieser Logik entsprach auch das tiefe Dekolleté und die kurzen Ärmel, welche die nackten Oberarme zeigten. Um die hohe Taille wurden Schärpen und in weiterer Folge Bänder gelegt. Man bevorzugte leichte und bequeme Stoffe, welche neben der teuren Seide auch aus baumwollenen Musselin oder Battist hergestellt wurden. Der dünne Stoff verursachte oftmals Erkältungen, welche als „Mousselinkrankheiten“ bezeichnet wurden. Im Gegensatz zum Farbenzauber des Rokoko griff man bei den Farben zu weiß und pastell, da man fälschlicherweise annahm, dass die antiken

¹⁹⁵² Richter, Taschenbuch für Grabennymphen, 38, 40.

¹⁹⁵³ Kaut, Modeblätter aus Wien, 24; Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 19; Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 196f.

¹⁹⁵⁴ [Rautenstrauch], Ueber die Stubenmädchen in Wien, 7.

¹⁹⁵⁵ Kessler-Aurisch, Mode und Malerei in Wien, 7.

¹⁹⁵⁶ Bringemeier, Wandel der Mode im Zeitalter der Aufklärung, 35; Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 35f.

¹⁹⁵⁷ Thiel, Geschichte des Kostüms, 285.

Figuren ohne Farbe waren. Das Wiener Empirekleid wurde meist in Verbindung mit einem roten Spencer getragen.¹⁹⁵⁸

Bei den Männern ist im behandelten Zeitraum eine Mischung verschiedener Stile zu beobachten.¹⁹⁵⁹ Seit den 1780er Jahren hatte sich ein eher unverzierter Frack durchgesetzt, der aus dem englischen Reitfrack entstanden war.¹⁹⁶⁰ Weite Verbreitung fand das sogenannte „Werther Kostüm“, das aus einem blauen Frack mit gelber Weste bestand.¹⁹⁶¹ Als Beinbekleidung dominierte noch die Kniehose. Im Zuge der Französischen Revolution wurden erstmals demonstrativ Beinkleider getragen, die bisher nur von Fuhrleuten und Matrosen angezogen wurden und den Sansculotten ihren Namen gaben.¹⁹⁶² In Wien etablierte sich für kurze Zeit die Zwischenform der „bodenscheuen Hose“, bis ab 1820 das Beinkleid immer gebräuchlicher wurde und die Kniehose im Lauf des 19. Jahrhunderts ganz verschwand.¹⁹⁶³ Als Zeichen für Luxus und Reichtum galt das Tragen einer goldenen Uhr, von Modeschnallen an den Schuhen und von Gold- und Silberborten.¹⁹⁶⁴

4.9.3. Beispiele aus den Modekupfern Löschenkohls

Bevor im Jahr 1816 die erste Wiener Modezeitung herauskam,¹⁹⁶⁵ gab es vielfältige Wege, auf denen Informationen zur aktuellen Mode verbreitet wurden. Eine zentrale Rolle spielten dabei die Almanache und Kalender, welche die Funktion von Modezeitungen erfüllten.¹⁹⁶⁶ Nach dem in Frankreich für das Jahr 1770 der „Almanach de la Toilette et de la Monde“ erschienen war,¹⁹⁶⁷ erschienen die ersten Modebilder in Wien im „Neuersten Modeallmanach für das Jahr 1778“.¹⁹⁶⁸ Aufgrund des wachsenden Bedarfs an Vorlagen und Modekupfern entwickelte sich der Beruf des Musterzeichners.¹⁹⁶⁹ Neben den Almanachen wurden Modeneuigkeiten durch

¹⁹⁵⁸ Bringemeier, Wandel der Mode im Zeitalter der Aufklärung, 34; Kessler-Aurisch, Mode und Malerei in Wien, 7; Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 185f; Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 13, 16, 37; Thiel, Geschichte des Kostüms, 285f, 293f; Uchalova, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“, 196f, 198; Witzmann, The Beautiful Viennese, 40.

¹⁹⁵⁹ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 30.

¹⁹⁶⁰ Kessler-Aurisch, Mode und Malerei in Wien, 15.

¹⁹⁶¹ Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 15.

¹⁹⁶² Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 10.

¹⁹⁶³ Kessler-Aurisch, Mode und Malerei in Wien, 16; Walter, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse, 11.

¹⁹⁶⁴ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 19.

¹⁹⁶⁵ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 8.

¹⁹⁶⁶ Kaut, Modeblätter aus Wien, 36.

¹⁹⁶⁷ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 17.

¹⁹⁶⁸ Buxbaum, Mode aus Wien, 43; Hampel, 200 Jahre Mode in Wien, 19.

¹⁹⁶⁹ Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 559.

Flugblätter, Reiseberichte, Fächer und Lieder bekannt gemacht. Im Jahr 1807 kam in Wien die erste Schaufensterpuppe aus Wachs zum Einsatz.¹⁹⁷⁰

Im Werk Löschenkohls nimmt die detailgetreue Abbildung der Kleidung einen wichtigen Stellenwert ein. Neben der Darstellung des Gewandes auf seinen Bildreportagen brachte er Druckwerke heraus, die sich speziell dem Bereich der Mode widmen. Im Jahr 1786 verlegte er einen Nachdruck des Periodikums „Cabinet des Mondes“ (Titelblatt, Anhang Nr. 35), welches ein Jahr zuvor als erste Modezeitschrift in Paris herausgekommen war.¹⁹⁷¹ Neben den Modekupfern enthalten diese Hefte Vorlagen für Möbel, Kutschen und Geschirr, welche in französischer Sprache erläutert werden.¹⁹⁷² Löschenkohl bewirbt diese Veröffentlichung folgendermaßen:

„Es kommen dermal in Paris alle 14 Tage 3 Modeplatten in Kupfer gestochen und illuminiert heraus, die alles Neue, was in das Gebiet der Mode einschlägt, als neue Kleidungen, Kopfputz, Frisuren für Personen beyderlei Geschlechts, Zeichnungen zur gestickter Arbeit, Zimmerverzierungen, neue Arten von Wägen, Meublen, Gold- und Galanteriearbeiten u.d.gl.m. liefern. Ich habe es veranstaltet, daß diese Sammlung, so wie sie herauskommt, mir sogleich mit der Post zugesandt wird, die ich dann gleich kopieren, und sie dem Publiko darbiehen will.“¹⁹⁷³

Als Bildbeispiel befinden sich im Anhang einige Hutmoden aus diesen Heften (Anhang Nr. 26). Diese Hüte hatten meist ein Gerüst aus Fischbein, Holz oder Draht, welches mit Seide, Samt, Gaze oder Plüsch überzogen wurde. Als zusätzlicher Dekor wurden sie mit Federn, Maschen und Blumen besteckt. Da die Hüte, wie man sie hier sieht, außerordentlich groß waren, mussten sie bei Soireen- und Theaterbesuchen abgelegt und durch eine Haube ersetzt werden.¹⁹⁷⁴

In einem Kalender für das Jahr 1791¹⁹⁷⁵ befinden sich am Ende einige Modekupfer, wie sie für die Übergangszeit vom Rokoko zum Klassizismus typisch sind (Anhang Nr. 37). Die Untertitel „à la Demokrate“ und „à la Modeste“ korrespondieren mit dem aufkommenden Leitbild einer einfachen Kleidung für breite Schichten. Stilgeschichtlich finden sich alte und neue Elemente. Die Kleider sind noch tailliert und zum Teil über einen hinteren Bouffanten gespannt; auch die gepuderten Haare verweisen in die Rokokozeit. Der leichte Stoff, die überwiegend weiße Farbe und die

¹⁹⁷⁰ Buxbaum, Mode aus Wien, 43, 46; Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 12.

¹⁹⁷¹ Thiel, Geschichte des Kostüms, 286.

¹⁹⁷² Löschenkohl, Cabinet des Mondes.

¹⁹⁷³ Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (7. Jänner 1786)

¹⁹⁷⁴ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 175, 177.

¹⁹⁷⁵ Löschenkohl, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791.

Schärpe, welche eine Dame um die Taille gebunden hat, sind schon Merkmale des neuen Kleiderstils.

In den Modekupfern des „Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801“¹⁹⁷⁶ sind die Elemente des klassizistischen Stils bereits voll ausgeprägt (Anhang Nr. 38). Die Kleider weisen eine hohe Taille auf, von welcher der leichte Stoff ohne Modulation des Köpers abfällt. Die Ärmel sind kurz und zeigen den Großteil des Arms. Die Haartracht entspricht der zeittypischen Lockenfrisur *à la sauvage*;¹⁹⁷⁷ das Haar bleibt ungepudert und wird, wie bei einer Dame dieser Serie zu sehen, auch barhäuptig getragen.¹⁹⁷⁸ Eine Dame trägt eine Goldhaube, eine andere eine Art Schlafmütze, welche als *Dormeusen* bezeichnet wurden und ab den 1790er Jahren in Mode kamen.¹⁹⁷⁹ Beliebte um 1800 waren bunte Kaschmirschals, welche um das Kleid drapiert wurden,¹⁹⁸⁰ wie bei der ersten Dame dieser Seite zu sehen ist.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Serie, die im „Kalender der Freundschaft und Liebe für 1806“¹⁹⁸¹ enthalten ist (Anhang Nr. 39). Interessant sind dabei die Frisuren, die zum *Chignon* hochgeschnürt sind, und als *Kakadufrisuren* bezeichnet wurden.¹⁹⁸² Ausgeprägt sind die für das Empirekleid typischen tiefen Dekolletés. An den Hüften haben, der allgemeinen Entwicklung folgend, leichte Bänder die breiten Schärpen abgelöst.¹⁹⁸³ Hinsichtlich der Fächer ist hier bereits die Spätphase der Fächermode erreicht, in der die Fächer immer kleiner wurden, bis sie gänzlich aus der Mode kamen. Ein weiteres zeittypisches Moment dieser Folge ist der Hut mit Krempe der ersten Dame, welche das Gesicht umrahmt.¹⁹⁸⁴

4.9.4. Modesatiren

Neben den Modekupfern, die als Vorlage und als Information dienten, wandte sich Löschenkohl der Modesatire zu, welche ein außerordentlich beliebter Teilbereich der populären Druckgrafik war. Die Modesatire war eng verwoben mit der Modekritik, welche sich mit verschiedensten Formen von Fehlverhalten, Dummheit,

¹⁹⁷⁶ Löschenkohl, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801.

¹⁹⁷⁷ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 227.

¹⁹⁷⁸ Thiel, Geschichte des Kostüms, 286.

¹⁹⁷⁹ Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 19.

¹⁹⁸⁰ Thiel, Geschichte des Kostüms, 295.

¹⁹⁸¹ Löschenkohl, Kalender der Freundschaft und Liebe für 1806.

¹⁹⁸² Springschitz, Wiener Mode im Wandel der Zeit, 27f, 227.

¹⁹⁸³ Bringemeier, Wandel der Mode im Zeitalter der Aufklärung, 34.

¹⁹⁸⁴ Kessler-Aurisch, Mode und Malerei in Wien, 286.

Lächerlichkeit, Eitelkeit und Hochmut beschäftigte, die in Verbindung mit Bekleidungsfragen standen. Bereits im Mittelalter wurden Sittenpredigten gegen den Kleiderluxus gehalten,¹⁹⁸⁵ und Graphiken veröffentlicht, welche die Mode als Teufelswerk versinnbildlichen. Zum Beispiel wurde der Modenarr gefangen in Teufelsklauen dargestellt und den einzelnen Modetorheiten eigene Spezialteufel zugeordnet, wie der Schleppenteufel.¹⁹⁸⁶ Im 16. Jahrhundert setzte die satirische Grafik über Modefragen im eigentlichen Sinn ein, welche die Frage der Bekleidung nicht nur in ihrer religiösen Dimension behandelte, sondern diverse Modetorheiten aus einer profanen Sicht der Lächerlichkeit preisgab. Ein typisches Beispiel dieser Zeit ist der Modenarr in Sebastian Brants „Narrenschiff“.¹⁹⁸⁷ In der Barockzeit erlangten in diesem Zusammenhang die Predigten von Abraham a Santa Clara (1644-1709) entscheidende Bedeutung, welcher die Tradition der religiös-moralischen Modekritik weiterführte und das Überhandnehmen von Luxusartikeln, Verschwendung und Eitelkeiten, sowie die Übernahme von französischen Moden und Sitten verurteilte.¹⁹⁸⁸

Im Lauf des 18. Jahrhunderts verschmolz die Kritik an der höfischen Mode häufig mit der Kritik am Adel und am Ancien Régime insgesamt. Ab der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts bildeten sich ausgehend von England und etwas später von Frankreich neue Formen der Karikatur und Satire heraus, welche dann das 19. und 20. Jahrhundert prägen sollten.¹⁹⁸⁹ Die Modesatiren um 1800 wurden dominiert von den Neureichen und Müßiggängern, den Incroyables und Merveilleuxes, deren affektiertes Verhalten und Kleidung karikiert wird. Häufige Motive waren überlange Federn am Hut, zu große Schleppen, überdimensionierte Kragen, Halsbinden und Krempen, sowie Probleme beim Drapieren des Turbans. Eine Zielscheibe des Spotts war das eng anliegende Chemisenkleid, welches in vielen satirischen Grafiken von besonders dünnen oder dicken Damen getragen wird, und dessen leichte Reißbarkeit in peinlich-komischen Szenen verarbeitet wurde. In vielen Varianten wurde das Streben abgehandelt, mithilfe der Mode einer höheren Schicht zugehörig zu erscheinen, wie zum Beispiel bei Darstellungen von Fuhrmannsfrauen in betont luxuriösen Kleidern.¹⁹⁹⁰

¹⁹⁸⁵ Kaut, Modeblätter aus Wien, 11.

¹⁹⁸⁶ Wolter, Verdammt, verlacht, verspottet, 21f.

¹⁹⁸⁷ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 13; Wolter, Verdammt, verlacht, verspottet, 19, 22.

¹⁹⁸⁸ Seiter, Die Mode als publizistischer Faktor, 130; Witzmann, The Beautiful Viennese, 135.

¹⁹⁸⁹ Wolter, Verdammt, verlacht, verspottet, 21, 23f.

¹⁹⁹⁰ Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 188, 190, 194, 167, 199, 202.

In Wien war die Modesatire ausgehend von der Broschürenflut sehr beliebt. Besonders Joseph Richter schuf viele Gedichte, die sich satirisch mit Fragen der Mode auseinandersetzen und von Johann Sebastian Mansfeld illustriert wurden; auch in seinen Eipeldauerbriefen wird die Kleidung der Wiener auf eine sehr humorvolle Art geschildert.¹⁹⁹¹

Das in diesem Zusammenhang ausgewählte Bildbeispiel Löschenkohls trägt den Titel „Sie verliebten sich, sobald die Ziege ein Hemd anhatte. ein Beytrag zur Geschichte des Carnevals“ (Anhang Nr. 41), und stammt aus dem Jahr 1800. Der Stich enthält folgenden Untertitel:

„Seht doch wie diese
Ziege
Durch der Mode star=
ker Lüge:
Hintern Schleyer schlaue
versteckt,
Geilen Gecken-Blicke
neckt“

Am linken Bildteil stehen drei Damen in den zeittypischen Hemdkleidern, sowie eine Ziege, die ebenfalls ein Chemisenkleid trägt. Auf der rechten Seite erscheinen die Herren, die angesichts der modischen Erscheinung in Begeisterung geraten. Die Verbindung von Tiergestalten und Modekarikaturen ist ein häufiges Phänomen. Neben der Komik, die sich aus einer solchen Darstellung automatisch ergibt, geht es inhaltlich darum, dass die Imitation einer Mode letztendlich nichts an der Person ändert, die sie trägt. Möglicherweise wurde Löschenkohl zu diesem Kupferstich durch eine Serie von Johann Martin Will inspiriert, welcher im Jahr 1797 Bilder mit dem Titel „Ochs nach der neuesten Mode“ und „Esel nach der neuesten Mode“ herausbrachte, welche er mit weiteren Tieren wie Hund, Katze, Schwein, Bär, Trampeltier und Bock variierte.¹⁹⁹²

5. Rezeptionsgeschichte

5.1. Zeitgenossen

Das Werk Löschenkohls führte von den Zeitgenossen angefangen bis heute zu sehr unterschiedlichen Reaktionen und Einschätzungen.

¹⁹⁹¹ Buxbaum, Mode aus Wien 44; Kaut, Modeblätter aus Wien, 14, 41f.

¹⁹⁹² Rascha, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800, 192.

Bereits im Jahr 1782 wurde unter dem Pseudonym „Aichenstein“ eine Broschüre veröffentlicht, welche sich mit den Mitteln der Satire und Karikatur mit den frühen Werken Löschenkohls auseinandersetzt und in vorliegender Arbeit bereits mehrfach zitiert wurde. Auch wenn man berücksichtigt, dass zur Entstehungszeit dieses Heftes die Broschürenflut auf ihrem Höhepunkt angelangt war, ist diese Schmähschrift dennoch ein Indiz für die wachsende Popularität der Löschenkohlschen Erzeugnisse. Die Vermutung, dass der Verlag Artaria & Comp. hinter dieser Veröffentlichung steckt,¹⁹⁹³ erscheint sehr plausibel, da es sich um dasselbe Jahr handelt, in dem sich die öffentliche Kontroverse der beiden Verlagshäuser in der Wiener Zeitung zutrug. Die Schrift widmet sich in einem längeren Abschnitt einer Bilderserie Löschenkohls zu den „Leiden des jungen Werther“, welcher Unwahrscheinlichkeit, Übertreibung und Unnatürlichkeit vorgeworfen wird. Der tote Werther werde von seinen Freunden mit „den ausdrucksvollsten Geberden“ und in „Karikaturstellungen mit jammervollen Wendungen“ beklagt.¹⁹⁹⁴ Lottchen am Grabe trage „ein ganzes Bettuch von einem Schleyer“.¹⁹⁹⁵ Ein weiterer Anlass zum Spott ist die Darstellung des Lichtes. In dem Raum, in dem Werther auf dem Bett liegt, verwandele sich die „düstere Nachtlampe“ in eine „große Flamme“, damit „die Anwesenden besser sehen konnten.“ Die „Klugheit des Künstlers“ lasse zudem noch „von oben herab [...] ein besonderes Licht einfallen“, um das „Tages- und Nachtlicht in verschwisterter Eintracht zu erblicken.“¹⁹⁹⁶ Die Schrift wendet sich gegen die Silhouettenkunst im Allgemeinen; der „ganze Silhouettenkram“ sei der „ächten Kunst [...] mehr nachtheilig, als nützlich.“¹⁹⁹⁷ Der Vorwurf der Frivolität bezieht sich auf den in vorliegender Arbeit unter dem Titel „Das Ringelspiel“ behandelten Kupferstich (Anhang Nr. 16), welcher, so Aichenstein, „das im Karusselle [...] reitende Stubenmensch zu Erbauung des übrigen schönen Geschlechts mit drey Schneiderpurschen im Wettritte zeigt.“¹⁹⁹⁸ Die Schlussfolgerung dieser Ausführungen besteht darin, dass Löschenkohl nicht als Künstler, sondern als Fabrikant anzusehen sei. Es sei „sonnenklar“, dass „seine Kunststätte eine Fabrik“ sei, in der „gezeichnet, getuscht, graviert und illuminiert“¹⁹⁹⁹ werde.

¹⁹⁹³ Sommer, Kampf um die Marktführerschaft, 69.

¹⁹⁹⁴ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 8.

¹⁹⁹⁵ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 9.

¹⁹⁹⁶ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 6f.

¹⁹⁹⁷ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 15.

¹⁹⁹⁸ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 19.

¹⁹⁹⁹ Aichenstein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien, 13.

Ähnlich negativ äußerte sich Friedrich Nicolai, welcher dem Frühwerk Löschenkohls wenig Künstlerisches zugesteht:

„Aber die Leute, welche es [das Schattenbildmachen] als ein Gewerbe üben, wollen nicht Schattenbildmacher heißen, sondern geben sich Namen, die sie als Künstler ankündigen sollen. Herr Löschenkohl, der das Schattenbildmachen bis an dessen äußerste Grenze und noch darüber treibt, nennt sich einen Graveur.“²⁰⁰⁰

Diese Einschätzungen müssen jedoch in ihrem Entstehungskontext gesehen werden; ein zentrales Anliegen Nicolais Schrift besteht darin, den kulturellen Vorrang Norddeutschlands zu beweisen, weshalb er bei den Erzeugnissen der Wiener Kultur tendenziell zu negativen Urteilen neigt.

Freiherr von Trenck kommt in seinen Monatsschriften ebenfalls zu einer negativen Beurteilung. Löschenkohl berichte einseitig über den Türkenkrieg; er benutze „alle Gelegenheit für den National=Geschmack; graviert sehr schlecht, gewinnt aber Geld.“²⁰⁰¹

Der Vorwurf der Gewinnsucht findet sich auch bei der Monatsschrift Hieronymus Rigers:

„Herr N.N. [Löschenkohl] erwarb sich durch die Methode der Mannigfaltigkeit Vermögen, und scheint sich darum wenig zu bekümmern, den [...] Geschmack der Kenner zu befriedigen, wenn er nur von dem großen Haufen der Nichtkenner geschätzt, und bezahlt wird.“²⁰⁰²

Johann Friedel kommt in seinen Betrachtungen zu einer ambivalenten Einschätzung. Es gebe Stiche, bei denen er „als geschickter Künstler erscheint.“²⁰⁰³ Viele Blätter seien jedoch aufgrund von Gewinnsucht zu schnell fabriziert worden. Friedel ärgert sich darüber, dass gerade diese Bilder im Ausland bekannt würden:

„Der Mann besitzt das Verdienst mit ungemeiner Dreistigkeit uns Wiener durch solche Kupfer bey den Ausländern für Dummköpfe zu verschreyen. Denn für was anderes sollen sie uns halten, wenn sie dergleichen Schmierereyen, bemahlt und beklext, wie Kreuzerbildchen, von Löschenkohlen zu Gesichte bekommen, von dem sie doch vorher gehöret hatten, daß wir ihn unter unsere guten Künstler zählen? Sollte der Mann nicht auf seine und unsere Ehre mehr sehen, als auf seinen Beutel?“²⁰⁰⁴

Demgegenüber existieren viele zeitgenössische Schilderungen, die ein wohlmeinenderes Bild zeichnen. Gottfried von Rotenstein notierte, dass sich

²⁰⁰⁰ Nicolai, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland, 169.

²⁰⁰¹ Trencks Monatsschrift für das Jahr 1792, 4/298.

²⁰⁰² Rigler, Monatsschrift von bildenden Künsten, 4/35.

²⁰⁰³ Friedel, Briefe aus Wien 1/214ff.

²⁰⁰⁴ Friedel, Briefe aus Wien 1/214ff.

Löschenkohl „unter den Künstlern“ befinde und „natürlich und treffend Miniaturbilder“²⁰⁰⁵ male.

Zu den eher freundlichen Einschätzungen zählt die „Skizze von Wien“ von Johann Pezzl. Löschenkohl sei der „Gelegenheitsmaler von Wien“. Die verschiedensten Vorfälle hätten „seinem fruchtbaren Pinsel Stoff zu neuen Vorstellungen“ gegeben, welche „auf populäre Manier ausgeführt“ seien. Es könne ihm „niemand absprechen“, dass er „Spekulationsgeist und Industrie“ habe.²⁰⁰⁶

Phillip Röder beurteilt die Person Löschenkohls ebenfalls günstig. Er verfüge über Fleiß, Geschick und Einfallsreichtum:

„Unter den Kunsthandlungen Wiens zeichnen sich die von Artaria und Löschenkohl, beyde auf dem Kohlmarkte aus. Für Wien ist besonders die letzte wichtig. Herr Löschenkohl, ein sehr artiger und gefälliger Mann, [...] hat in Wien eine Kunsthandlung eingerichtet, die allein die Produkte seines Kunstfleißes, seines Witzes und seiner Erfindung enthält. Er ist glücklich im Zeichnen und Kopieren. [...] Erfindung und Witz ist ihm nicht abzusprechen, und seine Arbeiten sind dabey in niedrigen Preisen. Dies verschafft ihm einen starken Absatz, zieht ihm auch Neider und Feinde zu.“²⁰⁰⁷

Lobende Erwähnungen finden sich bei Heinrich Sander, welcher Löschenkohl als „jungen Künstler voll Erfindungskraft und Genie“²⁰⁰⁸ titulierte, sowie bei Josef Richter, der ihn als „feinen Kenner des Wienergeschmacks“ und als „unerschöpfliches Genie an Gelegenheitsstücken“²⁰⁰⁹ bezeichnet.

Es stellt sich bei dieser Zusammenstellung die Frage, warum die Urteile so weit auseinandergehen. Abgesehen von Autoren wie Aichenstein und Nicolai, welche Löschenkohl aufgrund von zeitgebundenen Sonderinteressen negativ beurteilen, geht es hier m.E. bereits um die Frage, ob man populäre Druckgrafik in ihrer spezifischen Ausdrucksweise anerkennt, oder ob man nur der akademisch geformten Grafik einen Wert zubilligt.

5.2. 19. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet das Löschenkohlsche Werk weitgehend in Vergessenheit. Erst gegen Ende des Jahrhunderts kam es zu vereinzeltten Gelegenheiten, bei denen Kunstinteressierte auf seine Kupferstiche aufmerksam wurden. Durch die Versteigerung der Karajanschen Sammlung im Jahr

²⁰⁰⁵ *Rotenstein*, Lustreisen 2/209.

²⁰⁰⁶ *Pezzl*, Skizze von Wien, 311.

²⁰⁰⁷ *Röder*, Reisen durch das südliche Teutschland, 1/301.

²⁰⁰⁸ *Sander*, Beschreibung seiner Reisen, 2/584.

²⁰⁰⁹ *Richter*, Kaiser Joseph der Zweite vor Minos Richterstuhl, 3.

1872 gelangten einige Bilder wieder in den Blick der Öffentlichkeit.²⁰¹⁰ In der von der Stadt Wien im Jahr 1873 durchgeführten historischen Ausstellung waren einige Blätter Löschenkohls ausgestellt, ebenso wie im Historischen Museum der Stadt Wien im Rathaus, welches im Jahr 1878 eröffnet wurde.²⁰¹¹

Das Bild Löschenkohl zu dieser Zeit war im Wesentlichen geprägt durch die Schilderungen Franz Gräffers (1785-1852), der in seinen Wiener Memoiren und Dosenstücken aus den Jahren 1845/46 die gängigen Klischees über „den industriösen und tätigen Kunsthändler“²⁰¹² erneuerte. Der künstlerische Wert sei gering; „Zeichnung und Illuminierung waren exekrabel, wie fast alle Verlagsartikel Löschenkohls.“²⁰¹³ Es folgt der Vorwurf der mangelnden Abzeichnung und der Anfertigung im Vorhinein: „heute langt die Nachricht einer Schlacht an, morgen liefert Löschenkohl sie gestochen. [...] Robespierre diktiert noch, auf dem Kohlmarkt ist er schon guillotiniert.“²⁰¹⁴ Dennoch räumt er ein, dass die Blätter von großem Interesse seien: „was gäbe man darum, die ganze Sammlung dieser Gelegenheitsbilder, eigentlich Karikaturen, zu besitzen, oder betrachten zu können.“²⁰¹⁵

Constantin von Wurzbach (1818-1893) nahm Löschenkohl im Jahr 1866 in sein Biographisches Lexikon auf. Interessant ist dabei, dass er ausgerechnet „Das Neujahrsfest in Wien“ aus dem Jahr 1782 lobt, welches gegenüber den späteren Stichen noch etliche Kinderkrankheiten aufweist. Dieses Bild habe, so Wurzbach, „seiner trefflichen Ausführung wegen künstlerischen Werth. [...] Jede der genannten Personen ist sehr gut getroffen.“²⁰¹⁶ Oft habe Löschenkohl jedoch „minder das künstlerische als das rein geschäftliche Moment“²⁰¹⁷ berücksichtigt.

Dennoch war er, so Wurzbach, „eine der Originaltypen Wiens im 18. Jahrhundert, dem in einem Culturbilde aus jenen Tagen sein Platz nicht fehlen darf. Auch die Gegenwart bietet ähnliche Erscheinungen wie L., aber es fehlt ihnen der gesunde Humor, die frische originelle Unbefangenheit, Vaterlandsliebe und Fleiß.“²⁰¹⁸

²⁰¹⁰ Schwarz, Johann Hieronymus Löschenkohl, 84.

²⁰¹¹ Sommer, Zwei Ausstellungen in einer, 44.

²⁰¹² Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke, 1/253f.

²⁰¹³ Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke, 1/253f.

²⁰¹⁴ Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke, 1/291f.

²⁰¹⁵ Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke, 1/253f.

²⁰¹⁶ Wurzbach, Löschenkohl, Johann, 400f.

²⁰¹⁷ Wurzbach, Löschenkohl, Johann, 401.

²⁰¹⁸ Wurzbach, Löschenkohl, Johann, 401f.

5.3. 20. Jahrhundert und Gegenwart

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die allgemeine Bekanntheit Löschenkohls immer noch gering, während sich Sammler und Experten vermehrt für sein Werk interessieren.²⁰¹⁹ Vor allem Max von Portheim (1857-1937) und August Heymann (1879-1943) suchten gezielt nach Löschenkohlstichen. Nach längeren Verhandlungen erwirbt die Stadt Wien 1937 die Sammlung Portheim und auch die Sammlung Heymann, deren Bestände sich heute im Wien Museum und in der Wienbibliothek im Rathaus befinden.²⁰²⁰

In den Publikationen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden zum Teil die seit Franz Gräffer kursierenden Klischees weitergeführt, zum Teil finden sich jedoch schon Ansätze einer neuen Bewertung Löschenkohls.

Im Jahr 1903 brachte das Verlagshaus Gilhofer & Ranschburg einen Katalog heraus, in dem zahlreiche Stiche Löschenkohls enthalten sind. Dieser wird charakterisiert als „eine der merkwürdigsten und markantesten Erscheinungen“²⁰²¹ seiner Zeit. Seine Blätter seien „ikonographische Seltenheiten“²⁰²² und seine „Ideen und Produktionsart übertreffen an Originalität alles, was in jener Zeit der Wiener Kunstmarkt hervorbrachte.“²⁰²³ Das Werk Löschenkohls sei wichtig als Zeitdokument, als eine „Veranschaulichung der ereignisreichen Josephinischen und späteren Periode.“ Die Stiche seien auch von künstlerischem Wert, als „künstlerisch bedeutende Zeitbilder“ mit „geschmackvoll durchgeführten Gruppierung der zahlreichen Figuren, ihrer Portraitähnlichkeit, der minutiös ausgeführten Darstellung der Details in den Trachten.“²⁰²⁴ Ein Ziel des Katalogs sei die „Verbreitung des bisher nur in einem kleinen Kreis gewürdigten Löschenkohl.“²⁰²⁵ Man muss hier natürlich berücksichtigen, dass Gilhofer & Ranschburg die Blätter verkaufen wollen. Dennoch ist dieser Katalog ein Indiz dafür, dass sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Kreis von Kunstliebhabern bildet, der die Löschenkohlischen Bilderfolgen in ihrer spezifischen Qualität zu würdigen beginnt.

Die folgenden Jahrzehnte sind geprägt durch Historiker wie Ignaz Schwarz, Gustav Gugitz und Emil Blümml, welche sich die Erforschung des Altwienerischen zur

²⁰¹⁹ Pötschner, Hieronymus Löschenkohl als Miniaturmaler, 11.

²⁰²⁰ Sommer, Zwei Ausstellungen in einer, 44-46.

²⁰²¹ Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, 33.

²⁰²² Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, 34.

²⁰²³ Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, 33.

²⁰²⁴ Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, 33.

²⁰²⁵ Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, 34.

Lebensaufgabe gemacht haben. Diese Autoren schätzen Löschenkohls Werk in erster Linie als kulturgeschichtliche Quelle, während dessen künstlerische Qualität als sekundär angesehen wird.

Edmund Wilhelm Braun notierte in einem Aufsatz aus dem Jahr 1905, dass „die Kupferstiche des Wiener Kunstverlegers H. Löschenkohl“ von „höchstem kulturgeschichtlichen Interesse“ seien. Er habe „alle Zeitereignisse Wiens vom Ende der Siebzigerjahre des XVIII. Jahrhunderts bis zirka 1800 mit rasch ausgeführten, volkstümlichen und kräftigen Stichen“²⁰²⁶ festgehalten.

Ignaz Schwarz kommt im Jahr 1914 zur Schlussfolgerung, dass Löschenkohl zwar „zeichnerisches Talent“ gehabt habe, es sei jedoch nicht zutreffend, dass er „in seiner Art ein großer Künstler gewesen ist.“ Bemerkenswert seien, so Schwarz, die Aktivitäten als Verleger und Manufakturist, wo er „eine ganze Reihe von künstlerischen und kunstgewerblichen Geschäftszweigen, die für Wien bis dahin neu waren, geschaffen hat.“²⁰²⁷

Die Urteile von Karl Blümmel und Gustav Gugitz, welche ihre Untersuchungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts veröffentlichten, gehen in eine ähnliche Richtung. Löschenkohl sei zwar „keine höhere künstlerische Begabung“²⁰²⁸ beizumessen; dennoch seien seine Stiche „heute ein kulturhistorischer Schatz geworden“²⁰²⁹ und seine Silhouetten hätten eine „ungemeine Bedeutung für die altösterreichische Ikonographie.“²⁰³⁰ Löschenkohl sei der erste gewesen, der „in der [...] josephinischen Ära [...] den Wienern im Ernst und Scherz eine Spiegelbild ihres Lebens und Treibens“²⁰³¹ vorhielt. Mit ihm beginne die „Geschichte der Karikatur in Österreich.“²⁰³²

Der Eintrag, den das Allgemeine Lexikon der Bildenden Künstler im Jahr 1929 Löschenkohl widmete, entspricht dem von Schwarz und Gugitz entworfenen Bild. Löschenkohl wird vorgestellt als „Holzschneider, Kupferstecher, Kunsthändler, Verleger und Maler“, welcher Bekanntheit erlangte durch seine „volkstümlichen Holzschnitte und Kupferstiche, welche grob ausgeführt und meist derb bemalt,

²⁰²⁶ Braun, *Altwiener Fächer und Miniaturen von Hieronymus Löschenkohl*, 26.

²⁰²⁷ Schwarz, *Johann Hieronymus Löschenkohl*, 81f.

²⁰²⁸ Gugitz, *Altwiener Silhouettenschneider*, 58.

²⁰²⁹ Blümmel, *Gugitz, Von Leuten und Zeiten*, 127.

²⁰³⁰ Gugitz, *Altwiener Silhouettenschneider*, 61.

²⁰³¹ Gugitz, *Hieronymus Löschenkohls Silhouettenfabrik*, 217.

²⁰³² Gugitz, *Hieronymus Löschenkohls Silhouettenfabrik*, 219.

Zeitereignisse und lokale Aktualitäten behandeln.“ Seine Bilder seien „als Kulturdokumente ihrer Zeit auch heute noch geschätzt.“²⁰³³

Eine wichtige Zäsur in der Löschenkohlforschung stellt die Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien im Jahr 1959 und der dazugehörige Ausstellungskatalog dar, welcher von Peter Pötschner verfasst wurde. Es handelt sich dabei um die erste Ausstellung im neu erbauten Gebäude am Karlsplatz. In der acht Jahre dauernden Vorbereitungszeit wurden gezielt Neuerwerbungen angekauft.²⁰³⁴ Dass man das neue Museumsgebäude mit einer Ausstellung zu Löschenkohl eröffnete, entsprach dem kulturpolitischen Interesse nach den beiden Weltkriegen, Wien als Stadt der Kunst und Kultur zu präsentieren. Möglicherweise glaubte man, dass die Reformära Josephs II. und die Zeit des Wiederaufbaus in Wien gewisse Parallelen aufwiesen, wie die Idee der Volksbildung, die Skepsis gegenüber dem katholischen Konservatismus und die Forderung nach gesellschaftlich nützlichen Bauwerken.²⁰³⁵ Diese Sonderausstellung trug zweifellos dazu bei, das Werk Löschenkohls vor dem Vergessen zu bewahren und zumindest bei Historikern und Kunstinteressierten bekannter zu machen. Möglicherweise war die Ausstellung ausschlaggebend dafür, dass der Stich „Zusammenkunft der Monarchen in Pillnitz am 24. August 1791“ in die 1961 erschienenen Propyläen Weltgeschichte aufgenommen wurde.²⁰³⁶

Während Schwarz und Gugitz einzelne Bereiche des Schaffens Löschenkohls unter die Lupe nehmen, stellt der Katalog aus dem Jahr 1959 die erste systematische Erforschung des Gesamtwerks dar. Auf der inhaltlichen Ebene fällt an dieser Publikation der ausgeprägte Österreichbezug auf, welcher dem „patriotischen Grundton der Kunstgeschichte um und nach 1955“²⁰³⁷ entspricht. Löschenkohl brachte, so Pötschner, „die Neuigkeit des Tages auf seine Art: prägnant, oft genug mit Ironie gewürzt und immer gut österreichisch gesinnt.“²⁰³⁸ In einem anderen Aufsatz schreibt Pötschner, dass Löschenkohl „mit der zur Heimat erwählten Stadt so sehr verwachsen ist, daß wir ihn unbedenklich zu den Unseren zählen dürfen.“²⁰³⁹ Gegenüber den früheren Publikationen betont der Katalog aus dem Jahr 1959, dass

²⁰³³ *Leporini*, Loeschenkohl, Johann Hieronymus, 323

²⁰³⁴ *Sommer*, Zwei Ausstellungen in einer, 32f.

²⁰³⁵ *Sommer*, Zwei Ausstellungen in einer, 34f.

²⁰³⁶ *Sommer*, Zwei Ausstellungen in einer, 35.

²⁰³⁷ *Lorenz*, Barocke Kunst in Österreich, 12.

²⁰³⁸ P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt, 13.

²⁰³⁹ P. *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl als Miniaturmaler, 11.

Löschenkohl als „echte künstlerische Persönlichkeit“²⁰⁴⁰ anzusehen sei. Der volkstümliche Charakter der Bilder sei kein Makel, sondern ein Vorzug; die Grafiken seien „volkstümlich im besten Sinn des Wortes.“²⁰⁴¹

Eine wichtige Publikation ist die Monographie „Hieronymus Löschenkohl. Bildreporter zwischen Barock und Biedermeier“ aus dem Jahr 1978 von Reingard Witzmann. In diesem Buch wird die im Katalog von 1959 erfolgte Würdigung des volkstümlichen Charakters der Bilderserien Löschenkohls fortgeführt.²⁰⁴² Löschenkohl wird verstärkt in den Kontext der Kulturgeschichte des Josephinismus gestellt und als „typischer Repräsentant der Habsburgermetropole“²⁰⁴³ untersucht.

Die jüngste intensivere Beschäftigung mit dem Werk Löschenkohls stellt die Ausstellung des Wien Museums aus dem Jahr 2009 mit dem Titel „Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien“ dar, welche anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Museums abgehalten wurde und sich zum Ziel setzte, zu einer Wiederentdeckung von Hieronymus Löschenkohl beizutragen.²⁰⁴⁴ Ein Großteil dieser Ausstellung war mit derjenigen von 1959 identisch, was einem museumsgeschichtlichen Interesse entspricht, das beispielsweise auch der Ausstellung „Gustav Klimt und die Kunstschau 1908“ im Belvedere zugrundelag.²⁰⁴⁵ Zusätzlich wurden als schwerpunktmäßige thematische Bereiche die Wiener Kupferstecherszene um 1800, die Rezeptionsgeschichte, sowie ein Bilderdepot mit Blättern aus dem Türkenkrieg aufbereitet.²⁰⁴⁶ Der Katalog enthält zahlreiche Beiträge, die sich über einen „mediengeschichtlichen [...] und populärkulturellen Zugang“²⁰⁴⁷ den verschiedenen Facetten des Werkes Löschenkohls annähern und in einigen Bereichen, wie anhand der Sittenbilder bereits dargestellt, völlig neue Deutungen zur Diskussion stellen.

²⁰⁴⁰ Glück, Vorwort, 4.

²⁰⁴¹ P. Pötschner, Hieronymus Löschenkohl als Miniaturmaler, 14.

²⁰⁴² Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 16, 20.

²⁰⁴³ Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 22.

²⁰⁴⁴ Kos, Die Ausstellung zum Jubiläum, 6.

²⁰⁴⁵ Sommer, Zwei Ausstellungen in einer, 32.

²⁰⁴⁶ Sommer, Zwei Ausstellungen in einer, 42ff.

²⁰⁴⁷ Kos, Die Ausstellung zum Jubiläum, 7.

6. Literaturverzeichnis

6.1. Forschungsliteratur

Marion *Ackermann*, Helmut *Friedel*, Vorwort. In: Marion *Ackermann* (Hg.), *Schattenrisse* (München 2001), 7-24.

Gerhard *Ammerer*, Der letzte österreichische Türkenkrieg (1788-1791) und die öffentliche Meinung. In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 45 (1997), 59-85.

Gerhard *Ammerer*, Provozierte Öffentlichkeit: Zensurerleichterung, Lesewut und die Folgen am Beispiel der Wiener Diskurse um den letzten Österreichischen Türkenkrieg (1788-1791). In: Harald *Heppner* (Hg.), *Zur Ausweitung des Horizonts* (Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 13, Wien 1999).

Gerhard *Ammerer*, Zucht- und Arbeitshäuser, Freiheitsstrafen und Gefängnisdiskurs in Österreich 1750-1850. In: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hg.), *Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850* (Frankfurt 2006), 7-61.

Sibylle *Appuhn-Radke*, Druckgraphik. In: Helmut *Lorenz* (Hg.), *Barock* (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 4, München/London/New York, Wien 1999), 607-640.

Maria *Auböck*, Die Gärten der Aufklärung. In: *Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.* (Melk 1980), 214-217.

Norbert *Bachleitner*, Von Teufeln und Selbstmördern. Die Mariatheresianische Buchzensur als Instrument der Psychohygiene und Sozialdisziplinierung. In: Johannes *Frimmel*, Michael *Wörgerbauer* (Hg.), *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie* (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5, Wiesbaden 2009), 201-215.

Norbert *Bachleitner*, Franz M. *Eybl*, Ernst *Fischer*, *Geschichte des Buchhandels in Österreich* (Geschichte des Buchhandels 6, Wiesbaden 2000).

Rudolf Hans *Bartsch*, Das josefinische Wien. Ein Prolog. In: Ignaz *Schwarz*, Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko. Die Wiener Ansichten von Schütz, Ziegler, Janscha 1779-1798 (Wien 1914), XV-XXII.

Werner M. *Bauer*, Fiktion und Polemik. Studien zum Roman der österreichischen Aufklärung (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 340 = Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft 4, Wien 1978).

Derek *Beales*, Die Auswärtige Politik der Monarchie vor und nach 1780: Kontinuität oder Zäsur. In: Richard Georg *Plaschka*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Österreich im Europa der Aufklärung (Wien 1985), 567-573.

Wolfgang *Behringer*, Constance *Ott-Koptschalijski*, Der Traum vom Fliegen zwischen Mythos und Technik (Frankfurt 1991).

Sándor *Békési*, Die aufgeräumte Stadt. Urbaner Wandel und Wiens Image-Produktion bei Artaria im 18. Jahrhundert. In: Schöne Aussichten. Die berühmten Wien-Bilder des Verlags Artaria (Wien 2007), 28-42.

Heinrich *Benedikt*, Der Pascha-Graf Alexander von Bonneval (Graz/Köln 1959).

Peter *Berghaus*, Das Herrscherportrait. Graphische Kunst im Dienste von Herrschaftsidee und Staatspropaganda. In: Portrait 1. Der Herrscher. Graphische Bildnisse des 16. - 19. Jahrhunderts aus dem Portraitarchiv Diepenbroik (Münster 1977).

Marianne *Bernhard*, Schattenrisse. Silhouetten und Scherenschnitte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert (München 1977).

Eduard *Beutner*, Joseph II. Die Geschichte seiner Mythisierung und Entmythisierung in der Literatur (1741 - 1848). Die Grundlagen und Bausteine der josephinischen Legende (Salzburg 1992).

Ernst *Biesalski*, Scherenschnitt und Schattenrisse. Kleine Geschichte der Silhouettenkunst (München 1964).

August *Bittner*, Albert *Kende*, Katalog wertvoller Farbenstiche, Radierungen, [...] eine Folge von 62 Blättern von Löschenkohl [...] (Wien 1914).

Emil Karl *Blümml*, Gustav *Gugitz*, Altwienerisches. Bilder und Gestalten (Wien/Prag/Leipzig 1921).

R. Giglleithner, B. Litschauer [Emil Karl *Blümml*, Gustav *Gugitz*], Der Spittelberg und seine Lieder (Altwiener Sittengeschichte 1, Wien 1924).

Emil Karl *Blümml*, Gustav *Gugitz*, Von Leuten und Zeiten im alten Wien (Wien/Leipzig 1922).

Leslie *Bodi*, Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1995).

Thomas *Brandstetter*, Ballonsensationen. Die Eroberung der Lüfte. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 156-167.

Edmund Wilhelm *Braun*, Altwiener Fächer und Miniaturen von Hieronymus Löschenkohl. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage der „Graphischen Künste“, Nr. 2 (1905), 26-29.

Martha *Bringemeier*, Wandel der Mode im Zeitalter der Aufklärung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 13 (1966), 5-60.

Ernst *Bruckmüller*, Herkunft und Selbstverständnis bürgerlicher Gruppierungen in der Habsburgermonarchie. Eine Einführung. In: Ernst *Bruckmüller*, Ulrike *Döcker*, Hannes *Stekl*, Peter *Urbanitsch* (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien/Köln 1990), 13-20.

Ernst *Bruckmüller*, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001).

Wolfgang *Brückner*, Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland. Vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (München 1969).

Otto *Brunken*, Einleitung. In: Theodor *Brüggemann*, Otto *Brunken* (Hg.), Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Vom Beginn des Buchdrucks bis 1570 (Stuttgart 1987), 1-138.

Bertrand Michael *Buchmann*, Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte (Wien 1999).

Gerda *Buxbaum*, Mode aus Wien 1815-1938 (Salzburg/Wien 1986).

Anna *Coreth*, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock (Oldenbourg 1982).

Oskar *Criste*, Kriege unter Kaiser Josef II. (Wien 1904).

Moritz *Csáky*, Kommunikation, Information, Kultur. In: Johannes *Frimmel*, Michael *Wörgerbauer* (Hg.), Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5, Wiesbaden 2009), 21-30.

Iwan-Michelangelo *D`Aprile*, Winfried *Siebers*, Das 18. Jahrhundert. Zeitalter der Aufklärung (Berlin 2008).

Ulrike *Döcker*, Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur. Eine Einführung. In: Ernst *Bruckmüller*, Ulrike *Döcker*, Hannes *Stekl*, Peter *Urbanitsch* (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien/Köln 1990), 95-104.

Erich *Donnert*, Joseph II. und Katharina II. Ein Beitrag zu Österreichs Russland- und Orientpolitik. In: Richard Georg *Plaschka*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Österreich im Europa der Aufklärung (Wien 1985), 575-592.

Gunter *Durieg*, Die Wiener Veduten von Schütz, Ziegler und Jansch im Verlag Artaria. In: Der Verlag Artaria. Veduten und Wiener Alltagsszenen (Wien 1981), 16-22.

Gunter *Durieg*, Wien und die Ansichtenfolge von Schütz, Ziegler und Jansch. In: Der Verlag Artaria. Veduten und Wiener Alltagsszenen (Wien 1981), 7-10.

Gunter *Durieg*, Wien – eine Residenzstadt im Übergang von der adeligen Metropole zur bürgerlichen Urbanität. In: Richard Georg *Plaschka*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Österreich im Europa der Aufklärung (Wien 1985), 305-318.

Hanna *Egger*, Joseph II. in Portraits seiner Zeit. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (Melk 1980), 274-278.

Manfred *Eisenberg*, Einblattdrucke, Bilderbögen und Neujahrsblätter. In: Theodor *Brüggemann*, Otto *Brunken* (Hg.), Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1570 bis 1750 (Stuttgart 1987), 1995-2082.

Hans-Heino *Ewers*, Eingrenzung des Gegenstandes. In: Theodor *Brüggemann*, Hans-Heino *Ewers* (Hg.), Handbuch zur Kinder und Jugendliteratur. Von 1750 bis 1800 (Stuttgart 1982), 1-15.

Hans-Heino *Ewers*, Hauptströmungen und Tendenzen. In: Theodor *Brüggemann*, Hans-Heino *Ewers* (Hg.), Handbuch zur Kinder und Jugendliteratur. Von 1750 bis 1800 (Stuttgart 1982), 15-35.

Johannes *Feichtinger*, Johann *Heiss*, Bilder von der Front. Berichterstattung vom letzten österreichischen Türkenkrieg. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 138-155.

Rupert *Feuchtmüller*, Kunst in Österreich. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2 (Wien/München/Basel 1973).

Romana *Filzmoser*, Blickwechsel. Zur Bildpolitik der Berliner Prostitutionsdebatte um 1800. In: Sabine *Grenz*, Martin *Lücke* (Hg.), Verhandlungen im Zwielficht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart (Bielefeld 2006), 209-222.

Jean-Louis *Flandrin*, Der gute Geschmack und die soziale Hierarchie. In: Philippe *Ariès*, Roger *Chartier* (Hg.), Von der Renaissance zur Aufklärung (Geschichte des privaten Lebens 3, Frankfurt am Main 1991), 269-311.

Rainald *Franz*, Modische Möbelvorlagen. Imperiale Muster für die serielle Produktion. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 216-221.

Manuel *Frey*, Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland 1760-1860 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 119, Göttingen 1997).

Johannes *Frimmel*, „Sein notenreicher Katalog ist besser als seine Äneide.“ Alois Blumauer als Buchhändler und Antiquar. In: Franz M. *Eybel*, Johannes *Frimmel*, Wynfrid *Kriegleder*

(Hg.), Alois Blumauer und seine Zeit (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 21, Bochum 2007), 97-106.

Johannes *Frimmel*, Almanache, Kalender und Musikalien. Vielseitigster und originellster Verleger Wiens. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 178-189.

Gerbert *Frodl*, Der Klassizismus. In: Gerbert *Frodl* (Hg.), 19. Jahrhundert (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 5, München/Berlin/London/New York/Wien 2002), 258-269.

Gerbert *Frodl*, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert. In: Gerbert *Frodl* (Hg.), 19. Jahrhundert (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 5, München/Berlin/London/New York/Wien 2002), 13-20.

Gilhofer & Ranschburg, Katalog einer hervorragenden Sammlung, enthaltend Altwiener Ansichten [...] Eine Folge von Zeitbildern aus dem Verlage Löschenkohls [...] (Wien 1903).

Gilhofer & Ranschburg, Altwiener Ansichten von Schütz, Ziegler u. Janscha, [...] farbige Kupferstiche von Löschenkohl [...] (Wien 1924).

Karl *Gladt*, Almanache und Taschenbücher aus Wien (Wien 1971).

Franz *Glück*, Vorwort. In: Hieronymus Löschenkohl 1753-1807. Erste Sonderausstellung 1959 (Wien 1959) 3-5.

Sabine *Grabner*, Zeichnung und Aquarell im beginnenden 19. Jahrhundert. In: Gerbert *Frodl* (Hg.), 19. Jahrhundert (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 5, München/Berlin/London/New York/Wien 2002), 377-395.

Ernst *Grabovszki*, Der Buchhändler als Rechtssubjekt. In: Johannes *Frimmel*, Michael *Wörgerbauer* (Hg.), Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5, Wiesbaden 2009), 153-161.

Franz *Gräffer*, Josephinische Curiosa (Wien 1848-50).

Franz *Gräffer*, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke, Bd. 1 & 2 (München 1918).

Richard T. *Gray*, Aufklärung und Anti-Aufklärung: Wissenschaftlichkeit und Zeichenbegriff in Lavaters „Physiognomik“. In: Karl *Pestalozzi* und Horst *Weigelt* (Hg.), Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 31, Göttingen 1994).

Martina *Griesser-Stermscheg*, Kupfern im Akkord. Vom Ätzen und Illuminieren in der Manufaktur Löschenkohl. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 52-63.

Maximilian *Grothaus*, Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur der Habsburgermonarchie von 1650 bis 1800. In: Gernot *Heiss*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Wien 1983), 63-88.

Maximilian *Grothaus*, Vorbildlicher Monarch, Tyrann oder Despot? Europäische Vorstellungen vom Osmanischen Reich zwischen Renaissance und Aufklärung. In: Früheneuzeit-Info 6/2 (1995), 181-203.

Leo *Grünstein*, Silhouetten aus der Goethezeit (Wien 1909).

Gustav *Gugitz*, Die Wiener Stubenmädchenliteratur von 1781. Ein Beitrag zur Josephinischen Broschüren- und Dienstbotenliteratur. In: Zeitschrift für Bücherfreunde, VI. Jg., Bd. 4 (1902/03), 137-150.

Gustav *Gugitz*, Hieronymus Löschenkohls Silhouettenfabrik und seine Schriftstellerportraits. In: Zeitschrift für Bücherfreunde, X. Jg., Bd. 1 (1906/07), 217-228.

Gustav *Gugitz*, Eine josephinische Verordnung von 1782. Ein Beitrag zur Geschichte der Kuriositätenliteratur. In: Zeitschrift für Bücherfreunde, XII. Jg., Bd. 10 (1909), 379-396.

Gustav *Gugitz*, Altwiener Silhouettenschneider. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, 1. Bd. (1939), 50-81.

Gustav *Gugitz*, Altwiener Gelegenheitsfächer. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 13 (1957), 177-190.

Karl *Gutkas*, Kaiser Josephs Türkenkrieg. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (Melk 1980), 271-273.

Jürgen *Habermas*, Strukturwandel der Öffentlichkeit (Frankfurt 1991).

Géza *Hajós*, Romantische Gärten der Aufklärung. Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien (Wien 1989).

Géza *Hajós*, Historische Gärten in Österreich (Wien/Köln/Weimar 1993).

Géza *Hajós*, Garten-, Park und Landschaftskunst 1770-1914. In: Gerbert *Frodl* (Hg.), 19. Jahrhundert (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 5, München/Berlin/London/New York/Wien 2002), 240-256.

Géza *Hajós*, Verzauberte Landschaften. Der englische Garten und die Wiener Umgebungen (1770-1800). In: Herbert *Lachmayer* (Hg.), Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Wien 2006), 131-140.

Lucie *Hampel*, 200 Jahre Mode in Wien. In: 200 Jahre Mode in Wien (Wien 1976), 19-30.

Ernst *Hanisch*, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. (Österreichische Geschichte 1890-1990, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1994).

Susanne *Hehenberger*, Spektakuläre Kriminalfälle. Tod durch Rädern und auf dem Schafott. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 168-175.

Waltraud *Heindl*, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780-1848 (Wien 1991).

Günter *Heinz*, Bemerkungen zur Geschichte der Malerei zu Zeit Maria Theresias. In: Walter *Koschatzky* (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit (Salzburg/Wien 1979), 277-294.

Friedrich *Heller*, Der Himmelfahrer. Leben und Landung des Jean Pierre François Blanchard. Ehrenbürger von Calais und Groß-Enzersdorf (Groß-Enzersdorf [1992]).

Hermann *Herlinghaus*, populär/volkstümlich/Populärkultur. In: Karlheinz *Brack* (Hg.) Ästhetische Grundbegriffe 4 (Stuttgart 2010), 832-884.

Nicole *Hoesch*, Schattenmalerei. In: Der Neue Pauly, Bd. 11 (Stuttgart 2001), 143.

Hannes *Hofbauer*, Viorel *Roman*, Transsilvanien. Siebenbürgen. Begegnung der Völker am Kreuzweg der Reiche (Wien 1996).

Andrea *Hönigmann*, Rätsel, Karten und Würfelspiele. Spielleidenschaft und Unterhaltungsindustrie. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 200-215.

Hans-Wolf *Jäger*, Mönchskritik und Klostersatire in der deutschen Spätaufklärung. In: Harm *Klueting* (Hg.), Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 15, Hamburg 1993), 192-207.

Hanns *Jäger-Sunstenau*, Schloss Hadersdorf, heute Schloss Laudon und seine Besitzer. In: Penzinger Museumsblätter 14 (Juni/Juli 1967), 229-239.

Ulrich *Joost*, „Die Silhouetten sind Abstracta. Seine Beschreibung ist eine bloße Silhouette.“ – Georg Christoph Lichtenberg, der Schattenriss und die Physiognomik. In: Marion *Ackermann* (Hg.), Schattenrisse (München 2001), 61-80.

Robert A. *Kann*, Ideengeschichtliche Bezugspunkte der Außenpolitik Maria Theresias und ihrer Söhne (1740-1792). In: Richard Georg *Plaschka*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Österreich im Europa der Aufklärung (Wien 1985), 557-566.

Josef *Karniel*, Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II. (Weinsberg 1986).

Hubert *Kaut*, Wiener Waderlmacher. Die Begründung der Wiener Fächerindustrie im 18. Jahrhundert. In: Alte und moderne Kunst, 3. Jg., Nr. 1/2 (Jänner/Februar 1958), 15-20.

Hubert *Kaut*, Alt-Wiener Spielzeugschachtel. Wiener Kinderspielzeug aus drei Jahrhunderten (Wien 1961).

Hubert *Kaut*, Kaufrufe aus Wien. Volkstypen und Straßenszenen in der Wiener Graphik von 1775 bis 1914 (München 1970).

Hubert *Kaut*, Modeblätter aus Wien. Mode und Tracht von 1770 bis 1914 (Wien/München 1970).

Barbara *Kellner-Heinkele*, Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke (Frankfurt 1985).

Helga *Kessler-Aurisch*, Mode und Malerei in Wien vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg (Diss., Bonn 1983).

Victor *Klarwill*, François Gonords Silhouetten aus dem Jahr 1781 (Wien/Berlin/Leipzig/München 1922).

Heijo *Klein*, Sachwörterbuch der Drucktechnik und grafischen Kunst (Köln 1975).

Reinhold *Knoll*, Kunst und Kultur im Josephinismus. In: Helmut *Reinalter* (Hg.), Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus (Wien/Köln/Weimar 2008), 273-316.

Jürgen *Kocka*, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert. In: Jürgen *Kocka* (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Göttingen 1987), 21-63.

Andreas *Kohlhage*, Huldrych Zwingli: Quo pacto in genui adolescentes formandi sint. In: Theodor *Brüggemann*, Otto *Brunken* (Hg.), Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Vom Beginn des Buchdrucks bis 1570 (Stuttgart 1987), 601-618.

Monika *Kopplin*, Turcica und Turquerien. Zur Entwicklung des Türkenbildes und Rezeption osmanischer Motive vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Hermann *Pollig*, Susanne *Schlichtenmayer*, Gertrud *Bauer-Burkrath* (Hg.), Exotische Welten. Europäische Phantasien (Stuttgart 1987), 150-163.

Wolfgang *Kos*, Die Ausstellung zum Jubiläum. In: Monika *Sommer* (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009).

Michael *Koscher*, „noch hübscher ausgestattet wie der vorige“. Über Kalender und Kalenderverlage im Wien des 19. Jahrhunderts (Dipl., Wien 2008).

Helmut *Lang*, Die österreichische Tagespublizistik im Barockzeitalter. In: Erich *Zöllner* (Hg.), Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs (Schriften des Instituts für Österreichkunde 34, Wien 1979), 39-52.

Helmut *Lang*, Die Zeitschriften in Österreich zwischen 1740 und 1815. In: Herbert *Zemann* (Hg.), Die Österreichische Literatur 1750-1830, Bd. 1 (Graz 1979), 203-227.

Heinrich *Leporini*, Loeschenkohl, Johann Hieronymus. In: Hans *Vollmer* (Hg.), Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. 23 (Leipzig 1929), 323.

Gerda *Lettner*, Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien. 1790-1792 (Frankfurt/New York 1988).

Helmut *Lorenz*, Barocke Kunst in Österreich. Facetten einer Epoche. In: Helmut *Lorenz* (Hg.), Barock (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 4, München/London/New York, Wien 1999), 11-16.

Marianne *Lunzer*, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum. In: Erich *Zöllner* (Hg.), Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs (Schriften des Instituts für Österreichkunde 34, Wien 1979), 53-63.

Klaus-Peter *Matschke*, Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege (Düsseldorf/Zürich 2004).

Sylvia *Mattl-Wurm*, Visuelle Revolution. Gaffen-Staunen-aufgeklärtes Sehen. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 92-113.

Susanne *Mauthner-Weber*, Venuswege (Wien 1995).

Lorenz *Mikoletzky*, Kaiser Joseph II. (Zürich/Frankfurt 1979).

York-Gothart *Mix*, Lektüre für Gebildete und Ungebildete. Einleitende Bemerkungen zu H. C. Boies Musenalmanach, J. P. Hebels Reinländischem Hausfreund und anderen literarischen

Begleitern durch das Jahr. In: York-Gothart *Mix*, (Hg.) Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts (Wolfenbüttler Forschungen 69, Wiesbaden 1996), 7-19.

York-Gothart *Mix*, Der Literaturfreund als Kalendernarr. Die Almanachkultur und ihr Publikum. In: York-Gothart *Mix*, (Hg.) Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts (Wolfenbüttler Forschungen 69, Wiesbaden 1996), 77-88.

York-Gothart *Mix*, Zensur im 18. Jahrhundert. Prämissen und Probleme der Forschung. In: Wilhelm *Haefs*, York-Gothart *Mix*, (Hg.), Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte-Theorie-Praxis (Das achtzehnte Jahrhundert 12, Göttingen 2007), 11-23.

Joan *Marin-Malinas*, Der rumänische Aufstand unter Horia (1784/5). In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (Melk 1980), 108-110.

Karl *Möseneder*, Zu einer Ikonographie der Toleranz. In: Klaus *Raschzok*, Reiner *Sörries* (Hg.), Geschichte des protestantischen Kirchenbaus (Erlangen 1994).

Georg Kasper *Nagler*, Loeschenkohl, Johann. In: Georg Kasper *Nagler* (Hg.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 8 (München 1839), 6.

Christian M. *Nebehay*, Die Anfänge der Bildreportage. Hieronymus Löschenkohl und andere Wiener Kupferstecher (Katalog 68, Wien 1980).

Christian M. *Nebehay*, Die Wiener Ansichten. Die Wiener Straßenbilder des Rokoko (Dortmund 1981).

Otto *Nirenstein*, Luftfahrt im alten Wien (Wien 1917).

Walter *Öhlinger*, Aussicht vom Schottenthore gegen die Wäringergasse, Wiesen und Rossau. In: Schöne Aussichten. Die berühmten Wien-Bilder des Verlags Artaria (Wien 2007), 94f.

Franz *Patzer*, Kaiser Joseph II. und die Toleranz. 200 Jahre Toleranzpatent. 1781-1981 (Wien 1982).

Kurt *Paupié*, Was versteht man unter „öffentliche Meinung“? In: Erich *Zöllner* (Hg.), Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs (Schriften des Instituts für Österreichkunde 34, Wien 1979), 5-12.

Franz *Pesendorfer*, Feldmarschall Laudon. Der Sieg und sein Preis (Wien 1989).

Friedrich *Polleroß*, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst in Österreich. In: Helmut *Lorenz* (Hg.), Barock (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 4, München/London/New York, Wien 1999), 17-50.

Max von *Porthem*, Namensverzeichnis zu der Portraitsammlung Gonord (Archivbehelf 561 des Haus-, Hof-, und Staatsarchiv, Wien 1923).

Angelina *Pötschner*, Florierende Fächerfabrik. Wiener Waderl – ein innovativer Produktionszweig. In: Monika Sommer (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 190-199.

Peter *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl als Miniaturmaler. In: Alte und moderne Kunst, 4. Jg., Nr. 4 (1959), 11-14.

Peter *Pötschner*, Hieronymus Löschenkohl und seine Welt. In: Hieronymus Löschenkohl 1753-1807. Erste Sonderausstellung 1959 (Wien 1959), 7-20.

Andrea *Pühringer*, „Christen contra Heiden?“ Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen. In: Marlene *Kurz*, Martin *Scheutz*, Karl *Vocelka*, Thomas *Winkelbauer* (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (MIÖG, Ergänzungsband 48, Wien/München 2005).

Christian *Rapp*, Wiener Typen in Serie. In: Wolfgang *Kos*, Christian *Rapp* (Hg.), Alt Wien. Die Stadt, die niemals war (Wien 2005), 476-480.

Adelheid *Rascha*, Egalité-Liberté-Frivolité: Mode um 1800. In: Adelheid *Rascha*, Gundula *Volter* (Hg.), Ridikül. Mode in der Karikatur 1600-1900 (Berlin/Köln 2003) 185-216.

Beate *Reifenscheid*, Die Kunst des Kupferstichs oder der Kupferstich als Kunst im Almanach. In: York-Gothart *Mix*, (Hg.) Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts (Wolfenbüttler Forschungen 69, Wiesbaden 1996), 143-165.

Marie Ursula *Riemann-Reyher*, Licht und Schattenspiele – mit Schere und Messer statt Bleistift. Zu Adolph von Menzels Scherenschnitten. In: Marion *Ackermann* (Hg.), Schattenrisse (München 2001), 121-140.

Harald *Roth*, Kleine Geschichte Siebenbürgens (Köln/Weimar/Wien 1996).

Helmut *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804-1914, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1997).

Gerhard *Sander*, Almanach-Kultur und Empfindsamkeit. In: Paul Gerhard *Klussmann*, York-Gothard *Mix* (Hg.), Literarische Leitmedien. Almanach und Taschenbuch im kulturwissenschaftlichen Kontext (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft 4, Wiesbaden 1998), 16-30.

Roman *Sandgruber*, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zu Gegenwart (Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1995).

Oszkár *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. (Studia historica Academiae Scientiarum Hungaricae 16, Budapest 1958).

Petra *Schaller*, Künstlerportraits von 1730 bis 1800 – Untersuchungen zu den Typenbildungen in der österreichischen Kunst (Dipl., Wien 2008).

Marin *Scheutz*, „Hoc disciplinarium ... erexit“. Das Wiener Zucht-, Arbeits- und Strafhaus um 1800 – eine Spurensuche. In: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt 2006), 63-96.

Eckhard *Schinkel*, Sammeln, Ordnen und Studieren. Sozialgeschichtliche Aspekte zur Verwendung von Graphik und Portraits im 18. Jahrhundert. In: Portrait 1. Der Herrscher. Graphische Bildnisse des 16. - 19. Jahrhunderts aus dem Portraitarchiv Diepenbroik (Münster 1977), 47-66.

Claudia *Schmölders*, Profil sucht en face. Über Lavaters Theologie der Schattenrisse. In: *Marion Ackermann* (Hg.), *Schattenrisse* (München 2001), 37-53.

Ignaz *Schwarz*, Johann Hieronymus Löschenkohl. In: *Internationale Sammler-Zeitung*, 6. Jg., Heft 6 (1914), 81-84.

Ignaz *Schwarz*, Der Wiener Kaufruf von Brand. Ein Beitrag zur Wiener Ikonographie (Wien 1911).

Ignaz *Schwarz*, Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko. Die Wiener Ansichten von Schütz, Ziegler, Janscha 1779-1798 (Wien 1914).

Ignaz *Schwarz*, Die ersten Wiener Luftschiffahrten. Nach dem am 20. Dezember 1912 im Altertumsverein in Wien gehaltenen Vortrag (Wien o.J.).

Ignaz *Schwarz*, Verzeichnis über bei Johann Hieronymus Löschenkohl erschienene Drucke, Handschrift (o.O. o.J.), Wienbibliothek H.I.N. 187929.

Ernst *Seibert*, Jugendliteratur im Übergang von Josephinismus zur Restauration (Literatur und Leben 38, Wien/Köln Graz 1987).

Andrea *Seidler*, Wolfram *Seidler*, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 1, Wien/Köln/Graz 1988).

Wolfram *Seidler*, Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785. Studie zur Herausbildung einer literarischen Öffentlichkeit in Österreich des 18. Jahrhunderts (Szeged 1994).

Dorothea *Seiter*, Die Mode als publizistischer Faktor im Kommunikationsprozess (Diss., Wien 1972).

Reinhard *Siebert*, Zur Physiognomie der Habsburgermonarchie innerhalb der Volksaufklärung in Mitteleuropa. In: Johannes *Frimmel*, Michael *Wörgerbauer* (Hg.), *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie* (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5, Wiesbaden 2009), 291-307.

[Friedrich *Slezak*], Geschichte der Firmen Artaria & Compagnie und Freytag – Berndt und Artaria. Ein Rückblick auf 200 Jahre Wiener Privatkartographie (Wien/Innsbruck 1970).

Friedrich *Slezak*, Beethovens Wiener Originalverleger (Wien 1987).

Monika *Sommer*, Kampf um die Marktführerschaft. Artaria gegen Löschenkohl – Löschenkohl gegen Artaria. In: Monika *Sommer* (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 64-71.

Monika *Sommer*, Zwei Ausstellungen in einer. Zu den Hieronymus Löschenkohl Ausstellungen 1959 und 2009. In: Monika *Sommer* (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 30-49.

Leopoldine *Springschitz*, Wiener Mode im Wandel der Zeit (Wien 1949).

Gottfried *Stangler*, Die Ballonfahrt. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (Melk 1980), 146-147.

Stephan *Steiner*, Wien-Temesvar und retour. Der Wasserschub unter Maria Theresia. In: Martin *Scheuz*, Vlasta *Valeš* (Hg.), Wien und seine WienerInnen (Wien/Köln/Weimar 2008), 203-219.

Stephan *Steiner*, Prostitution. Schnepfenjagt im Wien des 18. Jahrhunderts. In: Monika *Sommer* (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 126-137.

Nora *Steinfeld*, Die neue Öffentlichkeit im Bild. Ein Bildreporter im Dienste Ihrer Majestät. In: Monika *Sommer* (Hg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien (Wien 2009), 114-125.

Marie Luise *Sternath*, Stadtbild und Landschaft. Die Entwicklung der Wiener Vedute. In: Klaus Albrecht *Schröder*, Marie Luise *Sternath* (Hg.), Jakob und Rudolf von Alt. Im Auftrag des Kaisers (Wien 2010), 31-35.

Kurt *Strasser*, Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit (Wien 1962).

Gerhard *Tanzer*, *Spectacle müssen seyn. Die Freizeit der Wiener im 18. Jahrhundert* (Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte 21, Wien/Köln/Weimar 1992).

Werner *Telesko*, *Einführung in die Ikonographie der barocken Kunst* (Wien/Köln/Weimar 2005).

Werner *Telesko*, *Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 2006).

Werner *Telesko*, *Bildreporter der Tagespolitik. Herrscherdarstellungen und Programmbilder*. In: Monika *Sommer* (Hg.), *Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien* (Wien 2009), 74-92.

Karl *Teply*, *Die Hadersdorfer Türkensteine. Zugleich ein Beitrag für eine fällige Laudonbiographie*. In: *Wiener Geschichtsblätter*, Jg. 34, Heft 4 (1979), 149-170.

Erika *Thiel*, *Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Berlin 2004).

Andrea *Traxler*, „Bordelle sind in Wien nothwendig“. *Triebreglement und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert*. In: Herbert *Lachmayer* (Hg.), *Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts* (Wien 2006), 177-186.

Peter G. *Tropper*, *Von der katholischen Erneuerung bis zu Säkularisation. 1648 bis 1815*. In: Rudolf *Leeb*, Maximilian *Liebmann*, Georg *Scheibelreiter*, Peter G. *Tropper* (Hg.), *Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart* (Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2003)

Alexander *Tscherwiakow*, *Fächer aus dem 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Bournemouth 1998).

Eva *Uchalova*, „Flüchtiger als die flüchtigste Naphta“. *Zweierlei Blick in die Garderoben aus dem Ende des 18. Jahrhunderts*. In: Herbert *Lachmayer* (Hg.), *Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts* (Wien 2006), 193-203.

Angelika *Urban*, *Das österreichische Schlachtenbild im 19. Jahrhundert* (Diss., Wien 1988).

Peter *Urbanitsch*, Bürgertum und Politik in der Habsburgermonarchie. Eine Einführung. In: Ernst *Bruckmüller*, Ulrike *Döcker*, Hannes *Stekl*, Peter *Urbanitsch* (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien/Köln 1990), 165-175.

James *Van Horn Melton*, Von Versinnlichung zur Verinnerlichung. Bemerkungen zur Dialektik repräsentativer und plebejischer Öffentlichkeit. In: Richard Georg *Plaschka*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Österreich im Europa der Aufklärung (Wien 1985), 919-941.

Karl *Vocelka*, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte 1699-1815, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001).

Heiner *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad (Würzburg 1981).

Franz *Wagner*, Kunsthandwerk. In: Helmut *Lorenz* (Hg.), Barock (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 4, München/London/New York, Wien 1999), 549-606.

Walter *Wagner*, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien (Wien 1967).

Robert *Waissenberger*, Einleitung. Die Zeit in der Hieronymus Löschenkohl wirkte. In: Reingard *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl. Bildreporter zwischen Barock und Biermeier (Wien 1978), 5-7.

Susanne *Walter*, Die Mode im Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse. In: 200 Jahre Mode in Wien (Wien 1976), 5-18.

Ernst *Wangermann*, Joseph II. – Fortschritt und Reaktion. In: Richard Georg *Plaschka*, Grete *Klingenstein* (Hg.), Österreich im Europa der Aufklärung (Wien 1985), 37-43.

Ernst *Wangermann*, Die Waffen der Publizität. Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II. (Wien 2004).

Heinz *Wegehaupt*, Druckkultur für die Jugend im deutschen Sprachraum. Ein historischer Abriss vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Papierspiel & Bilderbogen aus Tokio und Wien 1780-1880 (Wien 1998), 51-63.

Andreas *Weigel*, Gewerbepolitik. In: Karl *Vocelka*, Antita *Traninger* (Hg.), Die frühneuzeitliche Residenz, 16. - 18. Jahrhundert (Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2, Wien/Köln/Weimar 2003), 176-183.

Clemens Alexander *Wimmer*, Geschichte der Gartentheorie (Darmstadt 1989).

Karl August *Wirth*, Fingerzahlen. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte 8 (München 1987), 1225-1310.

Reingard *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl. Bildreporter zwischen Barock und Biedermeier (Wien 1978).

Reingard *Witzmann*, Fächer aus dem Verlag Johann Hieronymus Löschenkohl. Ein Beitrag zur Geschichte des Fächers 1782-1807. In: Studien 79/80 aus dem Historischen Museum der Stadt Wien (Wiener Schriften 44, Wien 1980), 127-162.

Reingard *Witzmann*, The Beatiful Viennese: Fashion from the Time of Maria Theresia to the End of the Congress of Vienna. In: The Imperial Style: Fashions oft he Hapsburg Era (New York 1980).

Reingard *Witzmann*, Aus den Anfängen des Verlags Artaria & Comp. In: Der Verlag Artaria. Veduten und Wiener Alltagsszenen (Wien 1981), 11-13.

Reingard *Witzmann*, Der Kaufruf in Wien. In: Der Verlag Artaria. Veduten und Wiener Alltagsszenen (Wien 1981), 160-162.

Reingard *Witzmann*, Kunst, Spiel, Bildkonsum. Zur Soziologie der populären Druckgraphik in Wien. In: Papierspiel & Bilderbogen aus Tokio und Wien 1780-1880 (Wien 1998), 65-75.

Reingard *Witzmann*, Stadtbild – Menschenbild. Die Vedutenfolge von Carl Schütz, Johann Ziegler und Laurenz Janscha 1779-1798. In: Schöne Aussichten. Die berühmten Wien-Bilder des Verlags Artaria (Wien 2007), 12-27.

Reingard *Witzmann*, Aussicht gegen die Vorstädte Vieden und Vien. In: Schöne Aussichten. Die berühmten Wien-Bilder des Verlags Artaria (Wien 2007), 90f.

Reingard *Witzmann*, Ansicht des Kohlmarkts. In: Schöne Aussichten. Die berühmten Wien-Bilder des Verlags Artaria (Wien 2007), 68f.

Norbert Christian *Wolf*, Von „eingeschränkt bis erzbischoflich“ bis „ziemlich inquisitionsmäßig“. Die Rolle der Zensur im Wiener Literarischen Feld des 18. Jahrhunderts. In: Wilhelm *Haefs*, York-Gothart *Mix*, (Hg.), Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte-Theorie-Praxis (Das achtzehnte Jahrhundert 12, Göttingen 2007) 305-330.

Reinhold Josef *Wolny*, Die josephinische Toleranz unter besonderer Berücksichtigung ihres geistlichen Wegbereiters Johann Leopold Hay (München 1973).

Gundula *Wolter*, Verdammt, verlacht, verspottet – Schand- und Zerrbilder der Mode. In: Adelheid *Rascha*, Gundula *Wolter* (Hg.), Ridikül. Mode in der Karikatur 1600-1900 (Berlin/Köln 2003), 18-38.

Constantin von *Wurzbach*, Löschenkohl, Johann. In: Ders., Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich, Bd. 15 (Wien 1866), 400-402.

Paola von *Wyss-Giacosa*, Religionsbilder der frühen Aufklärung. Bernhard Picarts Tafeln für die Cérémonies et Coutumes religieuses de tous le Peuples du Monde (Wabern/Bern 2006).

Herbert *Zeman*, Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Herbert *Zemann* (Hg.), Die Österreichische Literatur 1750-1830, Bd. 2 (Graz 1979), 563-586.

Herbert *Zeman*, Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II. In: Herbert *Zemann* (Hg.), Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart (Graz 1996), 259-302.

Quellen, Dokumente und zeitgenössisches Schrifttum

Fr. *Abel* (Hg.), Gespräche im Reiche der Todten. Aus der Neuwieder Zeitung gesammelt, zum Drucke befördert (Leipzig 1821).

Jakob *Adam*, Abbildungen des gemeinen Volkes zu Wien (Wien 1777).

A. J. von *Aichenstein*, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien (Wien 1782).

Jost *Amman*, Hans *Sachs*, Das Ständebuch. 114 Holzschnitte mit Reimen von Hans Sachs (Leipzig 1960).

Artaria & Comp., Anzeige. In: Wienerisches Diarium, Nr. 92 (16. November 1768).

Artaria & Comp., Anzeige. In: Wiener Zeitung, Nr. 95 (28. November 1781), Wiener Zeitung, Nr. 96 (1. Dezember 1781), Wiener Zeitung, Nr. 96 (29. Dezember 1781), Wiener Zeitung, Nr. 4 (12. Jänner 1782).

Adam von *Bartsch*, Anleitung zur Kupferstichkunde (Wien 1821).

[Adolph] *Bäuerle*, Memoiren, Bd. 1 (Wien 1858).

Jean Pierre *Blanchard*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (1. Dezember 1790), Wiener Zeitung (5. März 1791), Wiener Zeitung (23. März 1791).

[Jean Pierre *Blanchard*], Ausführlicher Bericht der mit höchster Bewilligung Sr. k.k. Majestät in Wien den 6ten July 1791 unternommenen 38ten Luftreise vom Herrn Blanchard, adoptierten Bürger von Calais und Großenzersdorf (Wien o.J.), Wienbibliothek A 9972.

Alois *Blumauer*, Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Literatur (Wien 1782).

Ignaz von *Born*, Johann Physiophilus's Versuch einer Mönchologie nach Linnäischer Methode (Augsburg 1786).

Butzenbrecht, anonymes Holzschnittbogen aus dem 17./18. Jahrhundert. In: Heiner *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad (Würzburg 1981), 24.

Ignaz Franz *Castelli*, Memoiren meines Lebens, Bd. 1 & 2 (Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich, Bd. 9/10, München o.J.).

Der Kaufruf in Wien. 40 Wiener Typen nach dem Kupferstichwerk aus dem Jahre 1775 (Wien o.J.).

Die Kriegssteuer, Ein Schauspiel in drei Aufzügen. Nach einer wahren Geschichte bearbeitet, dem Willigen zum Vergnügen, und dem Murrenden zur Belehrung, während dem Winter-Quartiere aufzuführen (Wien 1789).

Joseph Valentin *Eybel*, Was ist der Papst? (Wien 1782).

Joseph Valentin *Eybel*, Herr und Frau von Wachs, oder ein lustiges Gespräch zwischen zwei wächsernen Opfermännlein (Wien 1782).

Johann Jakob *Fezer*, Wahrscheinlichkeiten, von einem unparteiischen Beobachter entworfen (Philadelphia [=Wien] 1785).

Johann Jakob *Fezer*, Prüfung der Wahrscheinlichkeiten, dem unpartheilischen Beobachter zur Beherzigung gewidmet (Frankfurt am Main 1785).

[Johann *Friedel*], Galanterien Wiens, auf einer Reise gesammelt und in Briefen geschildert von einem Berliner (o.O. 1784).

Johann *Friedel*, Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin, (Leipzig/Berlin 1784/1785).

Johann *Friedel*, Historisch-philosophisch und statistische Fragmente, mehrentheils die österreichische Monarchie betreffend (Leipzig/Klagenfurt 1786).

Hubert *Gautier de Nimes*, Die Kunst zu tuschen (Nürnberg 1761).

[Adam Friedrich *Geisler*], Horja und Klotska, Oberhaupt und Rathgeber der Anführer in Siebenbürgen (Karlsburg und Hermannstadt 1785), Wienbibliothek A 106228.

Anton Ferdinand *Geissau*, Alphabethisches Verzeichniß derjenigen Broschüren und Schriften, welche seit der erhaltenen Preßfryheit herausgekommen sind (Wien 1782).

Gesetz zur Pressefreiheit am 11. Juni 1781. In: Otto *Frass* (Hg.), Von Joseph II. bis zum Ende der Großmacht (Quellenbuch zur österreichischen Geschichte, Bd. 3, Wien 1962), 11.

G.M., Umständlicher Bericht von den in Siebenbürgen entstandenen Unruhen aus wahrhaften Nachrichten gesammelt (Wien 1784), Wienbibliothek A 111036.

Johann Wolfgang v. *Goethe*, Campagne in Frankreich 1792. In: Goethes Werke Bd. I/33 (Weimar 1898), 1-270.

Johann Wolfgang v. *Goethe*, Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethes Werke Bd. I/22 (Weimar 1899).

François *Gonord*, Anzeige. In: Wiener Zeitung, Nr. 31 (15. April 1780), Wiener Zeitung, Nr. 68 (23. August 1780), Wiener Zeitung, Nr. 53 (4. Juli 1781).

Johann Conrad *Güttele*, Die Kunst in Kupfer zu stechen (Nürnberg 1796).

Sebastian *Hartl*, Anzeige. In: Wiener Zeitung, Nr. 49 (20. Juni 1781).

Johann Leopold *Hays*, Cirkularschreiben des Herrn von Hay (Wien 1781).

Hofentschließung vom 17. Juni 1782. In: [Joseph *Kropatschek*], Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die k.k. Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze, Bd. 1 (Wien 1785). 241.

Emanuel *Höggard*, Die entehrende Tonsur exemplarischer Büsserinnen unter der Regierung Josephs des Zweyten (Wien 1782), Wienbibliothek A 3338.

Franz Xaver *Huber*, Sonnenklarer Kommentar des sonnenklarsten Buchstaben der neuen Gesetze (Berlin 1788), Wienbibliothek A 272277.

Franz Xaver *Huber*, Herrn Schlendrians, obersten Richters zu Tropos, Erklärung der trochosanischen Kriegsvorfälle (Wien 1788), Nationalbibliothek 112160-A.

Inländische Nachrichten. In: Wiener Zeitung (27. November 1784), Wiener Zeitung (4. Dezember 1784), Wiener Zeitung (25. Dezember 1784), Wiener Zeitung (15. Jänner 1785), Wiener Zeitung (5. März 1785), Wiener Zeitung (16. März 1785), Wiener Zeitung (21. Juni 1786).

Joseph II. an seinen Bruder Leopold am 23. November 1780. In: Richard *Raitel* (Hg.), Maria Theresia und Joseph II. ohne Purpur. In ihren eigenen Worten und denen ihrer Zeitgenossen geschildert (Wien 1954), 83.

Joseph II. an seinen Bruder Leopold am 26. November 1780. In: Richard Raitel (Hg.), Maria Theresia und Joseph II. ohne Purpur. In ihren eigenen Worten und denen ihrer Zeitgenossen geschildert (Wien 1954), 83f.

Joseph II. an seinen Bruder Leopold am 27. November 1780. In: Richard Raitel (Hg.), Maria Theresia und Joseph II. ohne Purpur. In ihren eigenen Worten und denen ihrer Zeitgenossen geschildert (Wien 1954), 84.

[Josef Judmann], Ein Wort im Vertrauen über den Türkenkrieg (o.O. 1788), Wienbibliothek A 103883.

Kaiserliche Verordnung. In: Wiener Zeitung (18. September 1784), Wiener Zeitung, Nr. 8 (26. Jänner 1785).

Konkurs des Christoph Toricella. In: Wiener Zeitung (23. Dezember 1786).

Franz Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen (Wien 1789).

[Johann Kreuzenfeld], Anzeige. In: Wiener Zeitung, Nr. 39 (16. Mai 1787).

J. C. Lavaters Physiognomik. Zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, Zweyter Band (Wien 1929).

Lichtenberg an Johann Andreas Scharnhagen, Göttingen am 30. Dezember 1782. In: Ulrich Joost, Albrecht Schöne (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg Briefwechsel, Bd. 2 (München 1985), 493f.

Hieronymus Löschenkohl, Anzeige. In: Wiener Zeitung (folg. WZ) Nr. 45 (3. Juni 1780), WZ Nr. 53 (1. Juli 1780), WZ Nr. 15 (21. Februar 1781), WZ Nr. 2 (5. Jänner, 1782), WZ Nr. 6 (19. Jänner, 1782), WZ Nr. 8 (26. Jänner 1782), WZ Nr. 24 (23. März 1782), WZ Nr. 31 (17. April 1782), WZ Nr. 50 (22. Juni 1782), WZ Nr. 58 (20. Juli 1782), WZ Nr. 65 (14. August 1782), WZ Nr. 91 (13. November 1782), WZ Nr. 104 (28. Dezember 1782), WZ Nr. 35 (30. April 1783), WZ Nr. 21 (13. März 1784), WZ Nr. 101 (18. Dezember 1784), WZ Nr. 103 (24. Dezember 1785), WZ Nr. 2 (7. Jänner 1786), WZ Nr. 26 (1. April 1786), WZ Nr. 28 (8. April 1786), WZ Nr. 37 (10. Mai 1786), WZ Nr. 55 (12. Juli 1786), WZ Nr. 86 (28. Oktober 1786), WZ Nr. 87 (1. November 1786), WZ Nr. 104 (30. Dezember 1786), WZ Nr. 1 (3. Jänner

1787), WZ Nr. 8 (27. Jänner 1787) WZ Nr. 28 (7. April 1787), WZ Nr. 36 (5. Mai 1787), WZ Nr. 39 (16. Mai 1787), WZ Nr. 83 (17. Oktober 1787), WZ Nr. 91 (14. November 1787), WZ Nr. 93 (21. November 1787), WZ Nr. 101 (19. Dezember 1787), WZ Nr. 102 (22. Dezember 1787), WZ Nr. 104 (29. Dezember 1787), WZ Nr. 3 (9. Jänner 1788), WZ Nr. 14 (16. Februar 1788), WZ Nr. 33 (23. April 1788), WZ Nr. 65 (13. August 1788), WZ Nr. 66 (16. August 1788), WZ Nr. 39 (16. Mai 1789), WZ Nr. 90 (11. November 1789), WZ Nr. 100 (16. Dezember 1789), WZ Nr. 3 (9. Jänner 1790), WZ Nr. 30 (14. April 1790), WZ Nr. 32 (21. April 1790), WZ Nr. 38 (12. Mai 1790), WZ Nr. 3 (8. Jänner 1791), WZ Nr. 29 (11. April 1792), WZ Nr. 42 (25. Mai 1793), WZ Nr. 69 (28. August 1793), WZ Nr. 97 (4. Dezember 1793), WZ Nr. 3 (8. Jänner 1794), WZ Nr. 29 (9. April 1794), WZ Nr. 36 (3. Mai 1794), WZ Nr. 57 (16. Juli 1794), WZ Nr. 81 (8. Oktober 1794), WZ Nr. 90 (8. November 1794), WZ Nr. 97 (3. Dezember 1794), WZ Nr. 101 (17. Dezember 1794), WZ Nr. 1 (3. Jänner 1795), WZ Nr. 18. Februar 1795), WZ Nr. 21 (14. März 1795), WZ Nr. 42 (27. Mai 1795), WZ Nr. 43 (30. Mai 1795), WZ Nr. 58 (22. Juli 1795), WZ Nr. 95 (28. November 1795), WZ Nr. 99 (12. Dezember 1795), WZ Nr. 101 (19. Dezember 1795), WZ Nr. 103, 26. Dezember 1795), WZ Nr. 2 (6. Jänner 1796), WZ Nr. 4 (13. Jänner 1796), WZ Nr. 5 (16. Jänner 1796), WZ Nr. 25 (26 März 1796), WZ Nr. 35 (30. April 1796), WZ Nr. 53 (2. Juli 1796), WZ Nr. 56 (13. Juli 1796), WZ Nr. 80 (5. Oktober 1796), WZ Nr. 86 (26. Oktober 1796), WZ Nr. 89 (5. November 1796), WZ Nr. 100 (14. Dezember 1796), WZ Nr. 11 (8. Februar 1797), WZ Nr. 43 (31. Mai 1797), WZ Nr. 85 (25. Oktober 1797), WZ Nr. 94 (25. November 1797), WZ Nr. 99 (13. Dezember 1797), WZ Nr. 4 (13. Jänner 1798), WZ Nr. 56 (14. Juli 1798), WZ Nr. 81 (10. Oktober 1798), WZ Nr. 91 (14. November 1798), WZ Nr. 97 (5. Dezember 1798), WZ Nr. 102 (22. Dezember 1798), WZ Nr. 103 (26. Dezember 1798), WZ Nr. 2 (5. Jänner 1799), WZ Nr. 5 (16. Jänner 1799), WZ Nr. 7 (23. Jänner 1799), WZ Nr. 23 (20. März 1799), WZ Nr. 29 (10. April 1799), WZ Nr. 36 (4. Mai 1799), WZ Nr. 58 (20. Juli 1799), WZ Nr. 62 (3. August 1799), WZ Nr. 81 (9. Oktober 1799), WZ Nr. 87 (30. Oktober 1799), WZ Nr. 100 (14. Dezember 1799), WZ Nr. 4 (11. Jänner 1800), WZ Nr. 8 (25. Jänner 1800), WZ Nr. 29 (9. April 1800), WZ Nr. 38 (10. May 1800), WZ Nr. 57 (16. Juli 1800), WZ Nr. 81 (8. Oktober 1800), WZ Nr. 88 (1. November 1800), WZ Nr. 92 (15. November 1800), WZ Nr. 98 (6. Dezember 1800), WZ Nr. 101 (17. Dezember 1800), WZ Nr. 103 (24. Dezember 1800), WZ Nr. 13 (14. Februar 1801), WZ Nr. 21 (14. März 1801), WZ Nr. 22 (18. März 1801), WZ Nr. 25 (28. März 1801), WZ Nr. 53 (4. Juli 1801), WZ Nr. 56 (15. Juli 1801), WZ Nr. 80 (7. Oktober 1801), WZ Nr. 93 (21. November 1801), WZ Nr. 100 (16. Dezember 1801), WZ Nr. 101 (19. Dezember 1801), WZ Nr. 8 (27. Jänner 1802), WZ Nr. 19 (6. März 1802), WZ Nr. 43 (29. Mai 1802), WZ Nr. 57 (17. Juli 1802), WZ Nr. 80 (6. Oktober 1802), WZ Nr. 95 (27. November 1802), WZ Nr. 101 (18. Dezember 1802), WZ Nr. 20 (9. März 1803), WZ Nr. 22 (16. März 1803), WZ Nr. 35 (30. April 1803), WZ Nr. 56 (13. Juli 1803), WZ Nr. 81 (8. Oktober 1803), WZ Nr. 96 (30. November

1803), WZ Nr. 102 (21. Dezember 1803), WZ Nr. 4 (14. Jänner 1804), WZ Nr. 6 (21. Jänner 1804), WZ Nr. 7 (25. Jänner 1804), WZ Nr. 21 (14. März 1804), WZ Nr. 33 (25. April 1804), WZ Nr. 55 (11. Juli 1804), WZ Nr. 58 (21. Juli 1804), WZ Nr. 81 (10. Oktober 1804), WZ Nr. 90 (10. November 1804), WZ Nr. 91 (14. November 1804), WZ Nr. 98 (8. Dezember 1804), WZ Nr. 100 (15. Dezember 1804), WZ Nr. 101 (19. Dezember 1804), WZ Nr. 4 (12. Jänner 1805), WZ Nr. 13 (13. Februar 1805), WZ Nr. 21 (13. März 1805), WZ Nr. 27 (3. April 1805), WZ Nr. 37 (8. Mai 1805), WZ Nr. 46 (8. Juni 1805), WZ Nr. 55 (10. Juli 1805), WZ Nr. 57 (17. Juli 1805), WZ Nr. 80 (5. Oktober 1805), WZ Nr. 95 (27. November 1805), WZ Nr. 97 (4. Dezember 1805), WZ Nr. 12 (8. Februar 1806), WZ Nr. 27 (2. April 1806), WZ Nr. 47 (11. Juni 1806), WZ Nr. 57 (16. Juli 1806), WZ Nr. 81 (8. Oktober 1806), WZ Nr. 102 (20. Dezember 1806)

Todesanzeige WZ Nr. 5 (17. Jänner 1807)

Löschenkohl an die Niederösterreichische Regierung am 27. April 1781. In: Hieronymus Löschenkohl 1753-1807. Historisches Museum der Stadt Wien. Erste Sonderausstellung 1959 (Wien 1959), 21.

Hieronymus *Löschenkohl*, Anzeige. In: Wienerblättchen (7. Oktober 1783), Wienerblättchen (27. März 1784).

Hieronymus *Löschenkohl*, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929.

Hieronymus *Löschenkohl*, Wiener Musik- und Theateralmanach für das Jahr 1786 (Wien 1785), Wienbibliothek G 87278.

Hieronymus *Löschenkohl*, Cabinet des Mondes (Wien 1786), Wienbibliothek A 51643.

Hieronymus *Löschenkohl*, Oesterreichischer Nationaltaschen Kalender für 1787 (Wien 1786), Nationalbibliothek 168182-A.

Hieronymus *Löschenkohl*, Oesterreichischer Nationaltaschen Kalender für 1789 (Wien 1788), Wienbibliothek G 94498.

Hieronymus *Löschenkohl*, Anzeige. In: Journal der Luxus und der Moden (Juli 1789), 115f.

Hieronymus *Löschenkohl*, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373.

Hieronymus *Löschenkohl*, Beschreibung der Huldigungsfeierlichkeiten Seiner königlichen apostolischen Majestät Leopolds II., Königs von Hungarn und Böhme, Erzherzogs von Oesterreich, welche von den Nieder Oesterreichischen Landständen zu Wien am 6ten April 1790 gehalten wurden (Wien 1790), Wienbibliothek C 86769.

Hieronymus *Löschenkohl*, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 739274-A.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 304.395-B.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Ehrfurcht und Zärtlichkeit für Freunde des Vaterlands für das Jahr 1792 (Wien 1791), Wienbibliothek G 30656.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Küsse für Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1793 (Wien 1792), Wienbibliothek G 86188.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796 (Wien 1795), Wienbibliothek G 152265.

Hieronymus *Löschenkohl*, Geschenke für den Annentag, Einblattdruck (Wien 1798), Wienbibliothek E 70152.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801 (Wien 1800), Wienbibliothek G 77711.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1802 (Wien 1801), Wienbibliothek G 77711.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender als Stammbuch. Der Freundschaft gewidmet (Wien 1802), Nationalbibliothek 739247-A.

Hieronymus *Löschenkohl*, Bilder A B C Buch für gute Kinder (Wien 1805), Wienbibliothek A 131598.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe für 1806 (Wien 1805), Nationalbibliothek 303757-A.

Hieronymus *Löschenkohl*, Kurze Begriffe der in den Zeitungen vorkommenden Schiffe mit 30 in Kupfer gestochenen Abbildungen (Wien 1806), Nationalbibliothek 307326-B.

Hieronymus *Löschenkohl*, Etrennes des Graces pour Les Dames 1807. Vienne chez Löschenkohl (Wien 1806), Wienbibliothek G 83480.

Hieronymus *Löschenkohl*, Neujahrswünsche von Jena, Leipzig und Wien für alle Stände und Verhältnisse, Einblattdruck (Wien o.J.), Wienbibliothek E 53556.

Hieronymus *Löschenkohl*, Verlassenschaftsabhandlung, 1807-1849. In: Wiener Stadt- und Landesarchiv, H. A. Akten-Persönlichkeiten, 3.1.4.A1.L11, fol. 1-177.

Ignaz de *Luca*, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung (Wien 1887).

Friedrich *Nicolai*, Bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland 1781. Regensburg, Passau, Linz, Wien (Leipzig/Wien 1921).

Niederösterreichische Regierung an Hieronymus Löschenkohl am 15. May 1781. In: Hieronymus Löschenkohl 1753-1807. Historisches Museum der Stadt Wien. Erste Sonderausstellung 1959 (Wien 1959), 21f.

Joseph Johann Nepomuk *Pehem*, Versuch über die Nothwendigkeit einer Reformation der geistlichen Orden und das Recht der Regenten aus eigener Macht dieselben zu reformieren, einzuschränken und aufzuheben (Wien 1782).

Joachim *Perinet*, 29 Annehmlichkeiten in Wien (Wien 1788), Wienbibliothek A 100533.

Joachim *Perinet*, Liliputsche Steuerfassonen (Wien 1789), Wienbibliothek A 10470.

Johann *Pezzl*, Skizze von Wien. Ein Kultur und Sittenbild aus der josephinischen Zeit (Graz 1923).

Caroline *Pichler*, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Bd. 1 (München 1914).

[Carlo Antonio *Pilati*], Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters (Wien 1784-1785).

[Johann *Rautenstrauch*], Ueber die Stubenmädchen in Wien (Wien 1781), Wienbibliothek A 103893.

Johann *Rautenstrauch*, Joseph II. – Ein Traum (Wien 1781).

Johann *Rautenstrauch*, Warum kömmt Pius VI. nach Wien? Eine patriotische Betrachtung (Wien 1782).

[Johann *Rautenstrauch*], Schwachheiten der Wiener (Wien/Leipzig o.J.)

Karl Leonhard *Reinhold*, Über die neusten patriotischen Lieblingsträume in Teutschland. In: Der Teutsche Merkur, III (1784).

Josef *Richter*, Die Eipeldauer Briefe 1785-1797 (München 1917/18).

Josef *Richter*, Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787 (Wien 1786).

Josef *Richter*, Warum wird Kaiser Joseph II. von seinem Volk nicht geliebt? (Wien 1787).

Josef *Richter*, Kaiser Joseph der Zweite vor Minos Richterstuhl (Frankfurt/Leipzig [Wien] 1791), Wienbibliothek A 162610.

Hieronymus *Rigler*, Monatsschrift von bildenden Künsten, Viertes Stück (Wien 1782).

[Phillip Ludwig Hermann *Röder*], Reisen durch das südliche Teutschland, Bd. 1 (Leipzig/Klagenfurth 1789).

[Gottfried von *Rotenstein*], Lustreisen durch Bayern, Würtemberg, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn, in den Jahren 1784 bis 1791. Zweyter Theil (Leipzig 1792).

Heinrich *Sander*, Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien; in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Literatur und Naturkunde insonderheit. Zweiter Theil (Leipzig 1784).

[Samuel Jakob *Schröckh*], Joseph der II. in Elysium (o.O. 1790), Wienbibliothek A 15331.

Lorenz *Schultes*, Der Kinderfresser. Bilderbogen aus Augsburg um 1590. In: Heiner *Vogel*, Bilderbogen, Papiersoldat, Würfelspiel und Lebensrad (Würzburg 1981), 23.

Carl *Schütz*, Johann *Ziegler*, Anzeige. In: Wiener Zeitung (13. Februar 1779).

Joseph von *Sonnenfels*, Das Bild des Adels, eine Rede gehalten zum Anfange des Studiums in der k.k. savoy. Akademie (Wien [1767]).

Joseph von *Sonnenfels*, Ermunterung zur Lektur an junge Künstler: eine Rede: bey der ersten feyerlichen Austheilung der Preise in der neuerrichteten k.k. Kupferstecher Akademie gelesen von Joseph von Sonnenfels (Wien 1768).

Joseph von *Sonnenfels*, Von dem Verdienste des Portraitmalers in einer außerordentlichen Versammlung der k.k. freyen Zeichnung und Kupferstecherakademie am 23. September 1768 gelesen von Joseph von Sonnenfels (Wien 1968).

Joseph von *Sonnenfels*, Ueber die Liebe des Vaterlands (Wien 1785).

Joseph von *Sonnenfels*, Grundsätze der Polizey (München 2003).

Stadt- und Landgericht, Nachricht. In: Wiener Zeitung (23. November 1782).

Jonathan *Swift*, The Complete Poems (New Haven/London 1983).

Ferdinand *Taubmann*, Laudons Tod und Grab (Wien 1790), Wienbibliothek A 16509.

Taufanzeige vom 18. März 1753. In: Hieronymus Löschenkohl 1753-1807. Historisches Museum der Stadt Wien. Erste Sonderausstellung 1959 (Wien 1959), 21.

Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781. In: Ferdinand Maas (Hg.), Entfaltung und Krise des Josephinismus 1770-1790 (Der Josephinismus, Bd. 2 = Fontes rerum Austriacarum, Bd. 72, Wien 1953). 278f.

Trencks Monatsschrift für das Jahr 1792 (Altona o.J.).

Heroald *Trockendorfers* verlorene Briefe an einen Landsmann in Sachsen über die Aufklärung in Wien (o.O. 1785).

Ueber den Kleiderpracht im Prater (Wien 1781), Wienbibliothek A 10648.

Verzeichnis der einzuführenden verbotenen Waren. In: Wiener Zeitung (22. September 1784).

Vier schöne neue Weltliche Lieder, Flugblatt, o.A., 1740. Zitiert in: Hubert Kaut, Wiener Waderlmacher. Die Begründung der Wiener Fächerindustrie im 18. Jahrhundert. In: Alte und moderne Kunst, 3. Jg., Nr. 1/2 (Jänner/Februar 1958), 15-20, hier 15.

Paul *Weidmann*, Der Eroberer, eine poetische Phantasie in 5 Kaprizzen (Wien/Leipzig 1786).

Johann Georg *Weingand*, Anzeige. In: Wiener Zeitung, Nr. 51 (27. Juni 1781).

Josef Maria *Weissegger von Weisseneck*, Beiträge zur Schilderung Wiens (Wien 1781-1782).

Wie wird der Antichrist aussehen, - blau oder grün? Aus Sittenverbesserungseifer philosophisch untersucht [...] (Wien 1781).

Marc Anton *Wittola*, Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz nach den Grundsätzen der katholischen Kirche (Wien 1781).

[*Ziller*], Freimüthige Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unsrer Zeit (Berlin/Stockholm [=Wien] 1786).

7. Anhang

7.1. Bild- und Textdokumente

Nr. 1: Hieronymus Löschenkohl, Theresiens letzter Tag, 1781, ©Wien Museum,

Inventarnummer: 19.818

Nr. 2: Hieronymus Löschenkohl, Das Neujahrsfest in Wien, 1782, ©Wien Museum,

Inventarnummer: 93.852/2

Nr. 3: Hieronymus Löschenkohl, Der Schnepfenstrich am Graben, 1784, ©Wien Museum,

Inventarnummer: 62.017

Nr. 4: Detail zu Nr. 3

Nr. 5: Detail zu Nr. 3

Nr. 6: Detail zu Nr. 3

Nr. 7: Detail zu Nr. 3

Nr. 8: Detail zu Nr. 3

Nr. 9: Detail zu Nr. 3

Nr. 10: Detail zu Nr. 3

Nr. 11: Hieronymus Löschenkohl, Der Lohn der Ausschweifung, 1782, ©Wien Museum,

Inventarnummer: 62.024

Nr. 12: Hieronymus Löschenkohl, Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus, 1782, ©Wien

Museum, Inventarnummer: 62.002

Nr. 13: Hieronymus Löschenkohl, Am Spittelberg im Extrazimmer, 1783, ©Wien Museum,

Inventarnummer: 108.472

Nr. 14: Hieronymus Löschenkohl, Die Ankunft Josephs II. im Elysium, 1790, ©Wien

Museum, Inventarnummer: 34.820

Nr. 15: Hieronymus Löschenkohl, Friede sei mit Euch. Joh: 20/19, ©Wien Museum,

Inventarnummer: 62.035

Nr. 16: Hieronymus Löschenkohl, Das Ringspiel, 1782, ©Wien Museum, Inventarnummer

48.009

Nr. 17: Hieronymus Löschenkohl, Laudons Grab, ©Wien Museum, Inventarnummer: 86.539

Nr. 18: Hieronymus Löschenkohl, Bataille von Falmagne zwischen k.k. Truppen und

belgischen Creutfahrern, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.050

Nr. 19: Ausschnitt zu Nr. 18

Nr. 20: Hieronymus Löschenkohl, Die Hinrichtung des Hora und Kloska, 1785, ©Wien

Museum, Inventarnummer: 186.129

Nr. 21: Hora und Klotska, Illustration aus: [Adam Friedrich *Geisler*], Horja und Klotska, Oberhaupt und Rathgeber der Anführer in Siebenbürgen (Karlsburg und Hermannstadt 1785), Wienbibliothek A 106228

- Nr. 22:** Hieronymus Löschenkohl, Blanchards missglückter Flugversuch am 9. März 1791, ©Wien Museum, Inventarnummer: 164.205
- Nr. 23:** Blanchards Ballon, Illustration aus: [Jean Pierre *Blanchard*], Ausführlicher Bericht der mit höchster Bewilligung Sr. k.k. Majestät in Wien den 6ten July 1791 unternommenen 38ten Luftreise vom Herrn Blanchard, adoptierten Bürger von Calais und Großenzersdorf (Wien o.J.), Wienbibliothek A 9972.
- Nr. 24:** Hieronymus Löschenkohl, Fächer mit der Darstellung des Wettrennens zu Simmering, 1787, Wien Museum, Inventarnummer 98.333
- Nr. 25:** Hieronymus Löschenkohl, Zahlheim ein Dieb und Mörder, 1786, ©Wien Museum, Inventarnummer: 16.260
- Nr. 26:** Hieronymus Löschenkohl, Der wieder auflebende Bonneval oder die neueste Kriegsschule der Türken, 1783, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.071
- Nr. 27:** Hieronymus Löschenkohl, Die Belagerung von Oczakow am 12. July 1788, ©Wien Museum, Inventarnummer: 74.522
- Nr. 28:** Hieronymus Löschenkohl, Bestürmung der Festung Zettin, Illustration, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 304.395-B
- Nr. 29:** Hieronymus Löschenkohl, Titelblatt, von: Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 304.395-B
- Nr. 30:** Ausführlichere Erzählung der Kriegsbegebenheiten des Jahres 1790, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791, Nationalbibliothek 304.395-B Alt
- Nr. 31:** Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Prinzen von Koburg, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791, Nationalbibliothek 304.395-B Alt
- Nr. 32:** Hieronymus Löschenkohl, Titelblatt, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373
- Nr. 33:** Hieronymus Löschenkohl, Illustration, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373
- Nr. 34:** Uebersicht der Kriegsvorfälle im Feldzuge von 1789 (Auszüge), aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373, 17-24.
- Nr. 35:** Titelblatt, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Cabinet des Mondes (Wien 1786), Wienbibliothek A 51643
- Nr. 36:** Modekupfer, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Cabinet des Mondes (Wien 1786), Wienbibliothek A 51643.

- Nr. 37:** Modekupfer, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 739274-A.
- Nr. 38:** Modekupfer, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801 (Wien 1800), Wienbibliothek G 77711
- Nr. 39:** Modekupfer, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe für 1806 (Wien 1805), Nationalbibliothek 303757-A
- Nr. 40:** Illustrationen, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Bilder A B C Buch für gute Kinder (Wien 1805), Wienbibliothek A 131598
- Nr. 41:** Hieronymus Löschenkohl, Sie verliebten sich, sobald die Ziege ein Hemd anhatte, 1800, ©Wien Museum, Inventarnummer: 97.570
- Nr. 42:** Carl Schütz, Ansicht des Kohlmarkts, 1786, ©Wien Museum, Inventarnummer 185.800
- Nr. 43:** Johann Ziegler, Ansicht gegen die Vorstädte Vieden und Vien 1780, ©Wien Museum, Inventarnummer: 64.267
- Nr. 44:** Johann Ziegler, Aussicht vom Schottenthore gegen die Wäringergasse, Wiesen und Rossau, 1779, ©Wien Museum, Inventarnummer: 64.240
- Nr. 45:** Johann Christian Brand, Der Perspektivhändler, ©Wien Museum, Inventarnummer: 94164/30
- Nr. 46:** Silhouetten von: Johann v. Alxinger, Alois Blumauer, Ignaz von Born, Freiherr von Gebler, Lorenz Leopold Haschka, Joh. Alex v. Brambilla, Joseph v. Sonnenfels, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929
- Nr. 47:** Titelblatt, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929
- Nr. 48:** Kalendarium, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929
- Nr. 49:** Lebensbeschreibung Leopolds II., aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1791), Nationalbibliothek 739274-A, 23-39
- Nr. 50:** Illustrationen, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1791), Nationalbibliothek 739274-A, 23-39
- Nr. 51:** Naturgeschichtliche Beiträge und Illustrationen aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Freundschaft und Liebe für 1806 (Wien 1805), Nationalbibliothek 303757-A.
- Nr. 52:** Literarische Beiträge
- Nr. 53:** Anleitungen zu Gesellschaftsspielen

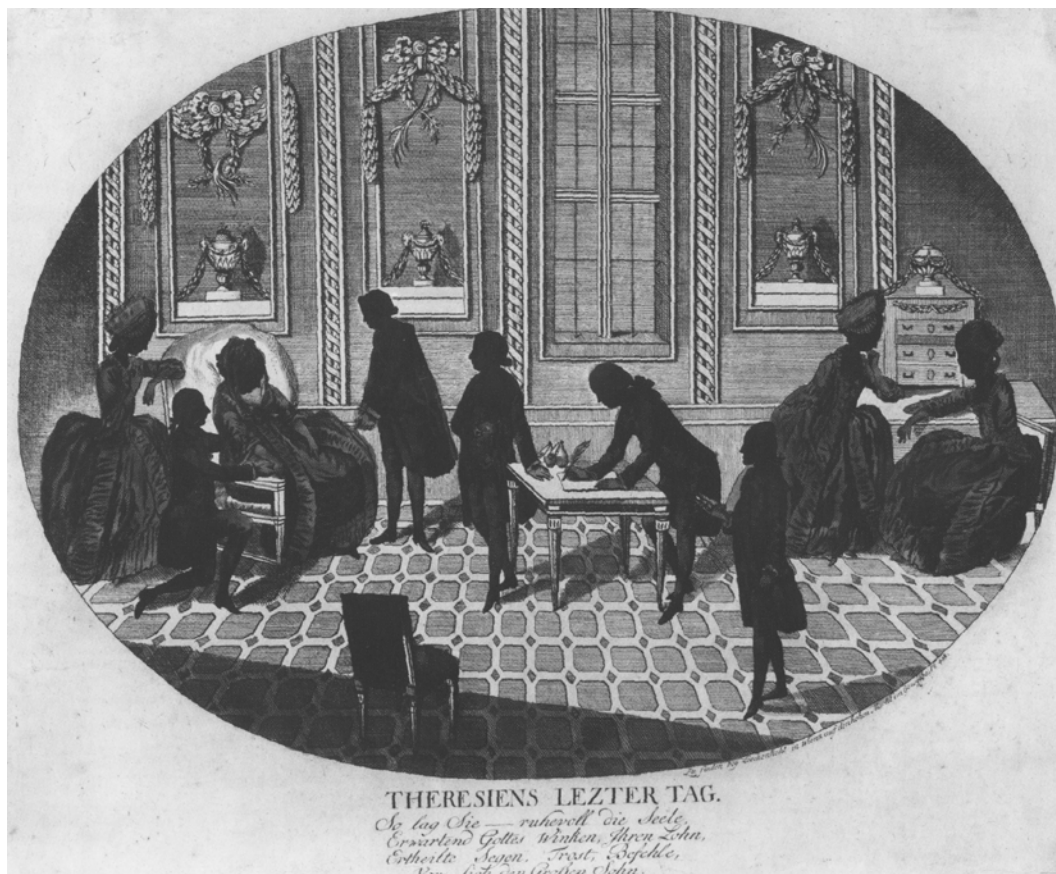
Nr. 54: Verzeichnis mehrere praktikabler Sprüchwörter, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796 (Wien 1795), Wienbibliothek G 152265, 35-37

Nr. 55: Beschreibungen und Illustrationen zu diversen Schiffsgattungen, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kurze Begriffe der in den Zeitungen vorkommenden Schiffe mit 30 in Kupfer gestochenen Abbildungen (Wien 1806), Nationalbibliothek 307326-B

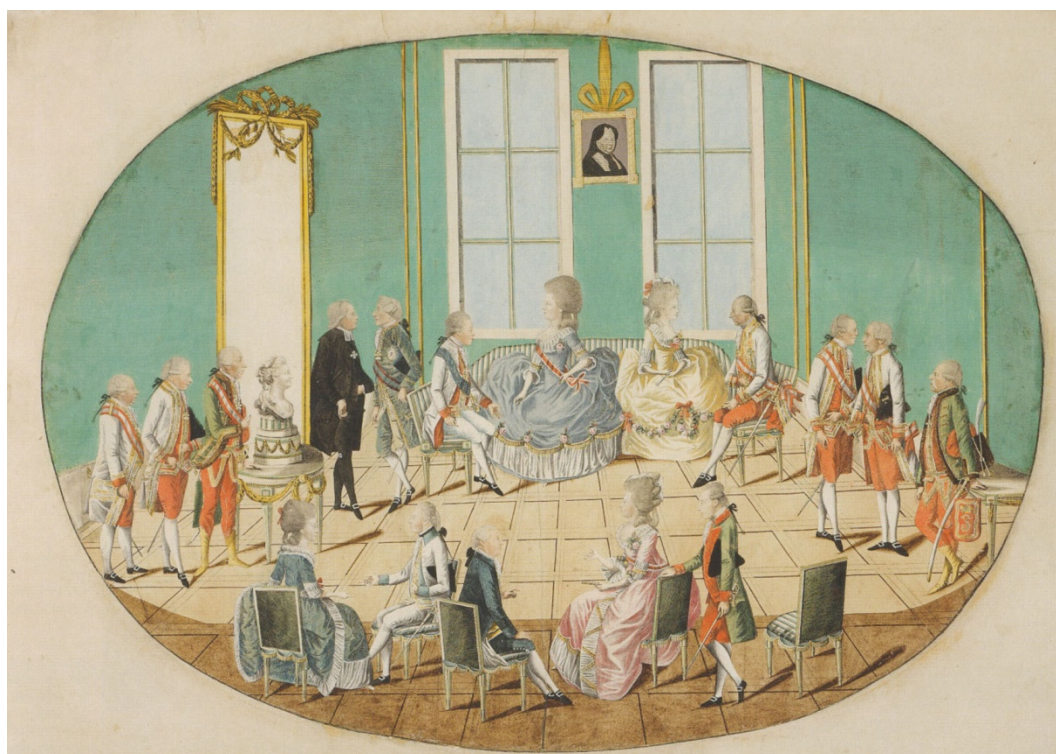
Nr. 56: Kurze Biographie der kaiserl. königl. Familie, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender der Ehrfurcht und Zärtlichkeit für Freunde des Vaterlands für das Jahr 1792 (Wien 1791), Wienbibliothek G 30656

Nr. 57: Sieben Landschaftsansichten von Johann Christian Brand, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender als Stammbuch. Der Freundschaft gewidmet (Wien 1802), Nationalbibliothek 739247-A.

Nr. 58: Illustrationen, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796 (Wien 1795), Wienbibliothek G 152265



Anhang Nr. 1: Hieronymus Löschenkohl, Theresiens letzter Tag, 1781, ©Wien Museum, Inventarnummer: 19.818



Anhang Nr. 2: Hieronymus Löschenkohl, Das Neujahrsfest in Wien, 1782, ©Wien Museum, Inventarnummer: 93.852/2



Anhang Nr. 3.: Hieronymus Löschenkohl, Der Schnepfenstrich am Graben, 1784, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.017



Anhang Nr. 4: Detail zu Nr. 3, Anhang Nr. 5: Detail zu Nr. 3



Anhang Nr. 6: Detail zu Nr. 3, Anhang Nr. 7: Detail zu Nr. 3, Anhang Nr. 8: Detail zu Nr. 3



Anhang Nr. 9: Detail zu Nr. 3, Anhang Nr. 10: Detail zu Nr. 3



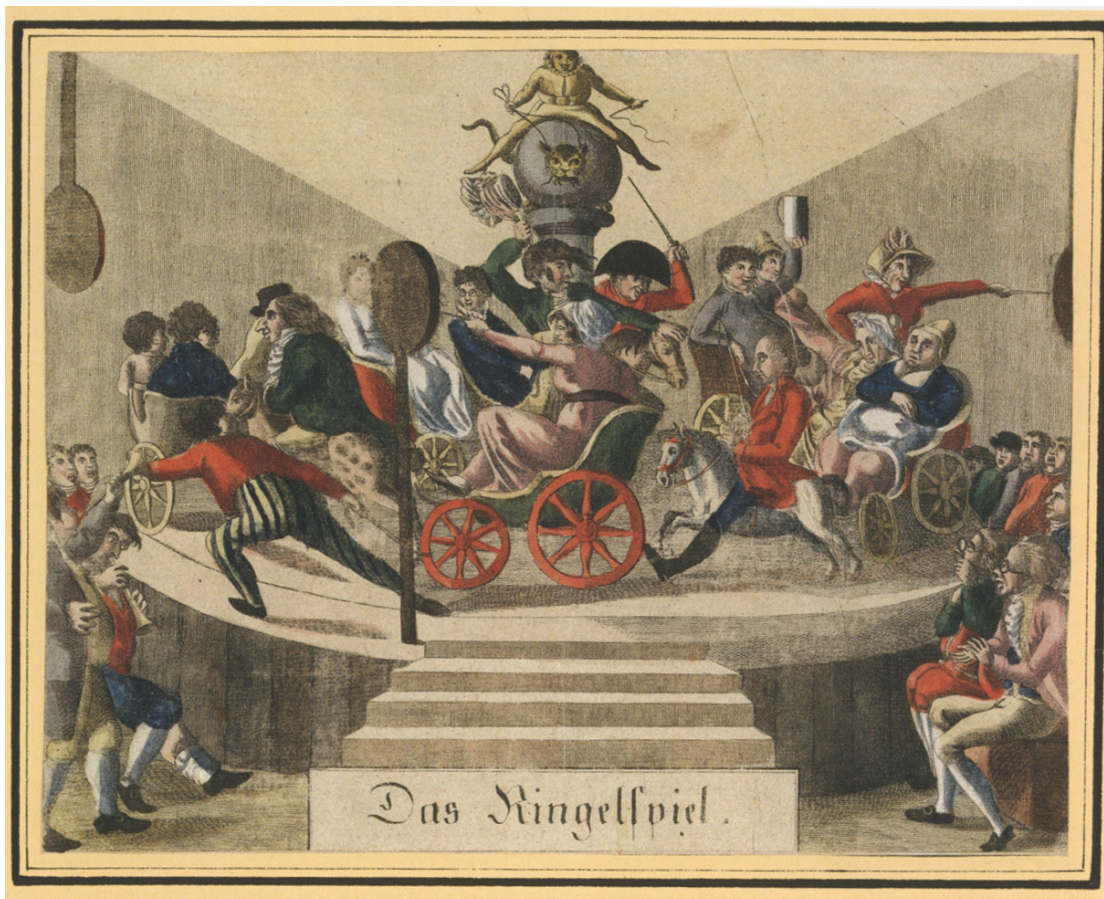
Anhang Nr. 11: Hieronymus Löschenkohl, Der Lohn der Ausschweifung, 1782, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.024



Anhang Nr. 12: Hieronymus Löschenkohl, Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus, 1782, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.002



Anhang Nr. 15: Hieronymus Löschenkohl, Friede sei mit Euch. Joh: 20/19, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.035



Anhang Nr. 16: Hieronymus Löschenkohl, Das Ringspiel, 1782, ©Wien Museum, Inventarnummer 48.009



Anhang Nr. 17: Hieronymus Löschenkohl, Laudons Grab, ©Wien Museum, Inventarnummer: 86.539



Anhang Nr. 18: Hieronymus Löschenkohl, Bataille von Falmagne zwischen k.k. Truppen und belgischen Creutzfahrern, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.050



Anhang Nr. 19: Ausschnitt zu Nr. 18



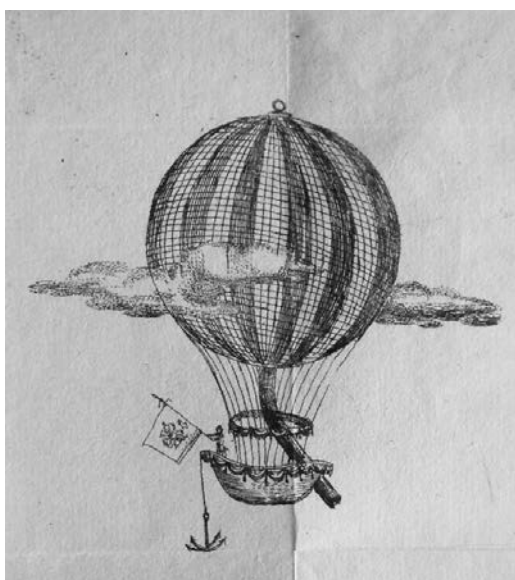
Anhang Nr. 20: Hieronymus Löschenkohl, Die Hinrichtung des Hora und Kloska, 1785, ©Wien Museum, Inventarnummer: 186.129



Anhang Nr. 21: Hora und Klotzka, Illustration aus: [Adam Friedrich Geisler], Horja und Klotzka, Oberhaupt und Rathgeber der Anführer in Siebenbürgen (Karlsburg und Hermannstadt 1785), Wienbibliothek A 106228.



Anhang Nr. 22: Hieronymus Löschenkohl, Blanchards missglückter Flugversuch am 9. März 1791, ©Wien Museum, Inventarnummer: 164.205



Anhang Nr. 23: Blanchards Ballon, Illustration aus: [Jean Pierre Blanchard], Ausführlicher Bericht der mit höchster Bewilligung Sr. k.k. Majestät in Wien den 6ten July 1791 unternommenen 38ten Luftreise vom Herrn Blanchard, adoptierten Bürger von Calais und Großenzersdorf (Wien o.J.), Wienbibliothek A 9972.



Anhang Nr. 24: Hieronymus Löschenkohl, Fächer mit der Darstellung des Wettrennens zu Simmering, 1787, ©Wien Museum, Inventarnummer 98.333



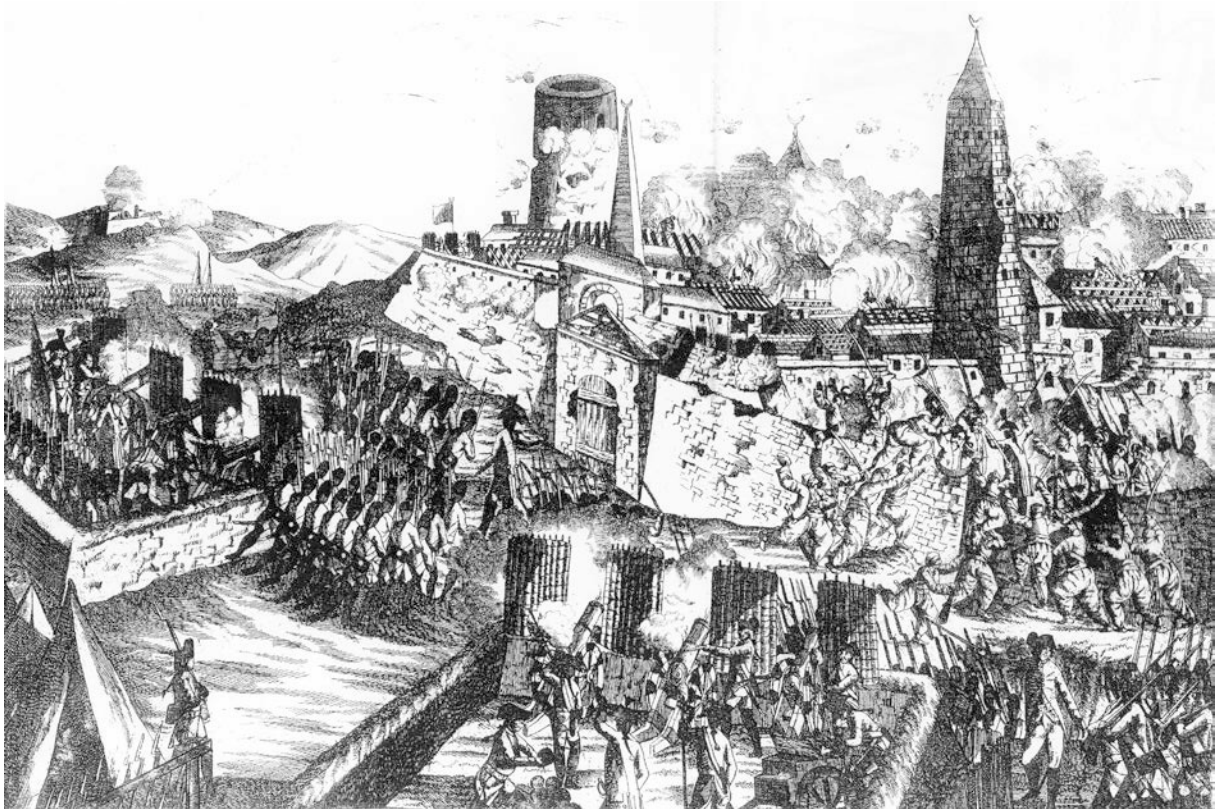
Anhang Nr. 25: Hieronymus Löschenkohl, Zahlheim ein Dieb und Mörder, 1786, ©Wien Museum, Inventarnummer: 16.260



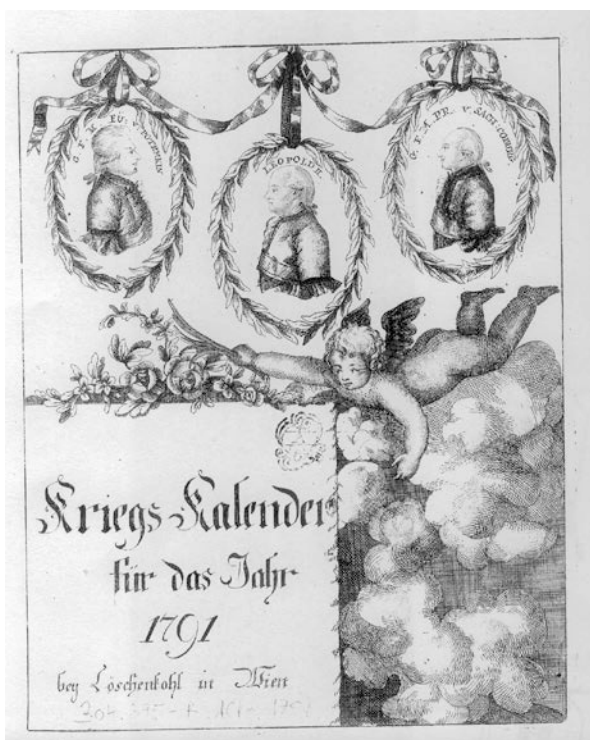
Anhang Nr. 26: Hieronymus Löschenkohl, Der wieder auflebende Bonneval oder die neueste Kriegsschule der Türken, 1783, ©Wien Museum, Inventarnummer: 62.071



Anhang Nr. 27: Hieronymus Löschenkohl, Die Belagerung von Oczakow am 12. July 1788, ©Wien Museum, Inventarnummer: 74.522



Anhang Nr. 28: Hieronymus Löschenkohl, Bestürmung der Festung Zettin, Illustration, aus: Hieronymus Löschenkohl, Kriegskalender für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 304.395-B



Anhang Nr. 29: Titelblatt, von: Hieronymus Löschenkohl, Kriegskalender für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 304.395-B

Anhang Nr. 30: Ausführlichere Erzählung der Kriegsbegebenheiten des Jahres 1790, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791, Nationalbibliothek 304.395-B Alt

[Eroberung Belgrads]

Ich schloß in dem vorjährigen Kriegskalender den Bericht der Kriegsvorfälle vom Jahre 1789 mit dem Berichte, daß der Anfang zu Belagerung der Festung Belgrad wäre gemacht worden, und will daher jetzt das vorzüglichste, was nach diesem Zeitpunkt im vorigen Jahr noch vorgefallen, kurzlich nachtragen.

Den 29. Sept fieng die Beschiessung dieser Stadt unter dem Kommando des Feldmarschalls Laudon an.

Den 30ten wurde sie mit so glücklichem Erfolg bestürmt, daß die Kaiserlichen in kurzer Zeit von der ganzen Vorstadt Meister waren, in der sie 11 Kannonen, 2 Mörser, nebst 2 Fahnen eroberten und eine Anzahl Türken gefangen machten. Der Verlust der Österreicher bestand dabey nur aus 200 Mann.

Den 7ten Oktober verlangte der Bascha von Belgrad zu kapitulieren, und

Den 8ten wurde diese wichtige Festung den Oesterreichern übergeben; die Besatzung bestand aus 7000 Mann, und die Anzahl der Einwohner überhaupt aus 2500 Seelen. Die Sieger eroberten 161 Kanonen, 34 Pöller, 6000 Zentner Pulver, 2500 Zentner Bley, eine Menge Kugeln und vieles Artillerie geriebt, nebst 20 Tschaiken und 45 mindern Schiffen. Unser Verlust bey der ganzen Belagerung bestand aus 289 Todten und 732 Blessierten. Der türkische Verlust kann nicht angegeben werden.

[Schlacht bei Porczeny]

An eben diesem Tage schlug der F.M.L. Fürst von Hohenlohe die Türken bey Porczeny. Unser Verlust dabey war sehr gering; die Türken aber verloren 1512 Mann, 5 Kannonen, 50 Fahnen, das gesamte Lager und 2 Magazine.

[Schlacht bei Priboi]

Unter den kleineren Gefechten, welche unterdeß vorgefallen waren, und von keiner Erheblichkeit sind, ist das merkwürdigste dasjenige so am 6. Oktober bey Priboi unter Kommando des Obersten Kunkel vorfiel, wobey die Türken 300 Mann verloren, und wir nur 50 Todte und 51 verwundete hatten.

[Eroberung der Festung Semendria]

Am 13. Okt. ließ der F.M. Laudon die Festung Semendria auffordern, die durch den Fall belgrads geschreckt, sich auch sogleich auf Kapitulation ergab. Wir eroberten dabey 14 Kannonen, eine Menge Pulver und andere Gerätschaften.

[Eroberung von Orsowa]

Den 27. Oktob. rückte der F.M. Laudon vor die Festung Orsowa, die wichtigste türkische Festung, die auf einer Insel in der Donau liegt, und überdies von dem Fort Elisabeth beschützt wird. Er ließ sie zur Übergabe auffordern, allein der dortige Bascha wollte nichts davon hören.

[Schlacht bei Lesznicza, Lipnicza und Losznicza]

Unterdessen hatte der Oberste Davidivich in 2 verschiedenen Scharmützeln bey Lesznicza, Lipnicza und Losznicza die Türken, die sehr zahlreich waren, in die Flucht gejagt, 102 getödtet, 9 gefangen, 400 Stück Vieh, 30000 Metzen Getreide und großen Vorrath an Heu erobert. Unser Verlust war 2 Todte und 25 Blessierte.

[Fortsetzung Orsowa]

Nachdem die Festung Kladowa nebst 50 Dörfern, die zur Versorgung Orsowas dienten, und Krajowa erobert waren, ließ Laudon nochmals Orsowa auffordern, allein auch diesmal blieb der Bascha unerschütterlich. Laudon verwandelte daher die Belagerung in eine Blockade, deren Kommando er dem Obersten Grafen Karl von Auersperg übertrug, der sich mit seinen Korps auf dem Berge Allion in Erdhütten eingrub, unsägliche Beschwerden ausstand, aber dessen Standhaftigkeit und die Bereitwilligkeit seiner Untergebenen doch alle Beschwerlichkeiten aushielt, und endlich wie wir weiter unten sehen werden, siegte.

1790:

[Schlacht bei Krusewbez]

Das erste Gefecht, so in diesem Jahre zwischen den Österreichern und Türken vorfiel, war am 3. Januar unter dem Kommando des Obersten Michailjewich, bey Krusewbez in Serbien, bey welchem die Türken 51 Mann verloren, und unser Verlust in 5 Todten und 13 Verwundeten bestand, wir dagegen das Schloß mit der Palanka eroberten.

[Schlacht bei Negotin]

Den 6ten, Gefecht bey Negotin unter dem Kommando des Obersten Liptay, wodurch dieser Ort in unsere Hände geriet, in welchem wir viel Mehl und Gerste und 3 Fässer mit Flintenpatronen erbeuteten. Der Verlust der Oesterreicher war sehr gering; die Türken aber hatten an Todten und Verwundeten 500 Mann, und 22 wurden gefangen.

[Schlacht bei Kerstina]

Den 22ten versuchten die Türken viermal in die Gegend bey Kerstina in Kroatien einzudringen, doch der Oberste Bajalich nöthigte sie bald den ganzen Kordon zu verlassen, und sich mit seinem Verluste von 20 Todten und mehreren Verwundeten in der größten Eile zurückzuziehen. Die Oesterreicher verloren dabey keinen Mann, 2 aber wurden verwundet.

[Fortsetzung Orsowa]

Der Februar und März war ohne alle Kriegsvölker; die Unsrigen standen noch immer vor Orsova, wo sie auf dem Berge Allion sich in Erdhütten eingruben, und Frost und alle möglichen Unbequemlichkeiten litten.

[Schlacht bei Alexinze]

Der April war schon ernsthafter. Der Oberste Michaeljewich hatte erfahren, daß die Türken kein Freikorps mit 4800 Mann angreifen wollten, er beschloss daher sogleich, sie selbst den 6ten bey Alexinze anzugreifen; und da er von Banya 300 Mann Verstärkung bekam, so gelang es ihm, die Feinde in die Flucht zu schlagen.

Die Türken hatten dabei mehr als 50 Todte, und einer wurde gefangen. Unser Verlust bestand nur in 2 Mann. Aus Mangel an Wägen konnte der beträchtliche Vorrath an Lebensmitteln nicht mitfort gebracht werden und wurde daher verbrannt.

[Fortsetzung Orsowa]

Die Blockade von Orsowa unter dem Kommando des Obersten von Auersperg hatte endlich doch die Standhaftigkeit der Besatzung müde gemacht, und da sie die ernstlichen Anstalten zur förmlichen Belagerung wahrnahm, verlangte sie am 11. April zu kapitulieren, und am 16ten übergab sie diese

wichtige Festung, von der wir am 17ten Besitz nahmen, und in der wir 161 Stück Geschütz, 1485 Zentner Pulver, verschiedene Waffen und andere Geräte und 2200 Metzen Hierse fanden. Am 20ten wurden die Einwohner nach Widdin gebracht.

Ein Dichter aus Wien machte auf diese Eroberung folgendes Impromptü:

Vor Helden, welche kühn bey Belgrads

Mauern stritten

Von Muth befeuert Frost am Allion

Gelitten

In denen man vereint Geduld, Muth

Weisheit sah,

Fällt das hartnäckige, das feste Orsowa

[Schlacht bei Kalefat]

Unterdessen war am 12ten ein Gefecht zwischen den Unsrigen unter dem Obristl. Bey bey Kalefat vorgefallen, in welchem über 50 Türken niedergemacht und andere in die Donau versprengt wurden. Auch eroberten wir 2 Kannonen und eine Tschaike. Unser Verlust bestand in 3 Blessierten.

[Schlacht bei der Festung Turnul]

Am 13. May recognoscirte der Gen. Maj. Kray die Festung Turnul, hier kam es zu einem Gefecht mit den Türken, die sich aber verfolgt von unsern Husaren in die Festung zurückzogen. Die Türken verloren dabey gegen 80 Mann, von uns uns blieben 3 Mann todt und 10 wurden verwundet. Erbeutet haben wir mehrere 100 Stück Vieh, und eine Menge Feldfrüchte.

[Schlacht bei Lyubina]

In Kroatien wollte am 22. May der Bascha Seranlia, von Bihach das Blockhaus im äussersten Kordon des zweyten Banal=Infanterieregiments mit 4000 Mann angreifen und mit einem andern Korps gegen Lyubina vorrücken, doch der Oberste Graf von Spork und der Obr. Liut. Jellachich brachten die Feinde bald so in Unordnung, daß bloß auf dem Wahlplatze 47 Todte liegen blieben, ohne die vielen andern, welche die Flüchtigen mit sich fortschleppten. Gefangen wurden 7 Mann. Wir erbeuteten Lanzen, Hangyarsm allerley Waffenstücke, und eine Fahne; und unser Verlust bestand in 12 Todten.

[Schlacht bei der Festung Giurgewo]

Am 2. Juny rückte der Prinz von Koburg mit seiner Armee vor die Festung Giurgewo, welche er auch sogleich einschloß, und den Feind aus der vor der Festung liegenden Stadt vertrieb. Noch am selben Tag machte der Feind einen Ausfall, ward aber zurückgetrieben. Die folgenden Tage wurde ohnerachtet der beständigen feindlichen Ausfälle die Belagerungsarbeit mutig fortgesetzt. Allein am 8ten Abends, da Verstärkung in der Festung angekommen, that der Feind mit großer Uebermacht einen so gewaltigen Ausfall, daß er die Besatzung in den Trenscheen zurücktrieb, und sich alles Geschützes bemächtigte. Wir hatten dabey an Todten den General Thurn, 40 Offiziere und 282 Gemeine; verwundet wurde der General Ausseß, 12 Offiziere und 370 Mann.

[Schlacht bei Kalefat II.]

Am 26. Juny griff der F.Z.M. Graf Clerfait den Fürsten Mavrojeny bey Kalefat an, und zwang ihn, mit einem Verlust von 2000 Mann die kleine Wallachey gänzlich zu räumen. Das Treffen dauerte über 4 Stunden; 5 Tschaiken wurden in Grund geschossen, und in dem Lager eine beträchtliche Beute gemacht. Unser Verlust bestand in 45 Todten, 155 Verwundeten.

[Eroberung der Festung Zettin]

Am 22. Juny fing der F.Z.M. Baron de Vins die Belagerung der Festung Zettin an; die Türken machten sowohl am 26ten als 30ten hefige Ausfälle, wurden aber jedesmal zurückgetrieben. Auch am 1ten und 11ten July waren hitzige Gefechte bey der festung, die aber beyde zum Nachtheil der Türken ausfielen. Endlich beschloß F.Z.M. de Vins die Festung nachdem sie schon völlig verbrannt war, zu bestürmen; dieses geschah am 20. July und zwar mit solcher Tapferkeit, daß sie binnen wenig Stunden erobert war. Eine Menge der Feinde war durch das Feuer umgekommen, 144 Mann wurden gefangen; der Verlust der Feinde überhaupt schätzt man auf 2000 Mann. An Geschütz und Munition wurden erobert 17 Kanonen, 66 Zentner Pulver, 1067 Kugeln, und 110 Pfund Plattenbley. Unser Verlust war während der ganzen Belagerung 51 Todte und 229 Verwundete.

[Schlacht bei Florentin]

Am 27ten giengen die Türken unter Anführung des Seraskier Jussuf Pascha über die Donau, um unsere Truppen, die unter Kommando des F.Z.M. Clerfait bey Florentin standen, anzugreifen, wurden aber mit Verlusten von 350 so zurückgeschlagen, daß sie kaum ihre Tschaiken erreichen konnten. Von den Oesterreichern blieben nur 3 Mann und 4 wurden verwundet.

[Das Kriegsende]

Der König von Preußen hatte in diesem Jahr eine Allianz mit der Pforte geschlossen. Es war die höchste Wahrscheinlichkeit, daß zu Folge dieser Allianz es zu einem Kriege mit Preußen kommen würde; Oesterreich mußte sich also auf alle Fälle auf auf dieser Seite in Verteidigungszustand setzen. An der ganzen Grenze wurde ein Kordon gezogen, und das Kommando über diese Armee erhielt der unsterbliche Feldmarschall Laudon. Doch der Genius Deutschlands sorgte, daß Deutschland nicht wieder mit dem Blute seiner eigenen Söhne befleckt wurde.

Es wurde ein Kongreß zu Reichenbach in Schlesien gehalten, zu welchem von Oesterreichischer Seite der große und verdienstvolle Hofrath und Staatsreferendar Baron von Spielmann, und von Preußischer Seite der Minister Graf von Herzberg gesandt wurde. Auf diesem Kongreß wurden die Friedensbedingungen zwischen Österreich und der Pforte ausgemacht, von denen aber zur Zeit, da ich diesen Kalender schließe, noch nichts in dem Publikum bekannt geworden. Es wurde folglich der Rittmeister Ritzschi von Lobkowitz Cheveauxlegers an den Prinzen von Koburg, und der Preußische Graf Lusi an den Großvezir mit dieser Nachricht abgeschickt, und alsbald wurden auch alle Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt; einige unbedeutenden Scharmützel, die etwann vorfielen, ehe die Friedensnachricht dort anlangte. Der eigentliche Friedenskongress wird zu Bukarest in der Wallachey gehalten.

Opfer des Kriegs:

12 Generäle, 600 Offiziere, 130.000 Gemeine

Anhang Nr. 31: Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Prinzen von Koburg, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kriegskalender für das Jahr 1791, Nationalbibliothek 304.395-B Alt

Friedrich Jostas, Herzog zu Sachsen Koburg Saalfeld, k. Feldmarschall, Großkreuz des militärischen Maria Theresienordens, und Chef eines Dragonerregiments, wurde 1737 den 26ten Dezember

geboren. Er hatte von jeher eine große Neigung zum Militärdienste, und um diese zu befriedigen, trat er vor dem siebenjährigen Kriege in k. k. Dienste, bey dem Kürassier Regimente Markgraf von Anspach, bey dem er bis zum Obersten avancierte. Bald darauf wurde er zum Generalmajor, und in kurzer Zeit zum Feldmarschallleutnant ernannt. Nach dem Friede erhielt er das Kommando über die Mährische Armee, indem er zum Kommandanten in Brünn ernannt wurde, wo er sich durch seinen sanften und menschenfreundlichen Charakter die Liebe der ganzen Provinz erwarb.

Bey dem 1788 ausgebrochenen Kriege zwischen Oesterreich und der Ottomanischen Pforte erhielt er das Kommando über ein Korps von 12 Bataillons Infanterie und 15 Divisionen Kavallerie, um Galizien und Lodomerien gegen die Einfälle der Türken zu decken. Die Infanterie bestand meistens aus dritten Bataillons, die Kavallerie aus Cheveux legers und Husaren, und seine Artillerie war leichtes Felsgeschütz mit etwann zwey Kompagnien Artilleristen. Alles dieses zeigte an, daß seine Bestimmung war, sich vertheidigungsweise zu halten; und dennoch führte er mit diesen Truppen Thaten aus, die seinen Namen ewig unsterblich machen werden.

Er war kaum in die Bukkowina eingerückt, als er den Entschluß faßte, die türkische Festung Choezim zu erobern; ein Vorhaben, das ihm bey dem Mangel an Belagerungsgeschütz und der wenigen Mannschaft, die er hatte ungemein schwer fiel, das aber dennoch höchst nothwendig war, um Galizien, Lodomerien, das österreichische Schlesien und eine Theil von Mähren gegen die Türken zu sichern, denen sonst der Weg nach Ollmütz offen gestanden hätte.

Er unternahm die Belagerung der Festung, und brachte sie in kurzer Zeit so in die Enge, daß der Kommandant Osman Pascha genöthigt war, sie mit Kapitulation zu übergeben.

Nach dieser Eroberung rückte er weiter in die Moldau vor, nahm die Hauptstadt derselben Jassy weg, selbst der Hospodar dieses Fürstenthums Rpsilandi wurde gefangen, und eine Menge Geschütz, Munition, Proviant u. d. gl. erbeutet.

Die Moldau mußte auf Befehl des Kaisers Joseph II. den Russen abgetreten werden; der Prinz von Koburg zog sich daher zurück, und bezog mit seinem Heere die Winterquartiere bey Roman, wo außer einigen kleinen Scharmützeln nichts von Wichtigkeit vorfiel.

So ruhmvoll auch für unseren Helden die Einnahme von Choczim und Jassy waren, so waren sie doch nur als ein Vorspiel der Thaten zu betrachten, die er in dem zweyten Feldzuge vollbrachte. In der ersten Hälfte des Jahres hörte man zwar wenig von ihm; allein im July drang er in die Wallachey ein, vereinigte sich mit dem russischen General Suwarow, und lieferte mit dessen Beyhülfe den 11. August die merkwürdige Schlacht bey Foksan, in welcher über 30000 Mann Türken unter dem Kommando des Osman Bascha, des ehemalige Kommandanten von Choczim in die Flucht gejagt, 96 gefangen wurden, und 1500 allein auf der Wahlstadt blieben, ohne die rechnen die auf der Flucht niedergemacht wurden. Eine Menge Kanonen, andere Waffen, Munizion und Proviant, Zelter, Pferde, Kameele wurden erobert. Groß war die That, aber doch wurde sie noch von der Gütigkeit und Bescheidenheit unsers Helden übertroffen. Den außerdem, daß er die ganze Beute den Soldaten überließ, zeigte er ihnen bald nachher noch stärker seine Gewogenheit. Der Kaiser hatte ihn, nachdem der Kurier mit der Nachricht von diesem Siege zu Wien ankam, alsogleich zum Großkreuz des militär. Maria Theresienordens ernannt. Als er das erstemal mit diesem höchsten Ehrenzeichen eines österreichischen Generals vor der Armee erschien, dankte er derselben für die erwiesene

Tapferkeit, und sagte zu ihr die schmeichelhaften Worte: Euch, meine Kinder, habe ich dieses Ehrenzeichen zu verdanken.

Suwarow zog sich nach diesem Siege wieder zurück und unser Held rückte mit seinem Heere am Kimnik immer weiter gegen Curgu Kukuli und Martinestie vor. Auf einmal erfuhr er, daß der Großvezier, in Vereinigung mit dem Hospodar der Wallachey, Fürsten Mavronjeni, ihn mit einer Armee von 90 bis 100000 Mann entgegen rückte. Der Abstand zwischen dieser großen Armee und seiner kleinen, war zu auffallend, als daß er ihm nicht Besorgnis hätte erwecken müssen. Sich zurückziehen wäre ihm freylich möglich gewesen, aber es war auch höchst wahrscheinlich, daß dann nicht nur Choczim und die Moldau verloren gieng, sondern auch die Belagerung von Bender und Belgrad hätten aufgehoben werden müssen; denn hatte der Großvezier von dieser Seite nichts mehr zu fürchten, so war nichts gewisser, als daß er seine große Armee getheilt, und sie gegen die Heere geführt hätte, die vor diesen beyden Festungen standen.

Die unerschütterliche Standhaftigkeit unseres Helden verließ ihn auch in diesem kritischen Zeitpunkt nicht; er entwarf einen Plan, durch dessen Ausführung es möglich wär, den Großvezier, ohnerachtet seiner Übermacht zu schlagen, wenn man ihn nur angriff, und nicht abwartete, von ihm angegriffen zu werden. Der Prinz schrieb wieder an den Rußischen General Suwarow, unterrichtete ihn von der ganzen Lage der Sachen und bat ihn um Unterstützung. Suwarow riß ein Stück von des Prinzen Briefe ab, schrieb bloß darauf: Ich komme, sammelte eiligst seine am Pruth und Sereth vertheilte Abtheilung, und eilte dem Prinzen von Koburg zur Hülfe, der unterdessen gesucht hatte, sein Heer auf die vortheilhafteste Art zu ordnen, und es vor dem Feinde zu verbergen. Sowohl die Österreicher als die Rußen waren wegen der vielen Beschwerlichkeiten, die beyde durch die schlechten Wege, welche erst ausgebeßert werden mußten, äusserst ermüdet, dennoch glühten beyde vor Muth, da sie durch das Zureden und das Beyspiel ihrer Heerführer ermuntert wurden.

Die Rußen, den der Prinz von Koburg einige Divisionen von Barko und Kaiserhusaren zugetheilt hatte, giengen zuerst mit Freuden auf den Feind los; bald folgten ihnen auf verschiedenen Seiten die kaiserlichen Quarrees mit ihrer Artillerie; das Donnern derselben war fürchterlich; ganze Reihen der Feinde fielen hin, aber trotzend auf ihre Uebermacht griffen sie immer von neuem an, und drangen wütend bis an die Bajonets vor, die ihnen mit der größten Standhaftigkeit vorgehalten wurden. Das Gefecht dauerte über 11 Stunden. Am Abende flohen die Feinde; sie wurden verfolgt und verloren an diesem Tage 7000 Mann, bloß 31 wurden gefangen; denn die Türken waren so erbittert, daß sie keinen Pardon nehmen wollten.

Der Großvezier, der die Niederlage der seinigen von einem entfernten Hügel sah, war so erzürnt, daß er mit den Kartätschen unter die Flüchtigen schießen ließ; doch auch dieses war fruchtlos, das Schrecken der Türken war zu allgemein, als daß sie durch etwas hätten können aufgehalten werden. Der 22te September war dieser Tag, an dem ein kleines Heer von höchstens 24000 über eine Armee von 100000 Mann diesen großen und entscheidenden Sieg erhielt.

In dem eroberten Lager erbeuteten die Oesterreicher alles Gepäck, Artillerie und Munition. Im Fluße Rimnik, über den sich die Türken flüchteten, lagen bis 4000 beladene Wagen, gegen 50 Kanonen und Mörser, Munitionskarren, Pulverfässer, Wagen, Kameele, Pferde und ander Vieh so über einander, daß der Fluß in seinem Laufe gehemmt wurde. Was den Werth dieses Sieges erhöht, ist, daß der ganze Verlust der Oesterreicher nicht mehr als 500 Mann betrug.

Nach erfochtenem Siege umarmte der General Suwarow unsern Prinzen, und dann den General Karaczay, der ungemein viel zum glücklichen Erfolge des Treffens beygetragen hatte, und dankte ihnen für die so große Mitwirkung.

Der Prinz von Koburg schickte mit der Nachricht des erhaltenen Sieges den Rittmeister Hartelmüller an den Kaiser, der unsern Helden sogleich zum Feldmarschall ernannte. Die Freude der Oesterreicher über diesen herrlichen Sieg war ungemein. Laudon sagte, als er ihn erfuhr: Nun will ich gerne sterben, da ich weiß, daß Oesterreich einen zweyten Eugen hat. Jedermann strebte das Bildniß dieses Helden zu besitzen, und sein Name erscholl aller Orten. Selbst Auswärtige nahmen Theil an dieser Freude. Der regierende Herzog von Sachsen Koburg, Bruder unseres Helden, vermehrte ihm seine Apanage mit jährlich 1000 Talern. Die Stadt Anspach, wo seine Schwester residirt, wurde illuminiert, und sein Neffe, der Prinz von Koburg und Kommandant von Breslau ließ die Garnison ausrücken und unserm Helden zu Ehren eine dreimalige Salve geben.

Unter den vielen Gedichten, welche auf diesen Sieg herauskamen, will ich nur eines anführen, das seine Naivetät und Wahrheit wegen merkwürdig ist.

Prinz Koburg schlug den Großvezier,
Er hatte keine Grenadier,
Dragoner nicht, nicht Kürassier,
Wer wand ihn denn die Siegeskrone?
Husaren, Chevauxlegers, und dritte Bataillone.

Der Prinz von Koburg nahm nun Besitz von der ganzen Wallachey, und sein Einzug in Bukarest glich einem völligen Triumph. Die Geistlichkeit und alle Bojaren kamen ihm vor der Stadt entgegen, und führten ihn wie ihren Erretter in den Palast des Fürsten Mavrojeni.

Unser Prinz erhielt in der Folge, als Laudon die Armee verließ, das Kommando über den ganzen Theil der Armee, die auf der linken Seite gegen die Türken stand; er unternahm die Belagerung von Giurgewo, wurde aber von einem heftigen Fieber überfallen, und dies war großen Theils die Ursach, warum diese Belagerung aufgehoben werden musste.

Vor kurzem übertrug ihm König Leopold das Generalkommando in Hungarn.

So sehr der Prinz von Koburg unsere Bewunderung als Held verdient, ebenso sehr verdient er auch unsere Ehrfurcht und Liebe als Mensch, wegen seines sanften und edlen Charakters. Leutseligkeit, Sorge für seine Untergebenen, verbunden mit der strengsten Gerechtigkeit haben ihm nicht nur die Liebe seiner Untergebenen, sondern auch seiner Feinde erworben. Nicht nur gegen den Offizier, sondern gegen den gemeinsten Mann ist er höflich, herablassend, er sorgt auf das thätigste für die Bedürfnisse seines Korps, und dessen Bequemlichkeit, überladet sie nicht mit unnöthigen Arbeiten, aber fordert auch wenn es die Noth erfordert, den strengsten Gehorsam. Gegen vorsätzliche Verbrecher ist er streng; gelinde gegen kleine Vergehungen.

So viel Liebe und Zutrauen ihm dieses schon bey seinen Soldaten erwerben muß; so wird es doch dadurch noch erhöht, daß sie sehen, daß er in allen Gefahren der erste ist, und ihnen mit dem Beyspiel persönlicher Tapferkeit vorleuchtet. Entfernt von aller Eigenliebe schreibt er jede siegreiche That nur dem Muthe seiner untergebenen Offiziers und Soldaten, unglückliche Erfolge sich selbst zu;

als z.B. die Belagerung von Giurgewo mit Verlust aufgehoben werden mußte, schrieb er alles auf seine Rechnung, ohnerachtet man wußte, daß er Krankheits wegen bey diesem Vorfall gar nicht gegenwärtig war.

Darf man sich wohl wundern, wenn ein Feldherr von solchen Eigenschaften mit seinem Kriegsheere Thaten verrichtet, über welche noch die späteste Nachwelt erstaunen wird?



Anhang Nr. 32: Titelblatt, aus: Hieronymus Löschenkohl, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373

Anhang Nr. 33: Illustration, aus: Hieronymus Löschenkohl, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373

Anhang Nr. 34: Uebersicht der Kriegsvorfälle im Feldzuge von 1789 (Auszüge), aus: Hieronymus Löschenkohl, Türkischer Helden Calender für das Jahr 1790 (Wien 1789), Wienbibliothek G 77373, 17-24.

Januar:

Der Januar war ohne Kriegsvorfälle, die Truppen standen in den Winterquartieren und zwischen der kaiserlichen und Türkischen Armee war ein Waffenstillstand geschossen, aber mit Anfang des Februars nahmen auch gleich die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang.

Februar:

Den 9. drangen 2000 Türken bey dem rothen Thürmer Platze bis Kineny und Sura Lotru vor, wurden aber von dem Major Klein mit Verlust von 21 Mann wieder fortgejagt; wie verloren nichts.

Den 23. setzte ein Detachement der Licaner die Kula bey Bakup in Kroatien in Brand, wir verloren nichts, aber die darinnen befindlichen 21 Türken gaben sich in kaiserlichen Schutz.

[...]

April:

Den 9. Scharmützel bey Walie Mulieri in Siebenbürgen unter dem Commando des Obersten Mayersheim, die Türken ließen 253 Todte auf dem Platz, und 4 wurden gefangen. Unser Verlust war 1 Todter und 15 Verwundete.

Den 19. Scharmützel bey Pharaoni in der Moldau, zwischen dem General Karaiczal und dem Geraskier Hagy Soitary. Wir hatten 14 Todte und 32 Blessierte. Die Türken ließen 40 Todte auf dem Platz, und schleppten über 200 mit fort.

Den 27. Schlacht zwischen den Rußen unter dem Commando des General Leutnant von Dorfelden und den Türken bey Mascineni in der Moldau.

Die Türken wurden dabey so geschlagen, daß nur sehr wenige davon kamen und sehr viele nebst 2 Baschen gefangen und alle Artillerie erbeutet wurde.

Den 27. Scharmützel bey Sura Lokru in Siebenbürgen unter dem Commando des Hauptmann Kiff, bey welchem wir 5 Todte und 14 Verwundete hatten, die Türken aber 70 Todte auf dem Platze ließen, und viele Todte und Verwundete mit fort schleppten.

May:

Den 1. Schlacht zwischen den Rußen unter dem Commando des Gen. Leutnant von Dorfelden und den Türken bey Gallarz. 2000 Türken blieben auf dem Platze, der Anführer Ibrahim Pascha nebst 1500 Mann wurde gefangen, 37 Fahnen und 13 Kannonen erobert. Der Russische Verlust hingegen bestand in 60 Todten und über 100 Blessierten [...]

August:

Den 29. Gefecht bey Lasmore, den 29. bey Koramnek, beyde unter dem Commando des F.Z.M. Clairfait, in welchem die Türken aus dem Banat vertrieben wurden, 300 Todte auf dem Platze liegen blieben, 700 noch in Wäldern niedergemacht, und 84 gefangen, auch 4 Kannonen, 1 Haubitze, 3 Pulverkarren samt Munizion, 4 Fässer mit Stückpulver und 32 Pulverwägen erobert wurden. Unser Verlust war 30 Todte, 89 Blessierte, und 9 Vermißte. [...]

September:

Den 10., 11., 12 gieng die Armee unter Kommando des F.M. Laudon über die Save, um Belgrad zu belagern.

Den 16. fieng man an, die Raißenstadt zu beschießen und in Brand zu stecken. [...]

Den 22. Schlacht bey Martinestrie in der Wallachey unter dem Commando des Prinzen von Sachsen Coburg, vereinigt mit dem Russischen General Souwarow, in welcher der Großvezier Kudschak Hassan Pascha, dessen Armee 90 bis 100.000 Mann stark war, geschlagen wurde, und nur mit genauer Noth entkam, auch so erbittert war, daß er mit Kartsäcken unter seine eigene Leute, welche flohen, schießen ließ. In dem [...] erbeuteten wir seine Artillerie, Munition und alles Gepäke. Im Fluße Rimnik, über den sich die Türken flüchteten, lagen 3 bis 4000 beladene Wagen, gegen 50 Kanonen und Mörser, Munitionskarren, Pulverfässer, mit Reis beladene Fuhrwerke, Kameele, Pferde, Büffelochsen und Schaaf so übereinander, daß sogar der Lauf des Wassers gehemmt wurde. Der Verlust der Türken beträgt gegen 7000 Mann, der kaiserliche und Rußische höchstens 500 Mann.

Erobert wurden 200 Fahnen, 6 Mörser, 7 schwere Belagerungsstücke, 64 Feldstücke, viele Pulverkarren nebst Munition.

Den 29. fieng die Beschießung der Stadt Belgrad an. Den 30. Vormittags um 9 Uhr wurde sie in 4 Kolonnen mit so glücklichem Erfolge bestürmt, daß die kaiserlichen in kurzer Zeit von der ganzen Vorstadt Meister waren, und sie von der Donau bis zur Save besetzten. Wir eroberten dabey 11 Kanonen, 1 Mörser, mehrere Fahnen, und machten eine Anzahl Türken gefangen. Unser Verlust an Todten und Verwundeten bestand in 200 Mann. [...]

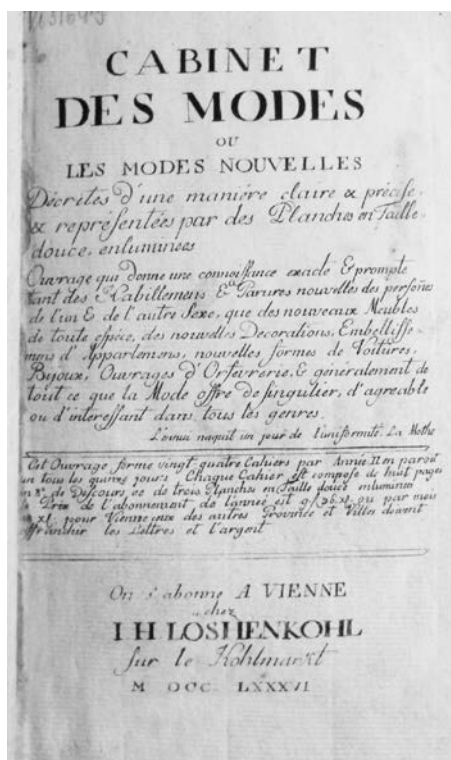
Den 7. verlangte der Pascha von Belgrad zu kapitulieren.

Den 8. wurde diese wichtige Festung zur Freude aller österreichischen Staaten und der ganzen Christenheit den kaiserlichen übergeben.

Die Anzahl darinnen bestand bey der Uebergabe noch aus 25.000 Köpfen unter denen die Besatzung 7000 Mann ausmachte. Wir eroberten 351 metallene und 10 eiserne Kanonen, 34 Pöller, 6000 Zentner Pulver, 2500 Zentner ungegoßnes Bley, eine Menge Stück Kugeln, und viele Artilleriegeräthschaften, nebst 20 Tschaiken und 45 mindern Schiffen. Unser ganzer Verlust während der ganzen Belagerung ist 289 Todte und 732 Blessierte. Der türkische Verlust kann nicht bestimmt werden.

Den 8. Schlacht bey Porcseny unter Commando des F.M.L. Fürsten von Hohenlohe, wobey unser Verlust gering war, die Türken 1500 Todte hatten, 12 gefangen wurden, und wir 5 Kannonen, 50 Fahnen, das Lager und 2 Magazine eroberten. [...]

Den 13. ergab sich Semenbria gleich nach der ersten Aufforderung. Wir bekamen darinnen 14 Kanonen, Pulver und andere Geräthschaften.



Anhang Nr. 35: Titelblatt, aus: Hieronymus Löschenkohl, Cabinet des Mondes (Wien 1786), Wienbibliothek A 51643



Anhang Nr. 36: Modekupfer, aus: Hieronymus Löschenkohl, Cabinet des Mondes (Wien 1786), Wienbibliothek A 51643.



Anhang Nr. 37: Modekupfer, aus: Hieronymus Löschenkohl, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1790), Nationalbibliothek 739274-A.



Anhang Nr. 38: Modekupfer, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, *Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801* (Wien 1800), Wienbibliothek G 77711.



Anhang Nr. 39: Modekupfer, aus: Hieronymus Löschenkohl, Kalender der Freundschaft und Liebe für 1806 (Wien 1805), Nationalbibliothek 303757-A



Anhang Nr. 40: Illustrationen, aus: Hieronymus Löschenkohl, Bilder A B C Buch für gute Kinder (Wien 1805), Wienbibliothek A 131598



Anhang Nr. 41: Hieronymus Löschenkohl, Sie verliebten sich, sobald die Ziege ein Hemd anhatte, 1800, ©Wien Museum, Inventarnummer: 97.570



Anhang Nr. 42: Carl Schütz, Ansicht des Kohlmarkts, 1786, ©Wien Museum, Inventarnummer 185.800



Anhang Nr. 43: Johann Ziegler, Ansicht gegen die Vorstädte Vieden und Vien 1780, ©Wien Museum, Inventarnummer: 64.267



Anhang Nr. 44: Johann Ziegler, Aussicht vom Schottenthore gegen die Währingergasse, Wiesen und Rossau, 1779, ©Wien Museum, Inventarnummer: 64.240



Anhang Nr. 45: Johann Christian Brand, Der Perspektivhändler, ©Wien Museum, Inventarnummer: 94164/30



JANUARIUS.			
Sonn.	1	Neu Jahr	kalte Luft.
Mont.	2	Macarius	windig
Dienst.	3	Genoveva	ranke Luft
Mitt.	4	Titus B.	Schnee
Donn.	5	Simon St.	schlechte Wolk.
Freyt.	6	S. J. König	kalte Luft
Samst.	7	Valentin	St. 22. m. n.
Als Jesus 12 Jahr alt war. Luk. 2.			
Sonn.	8	Kl. Sever.	untere
Mont.	9	Marcelline.	veränderlich
Dienst.	10	Paul. Einsid.	naß kalt
Mitt.	11	Hyginus	Schneelust
Donn.	12	Ernesius	regner. Wolk.
Freyt.	13	Hilarius	kontinuire
Samst.	14	Felix Vr.	St. 22. m. n.

Anhang Nr. 46: Silhouetten von: Johann v. Alxinger, Alois Blumauer, Ignaz von Born, Freiherr von Gebler, Lorenz Leopold Haschka, Joh. Alex v. Brambilla, Joseph v. Sonnenfels, aus: Hieronymus Löschenkohl, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929.

Anhang Nr. 47: Titelblatt, aus: Hieronymus Löschenkohl, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929.

Anhang Nr. 48: Kalendarium, aus: Hieronymus Löschenkohl, Gelehrten Almanach auf das Jahr 1786 mit 36 Silhouetten (Wien 1785), Wienbibliothek G 11929.

Anhang Nr. 49: Lebensbeschreibung Leopolds II., aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1791), Nationalbibliothek 739274-A, 23-39:

Leopold II. wurde im Jahr 1747, den 5. März zu Wien geboren und erhielt die Namen Peter, Leopold, Joseph, Johann, Anton, Joachim, Gotthart. Sein Geburtstag war eben der Tag, an welchem Leopold I. 1705 starb, und dies soll, wie man sagt, auch die Ursache gewesen sein, warum er den Namen Leopold bekam. Schon im Knabenalter verrieth Leopold durch seine ausnehmende Milde, und den tief forschenden Geist, der aus ihm strahlte, seine künftige Größe. Das Naturrecht, Staatsrecht, und vorzüglich das Kirchenrecht waren die Hauptgegenstände. [...]

Ob man es gleich sah, als er in Gegenwart der kais. Familie und des ganzen Hofes am 19. Dezember 1761 öffentlich aus dem Naturrecht, in welchen der jetzige Vize Präsident bei der obersten Justizstelle Baron Karl Anton von Martini sein Lehrer war, und wiederum 1763 zu drey verschiedenen malen 2 Stunden lang aus dem Kirchen und bürgerlichen Rechte in lateinischer Sprache öffentlich geprüft wurde.

Sein Umgang war immer mit den gelehrtesten Männern. Die Jugendgeschichte des Monarchen ist wie die Jugendgeschichte aller Monarchen uninteressant. Ich gehe daher bald zu dem Zeitpunkt über, wo Leopold regierender Großherzog von Toskana wurde. Die unvergeßliche Maria Theresia wählte für Leopold eine Gattin, die durch Herz und Geist ganz seine Hochachtung und Liebe verdiente. Dieses war Marie Luise, eine Tochter des Königs von Spanien, Carls des 3ten. Die Vermählung wurde am 16. Februar 1764 zu Madrid durch Prokuration geschlossen und am 5. August 1765 zu Inspruck vollzogen. Leopold war nun im 19. Jahr seines Alters souveräner Herr über Toskana. Sobald er die Regierung angetreten hatte, war es seine Sorge, nicht nur den Herrscher, sondern auch der Vater seiner Untertanen zu seyn. Eine seiner ersten Bemühungen war, das toskanische Gebiet, welches in einigen Gegenden eine ungesunde Luft hatte, und wenig bevölkert war, durchaus bewohnbar zu machen, und den Anbau dieses sonst so gesegneten Landes in allen Gebieten in den vollkommenen Stand zu bringen. Er läßt die Moräste in den untern Teil von Siena austrocknen, weil in der Gegend von Salbana unter 80 Personen nur 4 waren, die über 50 Jahre alt wurden; der Fluß Ombrone überschwemmte oft das Land, er ließ die Ufer desselben erhöhen, und sie mit Pappelweiden befestigen; aus dem See von Castiglione wurde 1767 der 24 Meilen lange Kanal ins Meer angelegt, und sein Lauf durch Triebmühlen befördert, und 1768 der Kanal St. Giovanni zwischen Großetto und dem See von Castiglione erweitert. Da die Gegend um Grosseto, die in den älteren Zeiten verwüstet worden, auch sehr ungesund war, so gab er sich Mühe, nach Reinigung derselben sie zu bevölkern; er gab daher den Einwohnern verschiedene Vortheile, und um die Gegend schneller anzubauen, verordnete er in sein Gesetzbuch, daß die zur öffentlichen Arbeit verurtheilten Verbrecher hierher gebracht werden sollten. Diese Verbeßerung stellt das 1te Kupfer vor.

Er ließ das Spital auf seine eigene Kosten erweitern, und die Einkünfte desselben vermehrte er reichlich; den See Tucechio ließ er ableiten, ohnerachtet ihm die Fischerei desselben jährlich über 12.000 Gulden eintrug. Um die Bevölkerung und den Anbau der Provinzen auf alle mögliche Art zu befördern, wies Leopold eine Summe von 120.000 Livres an, die mit 5 Procent verinteressiert [verzinst] wurde, um arme Landmädchen in den wenig bevölkerten Kantons auszustatten, und den unvermögenden Landmann den zur Landwirtschaft nöthigen Hausrath anzuschaffen. Zum besten des

Ackerbaus gab er den Kornhandel frei, ohnerachtet die bisherigen Einschränkungen desselben eine beträchtliche Summe in den öffentlichen Schatz einbrachten. Die Freude über diese Freiheit des Kornhandels war unter den toskanischen Unterthanen ausnehmend. Diese Anstalt stellt das 2te Kupfer vor.

Er erlaubte 1778 den freien Handel mit Seidenwaren, die bisher nur auf Florenz und Pisa eingeschränkt war; 1767 ließ er den siebenbürgischen Bergrath Eder nebst einigen Ingenieurs und Bauverständigen von Wien verschreiben, um die Erze in seinen Landen zu untersuchen. Eine Menge Samen von der Färberröthe ließ er aus Cypern kommen, und sie unter die Besitzer der Landgüter unentgeltlich austheilen. Auch das schöne Geschäft in Pisa lebte unter Leopolds Regierung wieder auf. Er errichtete die Akademie Georgophilum, die sich mit dem Ackerbau, Haushaltung und Gärtnerei beschäftigte. Diese Akademie, welche zur Beförderung der Oekonomie jährliche Preisausgaben aussetzt, hat sehr vielen Nutzen gestiftet. Dies ist der Inhalt des 3ten Kupfers.

Da Leopold von seinen Nachbarn nichts befürchten durfte, so schränkte er sein Militär bis auf 2 Bataillons ein, bloß um dem Ackerbau und Manufakturen mehr Arbeiter zu geben, hielt aber doch nebstbei eine adelige Leibwache zu Pferd von 50 Mann, und ein Corps berittene Jäger. Seine größte Sorge wandte er auf die Schifffahrt und Handlung. Er hielt zu deren Beschützung 5 Kriegsfregatten, legte auch in Livorno eine Schule der Adeligen Seewachen für die Jugend an, in welcher alles zum Seewesen gehörende gelehrt wurde. Und dies stellt das 4te Kupfer vor.

Er legte in eben dieser Stadt einen öffentlichen Comerzien=Büchersaal an, der alle in die Handlung eingeschlagene Bücher enthielt, und für jedermann offenstand. Dies stellt das 5te Kupfer vor.

Um dem Handel bessere Unterstützung zu geben, errichtete er 1770 eine eigene Gerichtsstelle, welche die Aufsicht über den Handel, die Künste, Fabriken und Manufakturen hatte. Er erlaubte die Ausfuhr der toskanischen Waren nach Oesterreich, ohne Abgabe, außer Toback, Salz und Eisen. Auch eine Straße von Pistoja nach Modena ließ er anlegen, die über eine Million Gulden gekostet hatte. Leopold hob die lästigen Statuten, welche für die Handlung in Livorno wegen der Zollgebühren äußerst bedrückend waren, auf, gab die Fischerei in den Hafen für jedermann frei, schloß mit Algier einen Vergleich, daß die toskanischen Schiffe nicht weggenommen werden durften, und mit dem Kaiser von Marokko 1778 den 6. Februar einen Friedenstraktat, durch welchen die Schifffahrt gesichert wurde. Er blieb bei dem Krieg zwischen England und Frankreich vollkommen neutral, so wie er in dem jetzigen, auch nachdem er schon Herrscher der österr. Monarchie, wiederholt erklärte, dass der Hafen von Livorno, wie früher für alle Nationen frey seyn sollte. Auch die Wissenschaften hatten an ihm ihren Beschützer, er kaufte den Torregianischen Pallast, und errichtete das Kabinett der natürlichen Seltenheiten; vereinigte die Lothringische und Mediceische Bibliothek mit der Magliabechischen und Gabbischen, und erlaubte den freyen Besuch dieser vereinigten, die überdies mit vielen arabischen Büchern und orientalischen Manuskripten versehen war.

Die Bibliothek zu Pisa vermehrte er stark; er errichtete auch 1761 ein Museum für die Künstler, und es stand den ganzen Tag für jedermann offen, er wandte auf selbes viele Mühe, ließ verschiedene Bildsäulen, und Gruppen aus dem Mediceischen Pallast in Rom nach Florenz bringen, 1780 wurde es vollendet und die Auszierung davon hatte über 6 tausend Dukaten gekostet. 1783 kaufte er das Naturalien Kabinett vom Großhändler König zu Wien, und verleibte es dem Museum ein. Die stellt das 6te Kupfer vor.

Die Bildergalerie ließ er durch die Gemälde aus seinen verschiedenen Lustschlössern vermehren. Vorzüglich in dem Jahr 1780 wurde die Galerie auf seine Verordnung neu eingerichtet, alles Schadhafte ausgebessert. Er selbst munterte die Künstler, durch öftere Besuche und Geschenke zur Arbeit auf, ließ alle Gemälde dieser Galerie über denselben klein in fresco malen, und da alles vollkommen war, ließ er die Stücke der Galerie in Kupfer stechen, und eine Beschreibung derselben beiducken. Er erweiterte die Spitäler und besuchte sie selbst oft. Alle äußerlichen und innerlichen Theile des menschlichen Körpers in ihrer verschiedenen Lage wurden aus Wachs verfertigt, um das Studium der Heilkunde zu befördern.

Die ganze Sammlung chirurgischer Instrumenten und Bandagen, die zu Wien in der Josephinischen Akademie vorhanden sind, ließ er nachmachen und beschenkte damit das Spital von Santa Maria Nouva. Den Oekonomischen Garten ließ er sich sehr angelegen seyn. In Florenz errichtete er ein eigenes Haus, in welches jedermann Urkunden niederlegen konnte, und vor die Erhaltung derselben gesichert war. Die Baukunst fand einen großen Beschützer an ihm. Auf die mosaische Arbeit setzte er viele Unkosten.

Die Religion war eine der Hauptaugenmerke Leopolds. Zu diesem Ende stiftete er eine Akademie zur Bildung junger Geistlicher. Er hob den ganzen Cisterzienserorden auf, um dürrtigen Pfarren mehr Gehalt zu geben; verminderte die Nonnen und befahl 1784, daß jedes Frauenzimmer, die den geistlichen Stand erwählen, im Verhältnis ihres Standes eine gewisse Summe als ein Almosen an die Hospitäler entrichten sollte. Die Vermächtnisse an Klöster und Stiftungen hob er soweit auf, als sie den 20. Theil des ganzen Vermögens desjenigen, der sie machte, übertrafen, auch die Freystädte in den Geheiligten Oertern hob er auf; benahm den Geistlichen die Gerichtsbarkeit in Weltsachen; befahl daß über die Veräußerung geistlicher Güter Kontrakte geschlossen werden könnten, ohne erst die Genehmigung des Papstes einzuholen; und am 5. July 1782 war der merkwürdige Tag, da er das weise Gesetz herausgab, in welchen die Inquisition in seinem ganzen Großherzogtum völlig aufgehoben wurde. Dies stellt das 7te Kupfer vor.

Die wichtigsten Einrichtungen geschehen in den Jahren 1787 und 88. Im Jahr 1787 wurde die merkwürdige Versammlung der toskanischen Bischöfe zu Florenz gehalten; es wurde ihnen erlaubt Theologen mitzubringen, nur mußten sie weder Mönche seyn, noch gewesen seyn. Um die Berathschlagung zu befördern, hatte er bereits am 26. Januar 1786 mehrere Reformationsvorschläge zur Ueberlegung [...] übersandt. So große Hoffnungen man sich auch von dieser wichtigen Versammlung machte, so mißlang sie doch, weil nur Bischöfe die Absichten des Großherzogs befördern suchten, die übrigen hielt Leopold vor nöthig, durch seine Verweise zu demüthigen. Er befahl ihnen daher, sich insgesamt selbst nach Hofe zu begeben, und empfing sie am 5. Juny von seinem ganzen Hofstaate umgeben. Dies stellt das 8te Kupfer vor.

Der Erzbischof von Florenz führte das Wort und dankte Sr. Hoheit, daß sie diese Versammlung zum Frieden der Kirche zusammen berufen hätten. Bei dem Wort Frieden unterbrach ihn der Großherzog, und redete mit so einem Ton von Würde, daß die, welche die Werkzeuge der Vereitelung seiner Absichten waren, vor Scham wie betäubt dastanden, am Ende der Rede sagte er, daß die Erzbischöfe von Florenz und Siena nebst dem Bischof von Cortona sich seinen Absichten am meisten widersetzt haben, wo es doch ihre Pflicht gewesen wäre, die ersten zu sein, seine Meinungen zu unterstützen. Der Erzbischof von Florenz, der in seiner Gemütsart heftig ist, beschwerte sich sehr,

und gab ihm zu verstehen, er hätte unrecht. Der Großherzog antwortete ihm, daß von dieser Rede jeder das auf sich ziehen möchte, was ihm vielleicht zukommen könnte. Wenn ich, fügte er hinzu, mich über einige insbesondere beschwere, so habe ich in meiner Briefftasche die Beweise meiner Klage. Ich kenne die Priester und die Mönche, die ihnen zu Kundschaftern dienten und sie würden über und über roth werden, wenn ich Dinge, die auf ihrer Rechnung stehen, öffentlich bekannt machte. Ich habe bisher gegen sie eine ausnehmende Nachsicht gebraucht, aber sie werden mich zwingen, mein Betragen durch ein Verfahren zu ändern, wovon man niemals in Toskana ein Beispiel gesehen hat.

So freimütig auch sonst der Erzbischof ist, so wagte er es doch nicht, ein Wort zu sprechen; nach der Audienz schrieb er eine Vertheidigung und übersandte sie dem Großherzog. Alle die Schriften wurden, um nicht verfälscht zu werden, in den Pallast Pitti gedruckt, daher war jedem Fremden der Zugang untersagt.

Bei einer andern Gelegenheit hatte der Bischof von Pistoja zu Prato eine Marmortafel, auf der ein abergläubischer Ablaß stand, wegnehmen lassen; einige übelgesinnte Leute, versammelten sich und drangen wüthend in die Kirche, und in den Palast des Bischofs, nahmen aus diesem alle Schriften und Bücher und verbrannten sie auf der Straße. Der Bischof befand sich eben bey dem Großherzog; Leopold reiste sogleich mit ihm nach Prato und wohnte am folgenden Tage der Fronleichnamsprozession bei; aber nun ließ er alle Bücher vor sich kommen, hält ihnen ihre Verbrechen vor, begnadigte sie zwar auf die Vorbitte des Bischofs, allein er verordnete, daß dieser ganze Aufruhr auf einer Marmortafel beschrieben, und zum ewigen Andenken öffentlich an dem Rathhause eingemauert wurde. In eben diesem Jahre verboth er alle Sammlungen an Gelde und anderen Sachen, hob auch die Königl. Examinatoren und die päpstl. Nuntiatur auf. Es würde zu weitläufig seyn, wenn ich alle Verordnungen, welche Leopold in geistlichen Sachen ergehen ließ, anführen wollte. Anno 1772 theilte er das fiorentinische und pisanische Gebiet in 40 Obergerichte, 65 Untergerichte und das Stadtgericht, das Gebiet von Siena in die obere und untere Provinz, jene wieder in 6 Capitanate und diese in 7 Potesterien; auch verordnete er, daß alle Prozesse in der ersten Instanz in 6, in den höheren aber in 4 Monaten geendigt werden mußten.

Um der Partheilichkeit Schranken zu setzen, befahl er 1777, daß kein Beamter Geschenke annehmen durfte. Die Verbindlichkeiten im Eheverlöbniße hob er unter Militärpersonen auf. Im Jahr 1787 erschien das neue peinliche Gesetzbuch, unter anderem setzte er darinne der Chikane der öffentlichen sowohl als der Privatanklage Schranken, schaffte den Reinigungseid, den Eid vor Gefährde, den Zeugeneid und die Cautio juratoria ab; in den Fällen, wo die andern Eide noch blieben, sollte die Ablegung derselben, so feierlich als möglich gemacht werden. Die Todesstrafen hatte er bereits 1783 aufgehoben.

Unter vielen Verordnungen in seinem Gesetzbuch ist die merkwürdigste, daß er die Strafe der beleidigten Majestät nicht stärker setzte, als die Beleidigungen einer Privatperson; aber gemäßbrauchtes obrigkeitliches Amt wird auf das schärfste bestraft, weil Leopold dies für die größte Beleidigung hielt, die der Gesellschaft und dem Landesfürsten widerfahren kann. Dieses Gesetzbuch wurde von allen Weisen bewundert. Nicht minder schön aber war die Einrichtung, die er in Ansehung der Armenanstalt machte. Als er 1784 seinen ältesten Prinzen, den Erzherzog Franz, nach Wien begleitete, fiel ihm unter den Anstalten des Höchst seligen Kaisers besonders das Armeninstitut auf;

er berathschlagte sich oft mit dem Grafen von Buquoi, der den Plan dazu gemacht hatte, über die besten Mittel, ihm Dauer und Festigkeit zu geben. Nach seiner Zurückkunft aus Florenz führte er es in der Stadt Prato zuerst ein. Da aber ein Fond dazu nöthig war, so hob er die vielen Bruderschaften auf, und widmete das Geld desselben zum Besten des Instituts; führte aber dafür eine Vereinigung ein, die den Namen Liebesversammlung führte, in welchen vorzüglich zum Gesetz gemacht wurde, daß in jeder Pfarrey einige Manns und Frauenpersonen verordnet wurden, die Kranken zu besuchen, und derselben Umstände den Pfarrern anzuzeigen; daß Witwen erwählt, die den Gebährenden beistehen sollen, schamhafte Arme sollen vor allen unterstützt, gute Bücher unter die Gemeinde vertheilt, arbeitslosen Handwerkern Arbeit verschafft, Elternlose Kinder versorgt, und unter den Familien wo Zwietracht herrscht, Ruhe und Einigkeit hergestellt werden; kurz alles was die vielen andern Bruderschaften in sich faßten, wurde hier vereinigt, die Mißbräuche aber ganz davon entfernt. Dies stellt das 9te Kupfer vor.

Auch die Finanzverwaltung in Toskana fand an Leopold einen Verbesserer. Er zahlte die Schulden, die seine Vorfahren bei den Unterthanen gemacht hatten, ab; die aber das Kapital nicht annehmen wollten, denen gab er 3 bis 3 ½ Prozent und so entledigte er den Staat von der bedrückenden Last. Er stellte die Verpachtung der landesfürstlichen Güter ab, hob auch, das zur Erhebung der Staatsausgaben bestimmt war, auf, und gab dieses Geschäft den Gemeinden über. Alle Anordnungen, die Leopold so weise gemacht hatte, anzuführen, gestattet der Raum nicht; ich gehe daher zu ihm selbst über. Leopold wurde von seinen erhabenen Geschwistern sehr oft besucht.

Im Jahr 1769 besuchte ihn der Hochselige Kaiser, und Beide hohe Brüder reisten an den Conclave nach Rom, wo die Wahl auf Clemens den XIV fiel, hier wurden beide Monarchen, vom Maler Batoni in mosaischer Arbeit verfertigt, Clemens XIV übersandte es der unvergeßlichen Maria Theresia, welche es in die herrliche Bildergalerie des Belvederes überbringen ließ; von der Reise nach Neapel kam der Kaiser wieder nach Florenz und hält sich noch lange daselbst auf.

Im Jahr 1772 erhält er einen Besuch von der verstorbenen Churfürstinn zu Sachsen, Marie Waldburga. 1775 besuchte ihn wieder der Kaiser sammt den Erzherzog Maximilian; sie reisten sämmtlich nach Venedig, wo sie der Erzherzog Ferdinand erwartete, wo sie der Vermählung des Dogen, mit dem adriatischen Meer beiwohnten. Im Jahr 1776 kam der Herzog Albert und die Erzherzogin Christine bei ihm an; und im May desselben Jahres reiste er mit seiner Gemahlin nach Wien. Auf dieser Reise fuhr er in die Hauptgrube des Quecksilberbergwerks zu Istria hinab.

Auf seiner Rückreise aber, traf er zu Venedig seine Schwester, die Herzogin zu Parma an. 1778 besuchte er mit seiner Gemahlinn seine kais. Mutter, und sodann seinen Bruder, den Kaiser im Lager in Böhmen. 6 Monate blieb er aus; die Freude seiner Unterthanen war grenzenlos, als er den 13. März 1779 ankam; um seine väterliche Liebe, auf das neue zu zeigen, erließ er alle Schulden, welche ihm die Ackersleute abzuführen hatten. Im Jahr 1785 besuchte ihn der König und die Königin, seine Schwester, von Neapel, wobei sich auch der Hochselige Kaiser einfand, der Toskanische Hof war dazumal in einer ungewöhnlichen Pracht. Leopold reiste mit seiner Gemahlinn den Sizilianischen M.M. bis Livorno entgegen, von hier aus schickte er eine prächtig ausgezierte Galeere entgegen. Selbe kamen mit einer kleinen Eskadre den 8ten May zu Livorno an; Leopolds Freude darüber, vermehrte noch sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, der daselbst eintraf. Sie reiseten sämmtlich nach Pisa, wo sie unter anderen der Feyerlichkeit des Brückenstreits beiwohnten. Die Feierlichkeiten welche zu

Livorno, Pisa und Florenz angestellt wurden, waren ausnehmend, aber nichts war rührender, als die Szene, da am 8ten May, sich zu Mayland der Kaiser, der Großherzog, die Sicilianischen Majestäten und der Erzherzog Ferdinand, geschwisterlich umarmten. Als der Kaiser wünschte, daß der Erzherzog Franz (für den er die Prinzessinn Elisabeth von Württemberg zur Gemahlinn bestimmt hatte) seinen Aufenthalt bei ihm zu Wien nähme, so begleitete in Leopold 1784 dahin, wo er den 30ten Juny eintraf, nachdem er von allen neuen Einrichtungen, vorzüglich aber von dem Armeninstitut unterrichtet war, reiste er am 24 July wieder ab.

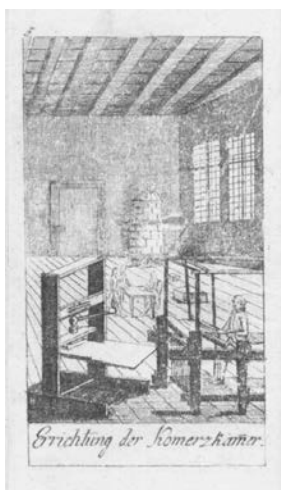
Nach dem betrübten Hinscheiden Sr. Maj. Joseph II., unsers unermüdeten Monarchen, wurde Leopold Beherrscher der so weitläufigen Staaten Österreichs; er kam 1790 am 13. März nach 10 Uhr Abends, ganz ohne Pracht, wie ein wahrer Vater unter seine Kinder zu Wien an; und den 6ten April wurde ihm von den Oesterreichischen Landständen gehuldigt. Dies stellt das 10te Kupfer vor. Da es in Wien vermöge des Kriegs, zu einer solchen Theuerung gekommen war, daß der arme Mann kaum leben konnte, so zeigte sogleich Leopold, daß es immer seine Absicht sey, der Vater seiner Unterthanen zu seyn; er machte daher in Ansehung der nöthigen Lebensmittel, verschiedene Einrichtungen, um es dem gemeinen Mann zu erleichtern.

Da nach Absterben unsers unermüdeten Kaisers, Joseph II. (vermöge alten Herkommens) in Hungarn der Landtag angefangen ward, vereinigten sich die Stände des Königreichs Hungarn, eine Deputation nach Wien zu senden, um Sr. Maj. zu bitten, am Landtage, und zur bevorstehenden Krönung zu erscheinen; am 20. August 1790 erhielten sie Audienz, bei welcher der Erzbischoff von Colozca, Graf von Kollonitsch, als Präses der Deputation das Wort führte. Se. Maj. nahmen selbe huldreich auf, und versicherten, so bald sich die gesammten Stände vereinigt haben würden, selbst bey dem Landtage zu erscheinen. (Dies stellt das 11. Kupfer vor)

Da Leopold es innig wünschte, Oesterreich mit Sicilien noch mehr zu vereinen, auch ein Verkehr des Handels für beide Staaten sehr vortheilhaft werden würde, so schickte er (zu dessen Beschleunigung) den Fürsten Ruspoli als außerordentlichen Gesandten nach Neapel ab, um für die beiden Erzherzoge Franz und Ferdinand die k. neapolitanischen Prinzessinnen Maria Theresia und Luise zu Gemahlinnen anzusuchen. Se. Sicilianische Majestät hingen bei der Audienz dem Fürsten den Orden des goldenen Vließes um, welche vorher von Sr. Majestät Leopold II. I. Sicilien. Maj. war übersandt worden. Die Vermählung wurde am 15. August, mit großer Feyerlichkeit vollzogen, wobei der königlich neapolitanische Prinz die beiden Bräutigame vertritt. I.I. Sicilianischen M.M. beschlossen Leopold II. noch einmal zu besuchen, und die Bräute selbst zu überbringen. Die giengen daher in Begleitung einer kleinen Eskadre unter Segel, und kamen den 27. August zu Fiume an, wo Ihnen Leopold II. in Begleitung des Erzherzogs Leopold entgegen reiste. Von hier aus reisten sie sämmtlich über Triest bis Bruck an der Muhr, wo sie von I.K.M. Maria Luisen, von den beiden Erzherzogen Franz und Ferdinand, und den Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna empfangen wurden. Gesammte kön. Herrschaften giengen sodann nach Wien. [...] Den 16. Sept. um 2 Uhr Nachts kamen I.I.M.M. zu Wien an, und am 19ten war die Einsegnung der beiden Erzherzoge Franz und Ferdinand, samt der Erzherzoginn Klementine, mit dem königl. neapolitanischen Prinzen Franz, mit Pracht vollzogen, wobei Erz. Karl den königl. neapolit. Prinzen Franz als Bräutigam vertritt.

Da die Prinzipalminister sämmtlicher Churfürsten zu Frankfurth am Main versammelt waren, um die Wahl eines römischen Kaisers vorzunehmen, so fiel selbe einmüthig auf Leopold II., von dem man

schon oft überzeugt war, daß er ein guter weiser Fürst sey; er reiste daher am 23 Sept. von Wien ab, hielt den 4. Oktober seinen feyerlichen Einzug zu Frankfurth am Main, und am 9. Okt. Wurde er als Römischer Kaiser gekrönt. Dies stellt das 12. Kupfer vor.



Anhang Nr. 50: Illustrationen, aus: Hieronymus Löschenkohl, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1791), Nationalbibliothek 739274-A, 23-39

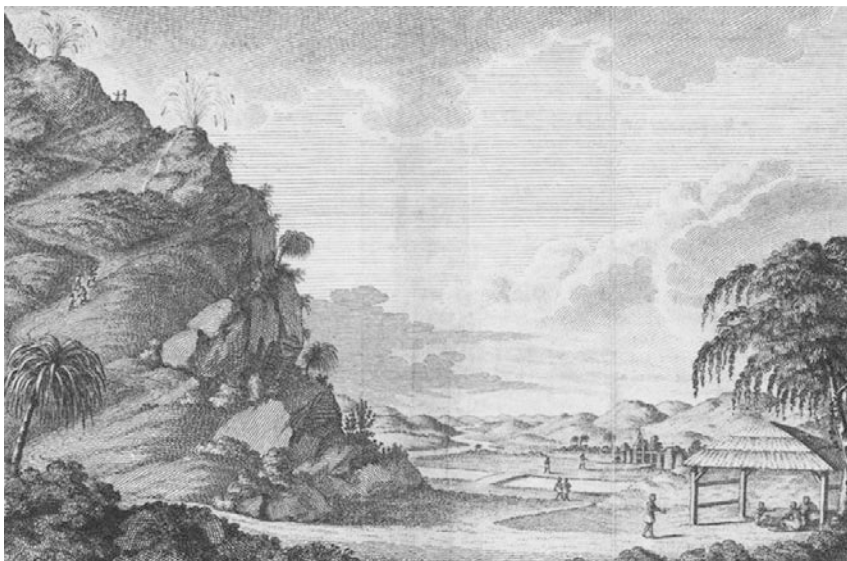
1. Der Vulkan Imbaboru wirft Fische aus

Es wurde vielleicht nie eine Reise mit so vieler unerschrockenen Entschlossenheit, mit so viel reinem von Eigennutz und kleinem Ehrgeize, gleich weit entfernten Eifer für die Wissenschaften unternommen, als jene Humboldts, auf die unwirthbaren Gipfel der Anden, wo so viele, zum Theil unbekannte Gefahren jeden Tritt erschweren. Unter den vielen merkwürdigen Wahrnehmungen, die er dem National-Institut mittheilte, war eine der sonderbarsten, daß mehrere Vulkane jener großen Gebirgsketten von Zeit zu Zeit eine, mit großen Massen süßem Wasser vermischte Menge Fische auswerfen.

Der Vulkan Imbaburu warf unter anderen in der Nähe der Stadt Ibara einmal eine solche Menge Fische aus, daß die Fäulnis derselben, Krankheiten verursachte.

Dieses Phänomen ist übrigens, so auffallend es auch sein mag, nicht außerordentlich, sondern ziemlich häufig. Das seltsamste dabey ist ohne Zweifel, daß die Fische durchaus nicht beschädigt sind. Ihr Körper fühlt sich sehr weich an, scheint aber keiner großen Hitze ausgesetzt gewesen zu seyn. Die Indiander versichern, es kämen oft Fische noch lebend am Fuße des Berges an. Bald werfen sie die Mündungen des Kraters, bald aber die Seitenöffnungen aus. Aber immer kommen sie von einer Höhe, die 12 bis 1300 Klafter, die über den umliegenden Ebenen liegt.

Herr von Humboldt glaubt, diese Fische lebten in Seen, welche sich in dieser Höhe im Innern des Kraters befinden, und daß man die selbe Gattung Fische in den Bächen findet, welche an dem Fuße dieser Berge hinfließen, spricht sehr für die Meinung des Gelehrten Reisenden. Sie ist die einzige, welche 1400 Klaftern hoch, in dem Königreiche Quito lebt. Diese Gattung ist für die Naturforscher ganz neu. Herr v. Humboldt hat sie an Ort und Stelle gezeichnet und gab ihr den Namen *Pimelodus Cyclopum*, das heißt, vom Zyklopen geschleudert, eine Benennung, die sich auf ihren Ursprung bezieht.



2. Die Zobeljagt

Die Art Zobel lebendig zu fangen, ist folgende. Wenn man einen großen Schwarm Raben bemerkt, welche dicht an der Erde fast immer um einen und den eben denselben Ort herumflattern, so muthmaßet man wegen der immer gleichen Richtung ihres Fluges, daß sie von einer Beute angelockt werden. Bemerkt man nun einen Zobel auf dem Baum, um welchen herum noch andere Raben fliegen, so nimmt ein Kamtschadale eine Schnur, und in dem er hiemit eine Schlinge macht, umringen die zur Zobel=Jagt abgerichteten Hunde den Baum. Das Tier sieht die Hunde in einem fort an, und rührt sich anfänglich nicht, entweder aus Furcht oder natürlicher Dummheit. Endlich springt es vom Baum, wenn man es nun lebendig fangen, und nicht schießen will, so treibt man die Hunde weg, der Zobel rettet sich wieder auf den Baum, und hier wirft ihm der Kamtschadale die Schlinge endlich um den Hals. Daß der Zobel so leicht zu jagen ist, kommt den Kamtschadalen sehr zu statten, da sie ihren Tribut in Zobelfellen entrichten müssen.



3. Lächerliche Streiche des Steinfuchses

Dieser Fuchs bewohnt die äussersten, an das Eismeer grenzenden Polarländer, wo es keine Wälder mehr gibt. Er ist weit verschlagener als der gemeine Fuchs. Steller, der die Geschichte der unzähligen Possen, die sie spielten, erzählt, sagt, sie drängen sich sowohl bey Tage als bey Nacht in unsere Wohnungen ein und stahlen alles, was sie mit fortbringen konnten, auch Dinge, die ihnen gar nichts nutzten, als Messer, Stöcke, Säcke, Schuhe, Strümpfe, Mützen, u.f.m. Verwarthen wir etwas auf einer Säule in der Luft, so untergruben sie die Säule, daß die umfallen mußte, oder einer von ihnen kletterte, auch wie ein Affe oder wie eine Katze hinauf, und warf das darauf verwahrte mit unglaublicher Geschicklichkeit und List herunter. Zur Nachtzeit, wenn wir auf dem Felde schliefen, zogen sie uns die Schlafmützen und Handschuhe von und unter den Köpfen, und die Biberdecken und die Häute unter dem Leib weg.

Wenn wir uns auf die nur erst erschlagenen Biber legten, damit sie nicht von ihnen gestohlen würden, so fraßen sie ihnen unter unserm Leibe das Fleisch und die Eingeweide heraus. Wir schliefen daher allemal mit Knütteln an den Händen, damit wir sie, wenn sie uns weckten, damit fortreiben und schlagen konnten. Wo wir uns auf dem Wege niedersetzten, da warteten sie auf uns, und trieben in

unserem Angesicht hunderterlei Possen, wurden immer frecher, und wenn wir stille sassen, kamen sie so nahe, daß sie die Riemen von unserm neumodischen, selbst verfertigten Schuhen, ja die Schuhe selbst auffraßen. Legten wir uns nieder und thaten, als ob wir schliefen, so berochen sie uns bey der Nase, ob wir todt oder lebendig seyn; hielt man den Atem an sich, so zupften sie uns wohl gar an der Nase, und wollten schon anbeißen. Wenn es stürmt und viel Schnee fällt, so graben sie sich in den Schnee, rollen sich wie die Hunde zusammen, und bleiben liegen so lange das schlechte Wetter dauert. Wenn der Winter völlig eingetreten ist, so haben sie durchgängig ihre Nester und Löcher im Schnee in tiefen Thälern, an Quellen und Flüssen.

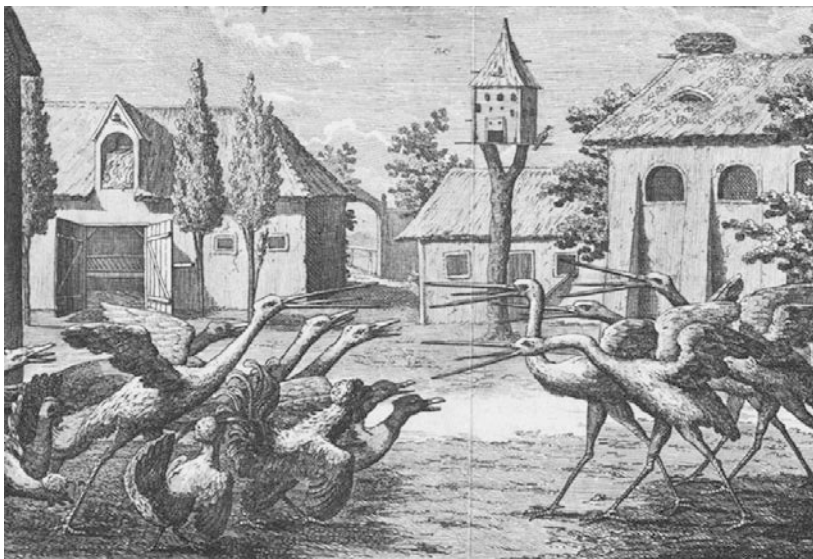


4. Wilde Störche verabreden einen Zahmen zu tödten

Daß die Störche im Stande sind, einander ihre Gedanken mitzuteilen, scheint folgende merkwürdige Erzählung Keytziers zu beweisen; in dem Hofplatz des Collegiums zu Tübingen hatte sich ein zahmer Storch viele Jahre lang aufgehalten. Auf einem benachbarten Hause war ein Nest, in welchen die ankommenden Störche jährlich zu brüten pflegten. In dieses Nest that einst im Herbste ein damals im Collegio studierender Graf von Grafeniz einen Büchschuss. Wahrscheinlich war der im Neste sitzende Storch davon verwundet worden, denn er flog, von der Zeit an, in einigen Wochen nicht aus. Indessen zog er nachher mit den übrigen Störchen zu der gewöhnlichen Wanderzeit hinweg. Im folgenden Frühlinge fand sich ein Storch auf dem Dach des Collegiums ein, der dem Zahmen durch sein Klappern zu verstehen geben schien, daß er zu ihm kommen möchte. Diesem aber waren die Flügel verschnitten. Nach einigen Tagen kam der Wilde selbst in den Hof herab. Der Zahme gieng ihm klappernd entgegen, als wenn er ihn bewillkommen wollte, wurde aber von dem wilden mit großem Ungestüm angefahren. Die gegenwärtigen Zuschauer beschützten ihn zwar, allein der Wilde kam nachher oft wieder, und beunruhigte ihn den ganzen Sommer hindurch. Im folgenden Frühjahre kamen anstatt eines einzigen vier Störche miteinander, welche den Zahmen in dem Hofe feindlich angriffen. Da er nun der Menge Feinde nicht widerstehen konnte, so kamen ihm die im Hofe befindlichen Hähne, Hühner, Enten und Gänse, nebst dem übrigen Federvieh zu Hilfe und stellten sich dergestalt, daß er sich mit Ehren aus seinen Kampf ziehen konnte. Nunmehr gab man auf den zahmen Storch fleißig acht, und verhinderte, daß er nicht weiter angefochten wurde. Im Anfang des

dritten Frühjahrs aber stürzten über zwanzig Störche mit der größten Wut in den Hof, und brachten den zahmen Storch ums Leben, ehe ihm Menschen und Thiere beystehen konnten.

Der Haß dieser zwanzig Störche schien also in dem Haße der vorjährigen vier seinen Grund zu haben, und diese vier schienen wieder die Feindschaft desjenigen, der zuerst mit dem zahmen Storch kämpfte, zu gleicher Feindseligkeit veranlaßt worden zu seyn. Nun kann man zwar nicht mit Gewissheit behaupten, daß der verwundete Storch selbst die erste Feindseligkeit, das darauf folgende Jahr ausgeübt habe, so viel scheint doch daraus geschlossen werden zu können, daß die Feinde, welche den zahmen Storch 3 Jahre nacheinander angegriffen, ihre feindseligen Gedanken einander mitgetheilt haben müssen.



Anhang Nr. 52: Literarische Beiträge

Lied, an mein Herz

Aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Historischer Taschen Kalender mit Szenen aus dem Leben Sr. K:K: Maj. Leopold II. für das Jahr 1791 (Wien 1791), Nationalbibliothek 739274-A, 50/51

O mein Herz, mein Herz, aus dir
Quillet der Bach der Freuden mir
Wenn du nur befriedigt bist
All mein Wesen Wohllaut ist

Du mein innres Heiligthum
Dich zu schätzen sey mein Ruhm
Du mein Werth, mein Stolz mein Reiz
Dich zu füllen sei mein Geiz

Den zu lieben, der dich schuf
Sey mir Tugend und Beruf,

Seys wenn Morgenroth sich zeigt
Seys wenn sich die Sonne neigt

Schließe dich an jedes Glied
Seiner Schöpfung, sieh, es blüht
Zeichnend ihres Vaters Spur
Die allgütige Natur

Allumfaßend fühle sie
Diese süße Sympathie
Die was nur dein Aug erblickt
Näher dir ans Herze rückt

Jedes Land dein Vaterland
Jedes Herz mit dir verwandt
Hat ein unveränderlich
Ewig geltend Recht auf dich

Helfe, wo du helfen kannst
Mitleid, wo du es nicht kannst
Trost, wo man noch Trost verlangt
Rat und Warnung, wo man wankt

Dann mein Herz, so quillt aus dir
Wollust wie ein Bach herfür
Der eh er ins Meer sich gießt
Vieler Mücken Labsal ist

Der Adler und die Schnecke

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806
NB 303757-A

Der Adler
Wie find ich dich du träges Tier,
Auf diesem Eichenwipfel hier,
Wie kamst du her? –so rede doch!
Die Schnecke
Je nun, ich kroch

Die zwei Schwestern

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806

NB 303757-A

Friedlich wandeln durch das Land,
Heute so wie gestern,
In dem Thale wohlbekannt,
Zwey vertraute Schwestern

Liebe, flatterhaft und wild,
Schön im Rosenglanze;
Treue, das Madonnenbild,
Schlicht im Tremsenkranze.

Ruhig geht die Blonde hin,
Munter hüpfet die Braune,
Jene liebet klaren Sinn,
Diese krause Laune.

Wo die Lose Blumen bricht,
Fehlt es nicht an Schmerzen;
Wo die Stille Kränze flicht,
Fühlt man süße Schmerzen.

Wenn die kleinen Knospen pflückt,
Und was jüngst gesprossen;
Sich die Schwester gerne bückt,
Wo was aufgeschossen.

Jene flattert in das Haus,
zu verlobten Bräuten;
Diese gehen ein und aus,
bis die Glocken läuten.

Wo das Paar ein Thal erkohr,
Hütten zu begrüßen;
Stieg ein Paradies hervor,
unter ihren Füßen.

An meine Freunde in meinem Geburtsorte

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806

NB 303757-A

Hast du ganz vor mir verschlossen,
Sel`ge Poesie, dein Reich;
Wo der Kindheit Tage flossen,
Leichten Morgenträumen gleich.

Wo mit lieblichen Gespielen,
du als Kind mich auferzogst;
Und das Schöne lehrtest fühlen,
Gleich uns Lieb` und Andacht wogst.

Wo in den verwandten Seelen,
Erst mein beßres selbst ich fand;
Ach, seit die geliebten fehlen,
Fehlt mir Glück und Vaterland.

Heimisch war ich im Gebiete,
Zarter Phantasie mit euch;
Süße Freunde, damals blühte,
Licht für uns ihr goldnes Reich.

Ach, ihr holden seid geschieden,
Wohnt in ferner sel`ger Flur;
Und es blieb mir nichts hienieden,
Als der Schmerz der Sehnsucht nur.

Von des Grabes stummen Hügel,
Kommt kein milder Laut zurück;
Und es sinkt des Geistes Flügel,
Und es bricht mein dunkler Blick.

Klanglos sinkt die traute Leyer,
Aus der Schmerz erstarrten Hand;
Meiner Musen heil`ges Feuer,
Hat sich fremd mir abgewandt.

Und als wär in weite Lande,
Ich der Heimat Flur entführt;
An verschloßner Meere Strande,
Wo kein Ton sich hin verliert.

Steh ich einsam im Getümmel,

Lauter Freuden, stumm und arm;
Blicke sehnend auf zum Himmel,
Suche Ruh dem ewgen Harm.

Ist denn kein befreundet Wesen,
Das dies weiche Herz versteht;
Das zur Rettung mir erlesen,
Mit mir nach der Heimat geht.

Das als Schwester mich zu grüßen,
Durch das tote Schweigen bricht;
Und die Sprache meines süßen,
Mutterlandes mit mir spricht.

Schönes Traumbild, Ach! vergebens-
Nein, die sel`ge Sympathie;
Heilt nicht mehr den Pfad des Lebens,
Heilt den öden Pfad mir nie.

Ach! so jung noch, schon entrissen,
Allem, was uns selig macht;
Seh ich, fern den holden Grüßen,
Einsam durch des Lebens Nacht.

Dies unsterbliche Verlangen,
Das der tiefen Brust entquillt;
Hält nicht Irdisches befangen,
Wird auf Erden nie gestillt.

Such es an des Orkus Strande,
Was dein Herz mit Sehnsucht schwellt;
Geh zum süßen Vaterlande,
Durch das Thor der Geisterwelt.

An die Hoffnung

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806
NB 303757-A

Noch heg` ich dich, du süßes Himmelskind,
Mit warmer Zärtlichkeit an meinem Herzen;
Noch wäht um dich mein Zauberodem lind,

und minder fühlt ich meiner Wunden Schmerzen.

Beglückt, wenn noch dein hohes Auge lacht,
Ihm droht umsonst mit Eumeniden Blicken;
Des ernsten Schicksals nie gebeugte Macht,
Es träumt nur von Freuden und Entzücken.

Ob hinter ihm sich öd die Wüste streckt,
Vor seinen Schritten schroffe Klippen dräuen;
Den kühnen Muth, von keiner Frucht geschreckt,
Wird drohende Gefahr nur noch erneuern.

Denn tröstend deutet deine Engelhand,
In eine zauberisch erhellte Ferne;
Dort lächelt das ersehnte bessre Land,
Dort leuchten seines Glückes schönre Sterne.

So leitest, Holde, deinen Liebling du,
Bis zu dem letzten stillen Friedensorte;
Dann drückst du sanft sein lächelnd Auge zu,
Und hellst das Grab zur lichten Tempelpforte.

O weiche du von meiner Seite nie,
Du guter Engel, dessen sanftes Trösten;
Mir hohe Freudigkeit und Kraft verlieh,
Wenn Stürme meines Lebens Blüthen tösten.

Mög` immerhin des Schicksals Eisenhand,
Die Dornenkrone auf das Haar mir drücken;
Du wirst an steiler, kahler Felswand,
Ein Blümchen trösten für den Dulder pflücken.

Und wenn mein Genius die Fackel senkt,
Dann mache Psyche sanft auf deinen Schwingen;
Wohin so gern ihr kühner Flug sich senkt,
Zu dem von dir verheißenen Lande dringen.

Frauen Lob

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806
NB 303757-A

Ein Weib sagt Vater Salomo,
Ist Gottes schönste Gabe;
Nur sie macht unser Leben froh,
Ist unsre reichste Habe.

Der Liebe treu, der Tugend hold,
Wer kann ihr das belohnen;
Sie ist weit köstlicher als Gold,
Als Schmuck an Königskronen.

Geschickt ist sie und mit Verstand,
Spricht sie von vielen Dingen;
Und dann mit ihrer leichten Hand,
Viel schaffen viel vollbringen.

Sie scheut kein Sorg noch Müh,
Ihr Trachten und ihr Dichten;
Geht unermüdet spät und früh,
Auf ihres Hauses Pflichten.

Ihr Schmuck ist wie die Seele rein,
Gern reicht sie ihre Gaben;
Um zu beglücken, zu erfreun,
Den Dürftigen zu laben.

Fest traut ihr ihres Mannes Herz,
Sie sorgt, daß nichts ihm fehle;
Sie theilet mit ihm Freud und Schmerz,
Erheitert seine Seele.

Viel sind der Schönheit Reize werth,
Und ein Geschenk von oben;
Ein gutes Weib ist mehr geehrt,
Die Nachwelt wird sie loben.

O lieber Vater Salomo!
Sind noch die goldnen Zeiten;
Wo Weiber tugendsam und froh,
Den Mann durchs Leben leiten?

O ja, solch liebes Weib sitzt hier,

Von Gott dem Mann gegeben;
Des Himmels bester Segen ihr,
Zum frohen langen Leben.

Weisheit

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806
NB 303757-A

Nicht die Ernste, deren Hohe Stirne,
Nie umflucht der Freude Blumenkranz,
Sterblichen, wie leuchtende Gestirne,
Unerreichbar in dem Strahlenglanz;
Nicht die Stolze, die in Lüften schwebend,
Schwache durch Posaunenton bedrückt,
Und auf Wolken sich zum Himmel hebend,
Stillen Werth verachtend, überblickt.

Nicht die Strenge, die nach Hypothesen,
Selbstgeträumter Klarheit Kräfte mißt,
Unser Menschheit wandelbares Wesen,
Ihres Urstoffes Blumenstaub vergißt.-
Nein, die Holde, die dem Regen Streben,
Nach Vollendung, Muth und Kraft ertheilt,
Sanft erheitert unser dunkles Leben,
Freuden würzt, und Schmerz und Kummer theilt.

Die der Liebe schmeichlerisches Kosen,
Durch der Anmuth Zartgefühl erhebt,
Und der Freundschaft ewig frische Rosen,
In den Traum des Erdenglücks verwebt.

Deren Zögling wird aus jeder Blüthe,
Gleich der ems`gen Biene Honig saugt,
Und mit hoch aufstrebendem Gemüte,
In der Wahrheit goldne Fluth sich taucht.-

Diese Wahrheit sei im holden Schimmer,
Meines Lebens stete Führerin,
Ihr entglühe voller Andacht immer,
Der fürs hohe Schöne rege Sinn!
Ungestört vom Wahn der Eitelkeiten,

Glücklich durch den Flug der Phantasie,
Ring` ich sehnend nach Vollkommenheiten,
Und mir lohnt – innre Harmonie.

So nur ist der Friedens ew` ge Quelle,
Wo des Himmels gold` ner Spiegel weilt,
Wenn auf leichter trügerischer Welle,
Jedes andere Stück vorüber eilt.
Dank, dir Göttin, daß vom Luftgebilde,
Bitter Wünsche keiner mich verflucht!
Denn du giebst mir voll erhabner Milde,
Zu der Blüthe einst die goldne Frucht.

Der Zufall

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806
NB 303757-A

Der Zufall ist der erste Minister des Glücks; er ist der Vollstrecker dessen, was diese Gottheit über die Sterblichen beschlossen hat. Seine Geschwindigkeit gleicht den Gedanken, und seine Ankunft dem nächtlichen Ueberfall eines Diebes. Zuweilen überrascht er uns durch schnelle Erhebung zu Ehrenstellen, zu denen wir nicht zu streben gewagt hätten, und ein andermal bringt er uns zur Verzweiflung, indem er uns rettungslos ins Verderben stürzt. Oft führt er in einem Augenblicke Gelegenheiten herbey, welche auf unser ganzes übriges Leben, über Glück und Unglück entscheiden. Man könnte ohne der göttlichen Vorsicht zu nahe zu treten, sagen, des Menschen ganzes Leben sey ein Gewebe von Zufällen, welche gleich einer an unsrer Wiege befestigten Kette uns bis zum Grabe begleiten; gleich günstigen oder widrigen Winden die Segel unseres Glücks oder Unglücks, je nachdem ihre Laune ist, uns in den Hafen der Glückseligkeit treiben, oder gegen die Klippen der Trübsale schmettern, wo wir unvermeidlich Schiffbruch leiden. Ueberhaupt kommt mir der Zufall als ein eifriger Diener des Schicksals vor, welcher es sich Tag und Nacht angelegen seyn läßt, dessen oft tyrannische Herrschaft in Achtung zu erhalten. Die tägliche Erfahrung bürgt für diese Wahrheit, für welche das Glück und der Sturz so vieler tausenden, eben so viele Zeugen sind.

Die lange Weile

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1806
NB 303757-A

Wer nicht müßig gehen gewohnt ist, und muss durch Krankheit unthätig sein, der empfindet sein Unglück doppelt.

Dieses empfinde ich durch volle fünf Jahre. Es ist dem Menschen nicht erlaubt, lange Weile zu haben, denn sie ist eine Frucht des Müßiggehens. Wenn man sich womit beschäftigt, so hat man zur Langeweile keine Zeit, und wendet man seine Zeit wohl an, so wird man in den Stand gesetzt, in der

Rechenschaft gut zu bestehen, wenn man diese davon abzulegen verbunden ist. Die Langeweile ist eines von den Dingen, welche nicht die Natur hervorgebracht, sondern der Mensch zu seiner eigenen Pein erfunden hat: eine Beschwerde, welche der Weise nicht kennt, der Thor aber überall antrifft. Den Thieren ist sie völlig unbekannt, weil sie sich ganz der Führung ihres Instinkts überlassen, nur der Mensch hat Langeweile, weil er frey handeln kann.

Und doch ist die Langeweile ein Uebel, wofür ein jeder die Mittel in Händen hält. Ein Frau welche sich mit Flöhfängen beschäftigt, ist mehr werth als ein Süßling der Langeweile hat, denn jene thut doch wenigstens etwas, dahingegen dieser die Ausübung seiner Pflichten gegen langweilige Stunden vertauscht.

Die in einer ewigen Arbeit begriffene Natur ruhet keinen Augenblick, sondern beschäftigt sich unaufhörlich mit dem, was zur Erhaltung ihrer Werke nothwendig ist, der Mensch aber will oft lieber Langeweile haben, als diese stets weise und arbeitsame Mutter durch irgend ein nützliches Geschäft nachahmen. Ich habe einen Menschen gekannt, welcher oft über Langeweile klagte, und als ich ihm eines Tages das Geheimniß sagte, sich ihrer zu entledigen, indem ich ihm rieth, sich womit zu beschäftigen, erhielt ich zur Antwort, daß er kein besseres Mittel kenne, sich an der alles zerstörenden Zeit zu rächen, als mit Nichts thun sie verstreichen zu lassen.

An mein künftiges Weibchen

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801 (Wien 1800), Wienbibliothek G 77711.

O goldne Harf! Ertöne
Von Liebe froh belebt
Zum Lob der schönsten Schöne,
Die stets mein Geist umschwebt.
Lang hab ich nicht berührt
Die Saiten – doch da sie
Mir selbst die Finger führet,
O! welche Harmonie.

Zwar kenn ich nicht das Mädchen,
Das mir im Herzen thront!
Weiß nicht, ob es im Städtchen,
Ob es im Dorfe wohnt?
Ob nahe oder ferne?
Ob Geldes viel ob arm?
Doch weiß ich, daß ich gerne
Es hätt in meinem Arm.

Allgegenwärtig schwebet
Um mich das hohe Bild,
Wie wenn es leibt und lebet,

So freundlich und so wild.
O! könntet ihr es sehen,
Wie ich es seh und sah.
Ihr würdet selbst gestehen,
Mehr, wie Lukrezia.

Könnt ich, wie Rubens, mahlen,
Gleich mahlte ich es hin,
Wie es zu tausend mahlten,
Mir schwebte vor dem Sinn-
Der blonden Augen Feuer,
Das blond gelockte Haar,
Der hohen Unschuld Schleyer,
Die Wangen roth und klar.

Und O! Schwanenbusen
Von Liebe sanft bewegt
Wie keine von den Musen
Zum Helikon ihn trägt-
Den Grazien umfliegen
Und Engel keusch und rein,
Den Liebesgötter wiegen,
In sanften Schlummer ein.

Drum goldne Harf! Ertöne
Mit liebevollem Klang,
Der unbekannten Schöne,
Die keiner noch besang-
Ich weiß dich nicht zu nennen,
Kein Zeichen passet sich;
Doch dichten wird ich können,
Denn du begeisterst mich.

O! höre meine Leyer,
Wie angenehm sie klingt,
Da jetzt dein Vielgetreuer
Mit ihr von Liebe singt.
O! Mädchen das ich meine
Ja! sie ertönt nur dir-
Dir schönste! nur alleine
Im ganzen Weltrevier.

Auf jeden meiner Wege
Umschwebt dein Schatten mich,
Wenn ich mich niederlege
Seh ich nur, Holde! dich,
Dein Bild lacht sonder Mängel
Mich früh am Morgen an-
O sage, sanfter Engel!
Wo ich dich finden kann.

Vielleicht in meiner Nähe
Horcht sie zum Saitenspiel-
Vielleicht in meiner Nähe
Treff ich der Wünsche Ziel-
Vielleicht im nächsten Haine
Wird bald mein Wunsch erhört,
Da finde ich die Eine,
Die Gott mir hat gewährt.

Vielleicht in fernen Gründen
Von Bergen sanft umhöht
Wird ich das Mädchen finden,
Worauf mein Sinn besteht.
Dort irrt in dunklen Wäldern
Ihr scheuer Fuß herum,
Und schaffst aus öden Feldern
Mir ein Elysium.

O unbekannte Schöne!
O Mädchen! höre mich-
Vernimmst du Klagetöne,
Umflüsterts traurig dich;
Laß dich dies nicht erschrecken!
Es wird wie Rübezahl
Gewiß dich keiner necken
Dein Trauter seufzt im Thal.

Hörst du ein leises Säuseln
Im stillen grünen Hain-
Siehst du die Wellen kreuseln
Im hellen Mondenschein-

Fühlst du, daß Zephyr fächelt
Dein freundliches Gesicht
Wenn sanft dein Auge lächelt,
Weil man von Liebe spricht.

Ich bins der im Gesträuche
Die Blätter sanft bewegt;
Ich, der im blauen Teiche
Die Silberwellen schlägt.
Ich bins, der ungesehen,
Im Lieben wohl geübt
Bey Zephyrs leisen Wehen
Die Küsse nimmt und giebt.

O Mädchen meine Wonne!
Du, die dies Lied begrüßt,
Wenn du bey früher Sonne
Dies Liebgedichtchen liest,
Und plötzlich deine Wangen,
Ein höh`res Roth belebt,
Und sich dann voll verlangen
Dein Busen sehnt und hebt.

Dann trone diesen Zeichen-
Du bist das holde Kind
Dem alle andern wichen,
So schon sie immer sind-
Du bist die holde Eine
Die mir die Vorsicht giebt
Die ich schon längstens meine
Und länger noch geliebt

O! leih dann, wenn ich fliehe,
Mir gern den willig Ohr,
Geh, liebes Mädchen gehe,
Aus deinem Dunkel vor,
Theil mit mir Tag und Stunden,
Und süßen Zeitvertreib
Du hast mich überwunden
Komm, Komm, und sey mein Weib.

Anhang Nr. 53: Anleitungen zu Gesellschaftsspielen und Rätsel

Charaden

Aus: Kalender der Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801 (Wien 1800), Wienbibliothek G 77711.

1. Die Erste ist eine Wirkung des Feuers. Die Zweyte und Dritte [Silbe] ist das Gegentheil der ersteren. Beydes vereinigt die Mahlerey.
2. Das Erste ist, wer keinen Freund hat. Das Zweyte liebt das eitle Mädchen. Das Ganze ist ein Butzstück, daß nur das Schöne verschönt.
3. Das Erste ist eine Hauptzierde des Weibes, die Zweyte und Dritte ist der Name eines englischen Philosophen. Das Ganze ist ein theures Andenken der Freundschaft
4. Mein Erstes bahnt das Zweyte. Mein Ganzes kürzt den Weg.
5. Die erste ist eine Aufforderung zum Sehen. Die Zweyte ist das Echo des Ersten. Das Ganze ist das Echo von sich selbst.
6. Mein Erstes schleudert manche in den Abgrund. Mein Zweytes und Drittes bringt den Himmel näher. Mein ganzes beschleunigt das Verderben einer Stadt.
7. Die Erste ist ein Raubvogel. Die Zweyte ein Erhaltungsmittel. Das Ganze Götterkost.
8. Mein Erstes ist Ausdruck des Schmerzes. Mein Zweytes Ausdruck königlicher Gnade. Mein Ganzes verschlingt man lebendig.
9. Die Erste ist eine eigene Art die Nase zu tragen. Ohne die Zweyte wäre Blanchard nicht gestiegen. Ohne das Ganze wäre mancher nicht gefallen.

Auslegung der Charaden: 1. Helldunkel, 2. Armband, 3. Haarlocke, 4. Fußsteig, 5. Kuckkuck, 6. Sturmleiter, 7. Weihrauch, 8. Austern, 9. Hochmuth.

Gesellschaftliche Spiele (Auszüge)

Aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796 (Wien 1795), Wienbibliothek G 152265, 17-34.

Die versteckte Antwort

Die Gesellschaft setzt sich in einen Zirkel; eine Person muß das Zimmer verlassen, und nun sagt man seinem Nachbar leise ein beliebiges Wort. Hierauf wird das abwesende Mitglied hereingerufen, und stellt, wem es will aus der Gesellschaft, eine Frage nach Belieben. In einem ganzen Satze muß

geantwortet werden, und das von seinem Nachbar erhaltene Wort muß darinn vorkommen, welches alsdann der Fragende rathen muß. Der Gang des Spieles ist folgender:

A sagt zu B Liebe

B zu C Kuß

C zu D Demokrat

D zu E Friede

Nun fragt der Hereinkommende den wir G nennen wollen, die Person A

Sind sie verliebt?

Antwort: Nein, denn die Liebe macht unglücklich, weil die Männer weder Gefühl noch Standhaftigkeit besitzen.

G: Standhaftigkeit hat man ihnen gesagt?

A: Nein Liebe

Nun wird B gefragt:

G: Was hielten sie für die größte Seltenheit?

B: Ein treues Weib; denn jede Schmeichelei, jeder Händedruck, jeder Kuß kann sie zum Meineid bringen.

G: Schmeichelei ist ihr Wort?

B: Nein Kuß.

So geht es bei der ganzen Gesellschaft herum; erräth es der Fragende, so muß die Person, bei der er es entdeckt, sein Amt abnehmen, erräth er es aber gar nicht, so muß er ein Pfand geben, und noch einmal das Zimmer verlassen.

Man muß sich ja in Acht nehmen, auf das gegebene Wort keinen Nachdruck zu legen, sondern es durch andere Wörter so viel möglich zu verbergen suchen. In einer Gesellschaft witziger junger Leute, macht dies Spiel außerordentliche Wirkung.

Der Sekretair

Die Namen aller Mitglieder der Gesellschaft werden jeder auf ein besonderes Blatt Papier geschrieben, dessen Größe durch die Anzahl der Gesellschaft bestimmt werden muß.

Alle diese einzelnen Blättchen mit dem bloßen Namen der Spielenden, werden nun zusammengerollt, und in einen Hut, Strickbeutel e.c. gethan. Einer aus der Gesellschaft, der Sekretair genannt wird, nimmt nun den Hut mit den Zeddeln, und läßt jedes Glied der Gesellschaft einen ziehen, jeder schreibt auf das gezogene Blatt einen Gedanken, der die Person betreffen muß, deren Name darauf steht, und wirft es wieder in den Hut. Hierauf wird zum zweitenmal gezogen, und ebenso verfahren, wie das erste mal, das denn so lange fortgeht, bis die Blättchen voll sind.

Sollte jemand das vorige Blättchen zweimal ziehen, so kann er mit einem andern tauschen, bekommt er aber das seinige selbst, so behalte er es weislich, und schreibt etwas darauf. Wenn das zu Ende ist, so liest der Sekretair ein Blatt nach dem andern vor, und stellt es der Person, deren Name darauf steht, zu.

Die Kußlotterie

Die Gesellschaft muß bei diesem Spiele so viel als möglich getheilt seyn, das heißt, es müssen eben so viel Herrn, als Damen da seyn. Jede mitspielende Person schreibt ihren Namen auf ein Zettelchen, die dann insgesamt zugemacht in einen Hut geworfen werden; hierauf wird der Reihe nach ein Loos gezogen. Zieht nun die Dame den Namen eines Herrn, so muß sie demselben einen Kuß geben; zieht die den Namen eines Frauenzimmer oder ihren eigenen, so giebt sie ein Pfand; eben so verhält es sich auch mit dem Ziehen der Herrn.

Der Ring im Bande

Durch eine lange zusammen geknüpft Schnur wird ein Ring gezogen, das Band wird von jedem aus der Gesellschaft mit beiden Händen gehalten, ausser einem, der in der Mitte gehen, und den Ring suchen muß. Dieser wird aber indessen von einer Hand in die andere schnell und heimlich geschoben, doch muß jeder sich bestreben, den Suchenden irre zu führen, sich z.B. zu stellen, als schöbe man den Ring fort, indem man ihn festhält. Der Sucher muß die Hände, worunter er ihn vermuthet, schnell anfassen, und die Person ist verbunden, sie zu öffnen, findet sich der Ring, so muß der Eigenthümer den Sucher ablösen, auch wohl ein Pfand geben, so wie der Sucher, wenn er einen falschen beschuldigt, zu suchen fortfährt, und ein Pfand giebt.

Anhang Nr. 54: Verzeichnis mehrere praktikabler Sprüchwörter, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper Höllenberg für das Jahr 1796 (Wien 1795), Wienbibliothek G 152265, 35-37.

1. Ein Vogel in der Hand ist besser als zwei auf dem Dache.
2. Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen.
3. Viele Köche verderben den Brei.
4. Viele Hunde sind des Hasen Tod.
5. Das Ei will klüger sein als die Henne.
6. Mit Speck fängt man die Mäuse.
7. Stille Wasser sind betrüglich.
8. Wer lang hat, läßt lang hängen.
9. Wen Gott lieb hat, dem giebt er es im Schlafe.
10. Es bekommt ihm, wie dem Hunde das Gras essen.
11. Morgenstunde hat Gold im Munde
12. Hanns kommt durch seine Dummheit fort oder das Glück ist der Dummen Vormund
13. Wer nichts haben soll, verliert das Brot aus dem Sacke.
14. Vorgethan und nachgedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.
15. Wurst wieder Wurst: oder wies in den Wald hinein schreit, schreits wieder hinaus: oder ein Esel heißt den andern Sackträger: oder kommst du mir so, so komm ich dir so.
16. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
17. Sieht doch die Katze den Kaiser an.
18. Mit Schaden wird man klug.
19. Alte Liebe rostet nicht.

20. Kleider machen Leute.
21. Ehen werden im Himmel geschlossen.
22. Ehrlich währt am längsten.
23. Eine Hand wäscht die andere: oder eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
24. Gedanken sind zollfrei.
25. Gut macht Muth.
26. Jung gewohnt, alt gethan.
27. Was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns nimmermehr.
28. Muß ist eine harte Nuß.
29. Aller Anfang ist schwer.
30. Alter schützt vor Thorheit nicht.
31. Art läßt nicht von Art.
32. Besser bewahrt als beklagt.
33. Borgen macht Sorgen.
34. Das Werk lobt den Meister.
35. Der Baum fällt nicht auf einen Streich.
36. Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.
37. Eigenlob stinkt.
38. Eile mit Weile.
39. Der Gebrannte fürchtet das Feuer.
40. Ein blöder Hund wird selten Fett.
41. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.
42. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.
43. Gelehrten ist gut predigen.
44. Jugend hat nicht Tugend.
45. Lust und Lieb zu einem Dinge, macht alle Mühe und Arbeit geringe.
46. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.
47. Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten.
48. An Riemchen lernen die Hunde Leder kauen.
49. Jeder kehre vor seiner Thür.
50. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.
51. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.
52. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepiffen.
53. Wer hoch steigt, fällt hoch.
54. Wie gewonnen so zerronnen.
55. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.
56. Frisch gewagt ist halb gewonnen.
57. Unverhofft kommt oft.
58. Es ist nicht alles Gold was glänzt.
59. Müßiggang ist aller Laster Anfang.
60. Mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen.

61. Wenn man unter den Wölfen ist, so muß man mit heulen.
62. Der Schein betrügt.
63. Alles verzehrt vor seinem End; macht ein richtiges Testament.
64. Das Glück ist kugelrund.
65. Wie der Wirth, so die Gäste.
66. Ende gut, alles gut.
67. Wer das Glück hat, führt die Braut heim.
68. Er ist wie das fünfte Rad am Wagen.
69. Mit was man umgeht, mit dem beschmiert man sich.
70. Ein Narr macht viel Narren.

Anhang Nr. 55: Beschreibungen und Illustrationen zu diversen Schiffsgattungen, aus: Hieronymus Löschenkohl, Kurze Begriffe der in den Zeitungen vorkommenden Schiffe mit 30 in Kupfer gestochenen Abbildungen (Wien 1806), Nationalbibliothek 307326-B.

Felucke:

Ein Gebäude der mittelländischen See, bey nahe wie eine Galeere, und auch von gleicher Takelasse mit diesen, nur kleiner und leichter, und mit einem weit überstehenden Hintertheil, wie die Schebecken, auf welchen der Steuermann hinter dem Steuerruder steht und steuert. Sie führen etwa zwölf Riemen an jeder Seite, und die Ruderer sitzen nicht auf Bänken, sondern in kleinen Lucken, die zu dieser Absicht in dem Verdeck offen sind. Sie führen vorn nur zwey Kanonen, aber eine beträchtliche Anzahl Drehbassen an beyden Seiten.



Fregatte

1 Ein Kriegsschiff, welches weniger als fünfzig und mehr als zwanzig Kanonen führt. 2 Eine besondere Bauart der Kauffahrer. 3 An einigen Orten nennt man auch kleinere bisweilen offene Fahrzeuge mit diesem Namen, z.B. in Lissabon auf dem Tagus ein offenes Fahrzeug mit einer Steuerpflicht, einem

großen Sprietsegel und einer dreyeckten Fock, welches auch rudert. In Venedig große bedeckte Fahrzeuge mit einem Mast, -einem Besaansmast und Bugspriet, die zum Handel an den Küsten des adriatischen Meeres gebraucht werden.

Galeere

Sie führen zwey Masten, und an diesen große Ruthensegel, die sie nur vor dem Winde gebrauchen. Sie haben vor dem Vorsteven noch ein langes beynahe wie ein Schnabel gefaltetes hervorstehendes Holz, die Proa, mit welchem sie in der Schlacht aufeinander rennen und auf welchem auch sonst die Hals ihre Vorsegels zugesetzt wird.



Gondel

Ein kleines offenes Fahrzeug, in dessen Mitte einige bedeckte Sitze sind, ohngefähr wie in einer Kutsche. Es wird von zwey Leuten regiert, davon einer vorn, der andre hinten steht. Außer den Kanälen von Venedig findet man sie nicht.



Jacht

1 Eine mannigfaltigen Abänderungen fähige Takelasche, bey der das Hauptsegel allemal ein Gaffel- oder Boomsegel, über welchen noch ein, auch zwey Rahesegel, auch oft noch eine Breesock vor demselben, eine dreyeckte Fock und Klüver, oft mehrere, auch bisweilen hinten noch eine Giekbese an einer besonderen Spier geführt wird. Die Takelasche ist aus der Takelasche des einmastigen Galiots, und der englischen Sloop zusammen gesetzt, die letztern heißen deswegen auch bey einigen Englische Jachten. 2 Ein Staatsfahrzeug, welches bloß zur Bequemlichkeit kleiner Seereisen eingerichtet ist, und in Holland gewöhnlich diese Takelasche führt. (sieh auch Bugalete), oft aber auch andere, z.B. Shooner oder Bricktakelasche. Die königlich großbritannischen Jachten zum Dienst der königlichen Familie sind allemal dreymastige Fahrzeuge mit Schiffstakelasche. 3 Alle Kriegsschiffe, die unter 20 Kanonen führen. (S. Corvete und Sloop.)



Kauffahrtey Schiff

Das Kauffahrtey Schiff wird von den Kaufleuten zum Verfahren ihrer Waren, von einem Welttheile oder Reiche zum andern gebraucht. Es ist daher auch ganz anders gebaut, als ein Kriegsschiff, denn es hat nur ein Verdeck, welches zur Einladung der Waren geöffnet werden kann, und darunter einen weiten Raum oder Bauch hat, damit es viele Ballen, Fässer, und Kisten fassen kann. Sein Vordertheil ist, wie bey allen großen Schiffen niedriger als das Hintertheil, an welchen das weit größere Steuerruder, als bey andern Schiffen gewöhnlich ist, steht. Die Kauffahrtey Schiffe einer jeden Nation, sind ihrer Bauart und Größe nach verschieden; die Englischen und Holländischen sind die größten. Sie führen gewöhnlich drey Masten, nämlich den Gabel Mast, im Vordertheil der Schiffe, das Longspriet, oder den großen Mast im Hintertheile.

Am Vordertheile des Schiffs hängen die Anker, deren ein großes Schiff gewöhnlich vier hat, welche an langen dicken Seilen, oder Anker Tauen auf den Meeresgrund hinabgelassen werden, in denselben sich mit ihren krummen Spitzen einhacken, und das Schiff auf offenem Meere, oder im Hafen festhalten, damit es nicht vom Winde fortgetrieben und ans Ufer geworfen werden kann, wo es Schiffbruch leiden würde.

Da die Kauffahrtey Schiffe keine Kanonen zu ihrer Verteidigung führen, und also leicht von Seeräubern genommen werden können, so segeln bey weiten Reisen, und wenn das Meer unsicher ist, ganze Flotten zusammen, die ein oder mehrere Kriegsschiffe, Fregatten, Kutter, u.f.w. zu ihrer Vertheidigung mitführen.



Anhang Nr. 56: Kurze Biographie der kaiserl. königl. Familie, aus: Hieronymus Löschenkohl, Kalender der Ehrfurcht und Zärtlichkeit für Freunde des Vaterlands für das Jahr 1792 (Wien 1791), Wienbibliothek G 30656.

Maria Theresia:

Maria Theresia, geboren den 14ten Januar 1767; sie wurde durch Prokuration den 8ten Sept. 1787 zu Florenz an Anton, Herzog von Sachsen, Bruder des Churfürsten vermählt, welche Vermählung den 18ten Okt. Zu Dresden vollzogen wurde. Der Hochselige Kaiser gab bei der Durchreise dieser Prinzessin sowohl zu Laxemburg als auch zu Wien verschiedene Feste, so wie auch der spanische Gesandte. Ihre Obersthofmeisterin zu Dresden wurde die Gräfin Herzan, welche ihr bis Außig in Böhmei nebst 2 Hofdamen entgegen kamen, wo auch am 16. Oktober die formliche Uebergabe geschah; in Pillnitz erwartete sie am 17ten der Herzog, und den 18ten geschah zu Dresden die priesterliche Einsegnung. [...]



Franz Joseph:

Geboren den 12ten Feb. 1768, erhielt in ebendiesem Jahre den Orden des goldenen Vließes, und 1774 das zweyte Karabinerregiment, dessen Proprietär vorher der Graf Altan war. Er wurde mit aller Sorgfalt erzogen, und sein Lehrer zu Florenz war der gelehrte Prälat Augustin Fabroni, der besonders in der gelehrten Geschichte eine große Stärke hat. 1784 kam er auf Verlangen des hochseligen Kaisers nach Wien, wohin ihn der Graf Franz von Kollaredo, begleitete und sein Obersthofmeister wurde; zur Gesellschaft wurden dem Erzherzog die beiden Generaladjutanten Lamberti und der Obrist Rollin gegeben. Seine Lehrer waren in der Geschichte der berühmte Verfasser der Geschichte der Deutschen, der Hofrath und Archivarius Schmid, in der Rechtsgelehrtheit der Hofrath Schoissnigg, und in der Mathematik der Abbe Diesbach.

Da der Erzherzog mit einem leicht fassenden Geiste den unermüdetsten Fleiß verband, so that er in kurzer Zeit mächtige Fortschritte in diesen Wissenschaften, jedoch waren die Wissenschaften nicht sein einziges Geschäft, auch die Kriegskunst, die männlichste aller Künste, hatte einen fleißigen Schüler an ihm, und er studierte sorgfältig ihre Theorie, so wie die Ausübung derselben in dem in der Folge ausgebrochenen Kriege mit den Türken, wovon ich weiter unten reden werde.

Zum Zeitvertreib setze er die in Florenz schon erlernte Malerkunst fort, und lernte überdies noch drehsehn.

Kaiser Joseph der Zweyte hatte für ihn eine Gemahlin erwählt, die, wäre sie auch nicht eine Fürstin gewesen, die Ehrfurcht und die Liebe der ganzen Welt verdiente. Elisabeth Wilhelmine Lusie, die dritte Tochter des Herzogs Friedrich von Württemberg-Stuttgart-Mümpelgard und Frideriken Dorotheen Sophien, einer geborenen Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, war die Prinzessin, welcher er erwählte, um das Glück, die Zufriedenheit und die Freude des Lebens unsres Erzherzog Franz zu machen. Sie kam 1782 nach Wien, wo die Gräfin von Chanclos ihre Obersthofmeisterin wurde. Sie wurde hier in der katholischen Religion unterrichtet, deren Glaubensbekenntnis sie 1783 in die Hände des Kardinal=Erzbischofs Fürsten von Migazzi ablegte, von dem sie zugleich die heilige Firmung empfing, in der sie den Namen Louise erhielt, da die Gemahlin Leopolds zum Beistand erbeten war. Am 6ten Januar 1788 geschah die Vermählung des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth, welche der Churfürst von Cölln Maximilian verrichtete, und bei welcher der Kaiser sehr viele Freudenfeste anstellte.

Der Erzherzog genoß nur sehr kurz die Zeit des Umgangs seiner Gemahlin; der kurz darauf ausgebrochene Krieg gegen die Türken entriß ihn ihren Armen. Am 14ten April verließ er Wien, und

kam am 18ten in Semlin an, wohnte der Eroberung von Sabaz bei, wo er wirklich unter den Schüssen der Kanonen stand, und bereiste sodann den ganzen 180 Meilen langen Kordon, wobei er die Belagerung der Festung Choczim sah. Ueberall zeigte er Muth und Unerschrockenheit, er näherte sich in Siebenbürgen den gefährlichsten Pässen und hatte Gelegenheit, mit den Gefahren des Krieges genau bekannt zu werden.

So erfuhr der Erzherzog schon in frühem Alter die Drangsale des Lebens, doch ein weit stärkerer Schlag sollte ihn treffen.

Elisabeth, seine Gemahlin, [...] deren sanfter milder Charakter ihr die Herzen derer, welche sie kannten, zugezogen hatte, war zu Anfange des Jahres 1790 der Hoffnung nahe, dem Erzhause Oesterreich einen neuen Erben zu geben, und alle Unterthanen flehten um ihre glückliche Entbindung, die auch wirklich am 17. Februar erfolgte, da sie eine Prinzessin gebar, welche den Namen Aloysia Franziska Elisabeth bekam. Die Freude, welche der Erzherzog über diese Geburt empfand, diente nur, um den Schmerz zu verdoppeln, den er am folgenden Morgen fühlte, da früh um 6 Uhr ihm seine theure, seine geliebte Gemahlin plötzlich durch den Tod entrissen wurde. Der bittere Schmerz, den er hierüber empfand, wurde nur durch die innige Freude versüßt, als er von seinem königlichen Vater, dem er bis Klagenfurt entgegen gereist war, nach einer Entbehrung von sechs Jahren wieder umarmt wurde. Der Verlust dieser geliebten Gemahlin wurde ihm aber reichlich ersetzt, als er sich am 15ten August 1790 mit Maria Theresia, einer Tochter Ferdinands IV., Königs beyder Sicilien vermählte, in welcher er alles wiederfand, was er in Elisabeth verloren, und sie durch ihren Geist, Herzensgüte und hohe Eigenschaften nicht nur die Liebe ihres durchlauchtigsten Gemahls, sondern auch die Ehrfurcht aller deren erwarb, die das Glück hatten, sich ihr zu nähern. Die Vermählung wurde zu Wien, den 19. Sept. 1790 vollzogen.



Joseph Ferdinand

Geb. den 6. März 1769, Inhaber des ehemalg Erzherzoglichen Karls Infanterie Regiments, welches er 1761, und Ritter des Ordens des goldenen Vliesses, welches er 1771 erhielt. Nachdem sein Vater Leopold II. den Thron der Oest. Monarchie bestiegen hatte, wurde er Großherzog von Toskana und 1791 feyerlich in den Besitz des Großherzogthums eingesetzt. Er vermählte sich den 15. August 1790 mit Louise Maria, einer Tochter Ferdinands IV., Königs beyder Sicilien, welche Vermählung gleichfalls den 19. Sept. zu Wien vollzogen wurde.



Maria Anna

Wurde den 21. April 1770 geboren, Aebtißin zu Prag



Carl Ludwig

Carl Ludwig Johann Joseph Lorenz wurde den 5ten September 1771 geboren und erhielt 1780 das Infanterie Regiment, dessen Proprietär vorher der Prinz Carl von Lothringen war.



Alexander Leopold

Alexander Leopold Joseph Johann Eusebius wurde den 14ten Aug. 1772 geboren, und erhielt das kalnokische Husarenregiment. Die Veranlassung dazu war folgende: Da der Kaiser Jos. II. in Florenz war, marschierte eines Morgens sehr frühe der junge Prinz mit starken Schritten vor seinem Zimmer. Der Kaiser frug ihn, was er da mache? Ich stehe Schildwach, war die Antwort. [...] Der Kaiser

versetzte, sie werden müde werden, Sie müssen sich ablösen lassen. O! erwiderte der Prinz, nie werde ich in Eurer Majestät Diensten müde werden. Der Kaiser, entzückt über diese Antwort hob ihn auf die Arme, trug ihn zu den königlichen Eltern und ernannte ihn zum Proprietär des kalnokischen Husarenregiments. 1790 wurde er zum Palatin des Königreichs Hungarn von den Ständen einstimmig erwählt.



Albrecht Johann

Albrecht Johann Joseph wurde den 19ten Dezember 1773 geboren, starb aber frühzeitig den 23. July 1774.

Maximilian Joseph

Maximilian Joseph Johann, geboren den 23. Dezember 1774, starb am 10ten März 1778

Joseph Anton

Joseph Anton Johann Baptista Franz, geboren den 9ten März 1776.

Marie Clementine

Marie Clementine Josepha Johanna Fidelis, geboren den 24ten April 1777, verlobte sich den 19. Sept. 1790 mit Franz, Kronprinzen beyder Sizilien.



Anton Viktor

Anton Viktor Joseph, geboren den 12ten August 1779.

Maria Amalia

Maria Amalia Josepha Johanna Catharina Theresia, geboren den 25ten Okt. 1780.



Johann Baptista

Geboren den 20ten Januar 1782.



Raynerus Joseph

Raynerus Joseph Johann wurde den 29ten September 1783 zu Pisa geboren, und erhielt den Namen Raynerus, weil dieses der Schutzpatron der Stadt Pisa ist. Die Feierlichkeit mit der am 4ten November die Großherzogin ihren öffentlichen Kirchgang feierte, ist besonders darum merkwürdig, weil sich unter den Zuschauern auch der König von Schweden, Gustav der Dritte befand, der unter dem eines Grafen von Wasa reiste, und sich eben in den Bädern von Pisa aufhielt.



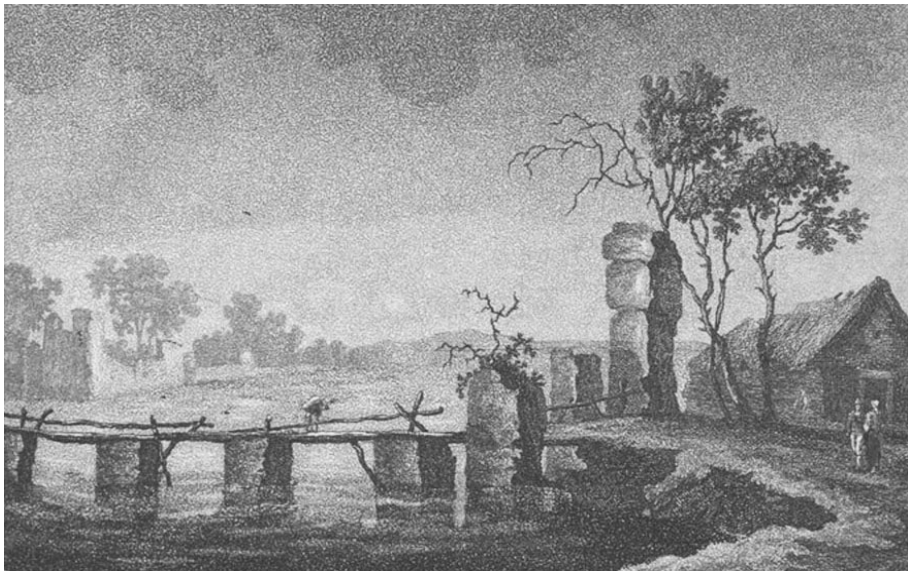
Ludwig Joseph

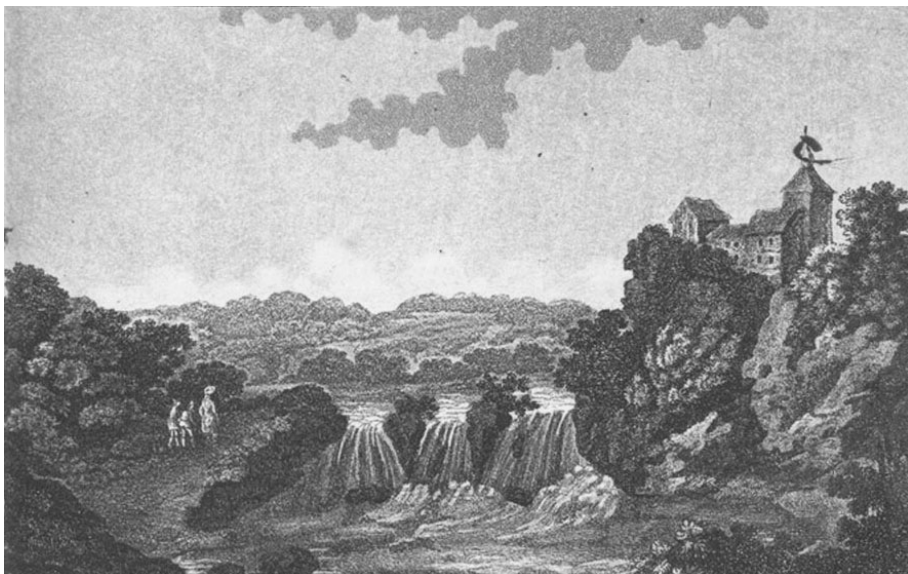
Ludwig Joseph Johann, geboren den 14ten Dezember 1784

Rudolph Johann

Rudolph Johann Joseph, geboren den 8ten Januar 1788.









Anhang Nr. 57: Sieben Landschaftsansichten von Johann Christian Brand, aus: Hieronymus Löschenkohl, Kalender als Stammbuch. Der Freundschaft gewidmet (Wien 1802), Nationalbibliothek 739247-A.



Anhang Nr. 58: Illustrationen, aus: Hieronymus *Löschenkohl*, Kalender mit Szenen und Lieder aus der Oper *Höllenberg* für das Jahr 1796 (Wien 1795), Wienbibliothek G 152265

7.2. Abstract

Hieronymus Löschenkohl wurde im Jahr 1753 im Herzogtum Berg in Norddeutschland geboren. Seine Anwesenheit in Wien ist ab dem Jahr 1780 belegt. Er betätigte sich zunächst als Silhouettenschneider. Das Phänomen der Silhouettenmode erfasste zu diesem Zeitpunkt ganz Mitteleuropa und stand im Kontext eines Aufschwungs der Portraйтkunst insgesamt, welcher maßgeblich durch den Prozess der Individualisierung im Zuge der frühbürgerlichen Kulturentwicklung ausgelöst wurde. Dem kunstgeschichtlichen Zeitgeschmack folgend entwickelte Löschenkohl die Portraitsilhouette zum szenischen Silhouettenbild weiter und schuf nuancierte Silhouetten, welche im Gegensatz zum ursprünglichen Typus auch Binnenzeichnungen aufwiesen. Der im Jahr 1781 in diesem Stil gehaltene Kupferstich „Theresiens letzter Tag“ wurde zum ersten großen Verkaufserfolg. Der Endpunkt dieser Entwicklung war der kolorierte Kupferstich, wie er erstmals im Blatt „Das Neujahrsfest in Wien“ aus dem Jahr 1782 verwirklicht wurde.

Das behördliche Privileg als Kupferstecher und die Niederlassung am Kohlmarkt, welche zu diesem Zeitpunkt zum Zentrum des entstehenden Kunstmarktes wurde, waren weitere wichtige Schritte. Bei der Herstellung seiner Blätter ging Löschenkohl vermehrt zu seriellen Drucktechniken über, was die Auflage erhöhte und den Preis des Einzelstücks senkte. Er experimentierte mit verschiedenen Techniken und setzte seine Bilder mithilfe verschiedener Druckplatten zusammen, welche in mehreren Druckvorgängen zum Einsatz kamen. Löschenkohl wandte arbeitsteilige Prozesse an und beschäftigte zahlreiche Mitarbeiter in seinem Verlag, welcher der Größe eines mittleren Manufakturunternehmens entsprach. Vorlage und Idee der Stiche stammten von Löschenkohl selbst; dass er zumindest in seiner frühen Schaffenszeit selbst gestochen hat, ist wahrscheinlich. Thematisch konzentrierte er sich auf die Darstellung aktueller Ereignisse aus dem sozialen und politischen Leben Wiens.

Ab Mitte der 1780er Jahre begann Löschenkohl vermehrt als Verleger, Manufakturist und Fabrikant tätig zu werden. Wichtige Produkte waren dabei Fächer, Kalender, Almanache, Spiele, Tapeten, Dosen, Knöpfe und zahlreiche weitere Artikel. Ursachen für diesen Entwicklungsweg waren die Einfuhrbeschränkungen ausländischer Konsumgüter, welche die Marktsituation verbesserten und die wiedereinsetzenden Zensurbestimmungen, welche die Bildreportage mit politischen Inhalten verunmöglichten.

Ein wichtiger Kontext für das Werk Löschenkohls bestand in der josephinischen Pressefreiheit, welche einen Aufschwung sämtlicher Druckwerke mit sich brachte. Wie in der Arbeit an vielen Stellen gezeigt wird, bestand eine intensive Wechselwirkung und Durchdringung zwischen den zeitgenössischen Texten und der populären Druckgrafik, wie sie von Löschenkohl geschaffen wurde.

Ein weiterer wichtiger Kontext war das entstehende Bürgertum. Löschenkohl selbst war ein Repräsentant des neuen Wirtschaftsbürgertums, welches manufakturmäßig herstellte und durch Privilegien gezielt gefördert wurde. Die frühbürgerliche Kultur kehrt als Thematik in vielfältiger Weise im Werk Löschenkohls wieder, wobei hier bei einer Gesamtsicht die fragmentarische bürgerliche Entwicklung und die nach wie vor zentrale Rolle von Hof und Adel berücksichtigt werden muss. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Bildreportagen Löschenkohls, so die hier vertretene These, eine enorm wichtige Rolle bei der Herausbildung einer öffentlichen Meinung spielten.

Löschenkohl ist im weitesten Sinne der Formensprache und Ästhetik des Klassizismus und der Aufklärung zuzuordnen, wobei sein Schaffen auch Elemente enthält, die dem Klassizismus widersprechen und auf die Tradition der populären Druckgrafik verweisen.

Bedeutende kulturgeschichtliche Zeitdokumente stellen die Blätter zum Thema Prostitution dar, welche, so die These dieser Arbeit, einerseits im Kontext der einsetzenden Sozialdisziplinierung zu betrachten sind, sich jedoch einer eindeutigen Interpretation entziehen. Bleibende Bedeutung haben die Reportagen zum josephinischen Türkenkrieg, welche im Kontext der Wandlung des Türkenbildes stehen, sowie durch die Entwicklungslinien der Kriegsgrafik im Aufklärungszeitalter geprägt sind. Neben diesen Thematiken widmete sich Löschenkohl zahlreichen weiteren Ereignissen und Fragestellungen. Im Rahmen von Einzelstudien werden in vorliegender Arbeit die Blätter zur josephinischen Religionsfreiheit, zum Tod Josephs II., zur Hinrichtung der walachischen Rebellenführer, zu den Luftfahrten Blanchards, zu Laudons Grab, zum belgischen Krieg und zu Modefragen und Modesatiren behandelt.

7.3. Lebenslauf

- Geboren am 24.08.1977 in Bad Ischl
- 1983-1987: Volksschule in Salzburg

- 1987-1995: Gymnasium in Salzburg
- 1995-1996: Studium der Philosophie und Germanistik in Salzburg
- 1996-1997: Zivildienst
- 1997-2000: Studium der Geschichte und Germanistik in Salzburg
- 2000-2004: Studium der Geschichte und Germanistik in Wien
- Seit 2004: Studium der Geschichte in Wien. Schwerpunkte: Österreichische Geschichte, Kulturgeschichte
- Seit 2004: Angestellt bei der Schloss Schönbrunn Betriebs- und Kulturges.m.b.H., Bereich Kaiserappartements/Silberkammer